Lyc.o.
208,2

2.

Lyc. o. 208(2

XV 36 2

Lyc. o. 2

~~Ylogr.~~ 36



Petersburg

in

Bildern und Skizzen

von

J. G. Kohl.

Zweiter Theil.

BAMBERG

J. G. Kohl inv.

Steindr. v. C. C. Meinhold u. Shn.

Petersburg

in

Bildern und Skizzen

von

J. G. Kohl.

„Ich hab's aber nicht aus den Fingern gesogen."

Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

1841.

Phil. theol. [illegible]
[illegible]

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Dem Herrn Baron

Johann von Krause

in **Dresden**

als ein

kleines Zeichen aufrichtiger Ergebenheit und unbegränzter Hochachtung

gewidmet

vom

Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

XIX. Die Börse 1 bis 19

Tempel des Mercur. — Petersburger Kaufmannschaft. — Deutsche, Russen, Engländer. — Größe der Handelscapitalien. — Speculationsweise der russischen Kaufleute. — Handelsbranchen. — Geschäftsgeflüster. — Mauth und Zölle. — Papageienmarkt.

XX Die Theeläden 20 — 28

Tschin, tschai, schtschi. — Die Theegöttin — Theehandel. — Rußland und China. — Chinesische Waaren. — Chinesische Lebensbilder.

XXI. Industrie 29 — 61

Ausländische Künstlerkolonieen. — Alte ächtrussische Fabrikate — Die Fabriken der großen russischen Gutsbesitzer. — Fabrikdörfer. — Die kaiserlichen Fabriken. — Gobelins. — Spiegelfabrik — Glaswaaren für den Orient. — Kluger Einfall. — Papierfabrikation und Papierverbrauch. — Edelsteinschleiferei. — Malachitvasen. — Etablissements des Engländers Bearth. — Die größte Dampfmaschine im Norden. — Tuchappretur. — Das englische Magazin. — Möbelmagazine. — Wein-, Porter- und Bierkeller. — Buchhändler und Literatur.

Seite

XXII. Tafel und Küche 62 bis 89

Nationalküchen. — Sschtschi. — Delicate Fischsuppe. — Mischmaschgerichte und Purées. — Pasteten und Gebäcke. — Die beliebten Pastelas. — Russische Sweetmeets. — Kwas! Kwas! — Der Meth und das Wässerchen. — Nastoiken und Naliffen. — Diners. —

XXIII. Pädagogisches 90 — 117

Gouvernanten. — Erzieher. — Lehrer. — Schulanstalten. — Deutsche Ansicht. — Privatinstitute. — Großes pädagogisches Institut. — Professoreninstitut. — Technologische Schule. — Die jungen Edeldamen des Smolnoi-Klosters.

XXIV. Die Dienerschaft 118 — 142

Die Hofesleute. — Der Dentschuk. — Ein völlig montirtes Haus. — Der Haushofmeister. — Die Kammerdiener und Lakaien. — Die Köche und Kutscher. — Die Kammerzofen. — Die Ammen. — Die russischen Figaros.

XXV. Die Butterwoche 143 — 173

Die Katscheli. — Die Gulanien. — Das brennende Theater. — Der große Maskenball.

XXVI. Die großen Fasten 174 — 191

Concerte. — Gesellige Stille. — Der Palmenmarkt. — Die Ostereier. — Die drei letzten Tage der Charwoche.

XXVII. Das Osterfest 192 — 219

Die Osternacht. — Die Osterküsse. — Die Eisverkäufer. — Das Eier- und Kuchenschlagen. — Der Erinnerungsmontag.

Seite

XXVIII. Die Deutschen 220 — 241

Deutsche Sloboden. — Statistisches. — Deutsche im russischen Staatsdienste. — Deutsche Kaufleute, Künstler, Handwerker. — Deutsche Lehrer und Gelehrte. — Deutsche Ackerbauer und Arbeiter.

XXIX. Die Treibhäuser 242 — 261

Petersburger Klima und Flora. — Die Kirschenhäuser. — Russische Gemüsegärten. — Orangerie des taurischen Palastes. — Obsthandel. — Die Wintergärten.

XXX. Die Gärten und Datschen 262 — 286

Der Petersburger Parallelkreis. — Die Inselgärten. — Jelagin. — Petrowsky. — Krestowsky. — Die Dörfer. — Die Meeresküsten. — Peterhof. — Die Duderhöf'schen Berge. — Zarskoje=Sselo. — Pawlowsk.

XXXI. Kronstadt 287 — 307

Die Kesselinsel. — Befestigungen. — Häfen. — Die baltische Kriegsflotte. — Kurze Geschichte ihrer Entwickelung. — Zukunft.

XXXII. Miscellen, Notizen, Zugaben und Nachträge 308 — 382

Die deutschen Musikanten. — Die Siäschen. — Theater. — Kränkelndes Rennthier. — Die Kopfbänder der Russen. — Statistische Notizen: Steinkohlen, Salz, Selbstmörder, Ausländer, Garde, Elemente der Bevölkerung, städtisches Vermögen, städtischer Grund und Boden, Bewegung der Bevölkerung, Anzahl der Kirchen. — Ein Stück einer Petersburger Straße. — Winde. — Temperatur. — Sonne. — Russificirte deutsche Namen. — Die Räschtschiks. — Die Rasnoschtschiks. — Das Pagencorps. — Petersburger Carrièren. — Kleidung der Hofdamen. — Pferdezahl bei'm Ange=

Seite

spann. — Feste. — Arbeiter an der Staatsmaschine. — Hauseinweihung. — Spielkarten. — General ...kow. — Manchfaltige Bedeutsamkeit Petersburgs. — Rechtsschule. — Brüloff's Gemälde von Pompeji. — Flußschiffe. — Gesänge. — Scene. — Taschendiebe. — Leihbibliotheken. — Wandernde Buchhändler. — Eis als Baumaterial. — Bureau für Ausländer. — Physiognomisches. — Eisendächer. — Der Vater der russischen Flotte. — Petersburgs Glanz und Name. — Dampfbäder. — Russische und deutsche Accentuation. — Ein Russe über den Winter Italiens. — Kaffeehäuser. — Der große Prospect auf Wassili-Ostrow.

XXXIII. Petersburg und die Provinz . . 383 — 389

Verschiedene Sprech- und Schreibweisen des Namens Petersburg. — Plan Peter's des Großen bei der Gründung von Petersburg. — Die Einwirkung Petersburgs auf die Städte des Inneren. — Die Physiognomie der Provinzstädte. — Das Petersburgisiren der Provinzen. — Verordnungen der Regierung. — Die geselligen Cirkel in den Provinzstädten.

Zu den Titelblättern 390 — 392

XIX. Die Börse.

„Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
„Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
„Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
„Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn."

Die Deutschen corrumpirten ein Wort des romanischen Sprachstammes in „Börse," und die Russen fingen dieses germanisirte lateinische Wort wieder auf und russificirten es ihrerseits zu „Birsha." Sie nennen so jeden Ort, wo Leute zu irgend einem Zwecke regelmäßig zusammenkommen, unter Anderem auch die Plätze, wo die Iswoschtschiks zu stehen pflegen, um Aufträge zu erwarten. Es genügt in Petersburg daher nicht, wenn man dem Kutscher, in dessen Schlitten man sich, um zur Börse zu fahren, wirft, zuschreit: „w' Birsha!" (zur Börse!). Man muß, um zum Zwecke zu kommen, rufen: „w' Gollandskija Birsha!" (zur holländischen Börse!) Denn so nennen die gemeinen Russen das große schöne Gebäude der Zusammenkünfte der Kaufleute auf Wassili-Ostrow, ein Name, der wahrscheinlich sich noch aus den ersten Zeiten der Anlage Petersburgs herschreibt, wo Holländer die ersten, von Peter dem Großen besonders eingeladenen und begünstigten Kaufleute waren, die sich auf der Newa vorzugsweise einfanden und sich auf Wassili-Ostrow auf derselben Stelle versammeln mochten, wo man jetzt Repräsentanten aller zur See fahrenden Nationen findet.

Die Börse von Petersburg hat eine Situation, die so passend und prächtig ist, wie sie selten einem schönen Gebäude zu Theil wird. Dieselbe liegt auf der äußersten Spitze von Wassili-Ostrow, in der Mitte sämmtlicher Stadttheile, aus denen im Winter die Schlitten und im Sommer die Gondeln von allen Seiten mit den Kaufherren herbeieilen, die hier ihre Geschäfte besprechen wollen. Die Spitze der Insel läßt noch einen schönen freien Platz vor dem auf erhöhtem Fundamente sich erhebenden Gebäude, und auf beiden Seiten des herrlichen Granitquais, mit dem sie befestigt ist, theilt sich der majestätische Strom in zwei gewaltige Arme, die fügsam und ruhig ohne Brandung rechts und links von der Spitze abfließen. Prächtige Granittreppen führen überall vom Uferrande, zu dessen Erhöhung und Befestigung man hier erstaunliche Massen von Steinen und Bauschutt versenkte, zum Flusse hinab. Auf dem freien Platze vor der Börse stehen in angemessener Entfernung, dem Mercur zu Ehren zwei dicke, über 100 Fuß hohe Columnae rostratae, aus Granitblöcken errichtet, mit eingefügten, aus Metall gegossenen Schiffsschnäbeln. Die Säulen sind inwendig hohl, und man kann auf einer eisernen Treppe zu ihrer Spitze hinaufsteigen, wo riesengroße Feuerbecken aufgestellt sind, in denen bei feierlichen Illuminationen der Stadt eine weithin erblickte Gluth flammt. — Die ganze Umgebung und alle Zugänge zu diesem Gebäude, in welchem es sich beständig um das Interesse von unzähligen Familien, von hundert Völkern und Reichen handelt, sind einzig großartig und der Wichtigkeit des Zweckes vollkommen entsprechend. Es wurde auch an dem Ganzen, an der Vorbereitung des Platzes, der Quais und der Treppen, sowie an dem Baue des Hauses selbst, nicht weniger als zwölf Jahre lang, von 1804 bis 1816, gearbeitet, was in Petersburg, wo eine Copie des römischen Peterdomes in zwei Jahren fertig wurde und ein neuer Kaiserpalast in elf Monaten aus der Asche erstand, zu den unerhörten Dingen gehört.

Der Plan und die Ausführung des Ganzen stammt von dem Architekten Thomon her. Ein unbefangenes Laienauge möchte an dem im griechischen Style gezeichneten Börsengebäude selbst die verhältnißmäßige Kleinheit der rund umherlaufenden Säulen tadeln, so wie das, als ein antik griechisches, sich zu breit und groß darstellende Dach. Auch scheint die Farbe, die man dem Aeußeren

gegeben hat, ein wässeriges Graublau, mit weißen Einkantungen untermischt, unpassend gewählt; ein reines Weiß würde sowohl gegen den blauen Himmel gefälliger abstechen, als in den grünlichen Wogen des Flusses sich schöner spiegeln. — Auf einem festen tiefliegenden Unterbaue von Granitquadern führen von allen Seiten einige Stufen zu der Colonnade und zu den an beiden entgegengesetzten Enden befindlichen Eingängen hinauf, über denen im Frontispiz einige kolossale Statuengruppen stehen.

Die schäckige, so wenig mit der Einfachheit des griechischen Styls harmonirende Färbung der Börse wird noch bunter durch ein sonderbares großes Halbmondfenster, das man in die vordere Façade eingesetzt hat. Es ist dieses große Fenster, das einzige von unten sichtbare, halbkreisförmig, und von seinem Rande gehen sehr viele schmale, weiße, längliche Zacken radienförmig aus, wie die Strahlen eines Fächers. Wahrscheinlich hat der Baumeister geglaubt, sein Gebäude dadurch besonders zu zieren, doch mir schien es eine auffallende Verunstaltung desselben. Es sieht gerade so aus, als hätte man ein ungeheueres, weiß angestrichenes Mühlenkammrad in die Fronte vermauert. Man begreift nicht, wie ein rundes Fenster in einen Baustyl paßt, der sonst Alles, Thürme, Bedachung und Rumpf, eckig und winkelig zeigt, und wo sich sonst nirgends, wie im arabischen, gothischen oder byzantinischen Style, Gekuppeltes und Bogenförmiges darbietet.

Einen Engländer mag es wundern, auch selbst vor dem Thore dieses Tempels des Mercurs alte Soldaten als Wächter, Portiers und Hauswärter zu finden. Freilich sind es hochverdiente, denn eine ellenlange Reihe von Kreuzen und Medaillen, die jenseits des Kaukasus und Balkans erfochten wurden, ziert ihre Brust. Der große innere Saal von kolossalen Verhältnissen wird von oben erleuchtet und hat hinten und vorn, wie zu beiden Seiten, kleine, nur durch Arkaden von ihm getrennte Räume. In einem der vorderen Räume ist ein Altar mit stets davor brennenden Lampen zum Frommen der griechisch-russischen Kaufleute errichtet. In seiner halb modernen, halb alterthümlichen Erscheinung gleicht er ganz diesen Kaufleuten selbst, die sich bei'm Eintritte zum Geschäfte vor ihm beugen und auch niederwerfen, um den Beistand aller Heiligen zum glücklichen Gelingen ihrer Pläne anzuflehen. Wie diese

in blauem oder grünem modischen Ueberrocke, dabei aber mit langem Barte und nationalrussischen Physiognomieen erscheinen, so ist der Altar aus sehr vielen schön polirten Mahagonisäulen, die mit vergoldeten Knäufen im neuesten Geschmacke verziert sind, zusammengesetzt. Ein eben aus Paris angekommener Teppich liegt auf seinen Stufen, dabei aber zeigt er ein ganz alterthümliches verschwärztes Heiligenbild, das zu modernisiren man sich eben so wenig erlaubte, wie die Kaufleute es wagten, an ihren Bart das Schermesser zu setzen.

Die Petersburger Kaufmannschaft, die sich alle Mittage um 3 Uhr in diesem Gebäude versammelt ist aus verschiedeneren Elementen zusammengesetzt als vielleicht die irgend einer anderen großen Handelsstadt. Jedoch dominirt darin sowohl in Bezug auf ihre Anzahl, als auch in Bezug auf die Wichtigkeit ihrer Geschäfte dieselbe Nation, die sowohl in Bordeaux und Kopenhagen, als auch jenseits des atlantischen Meeres in Baltimore und Philadelphia eine so Ton angebende Rolle spielt, und die außerdem in jedem soliden Seehandelsplatze der Welt ihre gewichtigen und angesehenen Repräsentanten hat, — die deutsche nämlich. Wassili-Ostrow, wo die deutschen Kaufleute ganze Reihen schöner Häuser besitzen und wo fast jedes Wirthshaus und jeder Laden nur eine deutsche Ueberschrift hat, ist so deutsch, daß man es als eine sehr bedeutende Kolonie unserer Nationalität ansehen muß, und zwar wohl insbesondere als eine der neuesten Kolonieen des hanseatischen Bundes und seiner Pflanzstädte. Die ersten Häuser in Petersburg sind neben den englischen die deutschen, und den zweiten Rang füllen die letzteren beinahe ganz aus, es sind Sprößlinge von Bremern, Hamburgern, Lübeckern, Danzigern, Königsbergern und insbesondere dann von Riga'schen, Rewal'schen, Narwa'schen und Wiborg'schen Kaufmannsfamilien, die sich hier ansiedelten und durch ihr Genie und ihre Charaktersolidität sich ihren Credit gründeten. Die nächsten deutschen Häfen von Rewal, Narwa u. s. w. mögen verhältnißmäßig am meisten zu diesen Kolonieen beigetragen haben und ihre Häuser den eigentlichen Stamm der Petersburgischen Kaufmannschaft bilden. Es giebt schon sehr alte deutsche Häuser, einige zählen über ein Jahrhundert und datiren noch aus den Kindheitsjahren der Stadt. Der gesellige Ton in diesen Häusern ist der angenehmste, den man sich denken kann.

Der Deutsche hat sich auf eine sehr verständige Weise mit dem Russen abgefunden. Er hat, ohne ihn so entschieden wie der Engländer zu verachten, manche gute Eigenschaft von ihm angenommen, und, ohne doch auf der anderen Seite seine Nationalität zu verleugnen, seine angeborene Solidität und Bildung beibehalten, die nun im Lichte und mit der Verbrämung der russischen Gewandtheit im Benehmen und in der nordischen Gastfreiheit um so ansprechender ist. Freilich will man die junge, in Petersburg selbst aufwachsende Kaufmannschaft nicht sehr loben und behauptet, die Kolonie bedürfe immer frisches Blut von außen.

Nach den Deutschen kommen entschieden die Engländer, die hier eine, in noch mehrfacher Beziehung gesonderte Kolonie bilden als die Deutschen, von welchen letzteren viele schon eingebürgerte Petersburger Kaufleute und russische Unterthanen geworden oder von jeher gewesen sind, während jene durchweg blos zu den sogenannten „fremden Gästen" gehören, die in Friedenszeiten nur die Vortheile der Unterthanenschaft ohne ihre Onera genießen. Die Engländer nennen ihre Kaufmannschaft „die Petersburger Factorei." Sie haben ihre eigene Kirche und leben, alle anderen Nationen, insbesondere aber ihre Schutzherren, die Russen, verachtend, ein abgeschlossenes Leben für sich, kutschen mit englischem Angespanne, gehen an der Newa auf die Bärenjagd, wie am Ganges auf die Tigerjagd, nehmen vor dem Kaiser nicht den Hut ab und trotzen, auf ihre Unentbehrlichkeit und ihre unüberwindlichen Flotten pochend, Jedermann, sie scandalisiren über Alles, was sie sehen, werden aber von der Regierung und Jedermann hoch gehalten, weil sie sich selbst hochstellen, und wohnen hauptsächlich an dem prächtigen, nach ihnen benannten Quai, an dem übrigens auch sehr viele reiche Russen Prachthäuser besitzen.

Außer diesen beiden Nationen, die vorzugsweise im Besitze des Petersburgischen Seehandels sind, finden sich aber auch noch Dänen, Schweden, Franzosen, Portugiesen, Spanier und Italiener, die alle ihre Repräsentanten und Handelsconsuln hier haben, und es ist außer London gewiß keine andere Stadt von Europa, in deren Handel alle übrigen Völker des Welttheils so ohne Ausnahme interessirt wären, als Petersburg.

Den Kolonieen und Factoreien der auswärtigen, seewärts spe-

culirenden Kaufleuten stehen die national-russischen gegenüber; sie betreiben nur vermöge ihrer weit verzweigten Bekanntschaften im Inneren des Landes die Anfuhr und Beischaffung der eigentlich russischen, zur Ausfuhr bestimmten Waaren, des Talgs, Korns, Holzes, Leders und alles Dessen, was etwa der asiatische Handel liefert. Die Vertheilung der in Petersburg angefahrenen ausländischen Waaren, der Manufacturen, Materialien, Früchte, Weine u. s. w. in's Innere des Landes, sowie in Petersburg selbst, fällt ihnen auch nur zum kleinsten Theile zu; denn für diese feineren Producte nichtrussischer Industrie existiren wieder in allen Städten des Inneren französische Putz- und Galanterieläden, deutsche Apotheken, Materialien- und Tuchmagazine, französische und deutsche Weinkeller u. s. w., die sich ohne russische Vermittelung mit den Petersburger ausländischen Häusern in Correspondenz setzen. Kein einziger Russe handelt zur See, weder in Petersburg, noch sonst in irgend einem Seehafen des Reichs, sie haben dazu weder die nöthigen Kenntnisse und Verbindungen, noch den eigentlichen, wahrhaft genialen Kaufmanns- und Speculationsgeist. Der Russe kann sich seiner engherzigen und wenig idealen Natur gemäß nicht von seiner falschen Betrachtungsweise des Geldes losmachen und ebenso wenig sich nach Art aller orientalischen Kaufleute zu einer geistreichen Betrachtungsweise der Zeit erheben. — Geld gilt ihm nicht als bloßes Mittel im Handel zur Anhäufnng von Werthen und Vermehrung des Credits, sondern das blinkende Metall erscheint ihm eben als der eigentliche Zweck alles Handels; er kann sich daher nur schwer von einmal in Besitz genommenem Gelde trennen und sich nie entschließen, zur rechten Zeit zu verlieren, um größerem Verluste vorzubeugen, weßhalb er dem geistlosen Schachspieler und Feldherrn ähnelt, der am meisten gewonnen zu haben glaubt, je mehr Feinde er erschlug oder gefangen nahm, und nichts von Taktik der klug geleiteten Rückzüge und der schlau reparirten Verluste versteht. Der russische Kaufmann will bei jedem Geschäfte einen baaren, handgreiflichen Gewinn, wenn auch nur einen geringen, sehen und würde gewiß nie einem amerikanischen Dampfschifffahrer nachahmen, der Jahre lang Passagiere von einem Orte zum anderen gratis transportirte und dabei Tausende zusetzte, um zunächst seine Concurrenten auf die Seite zu schaffen und dann

durch einen erhöhten Preis seinen erlittenen Verlust zu decken. Die Aengstlichkeit und Geldliebe der russischen Kaufleute geht so weit, daß sie oft in die größte Pedanterie ausartet, und daß sie z. B., wenn sie zwei Partieen von derselben Waare gekauft haben, die eine zu einem höheren, die andere zu einem niedrigeren Preise, und dann der Preis der Waare sinkt, sich sicher nur entschließen werden, von der billigeren Partie zu verkaufen und die höher bezahlte, obgleich nichts bessere, so lange als möglich ängstlich aufspeichern. Sie entriren daher auch leicht auf jedes Geschäft, das Aussicht auf Geldgewinn gewährt, ohne seine Solidität zuvor lange zu untersuchen. Eben so wenig wissen sie auch, was das heißt, wenn der Deutsche sagt: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen," und kennen nicht das Sprichwort des englischen Kaufmanns: „Zeit ist Geld," sondern wie der arabische Kaufmann, den Burkhard beschreibt, lassen sie in Hoffnung auf die Möglichkeit, dem Verluste auszuweichen, Jahre verstreichen, ohne zu berechnen, wie indeß die Procente an ihren Capitalien fressen. Indessen werden doch Viele — die große Menge Derer, welchen auf der Bahn zum Tempel des Geldes das Rad bricht, ist ungezählt — trotz ihres falschen Systems wohlhabend und reich, und es giebt in Petersburg Leute genug, die aussehen wie Bauern und Geld haben wie Crösusse; denn es wird bei der Lebhaftigkeit des Petersburger Handels und seiner stets im Auslande gesuchten Artikel unglaubliches Geld bei deren Verkaufe verdient. Eine nicht geringe Merkwürdigkeit ist es, daß diese Kaufleute trotz aller ihrer Geldliebe doch Verluste leicht verschmerzen, es kommt nie vor, daß ein bankerotter russischer Kaufmann, wie bei uns dieß doch leider nur zu häufig geschieht, sich ein Leides anthut. Zum Theil läßt sich diese, anscheinend mit dem Vorigen in Widerspruch stehende Erscheinung aus dem überhaupt leichten Temperamente der Russen erklären, zum Theil daher, daß der russische Kaufmann mit dem Verluste seines Geldes nicht auch seine kaufmännische Ehre und seinen bürgerlichen Credit angetastet glaubt, weil etwas der Art bei ihm gar nicht existirt. „Bog s'nim" (Gott mit ihnen!) spricht er zu seinen verlorenen Geldern und fängt sein Chartenhaus „s' bogom" (mit Gott!) von Neuem an. Es giebt nicht wenige russische Kaufleute in Petersburg, die schon mehr als ein Mal aus einem Schiffbruche nichts retteten als ihr ro-

thes Hemd und ihren Kaftan und doch jetzt wieder als angesehene Männer auf der Börse den langen Bart sich streichen.

Der Mittelpunct des ganzen Petersburger Börsenverkehrs, die Axe, um welche sich Alles dreht, die Sonne, die hier das Wetter macht, das Thermometer, dessen Bewegungen Alle scharf beobachten, die Quelle, aus welcher Alles Leben und Thätigkeit empfängt, ist ein Sprößling desjenigen merkwürdigen Volks, aus welchem seit Jahrhunderten alle Geldmänner hervorgingen. Der Baron S. ist es, der in Petersburg den nervus rerum elektrisirt, der Rothschild Rußlands, ohne den kaum irgend eine große Unternehmung in's Leben treten kann. Kenner schätzen den Werth des Lichtes, das dieser Diamant schon einsog, auf 40 bis 50 Millionen. Das jährlich von ihm blos im Seehandel umgesetzte Kapital beträgt 30 bis 35 Millionen; Vieles hat er in allen Theilen Rußlands bis an's schwarze Meer hin in Gütern niedergelegt. Sein kluges, hellleuchtendes Auge, seine kleine gedrungene Napoleonsfigur und sein alter einfacher, grüner Ueberrock sind täglich in der Mitte der Börse zu bemerken. In der Nähe dieses Mittelpunctes drängt sich das Gewühl der englischen, deutschen und französischen Kaufleute, auf welche aus dem oberen Dache des Saales das hellste Licht direct herabfällt. — In den sechs Seitenzimmern haben sich ohne gesetzliche Bestimmung die Talghändler, Zuckerbäcker, Kornhändler und Holzverkäufer vertheilt, und jede Classe hat durch Gewohnheit von einem besonderen Raume Besitz ergriffen, es sind fast lauter Russen, mit und ohne Bart, mit langen, gescheitelten, nach alter slavischer Weise kreisrund beschnittenen Haaren, einige alte Greise noch im Kaftan, andere in modernen, französischen Röcken; zwischen ihnen und den Seeherren in der Mitte, in beständig rühriger Bewegung, sind die deutschen Mäkler, wie Kometen schweifend mit silbernen Marken im Knopfloche. In den äußersten Kreisen endlich, in den Vorzimmern, befinden sich die „Artelschtschiki," eine Art von Commissionären oder Comptoirdienern, die zum Brieftragen, Geldschleppen und zu anderen Botendiensten bestimmt sind, deren man immer einen bei jedem Petersburger Kaufmanne findet und zwar immer einen von russischer Nationalität, welche sich am beßten zu diesem Geschäfte zu eignen scheint.

Diese Versammlung der Petersburger Kaufleute ist gewiß die größte

Gesellschaft anständiger, gebildeter und achtbarer Leute, die man in Rußland finden kann, ohne daß ein Orden oder Ritterkreuz auf einer Brust erscheint. Außer jenen silbernen Marken, welche die Mäkler als Zeichen der Bestätigung und Beeidigung in ihrem Geschäfte tragen, und außer großen pfundschweren Medaillen, welche sich einige russische Kaufleute haben um den Hals hängen lassen, bemerkt man kein Abzeichen dieser Art, lauter schwarze Fracks und lauter simple grüne Ueberröcke. Dem, der gewohnt ist, sich immer zwischen den reich decorirten Uniformen russischer Generale und Hofleute oder Petersburger Akademiker und Professoren, deren goldgestickte Röcke von überschwänglichem Verdienste mehr glittern als der Orion von Alphas und Betas, zu bewegen, mag dieser Anblick so vieler einfarbigen Leute, die doch gebildet und anständig sind, höchst auffallend und sonderbar erscheinen, und es ist nicht zu sagen, wie sehr das verwöhnte Auge dadurch betroffen und fast beleidigt wird, während manches andere wieder mit Wohlgefallen auf diesem wohlthuenden Anblicke ruhen mag.

Die Versammlung, die übrigens keineswegs in allen ihren Elementen gentlemanlike ist, und wo ein Engländer manches stille Aergerniß an den auch sich eindrängenden polnischen Juden, an den ebenfalls zuweilen auftretenden Tataren und Bucharen nehmen mag, erscheint Dem, der das Innere des Landes kennt, und das lange Echo, das ein paar in diesen Hallen gesprochene Worte, oft nur einige stumme Pantomimen durch alle die großen Ländereien hin haben, zu deuten weiß, im höchsten Grade interessant. Mit flüchtigem Bleistifte notirt der Mäkler einige tausend Centner Talg in sein Buch, — von beiden Seiten ein bestätigendes Kopfnicken, — und der Tod von Hunderten im fernen Steppenlande grasender Ochsen ist beschlossen. Welche Botschaften! welche Correspondenzen! welches Hirtenhallo! welches Schlachten und Blutvergießen! welches Schiffergetümmel! welche Arbeit, Schweiß, Noth und Tod, im Gefolge dieser einfachen Notirung und dieses stummen Kopfnickens, bis der Talg endlich aus den Gräsern unter das Fell der Schafe und Ochsen, aus diesem in die Siedekessel der Ssalganen *), aus den Ssalganen auf die Schiffe der Wolga, Oka, Newa,

*) Südrussische Talgsiedereien.

und aus der Newa über die Ost-, West- und Nordsee nach London gekommen ist, und bis endlich in Dublin, oder Glasgow, oder Gott weiß, in welchem Winkel der Erde eines späten Abends ein Herr zu seinem Diener spricht: „Charles, stecke das Talglicht an und lass' verglimmen dieß Endresultat so vieler Bemühungen, lass' ruhig zerschmelzen und zergehen dieß Product so tausendfacher Unruhe in das allgemeine Reservoir aller sich lösenden Elemente.“

„Gospodin Müller und Comp. werden Sie mir nicht einen Auftrag geben auf einige Holzsplitterchen? Vielleicht würden Sie mit meiner Lieferung zufrieden sein?“ spricht ein langbärtiger Kaftan zu einem deutschen Ueberrocke, der beide Hände in der Tasche hält. „Ja, wollen es versuchen, Gospodin Pawlow, notiren Sie für mich 1,200 Mastbäume erster Größe, 6000 Spieren und 300 Schock Eichenplanken, 1½ Fuß breit, 2 Zoll dick,“ — antwortet Müller und Comp. und geht, ohne eine besondere Emotion zu verspüren, seiner Wege weiter, um neue Aufträge zu geben. Denkt Müller und Comp. wohl mit einer einzigen Gedankensylbe an das Heer von Tauben und Eulen, die er mit diesem rücksichtslosen Auftrage aus ihren mütterlichen Nestern aufstört, an das Chor von Hamadryaden, das er unter den grausamen Beilen der Wologdaer und Wiatkaer Plotniks erseufzen läßt? Ahnt er in seiner lahmen Phantasie nur von fern die Verwüstung, welche sein Auftrag in wenigen Tagen in den schönen Urwäldern anrichten wird, an denen die Diener der Natur die Sylphiden und Gnomen, Jahrhunderte lang schafften und arbeiteten? — Müller und Comp. wissen davon nichts. Nach 1½ Jahren — denn so lange brauchten die schwerfälligen Balken, die der zauberische Credit des Kaufmanns entwurzelte und auf das Flußwasser brachte, um gefällt zu werden, durch die verschiedenen Flußsysteme des inneren Rußlands sich hindurchzuarbeiten und auf der Newa zu erscheinen, — empfangen sie die Balken, schreiben so viel in's Credit, so viel in's Debet, so viel in's Recipisse, lassen sich melden, wann die Hölzer in London angekommen sind, und kümmern sich dann wenig darum, welche Flagge dereinst diese Bäume, die sie wider ihren Willen dem festen Waldboden entrissen und in's sturmbewegte Leben hinaustrieben, bewimpeln wird, welche Welttheile sie umsegeln und

an welchen Felsen sie zerschellen werden, um im tiefen Grunde eines antarktischen Meeres endlich einer späten langsamen Auflösung entgegenzufaulen.

Große Portionen von Zucker werden gesucht. Herr Karigin will 1000 Centner, Herr Machowsky eben so viel, und Herr Stanikewitsch kauft Alles an, was ihm geboten wird, gute und schlechte Waare. Der Markt von Novgorod steht bevor, und die letzte Messe von Charkoff hat beinahe alle Vorräthe erschöpft. Die Karakalpaken haben sich in neuerer Zeit auch daran gewöhnt, ihren Thee mit Zucker zu trinken, und im Kirgisenlande will jeder kleine Junge schon ein Stück Zucker zu seinem „Tschai" haben und schreit, wenn die Mama es nicht gleich giebt. Die Bucharen, die Orenburger und Tataren haben diesen Schrei vernommen, und es sind Nachrichten in Petersburg eingelaufen, daß sie mit großen Karawanen auf Novgorod im Anzuge sind, die alle Zucker mit zurücknehmen wollen. — Hui! was setzt es nun auf allen Inseln Westindiens für Peitschenhiebe auf die armen Sklavenrücken! „Neger, arbeite, rasch, hacke den Boden, haue die Rohre um, treibe die Ochsen, tritt die Presse, flink, flink, daß der süße Saft fließe, rühre den Kessel, daß er sich kläre! Hebe die Kisten rasch in's Schiff! So! und nun, Aeolus, schicke deine Diener, und blaset, blaset! Seid folgsam, ihr Elemente, seid artig, ihr Titanen! Ihr Gestirne, zeigt den Weg, und ihr, Helios und Diana, helft unserem Schifflein leuchten, denn die Bucharen haben es nach Novgorod gemeldet, und die Novgoroder haben die Botschaft an Herrn Machowsky in Petersburg geschickt, und Herr Machowsky hat es Herrn Snopes vertraut, Herr Snopes hat nach London an Hicks und Sohn geschrieben, und Hicks und Sohn haben es jenseits des Meeres verkündet, daß die Kirgisenknaben nach Zucker schreien und daß man ihnen ihre Dosen füllen soll."

Der Saal der Petersburger Börse ist so groß, daß die Kriegsmusiker aller Garderegimenter darin mit Bequemlichkeit ihr Echo finden könnten, allein er ist nur für Geflüster gebaut. Eine vernehmliche Rede wurde hier noch nie gehalten, und was allenfalls laut gesprochen wurde, sind Bagatellen. „Wie befindet sich Ihre werthe Frau Gemahlin?" — „O, wir haben uns auf unserer Newafahrt gestern trefflich amusirt, wir waren da und dort, und

bei Dem und Dem." — „Ja das gebe ich zu, bei A....s speiset man sehr gut, doch befinde ich mich bei B....s comfortabler." — Das ist es, was man laut vernimmt. Aber, wenn man ein paar Leute die Köpfe zusammenstecken sieht, die piano und pianissimo sprechen und die mit den Rücken ihren Kreis verpallisadiren, daß keine Maus hineindringen kann, da kann man darauf rechnen, daß es Etwas setzte, daß ein Tractat geschlossen wurde und daß es, wenn das Gewisper zu Ende ist, zu einem Resultate kam. „Ja, Herr," „nein Herr!" — „Es ist zu viel!" „Dreitausend, — vier, — zwanzig, — hundert, tausend," — „October," — „November," — „London," — „Hull," — „Baltimore." — „Nun, ich nehme!" — „Abgemacht!" — „Es bleibt dabei, Herr Curtius!" — Was war es? — Herr Curtius verkaufte 600 Last schönen Tula'schen Weizens und 200 Last beßter Pleskau'scher Leinsaat nebst 300 Stein liefländischen Flachses an Herrn O'Higgins. — Jene 600 Last Weizen fielen mehr als eben so vielen armen Bauerfamilien zur Last, zu schwerer, niederdrückender Last. Mit Stockprügeln wurde mancher arme Russe deßwegen auf den Acker getrieben, und wie viele jener kleinen unermüdlichen Pferdchen, deren Race so weit im Norden verbreitet ist, mußten sich deßwegen pflügend, eggend und dreschend abarbeiten und oft, unter unzähligen Schlägen schmachtend, zu Boden sinken. Bei der Ernte mußten die Leute Tag und Nacht frisch und munter sein, die Mütter, Knaben und Mädchen — die kleinen Säuglinge lagen dabei schreiend im feuchten Grase, und die Kranken seufzten, ungepflegt in den Häusern zurückgelassen. — Doch was kümmert dieß die Herren O'Higgins und Curtius? Mögen die harten Gutsherren ihre Rechnung mit dem Himmel abschließen, sie machen die ihrige unter einander fertig und fragen dann in London an, ob sie hungerige Leute haben, deren dort denn auch immer mehr als in ganz Rußland vorhanden sind, und auf diese Weise gelangt denn endlich die harte Brodrinde in den Mund des englischen Bettlers, der dabei denkt: „wären meine Lords nicht so marmelherzige Steinbilder und striche der Petersburger Kaufmann nicht so viel Profit vom Brode weg für seiner Töchter Equipage, für seiner Tafel gute Weine, so könnte ich vielleicht mir auch ein Häppchen mehr gönnen," —

und am Ende muß er doch noch dem russischen Pameschtschik dafür danken, daß er seine Leute nicht müssig gehen ließ und daß er strenge Aufsicht auf ihre Arbeit hatte, die den Engländer wenigstens vom Hungertode rettete.

Außer dem Brode für die Engländer, dem Holze für die Holländer, dem Talge für die Schotten, bildet noch Flachs und Hanf einen hauptsächlichen Artikel für die Petersburger Börse, obgleich vielleicht von Riga, dessen Düna recht inmitten durch die Flachs producirenden Länder geht, von diesen Waaren, so wie auch von Leinsaat, noch mehr verschifft werden mag. Bei der ganzen Einrichtung dieses Handelszweiges, der dafür angestellten und beeidigten Braker und der dafür eigens bestimmten Zunft der Packer haben die Einrichtungen von Riga als Muster gedient, und man findet in Petersburg in diesem Fache ganz die Riga'schen Gewohnheiten wieder. — Während die Stadt die feinen deutschen und holländischen Linnen von außen empfängt, die so gesucht sind, daß sie selbst einen Zoll von 200 Thalern pro Centner tragen können, gehen ungeheuere Massen rohen Flachses und groben Gewebes und insbesondere hanfene Stricke beßter Qualität von ihm in alle Welttheile aus. Die russischen Stricke, die Petersburg verschiffte, findet man in jedem kleinen Laden der geringsten deutschen Landstadt wieder. Was bei uns gut gebunden sein will, muß mit einem russischen Stricke gebunden sein, und man kann buchstäblich behaupten, daß halb Europa in russischen Banden liege. Ebenso ist fast ein Drittheil aller europäischen Ketten aus russischem Eisen geschmiedet, das, aus den ungeheueren Besitzungen der Demidoffs, Jakowlews und anderer russischen Großen, die sich ganzer Aeste des Uralgebirges bemächtigt haben, hervorgehend, ebenfalls unter die ersten Handelsartikel des Newahafens rangirt. Der Werth der ganzen Ausfuhr aller dieser rohen voluminösen Artikel, die der russische Binnenhandel theils auf gewaltigen Flußschiffen, theils auf leichten Schlitten und kleinen schnellräderigen Telegen herbeiwälzt, an denen aber gewöhnlich mehr und bequemeres Geld verdient wird als an den zierlichsten Producten der Kunst, beträgt jährlich im Durchschnitt 150 Millionen Rubel. Der Talg steht in dem Verzeichnisse der Exporten entschieden und überwiegend obenan; er beträgt ungefähr ein Drittel

der ganzen Ausfuhr. Nach dem Talge kommen Leinwand, Leinsaat, Hanf und Stricke mit etwa einem Fünftel des Ganzen; darnach Getreide mit beinahe eben so viel, dann Eisen und Kupfer mit einem Zehntel des Gauzen, alsdann Häute mit einem Zwanzigstel, Holz mit nicht viel weniger, und endlich Potasche und Oel ebenfalls mit namhaften Brüchen.

Der Werth der ausländischen Waaren, die auf 1,500 bis 1,700 zur Hälfte englischen Schiffen herankommen, übersteigt den der inländischen, für die Rückfuhr bestimmten um 30 bis 40 Millionen, und es findet nur in dem so außerordentlich privilegirten Hafen von Petersburg dieß Verhältniß des Imports zum Exporte statt, da alle anderen russischen Häfen unvergleichlich mehr aus- als einführen. Keine deutsche Stadt steht mit Petersburg in so lebhaftem Verkehre als die, welche am entgegengesetzten Ende der Ostsee liegt, nämlich Lübeck, das allein jährlich 60 bis 70 Schiffe schickt, d. h. eben so viele als die vereinigten Staaten, Frankreich oder Schweden, drei Mal mehr als Hamburg und zehn Mal mehr als Bremen. Unter den eingeführten Waaren steht Das, was die westindischen Neger und die Sklaven der englischen Fabrikherren bearbeiteten, obenan, nämlich roher Zucker und baumwollene Stoffe; beide Artikel allein belaufen sich auf die Hälfte der Einfuhr. Nach ihnen kommen die Weine Frankreichs, unter denen entschieden der Champagner obenan steht, der in Rußland mehr Blutwellen durch die Adern treibt als in irgend einem anderen Lande, denn es wird im Schatten des russischen Adlers mehr Champagner getrunken *) als Kaffee, der mit einer erstaunlich geringen Summe in den Importationslisten debutirt. Petersburg und das halbe Reich, das von hier aus damit versorgt wird, zahlt nicht mehr als jährlich 3 bis 4 Millionen für diesen letzten Artikel an's Ausland, was denn gewiß weniger ist als Das, was das Königreich Baiern allein dafür verausgabt. Des Kaffees Bruder, der Thee, der sowohl im Besitze des Morgens als des Abends ist und sowohl die schläferige Morgennüchternheit der Russen

*) Jährlich etwa 600,000 Flaschen, die in Rußland zu 9,000,000 Rubeln verkauft werden.

hinunterspült als sie des Abends gesprächig macht, hat den Kaffee, der nur in den vornehmen Häusern allenfalls in einem einzigen Schälchen nach dem Diner seine Aufwartung machen darf, nicht aufkommen lassen, ja scheint ihn nur immer noch mehr zu vertreiben. — Ausländische Tabake werden ungefähr für 8 Millionen, Seidenwaaren für 4 Millionen, Früchte für 2 Millionen, Käse für 1 Million eingeführt. Viele dieser Artikel mögen unbedeutend erscheinen, wenn man sie mit dem von Petersburg aus versorgten Handelskreise, der mehr als die Hälfte des ganzen Reichs beträgt, vergleicht. Sie zeigen sich aber als ungemein reichlich, wenn man erwägt, daß sie vielleicht nur für einige hunderttausend Reiche, Ausländer und Adelige bestimmt sind, die mit Ausschließung des zahllosen „Tschornoi narod" allein von jenen Kostbarkeiten profitiren. Die 160 Millionen Einfuhr zahlen an Zoll ungefähr 50 Millionen, im Durchschnitt zahlt also die Waare in Rußland 33 Procent oder ein Drittel ihres Werthes an Zoll.

Es ist wohl keine Frage, daß, wenn man einmal dieß Zolldrittel wegfallen lassen wollte, sich die Handelsthätigkeit verdoppeln oder verdreifachen würde. Der gebildete Mann würde dann nicht nur ein Drittel-Mal, sondern zwei oder drei Mal billiger leben, es würden sich Millionen mehr im Stande sehen, an dem vom Auslande gebotenen Lebenscomfort Theil zu nehmen, es würden die rohen Producte Rußlands um Vieles billiger und in weit größerer Masse als bisher abgeholt werden. In Folge dessen würden sich der Ackerbau, die Viehzucht und die Waldwirthschaft ungemein verbessern und veredlen, die Bevölkerung und die Einkünfte des Privatmannes sich mehren, die Grundkräfte des Reichs würden aufgeregt und der Natur überall mehr abgewonnen werden, Wege und Kanäle würden dann gebessert werden, der Grundbesitz würde an Werth gewinnen, die großen Güter würden von selbst in kleinere Stücke zerfallen, und selbst der Schatz des Kaisers würde sich besser dabei stehen, wenn er auch anfangs dabei etwas leiden müßte.

Die unnatürliche und kostspielige Fabricirung vieler Producte, die doch meistens nur auf äußerst unvollkommene Weise erzielt werden, würde aufhören, und die Kräfte des Volks würden sich mehr auf Verbesserung solcher Industriezweige wenden, die seinen und seines

Vaterlandes Zuständen angemessen sind und deren Fabrikate man ihm nie aus dem Auslande würde zuführen können.

Der ganze Handel Petersburgs mit dem Auslande beschäftigt jährlich ein Capital von ungefähr 300 Millionen. Davon kommt auf Rechnung der „ausländischen Gäste" („innostrannije gostui") etwas mehr als ein Viertel (75 bis 80 Millionen) und das Uebrige (220 Millionen) auf die einheimischen, dem Reiche unterthänigen Kaufleute (Russen, Deutsche, Franzosen, Schweden u. s. w.). — Es giebt mehre Häuser in Petersburg, die allein jährlich 10 bis 20 Millionen umsetzen, welches Letztere ungefähr ein Drittel des ganzen Handels von Riga beträgt *). Der Handel ist trotz der drückenden Douane noch immer in einer ungeheueren Zunahme begriffen; blos im Laufe des verflossenen ersten Drittels dieses Jahrhunderts hat er sich verdoppelt **). — Die eifrigsten Zwischenhändler zwischen der Newa und dem Auslande waren in alten Zeiten die Hanseaten, seit der Gründung Petersburgs während der ganzen ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Holländer und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Engländer. Das erste Schiff, welches in den neuen Hafen Petersburgs einlief, war ein holländisches, dasselbe, auf dem Peter der Große in Holland den Seedienst und die Steuermannskunst erlernt hatte. Es wurde mit außerordentlichen Freudenbezeigungen und Festlichkeiten aufgenommen und ihm das Privilegium ertheilt, auf ewige Zeiten Alles, was es an Bord führe, frei und ohne allen Zoll in das Reich einzubringen, und es ging dieses Privilegiums erst am Ende des vorigen Jahrhunderts verlustig, als es seine Fahrten einstellen mußte, weil es auf keine Weise mehr möglich war,

*) Es sind ungefähr 150 über See verkehrende, in Petersburg etablirte Großhändler, davon 20 bis 24 englische Häuser, 5 französische, 1 spanisches und nahe an 100 deutsche. „Der Engländer macht das rundeste, solideste, niedlichste und angenehmste Geschäft," wie mir ein Kaufmann sagte.

**) Wenn einige Reisende behaupten, er habe sich vervier- oder gar verfünffacht, so geschieht dieß wohl nur in Folge solcher Tabellen, auf denen die verschiedenen Werthe der ein- und ausgeführten Waaren in Rubeln angegeben wurden, ohne daß dabei bedacht wurde, daß der Rubel auch noch seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bedeutend im Werthe gesunken ist. Die Anzahl der Schiffe giebt einen besseren Maßstab. Am Ende des vorigen Jahrhunderts bis 1800 liefen ungefähr jährlich 800 bis 900 Schiffe in Petersburg ein, jetzt kommen daselbst gewöhnlich nahe an 2000 an.

das Schiff sturm- und wogenfest zu repariren. Noch jetzt wird immer das Schiff, welches im Mai nach siebenmonatlicher Winterreise als Frühling verkündende Schwalbe zuerst anlangt, mit besonderen Freudenbezeigungen empfangen und hat sich auch mancher Begünstigungen zu erfreuen. In dem ersten Jahre seiner Existenz bis 1720 sah Petersburg jährlich nur 12 bis 50 Schiffe ankommen, von 1720 bis 1730 aber schon 100 bis 250, im Reste der ersten Jahrhundertshälfte jährlich im Durchschnitt 300 bis 400, in der zweiten Jahrhundertshälfte 700 bis 900 und in diesem Jahrhunderte jährlich im Durchschnitt 1200 bis 2000. Die Ukasen von Peter dem Großen, vermöge deren er theils verbot, daß die Waaren aus dem Inneren nach Archangel gebracht werden sollten, theils gebot, daß Archangeler Kaufleute sich in Petersburg niederlassen und überhaupt alle Kaufleute des russischen Inneren ein Drittel ihrer Waaren zur Ausfuhr von der Newa ausschicken sollten, haben keineswegs allein den Handel der Stadt so groß gemacht. Man ziehe um die Gouvernements Moskau, Twer, Kaluga, Wiatka, Orel, Tula, Jaroslaw, Kastroma, Novgorod, Wadimir u. s. w., die den eigentlichen großrussischen Kern des Reichs bilden und der Sitz jener ungemeinen, aufstrebenden Volksbewegung sind, einen Kreis, und man wird finden, daß die innere, tief in's Land eindringende Spitze des finnischen Meerbusens dieser Haupt- und Centralmasse des sich cultivirenden und verjüngenden Reichs sich als nächster und bequemster Meereshafen zum In- und Export darbietet, und daß Archangel, Reval und Riga doch auch ohne jene Ukasen allmählig verlassen oder doch wenigstens auf ihre ihnen eigenthümlich angewiesenen Gebietskreise zurückgewiesen werden mußten. Jene Ukasen führten diesen natürlichen Gang nur etwas schneller und energischer herbei.

Der Börse zur Seite im Westen am Ufer der kleinen Newa zieht sich das „Custom-house“ oder, wie die Russen sagen, die „Tomoshna“ hin, an deren Quai alle Schiffe, die nicht über 9 Fuß tief im Wasser gehen, bequem landen können, um die Waaren aus- und einzuladen, und in der Nähe derselben befinden sich große Waarenmagazine, mit Reichthümern aller Art gefüllt. Unmittelbar hinter der Börse ist auch noch ein großer, mit

eisernem Gitter umgebener Platz, auf dem ebenfalls das ganze Jahr hindurch bei allen verschiedenen Wetterphänomenen bedeutende Massen von Waaren und mitunter recht zärtliche, z. B. Zucker, unter freiem Himmel aufgespeichert liegen. Man findet in ganz Rußland, sogar in Riga, mitten auf dem Markte der Stadt solche vorläufige und oft sehr lange dauernde Deponirungen von Waaren, wie man sie in anderen Ländern nie zu sehen bekommt. Es erklärt sich diese Sitte wohl aus der gewöhnlichen Rohheit der russischen Handelsgegenstände (des Holzes, der Felle, des Talges, des Leders u. s. w.), die im Ganzen wenig empfindlich gegen das Wetter sind und durch eine Matte oder durch ein dickes getheertes Tuch leicht geschützt werden mögen. — Da hierdurch die Erbauung von Magazinen natürlich seltener wurde, auf der anderen Seite man aber jene getheerten Tücher u. s. w. schon vorgerichtet hatte, so mochte man die Gewohnheit, die Waaren unter ihnen zu verbergen, auch bei anderen empfindlicheren Gegenständen beibehalten. Man sieht oft in jenem Hofe unter solchen getheerten Lappen blos auf untergelegten Balken Blei, Kupfer, Eisen, Zucker, Weine u. s. w. Monate lang lagern und bald Schnee, bald Regen, bald Sonnenschein über sie hingehen; man findet hier Blei, dessen Rußland aus dem Auslande bedarf, genug, um alle Krähen der Welt zu tödten, wollte man auch auf jede einen Dreipfünder abschießen, Zucker in solchen Massen, um den Ladoga-See zu süßen, und Weihrauch und Gewürze, um damit das ganze Reich zu balsamiren, Hölzer der verschiedensten Art, die Elite brasilianischer und westindischer Wälder.

Im Frühlinge, bald nach Eröffnung der Schifffahrt, wird auf eben diesem Platze hinter der Börse ein ganz eigenthümlicher Markt abgehalten, der die ganze Petersburger Gesellschaft hier vereinigt und für Jung und Alt, für Vornehm und Gering ein großes, lange sehnlich erwartetes Vergnügen, wie für manchen Schiffer und Handelsmann die Quelle eines nicht zu verschmähenden Gewinnes ist. Es werden hier dann viele solcher ausländischen Producte ausgekramt, welche die Kaufmannschaft für zu unbedeutend hält, um sie zu einem besonderen Gegenstande ihres Handels zu erheben, deren aber die Schiffskapitäne und Matrosen sich bemächtigen, um damit in der Heimath ein Geschenk zu machen oder eine kleine Spe-

culation zu verbinden. Papageien nämlich und viele andere rare Vögel, Affen, Meerkatzen und sonstige kleine, seltene Thiere, die man in vornehmen Häusern füttern könnte, und prachtvolle Blumen aus den tropischen Zonen schreien dann hier in bunten Tönen und grellen Farben durch einander. Auch Conchylien, wunderliche Geräthe und Kleider wilder Völker werden hier wohl zuweilen zu Markte gebracht, ja mitunter auch führt ein Kapitän einen schwarzen Negerburschen mit sich herum, um ihn, wenn auch nicht gerade als Sklaven — Geld gegen arbeitendes Fleisch und Bein — zu verkaufen, doch gegen Lohn in die Dienste eines Vornehmen treten zu lassen. Nach dem todten, stillen und farblosen Winter gefällt dieß bunte Gewühl, die erste Gabe, welche das Ausland der nordischen Stadt gleichsam als Handgeld zum Beginn neuer Geschäfte spendet, besonders wohl, und die Waare geht reißend ab, vor Allem die kreischende und fratzenschneidende.

XX. Die Theeläden.

„Von allen schönen Waaren,
„Zum Markte hergefahren,
„Wird keine mehr behagen,
„Als die wir euch getragen
„Aus fremden Ländern bringen.“

Zu den vielen befreundeten Nachbarn, mit denen der Russe an den weitreichenden Gränzen seines Vaterlandes verkehrt, zählt man außer den Schweden, Deutschen, Persern, Mongolen, Engländern und Mexikanern auch die Chinesen, deren lieblich duftendes Getränk das Entzücken von ganz Rußland ausmacht.

Der Reisende hat kaum die Gränzen Rußlands überschritten, so riecht er an dem herrlichen Thee, der ihm überall servirt wird, sogleich die Nähe China's durch. „Tschai“ (Thee) ist einer der drei mächtigen Abgötter der Russen geworden, die alle drei in dem beständig in Rußland vernommenen Refrain: „tschin*) - tschai - tschi **)“ wiederklingen. Tschai ist das Morgen- und Abendgetränk der Russen, wie „Gospidi pomilui“ ihr Abend- und Morgengebet. Tschai ist ihre Medicin in hundert Krankheitsfällen, ihre Leidenschaft und Freude, zuweilen ihre einzige Nahrung, und die gefüllte Theetasse das Meer, in welchem sie alle ihre Sorgen ersäufen.

*) Rang.

**) Kohlsupe.

Es giebt sogar ganze Völkerschaften in Rußland, deren alltägliches und vornehmstes Nahrungsmittel der Thee ist, deren Suppen, Brühen und Purées lauter Theesuppen, Theesaucen und Theepurées sind, und die kein Glas Wasser trinken, es sei denn mit Thee gewürzt. In der ganzen Mongolei wie bei einigen Sibiriaken ist für die Köche dieser Nomaden zu jenen Zwecken der sogenannte „Kirpitschni tschai" (Ziegelthee) verbreitet, der, mit animalischen Bestandtheilen und einigen anderen Kräutern gemischt und wie unsere Bouillonextracte in feste Ziegelform gebracht, in Wasser aufgelöst, eine sehr nahrhafte und weit und breit beliebte Speise giebt *). Les extrèmes se touchent, und daher mag es sich erklären, daß dasselbe Volk, welches so leidenschaftlich dem pikantesten aller Getränke, dem Branntweine, zuspricht, auch eben so innig das flaueste von allen, den lauen Thee, liebt. — Als Prometheus die verschiedenen Nationen schuf, und der Grieche sich auf Befragen ein schönes Weib erbat, der Italiener Macaroni, der Engländer Beefstakes, da nahm der Russe vor dem Menschenschöpfer höflich den Hut ab und erbat sich ein Trinkgeld „na wodka" (zum Branntwein) und eins „na tschaju" (zum Thee). — Und man wird zugeben müssen, daß er nicht das Schlechteste forderte, wenn man erst ein Mal von dem ächten chinesischen Karavanenthee, wie er in Rußland getrunken wird, kostete. Wir machen bei uns unter dem Namen Thee ein Gebräu, wobei jeder russische Gaumen Mühe haben wird, es für etwas Schmackhaftes zu halten, und von dem die Russen schwer begreifen, daß ein solcher Handelsartikel so viele Millionen Thaler, Hände, Schiffe und speculirende Köpfe beschäftigen kann. Sei es, daß England und Amerika ihren Thee aus denjenigen chinesischen Provinzen beziehen, die der Entwickelung dieser Pflanzen weniger günstig sind als die nördlichen, mit denen Rußland in Berührung kommt, sei es, daß der Seetransport den Duft dieser Blume verdirbt, genug eine Tasse

*) Dieser Kirpitschni tschai ist seit uralten Zeiten unter jenen Völkern gebräuchlich. Seit wie lange und auf welchem Wege vor der Errichtung des Kiächta'schen Handelsemporiums chinesischer Thee nach Rußland gekommen sein und sich den Russen als Bedürfniß aufgedrungen haben mag, ist wohl kaum genau zu bestimmen. Uebrigens tranken und trinken die Russen auch außer dem chinesischen Thee warme Aufgüsse von einer erstaunlichen Menge getrockneter Blüthen und Beeren, die sie in ihrem eigenen Vaterlande finden.

Thee, wie sie dir in Petersburg bei der Gräfin L. oder der Fürstin F. von schöner Hand servirt wird, ist das edelste Getränk, das in einem Gefäße schwimmen kann, und in begeisterten Theeliedern könnte seine zarte Eigenthümlichkeit nicht weniger schön besungen werden als in Dythyramben die des Gersten- und Rebensaftes. Bescheiden wie das Veilchen duftend, laulich die Kälte bannend, freundlich dem Gaumen schmeichelnd, durchhaucht es den Menschengeist mit süßer Würze und belebt das Gedankenspiel mit stillem Zauber. Wenn Bacchus, der Gott des Weins, ein freilich kräftiger, aber lärmender Gott ist, so ist die Theegöttin ein jungfräuliches, zauberisches Wesen von dem zarten Gewebe des blumigen Zephyrs, ein ätherisches Gebilde, eine Freundin der Psyche. Sie zankt nicht, sie poltert nicht, sie lispelt leise wie eine Aeolsharfe und tanzt allenfalls, fern von den Ausschweifungen der tobenden Bacchanten eine graziöse Française im Thé dansant. In China, wo diese Göttin geboren ist, wo die Leute ihr das ganze Leben widmen und die schönsten Tempel bauen, wo dem rauhen Bacchus in nichts gehuldigt wird, ist daher die schönste Theetemperatur in allen Gemüthern. Die Leute scheinen dort nur Theegewässer in ihren Adern fließen zu haben, sprechen unter allen Umständen artig, blumig, gebildet und zart, halten jeden Wein trinkenden Fremden mit Recht für einen Bacchanten und finden unser ganzes ungestümes Wesen rauh und barbarisch. — Von den europäischen Ländern ist, wie gesagt, Rußland das einzige, wo man von allen diesen wunderbaren Dingen noch einiges Verständniß erlangen kann.

Die hübschen Theeläden Petersburgs in der Perspective und anderen guten Stadttheilen sind so zierlich und elegant, daß sie gewiß nicht als die schlechtesten Tempel erscheinen, welche man der Theegöttin erbaute. Sie sind vielleicht das Hübscheste, was man dieser Art in der Welt finden kann, da europäischer Geschmack, Petersburger Luxus und chinesische Zierlichkeit sich hier vereinigen, um die Räume zu schmücken und die Waaren wohlgefällig zu ordnen. — Denn da die Russen es in der Feinschmeckerei des Thees zu einem hohen Grade von Gourmandise und Kennerschaft gebracht haben, und die Waare delikat und höchst kostbar ist, so kommen die vornehmen Herrschaften selber in diese Läden,

um ihre Einkäufe persönlich zu machen, und es muß Alles salonartig geschmückt sein.

„Hier verkauft man alle Sorten chinesischen Thees,“ steht gewöhnlich mit goldenen Buchstaben an den Fenstern einer solchen „Tschainija lawka.“ — Das will viel sagen. Denn der Gattungen, Classen und Varietäten, welche die Russen bis jetzt aus dieser Waare herausgeschmeckt, sortirt und benannt haben, sind schon mehre hundert, und die eleganten Preiscourante, welche die Kaufleute ihren Kunden zuschicken, gleichen den Pflanzengeschlechts-Verzeichnissen der Botaniker. Von den gemeinsten Sorten kostet das Pfund 5 bis 10 Rubel, und von hier geht es hinauf bis zu den edelsten, die 100, ja bis 400 Rubel das Pfund gelten.

Kaum hat man die Theebude geöffnet und zieht den Fuß vom Straßenpflaster der Perspective, so verläßt man Europa und tritt in das leibhaftige China ein. Der Boden ist mit chinesischen Teppichen belegt, und die Wände sind mit chinesischen Tapeten von den zierlichsten Stickereien behangen. Der lieblichste Duft erfüllt die Atmosphäre, und aus bunten chinesischen Papierlampen erleuchten matte Lichter das Ganze mit Mondscheinschimmer. Alle Sachen und Möbeln sind von ächter chinesischer Arbeit, und es fehlte nur, daß die Verkäufer sich auch noch chinesisch maskirt hätten, um die Täuschung, daß man sich mitten im himmlischen Reiche der Mitte befände, vollständig zu machen. Auf den dickstoffigen Seidentapeten sieht man chinesische Gärten mit manierlich gemeißelten Felsen, artig beschnittenen Bäumen und hübsch gedrechselten Häusern dargestellt. Hier beschäftigt sich ein Arbeiter mit Zubereitung der gepriesenen röthlichen Theeblüthe, dort lauschen ein paar Mädchen dem Gesange eines im Käfig zwitschernden Vogels, hier überreicht ein chinesischer Schöngeist und Liebhaber einer jungen Dame ein Blumenbouquet, von schönen Redensarten begleitet, und dort empfängt im Beisein eines Mandarin ein Arbeiter die Bastonade. Der lieblichste Wohlgeruch erfüllt die Räume, in denen es sich so leicht und angenehm athmet, daß man wünschen möchte, ewig in einer Petersburger Theebuden-Atmosphäre Athem holen zu dürfen. Der Theeduft schmeichelt den Sinnen auf die gefälligste Weise und erfüllt die Seele mit Heiterkeit, ohne den Kopf zu benehmen und die Nerven zu überreizen. — Nur ein holländischer Käsehändler,

der für nichts enthusiasmirt ist als für den Geruch seines Edamer und seiner Häringe, kann ohne Begeisterung diese Theeluft genießen.

Die kostbaren Blüthen selber sind in eine Menge von Kästchen und Beuteln von verschiedenster Form, je nach Verschiedenheit der Sorte verpackt und mit so viel Accuratesse und Ordnung in den lackirten Schränken rangirt, wie hübsch gebundene Bücher einer Bibliothek. Man sieht an diesen Kästchen, wie hoch die Chinesen ihre Waaren schätzen, denn sonst würden sie an diesen gebrechlichen, doch nur zur Verpackung dienenden Hüllen nicht so viel Kunst verschwendet haben. Die kostbarsten Sorten liegen zu einem oder zu zwei bis zu fünf Pfunden in höchst sauber und appetitlich gearbeiteten, nußbraunen, schwarzlackirten und mit Vergoldung gezierten Schachteln, an denen die Arbeit so fini ist, als sollte sich der Thee mit dieser Reisetoilette gleich in den Salons produciren. Am manchen sind sogar ganz eigenthümliche Basreliefs angebracht. Die Figuren dieser Basreliefs bestehen aus einer Art von Papiermaché und ihre Kleider aus sehr künstlich gearbeiteten Seidenstoffen. Schwerlich möchte man in Europa außer London noch sonst einen Fleck finden, wo sich so bequem Leben und Industrie, Zustände und Sitten der Chinesen studiren ließen wie in Petersburg. Und es ist daher dieß Alles der Beachtung des Petersburger Beobachters werth. Zuweilen giebt das Basrelief einen Zweikampf, zuweilen eine ganze Schlacht mit den Mongolen, mitunter einen Theetrinker und am häufigsten ein verliebtes Paar, ein verschämtes sittsames Mädchen und einen entzückten Liebhaber, der ihr mit nachdrücklichen Gesticulationen seine chinesische Liebe erklärt. Bei den Scenen der letzteren Art fehlt nie ein silberpapierenes Streifchen, das den Mond vorstellt, und ein weißer Klecks, der eine versilberte Wolke bedeutet. In diesen Kästchen, auf chinesisch „Länsin“ genannt, schlummert nun die holde Blüthe, in bleiernem Gewande wohlverwahrt. Um wiederum den Lack und die Malerei der Länsins zu conserviren, sind sie in zarte Papiere sorgsam eingeschlagen. Ein Geflecht aus Bambusrinde umgiebt das Papier, zwischen welchem und dem Geflechte noch eine Menge von Faserstoff sorgfältig eingeschoben ist. So verhüllt, werden die Kästchen zu Dutzenden in große Kisten gestellt, und diese großen Kisten, auf Russisch-chinesisch „Tzi-

biken" genannt, sind mit behaartem Kalbsleder umnagelt. Auf diese Weise kann denn freilich kein Atom des kostbaren Duftes entfliehen, und kein fremdartiges Tröpfchen auf einer Reise um den Globus störend in das verschlossene Aroma eindringen. Ob in London der Thee auch so sorgfältig verpackt ankommen möge? Jene groben Hüllen haben sie nun freilich in den eleganten Boutiken abgeworfen, doch kann man sich in den hinteren Abtheilungen der Magazine Alles zeigen lassen.

Thee ist freilich der Hauptzweck alles russischen Verkehrs mit China. Allein es schleppen sich in seinem Gefolge noch viele andere chinesische Waaren in Rußland ein, die mit ihm gemeinschaftlich die Steppen der Mongolen und die Eisfelder der sibirischen Nationen bis zur Newa durchziehen, seidene und baumwollene Stoffe aller Art und darunter sehr kostbare, Malereien, Pfeifen, Theeservice, Mosaikarbeiten, Götterbilder, Laternen, aus feinem lackirten Holze höchst zierlich geschnitzt, Toilettenkästchen, Spielsachen, Alles mit einer bewundernswerthen Vollendung gearbeitet. Wenn diese chinesischen Producte nun auch noch nicht gerade Bedürfniß in Rußland geworden sind, so sind sie doch ein nicht unbedeutender Modeartikel, und neben den Sammlern chinesischer und mongolischer Raritäten, deren es in Petersburg mehre nicht unbedeutende giebt, eilen auch die vornehmen Damen in die Theebuden, um sich etwas Hübsches zur Ausschmückung ihrer Salons zu holen. Auch die Maskeraden in Petersburg, auf denen chinesische Costume sehr beliebt sind, brauchen viele Artikel dieser Art. Zuweilen werden große und brillante Maskeraden bei Hofe gegeben, und chinesische Sitten und Etiketten treu, aber komisch dargestellt. Der Kaiser von China mit seinem ganzen fabelhaften Hofe fehlt nicht dabei, und der Kaiser von Rußland und seine ersten Minister übernehmen Rollen in einem solchen Schauspiele, als wenn China ein längst verschollener Name wäre, ohne zu bedenken, daß jener Kaiser noch jetzt lebendes und fühlendes Fleisch ist und leicht eine solche Persiflirung seiner Manieren übelnehmen könnte. Welche wunderbare Verhältnisse zweier Staaten, die auf mehre hundert Meilen Länge Nachbarn sind und doch sich gegenseitig so sehr ignoriren, als wären sie fabelhafte Utopien. Russen, die lange in China waren, versichern, daß man dort nicht einmal den Na-

men von Petersburg kenne und es auch nicht im Geringsten der Mühe werth halte, der Barbarenresidenz einige Aufmerksamkeit zu schenken. — Mit dem, obgleich schon sehr bedeutenden, doch immer noch zunehmenden Verbrauche des Thees in Rußland werden auch die chinesischen Producte, welche mit ihm einwandern, immer zahlreicher, und die Interessen Rußlands können sich leicht so innig mit denen China's verflechten, daß vielleicht nächstens auch ein paar chinesische Provinzen mitwandern werden. Die erste Hauptniederlage für alle diese Sachen ist Irkutzk, die zweite der Markt von Novgorod, und die dritte, der vornehmste Zielpunct der ganzen Reise, Petersburg. Die Theeläden der Gebrüder Tschaplin und anderer Kaufleute sind hier so elegant mit jenen chinesischen Kunst- und Industrieproducten verziert, daß sie Peking'schen Boudoirs gleichen, und dabei so reichlich versehen, daß sie den beßten Galanteriewaaren-Läden des himmlischen Reichs wenig nachgeben mögen. Es kommen hier chinesische, mit Silber oder Gold brodirte Zeuge vor, von denen die Elle oft mehre hundert Rubel kostet, und doch gehen sie reißend ab. Während meiner Anwesenheit in Petersburg kam der Fall vor, daß einer dieser neu angekommenen Stoffe das Wohlgefallen der Kaiserin erregte und sie einige Ellen davon zu haben wünschte. Sie fand jedoch den Preis von 250 Rubeln für die Elle zu theuer und ließ den Stoff ungekauft. Aber als sie sich am anderen Tage dennoch anders besann und zum Laden schickte, um sich 10 Ellen holen zu lassen, war schon das ganze Stück bis auf den letzten Rest an reiche Unterthanen verhandelt.

In der Holzschneidekunst haben es die Chinesen ungemein weit gebracht. Ich sah unter anderen einige 4 Fuß hohe Candelaber, aus kohlschwarzem Holze von durchbrochener Arbeit. Eine Menge der feinsten, zartbeblümten und beblätterten Zweiglein war in einander verwebt, den Rumpf und die Arme des Leuchters zu bilden, und die Wurzeln verschlangen sich innig zur Darstellung der drei Füße. Durch die Lücken und Durchbrüche des Geschlinges schimmerte ein untergelegter Goldgrund, der ganz herrlich von dem schwarzen Holze abstach. Ein gewisses Braunroth und Schwarz scheinen überhaupt die Lieblingsfarben der Chinesen zu sein, wenigstens haben ihre Holzwaaren alle diese Uniform. Wie weit die Ausschmückungssucht der Chinesen gehe, vermöge deren sie Allem,

selbst dem Kleinsten, Form und Farbe zu geben suchen, zeigten die Kerzen aus Baumwachs, welche in den Candelabern steckten. Sie waren nicht rund, sondern achteckig, pyramidalisch und nach unten zugespitzt. Auf den Seitenflächen der Kerzenpyramide waren viele kleine erhabene Basreliefs angebracht und zwischen den Basreliefs wieder Malereien und Arabesken. Ja sogar oben am Rande der Kerze tanzte ein Paar aus Wachs bossirter Figürchen, die später die Flamme fressen mußte.

Daß kaum eine Kunst in Europa getrieben und in neuen aufgeklärten Zeiten erfunden worden ist, welche die Chinesen nicht schon seit dem Anfange der Welt kannten und übten, zeigt sich auch hier wieder. So machten die Chinesen schon, ehe die Welt noch an die Geburt von Florenz dachte, Florentiner Mosaik, und sie schicken jetzt die elegantesten Sachen von dieser Arbeit nach Petersburg. Man sieht kleine Landschaften, in denen jedes Blättchen der Bäume aus einem eigenen grünen Steinchen gebildet ist.

Zu den gewöhnlichen und stehenden Artikeln, deren immer ganze Massen vorhanden und die beinahe schon russisches Bedürfniß geworden sind, gehört unter anderen eine gewisse Art von Fächern, deren sich die russischen Damen, wenn sie bei'm Kamine sitzen, bedienen, um den grellen Schein des Feuers zu mildern. Aus Federn, aus Pflanzenfasern, aus feinen Hölzern, aus dünnen Papieren, aus Seidenfäden und anderen zarten Stoffen wissen die chinesischen Hände sie wohlgefällig und zierlich darzustellen. An manchfaltigen, sammetähnlichen, seidenartigen, spinnenwebfeinen Papieren sieht man hier das Bewundernswertheste, so wie in Tuschen und anderen Farbestoffen das Exquisiteste vorhanden ist.

Wir hatten auch früher in Europa eine Epoche, wo die geschicktesten Künstler darauf ausgingen, an bewundernswürdigen, aber unnützen Künsteleien ihre Zeit zu verschwenden. Unsere Kunstkabinete und grünen Gewölbe sind noch voll von allerlei künstlichen Spielereien. Die pedantischen, altfränkischen, in Allem, was sie thun, stets zierlichen und blumenreichen Chinesen scheinen in dieser Kunstperiode schon seit Jahrtausenden begriffen zu sein und werden vielleicht nie aus ihr in eine andere übergehen. Sie verschwenden eben so viel Phantasie und Talente in Erfindung und Aus-

schmückung von Bagatellen als in Veredelung und Vervollkommnung des Nützlichen. In den Petersburger Theebuden sieht man unter Anderem ganze Schränke blos mit allerlei kleinen Automaten gefüllt, lauter höchst zierlich gearbeiteten Puppen, den kostbarsten Kinderspielzeugen, die aber in China, wo sich auch die Phantasie der Erwachsenen noch gern kindlich zu ergötzen scheint, gäng und gebe sind. Die Gefälligkeit der russischen Kaufleute erlaubt es leicht, alle diese Puppen auszukramen, ihr Räderwerk aufzuziehen und das chinesische Straßenleben, wie es leibt und lebt, auf dem langen Tische vor sich hin spazieren zu lassen. Am häufigsten sieht man unter diesen Figürchen folgende wiederkehren: ein junges Mädchen, das auf einem weißen Zelter reitet, — einen Schreiber, der mit einer Masse von Papierrollen zum Gerichte läuft, — ein Paar Mandarine, die sich vor einander bis zur Erde beugen, — einen Ritter, auf einem kleinen Elephanten trabend, — einen anderen, auf einem goldenen Drachen über den Tisch hin raschelnd, — einen Wasserträger, der seine Last langsam fortschleppt. — Wenn einmal die Petersburger Liebhaber aufhören sollten, das Alles so theuer zu bezahlen, so könnten die russischen Theehändler mit ihren Buden in unseren Messen und Residenzen herumreisen und würden gewiß mit dem Produciren ihres interessanten chinesischen Mikrokosmus, den sie enthalten, Geld genug verdienen.

XXI. Industrie.

„Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das Gewerbe,
„Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
„Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff."

Wir bemerkten schon oben, daß in Rußland allen ausländischen Waaren gewöhnlich auch Ausländer als Verkäufer bleiben, insbesondere Deutsche und Franzosen, und daß der Handel mit den westeuropäischen Manufactur- und Kunstproducten ein vom ächtrussischen und orientalischen Binnenhandel völlig getrennter und für sich bestehender Verkehrszweig sei. Petersburg ist durch seine Lage und seine Privilegien fast der einzige Hafen, von dem aus ausschließlich ganz Rußland mit Bijouterieen, Uhren, Kleidern, Weinen, Tüchern, Spitzen, Seidenwaaren, Cattunen u. s. w. versehen wird, und Alles, was Riga, Odessa, Archangel, Taganrog, Reval u. s. w. an dergleichen Sachen einführen, ist äußerst unbedeutend. Es haben sich daher in Petersburg erstaunliche Vorräthe solcher westeuropäischer Waaren aufgehäuft und große Magazine gebildet, die in den Provinzstädten wieder theils wirklich von ihnen abhängende Filialmagazine gegründet, theils andere ihnen ähnliche hervorgerufen haben. Es geht so von Petersburg aus von Stadt zu Stadt bis in die äußersten Städte des Reichs, bis Charkoff, Woronesch, Astrachan, Tobolsk und Kaluga ein höchst merkwürdiger, von Ausländern betriebener Handel mit Kunstproducten, für welche sie gewöhnlich in jeder russischen Stadt eine eigene kleine Kolonie gegründet haben, indem sie sich meistens an der Hauptstraße derselben ansiedelten.

Diese durch das ganze Reich, d. h über halb Europa und halb Asien gehenden Stadtcolonieen der ausländischen Künstler, Handwerker und Kunstproductenhändler, die als gebildete Leute sich mittels ihrer Waaren auch ganz eigenthümliche und bedeutende Wirkungskreise verschaffen, die nicht nur als Kaufleute, sondern auch noch sonst vielfach im Dienste der Cultur stehen, die in Gesellschaften gezogen werden, auf welche sie bei uns keinen Anspruch haben, und die als einfache Uhrmacher, Kleiderverfertiger, Bijouteriehändler oder Tuchverkäufer oft von einem Einflusse und einer Wichtigkeit sind, die ihnen blos als solche gar nicht zukommen, sind gewiß eine höchst beachtenswerthe und der Aufmerksamkeit jedes Reisenden würdige Erscheinung. Da sie sich alle auf eine auffallende Weise gleichen, sogar bis in die kleinsten Züge und Eigenthümlichkeiten, weil immer die in ganz Rußland sich gleichbleibenden Verhältnisse und Bedürfnisse auf dieselbe Weise auf sie eingewirkt haben, da nicht nur die verschiedenen Branchen dieses Kunstproducten-Binnenhandels auf dieselbe Weise zerfallen und nicht nur die Magazine überall auf dieselbe Weise eingerichtet sind und dieselben Waaren sich immer zu denselben Waaren finden, sondern auch immer dieselben Menschen bei denselben Waaren gefunden werden und diese Menschen überall von derselben Nationalität, von denselben Lebensschicksalen sind und dabei dieselben Tugenden entwickeln und dieselben Fehler in der Fremde annehmen, so wird es sich auch insofern lohnen, über diese ausländische Manufactur und Industrie in Petersburg die gemachten Bemerkungen zu sammeln, als dadurch zugleich die unzähligen Kolonieen in allen übrigen Theilen des Reiches charakterisirt erscheinen.

Nach der Ansicht des gemeinen Russen zerfällt die ganze Welt, d. h. die europäische, in „Nasche-Storona“ (unsere Seite) und „Wasche-Storona“ (euere Seite), unter welcher letzteren Benennung er das ganze annoch nichtrussische Europa versteht *). Dieses ganze übrige Europa nennt er auch das „Ausland,“ und gewöhnlich bildet er sich ein, daß darin Alles

*) In diesem Sinne sagte mir ein Russe, indem er mit mir von einem Professor sprach, der aus Ungarn gebürtig war: „Ihr müßt ihn ja wohl kennen, er ist ja von Euerer Seite.“

ganz vortrefflich beschaffen sei, die Menschen äußerst gut, die Natur ungemein schön, die Kunstproducte vollkommen und untadelig. Denn daher kommen ja zu ihm diese „Inostranzi" (die Ausländer), diese klugen Leute, die Alles besser verstehen als er, die so gebildet und fein sind und von denen er so Vieles lernen muß. Diese Inostranzi, Franzosen, Deutsche, Schweizer, Schweden, Italiener, die übrigens keineswegs erst seit Peter dem Großen in Rußland erschienen sind, sondern schon seit mehr als hundert Jahren vor ihm in's Reich wanderten und in seinen Städten siedelten, waren von jeher, wenn auch nicht immer, wie seit des Iwan Wassiliewitsch Zeiten, durch kaiserliche Bestimmungen, doch durch ihre eigene Ueberlegenheit ein privilegirter Stand. Ihre meisten Freiheiten stammen aber von Peter dem Großen und Katharinen her, und obgleich seit der Zeit hier und da Versuche gemacht worden sind, sie darin zu beschränken, so sind sie doch im Ganzen noch in dem Grade bevorrechtet, daß man sagen kann, sie haben alle Vortheile der Unterthanen, ohne irgend eine ihrer Lasten zu tragen. Ohne Abgaben zu zahlen, ohne Recruten zu stellen, keinem Gilde- und Zunftzwange irgend einer Art unterworfen, handeln und arbeiten sie frei von Stadt zu Stadt durch das ganze Reich, indem sie völlig nach ihrem Belieben und je nach ihren Talenten bald zu diesem, bald zu jenem Gewerbe greifen. In unseren deutschen Staaten erscheint der arme Ausländer von den privilegirten Inländern ungemein beschränkt, ja gedrückt und verfolgt zu sein, während in Rußland umgekehrt der Ausländer gegen den armen Inländer als beneidenswerth privilegirt dasteht. Nicht nur die Privatpersonen, sondern auch die Behörden glauben sich, wenn es von Jemandem heißt: „on inostranez" (er ist ein Ausländer) zu höflicherem Benehmen und zu einem gewissen Respect verpflichtet. „Ja inostranez (ich bin ein Ausländer), Hut ab, Russe!" sagt der Deutsche, und „verzeihen Sie, Ew. Hochwohlgeboren," antwortet der Russe und legt die Hand an seinen Hut. Es ist natürlich, daß ein Inostrancz sich daher so lange als möglich dieses kostbare Prädicat, diese werthvolle Eigenschaft zu erhalten sucht. Allerdings sucht Rußland zu Zeiten alle Inostranzi zu vernichten und sie als Unterthanen zu incorporiren. Es erscheint dann und wann ein Befehl, daß alle Ausländer im ganzen Reiche,

die so und so lange sich daselbst aufgehalten haben, ohne Widerrede zur Fahne schwören sollen, was allerdings Manchen in Schrecken setzt. Denn da es dann für einen Kaufmann oder Handwerker, der sich durch keinen Staatsdienst irgend einer Art einen „Tschin" (Rang) erworben hat, keine andere Klasse giebt als die der „Kupzi" (Kaufleute) oder „Meschtschani" (Stadtbürger), bei denen er sich einschreiben lassen könnte, diese aber nicht nur unter dem Stocke stehen, recrutenpflichtig und noch sonst mancherlei Plackereien unterworfen sind, so suchen sie dieß natürlich auf alle Weise zu vermeiden. — Einige reisen bei'm Erscheinen einer solchen Vorschrift auf einige Zeit in's Ausland und kommen mit neuen Pässen als neue Ausländer zurück, Andere wissen sich diese Pässe im Lande selbst zu verschaffen oder sonst auf andere Weise durchzuschlüpfen, und so gelingt es ihnen, ihre Vorrechte noch selbst auf ihre Kinder zu vererben, die als Kinder von Ausländern ebenfalls als „Inostranzi" angeschrieben werden.

Ein „Inostrancz," wenn er nur einigermaßen ein Mann „comme il faut" ist, d. h., wenn er seine deutsche Bescheidenheit und blöde Schüchternheit nur etwas ablegt, sich elegant kleiden, Karten spielen und witzig zu schwatzen oder auf anständige Weise dumm zu sein versteht, kann in ganz Rußland darauf rechnen, immer so halb und halb zum Adel gerechnet und zu Gesellschaften gezogen zu werden, aus welchen ihn in allen anderen Ländern und Welttheilen sein oft wenig geachtetes Gewerbe verbannen würde. Auf den Adelsbällen und Casinos des Inneren ist es nichts Seltenes, die deutschen Apothekerburschen als Tänzer erscheinen zu sehen, und sogar in Petersburg führt mancher ausländische Ellenritter die Dame zum Tanze, der er einige Tage vorher das hübsche Kleid, das sie trägt, zugemessen, mit dem Complimente, daß, weil sie es sei, er es ihr die Elle um einen Rubel billiger gäbe. Es wäre unnatürlich, daß diese Leute daher nicht einen gewissen Stolz sich aneignen sollten. Sie dünken sich sehr große Herren zu sein, fahren mit so viel Pferden, als das Gesetz ihnen erlaubt, bei den öffentlichen Promenaden in Reihe und Glied mit, veranstalten Bälle und Tanzpartieen, haben Weinkeller, in denen der Champagner nie ausgeht, und Salons, in denen alle Abende auf den Karten- und Spieltischen

Thee und Punsch dampfen, und geben Diners, an denen Hof- und Staatsräthe Theil nehmen. Ihre Töchter schielen nach den Epauletten bis zu den Obersten und Generalmajors hinauf und ihre Söhne nach den jungen Töchtern der Gutsbesitzer und Beamten. In allen Provinzstädten, wie in Petersburg, folgen den Maskeraden und Carnevalsbällen des Adels die Maskeraden und Carnevalsbälle der „Ausländer,“ und in Petersburg sind es hauptsächlich die ausländischen Handwerker und Künstler mit ihren Familien, derentwegen das große deutsche Theater daselbst besteht.

Weil die Russen so trefflich und anstellig im Dienste sind, weil ihre Dienste zu einem geringen Lohne zu haben sind, weil sie aber, unabhängig und ungeleitet dastehend, fast regelmäßig ausarten und zu Directoren und Vorstehern daher durchaus nirgends taugen, weil auf der anderen Seite aber deutsche Gesellen sich zu gut und kenntnißreich dünken, um mit Russen an demselben Wagen zu ziehen, und zu bald ihr Uebergewicht kennen lernen, um es nicht geltend zu machen, so sieht man fast in allen Fabriken Petersburgs und auch des Inneren Ausländer und besonders Deutsche an der Spitze, Russen dagegen als untergeordnete Gesellen und Arbeiter, außer in allen altrussischen Industriezweigen, wohin Verfertigung von Lederarbeiten, von Nationalkleidern und überhaupt allen ächt nationalrussischen Bedürfnissen, von Wachslichtern, Holzschnitzwerken für die Kirche, der Vertrieb und die Bearbeitung von Pelzwerken, von eigenthümlichen russischen Confituren und Gebäcken u. s. w. gehören, außer in diesen Sachen, worin die Russen ein für alle Mal festsitzen und worin auch nie ein Ausländer sie stört, sind in allen anderen Industriezweigen die Ausländer die Ersten.

Im vorigen Jahrhunderte ließ Rußland alle die Kunst- und Fabrikproducte ausländischer Erfindung und Arbeit fertig aus dem Auslande kommen; seitdem aber in Nachahmung dieser Producte, die bei der außerordentlichen Gewandtheit des gemeinen Russen und bei der Billigkeit seiner Dienste so leicht war, am Ende des vorigen Jahrhunderts auch einige Fabriken nach ausländischer Art in Rußland selbst entstanden und darauf der Staat zu ihrem Schutze die strengen und immer strengeren Prohibitiv-Maßregeln gegen außerrussische Manufacturen ergriff, hat sich nun in dem

verflossenen Drittel dieses Jahrhunderts eine Menge der verschiedensten Fabriken und Industriezweige in Rußland begründet und ausgebildet, die man ehedem daselbst nicht kannte. Diese neue Thätigkeit ging theils von den sich hier auf eigene Hand ansiedelnden und von der Regierung begünstigten Fremden, theils von den großen Gutsbesitzern des Landes, theils unmittelbar von der Krone aus.

Insbesondere nutzten die Gutsbesitzer die großen unnützen Capitalien ihrer überflüssigen Bauern und Gelder und verwandten sie zur Gründung von Fabriken, die sie auf ihrem eigenen Grunde und Boden mit ihren leibeigenen Leuten stifteten. Der Reichthum ihres Vaterlandes an rohen Naturproducten aller Art und die Gewandtheit ihres leibeigenen Landmanns erlaubte ihnen, neue Etablissements der verschiedensten Art auf ihren Gütern zu stiften, und so findet man denn auf vielen von ihnen neue Glas- und Porzellanbrennereien, Tuchwebereien, Messer- und Maschinenfabriken, vereinigt mit alten Theer- und Branntweinbrennereien, Ziegeleien und Salpetersiedereien. Manche Industriezweige sind bereits auf den Dörfern der großen Besitzer so einheimisch geworden, daß sich ehemals blos kornbauende Weiler in große Fabrikorte umgewandelt haben, indem die Bauern sich nicht damit begnügten, blos in den Fabriken ihrer Herren zu arbeiten, sondern auch auf eigene Hand und Rechnung zu spinnen, weben, schmieden, schleifen und pressen begannen und so selbst zu wohlhabenden und reichen Fabrikherren heranwuchsen. Die bekannten Scheremetiew'schen eisenschmiedenden Dörfer Pawlowa u. s. w., wo es Bauern giebt, die, Messer schmiedend, sich schon zu Millionären erhoben, sind nicht die einzigen dieser Art. — Alle Märkte und Messen des inneren Rußlands sind mit den Papieren, den Eisenwaaren, den Tassen und Theekannen, den Töpfen der Scheremetiews, der Demidoffs, der Jakowslews, der Karpzows u. s. w. überfüllt. Ihre Leibeigenen kommen damit zu Markte und wuchern damit auf den erlauchten Namen ihrer Herren. Die Waaren, welche aus diesen Fabriken hervorgehen, sind gwöhnlich schlechter als Mittelgut, obgleich sie sonst in Allem, besonders der äußeren goldschimmernden Eleganz, den ausländischen genau nachgeahmt sind, und sie lassen sich vom Kenner durch ihre gleißende Oberfläche bei völligem Mangel innerer Tüch-

tigkeit auf den ersten Blick als russisch-europäische Producte erkennen und müssen als solche und als mißlungene Nachahmungen durchaus von den russisch-orientalischen Producten unterschieden werden, unter denen sich manche vortreffliche und ausgezeichnet gute befinden, die nur in Rußland so gut gemacht werden können. — Diese großen, einflußreichen, fabricirenden Aristokraten sind in vielen Fällen ein großes Hinderniß des Aufblühens der Manufacturen durch die Vermittelung der kleinen, aber geschickten Bearbeiter, die von manchen Productionen durch Monopolien der privilegirten Machthaber völlig ausgeschlossen werden. Rußlands Aristokratie befindet sich in dieser Hinsicht in demselben Verhältnisse zu der manufacturirenden Industrie, wie die Englands zur ackerbauenden. In England, das so sehr der Einfuhr roher Bodenerzeugnisse bedarf, besitzen die mächtigen Aristokraten allen Grund und Boden und lassen durch prohibitive Korngesetze theils den Arbeiter und Bürger sein Brod theuer bezahlen, theils einen verbesserten Ackerbau nicht aufkommen. In Rußland, das Ueberfluß an rohen Producten, aber Mangel an Fabriken hat, haben die fabricirenden Aristokraten die strengen Vorschriften und den hohen Zoll gegen das Ausland hervorgerufen, und indem sie theils durch ihre Stellung schon ein natürliches Uebergewicht haben, theils noch außerdem oft zur Betreibung eines Erwerbszweiges in Gesellschaft zusammentreten und Monopolien von ihrem Gouvernement für sich zu erlangen wissen, verhindern sie das freiwillige Aufkeimen von Erfindungen und Gewerben und lassen den Bürger und Unbemittelten die ihm nöthigen Fabrikate theuer bezahlen.

Die Größte der Großen ist die Krone, und sie macht es auf ihren einwohnerreichen Gütern ebenso, auf denen es ebenfalls von vielen Fabriken aller Art wimmelt, die von den in Rußland erwachten Bedürfnissen nach europäischen Producten und von den Prohibitivgesetzen gegen die ächten Waaren durch die Erzeugung unächter profitiren. Auch die Armee und deren unversorgte Soldaten und Soldatenkinder, sowie die öffentlichen Anstalten, die Findel- und Waisenhäuser, geben vielfache Veranlassung zur Stiftung von Fabriken, in denen man ihnen Arbeit und sich selbst nützliche Hände verschaffen könnte.

Moskau und seine Nachbarschaft, alsdann die Städte Sus-

dal, Wladimir, Kostroma, Tula und Kaluga sind die Hauptsitze der neuaufblühenden russisch-europäischen Manufacturen, und sie liefern schon erstaunliche Massen von Waaren, welche auf den Märkten von Novgorod, Charkoff, Kursk und Romni an das innere Rußland und an asiatische Völkerschaften verkauft werden. Jedoch zählt Petersburg in seinen Mauern und in seiner Nachbarschaft, wenn auch nicht die zahlreichsten, doch entschieden die größten und prächtigsten Institute dieser Art, insbesondere solche, die kostbare und ungewöhnliche Artikel erzielen, und deren Arbeit dabei entschieden so vollkommen ist, wie sie Rußland wenigstens sonst nirgends wieder liefert. Es gehören dahin die Kattundruckereien, Färbereien, Baumwollenspinnereien, Spiegel- und Glasfabriken, Eisengießereien, Kanonenbohrereien, Gobelinstapeten-Manufacturen, Edelsteinschleifereien, Papier- und Gewehrfabriken, die alle zum Theil unmittelbar von ausländischen Privatpersonen oder wenigstens mit Hülfe derselben von der Krone ausgehen und die allen anderen ähnlichen Anstalten des Reiches zum Muster dienen.

Alle diese Fabriken werden den Fremden zur Besichtigung mit der größten Bereitwilligkeit geöffnet; denn theils enthalten sie als bloße Nachahmungen schon längst im Auslande veröffentlichter Erfindungen keine Geheimnisse, deren Entdeckung nachtheilig werden könnte, theils aber verbietet es die russische Gastfreundlichkeit, den anpochenden Fremden anders als höflich aufzunehmen, und gebietet, ihm Alles bis in's kleinste Detail zu zeigen. So kommt es, daß der wißbegierige Laie hier in der Fremde viele Sachen kennen lernt, deren Augenschein ihm Mißtrauen und Ungefälligkeit in seinem eigenen Vaterlande oft versagte.

Es ist charakteristisch für Rußland, welches schon Universitäten erhielt, ehe es noch Volksschulen besaß, daß es auch bereits Hautelissetapeten-Fabriken gründete, ehe es noch Baumwolle spinnen konnte. Die „Spalernoi-Manufactur," so nennen die Russen die Gobelinstapeten-Fabrik, ist die älteste Fabrik, sowie die Akademie die älteste Schule in Petersburg, denn sie wurde schon zu Peter's des Großen Zeit gegründet. Dieselbe nimmt jetzt ein großes Gebäude mit vielen herrschaftlichen, geräumigen Arbeitssalons auf der Sonntagsstraße ein. Die Arbeiter in dieser Fabrik waren zu Peter's des Großen Zeit bis auf den letzten Mann Franzosen und

Italiener. Jetzt sind es und zwar schon seit 50 Jahren lauter Nationalrussen, jedoch, wie immer, mit Ausnahme des Directors, der ein Italiener, und des die Dessins angebenden Zeichners, der ein Franzose ist. Die Anstalt rekrutirt sich aus dem großen Petersburgischen Findelhause, aus welchem ihr jährlich eine gewisse Anzahl kleiner Knaben abgetreten wird, die sie dann für ihre Zwecke erzieht; sie werden in dem Hause der Fabrik selbst im Zeichnen und Weben unterrichtet und arbeiten sich allmählig von Schülern zu „Podmasteris" (Untermeistern) und „Masteris" (Meistern) empor.

Die eigentlichen hier verfertigten Gobelinsstickereien — denn es werden außer ihnen hier auch noch gewöhnliche Teppiche und Tapeten zum Verkaufe gewebt — sind blos für den Hof bestimmt, der damit zum Theil seine Paläste schmückt, zum Theil die Producte auch zu Geschenken für asiatische und europäische Potentaten bestimmt. Da bei dem Reichthume des russischen Hofes an Schlössern und Palästen und bei der Manchfaltigkeit seiner Connexionen, die alle Augenblicke solche Geschenke erforderlich machen, beide Bestimmungen eine bedeutende Menge von diesen Producten absorbiren, so ist die Fabrikation derselben ziemlich lebhaft. Im Jahre 1836 zählte die Fabrik 24 Meister und Untermeister, 52 Arbeiter und ungefähr ebensoviel angehende Lehrburschen, vierzehn große Werke waren in Arbeit, und sie wird demnach jetzt wohl die bedeutendste aller existirenden Gobelins-Manufacturen sein, die anderswo ein wenig aus der Mode gekommen sind.

In einem besonderen Zimmer arbeiten an hohen Rahmen die kleinen Knaben, die sich erst in Blumen und Blättern mit einer Farbe, alsdann in schattirten und geaderten Blättern mit mehren Farben üben und darauf zu Sternen, Arabesken u. s. w. fortschreiten. Ihre Arbeit ist eine der mühseligsten von der Welt. Die Zeichnungen stehen unmittelbar hinter den senkrecht aufgespannten Fäden, und indem man mit schwarzer Kohle den Linien des Bildes folgt, werden sie auf die Fäden übertragen und die Gränzen der verschiedenen Farbentöne darauf bezeichnet. Von drei zu drei Wochen werden ihnen versiegelte Papierchen mit dem Datum des Tages an ihrem Gewebe befestigt und dann das Vollendete stückweise aufgerollt und verpackt, damit es unter der jahrelangen Beschäftigung

nicht leide. Wir sahen mehre prachtvolle Bilder fertig, unter Anderem auch zwei Portraits von Peter dem Großen und Katharinen, wie Oelbilder in goldene Rahmen gefaßt; auf dem von Katharinen, das auf 6000 Rubel geschätzt wurde, standen die Worte: „natschatoje sobershajet“ (das Angefangene — vollendete sie). Die Arbeit an den Edelsteinen des Scepters und der Krone der Kaiserin war vollkommen, und es war zu bewundern, wie man den Schmelz der Perlen, den Glanz des Goldes und das Feuer der Edelsteine mit bloßen gefärbten Fäden so täuschend nachahmen konnte. Hier und da bei Lichtpuncten war Seide eingelegt und dann wieder bei'm sanfteren Verschwimmen der Farben und Umrisse die Wolle aufgekratzt und eine weiche milde Sammetoberfläche des Gewebes gebildet. Es ist wohl kein Zweifel, daß dieser Art, zu bilden und zu malen, wieder ganz besondere Hülfsmittel und ganz eigenthümliche Effecte zu Gebote stehen, die ein Pinsel weder mit Oel, noch Aquarell erreicht. Besonders auffallend war dieß bei einem sehr großen Bilde, welches die bekannte Scene darstellte, wo Peter der Große in einem kleinen Nachen auf dem Ladoga-See von einem Gewittersturme überfallen wird und die erschreckten Ruderer ermahnt, Gott und ihm zu vertrauen. Die Kraft der dunklen Farben, die Fülle der Lichter und Schatten, die Macht und der große Umfang der Töne setzen in der That in Erstaunen. Ein anderes großes, figurenreiches und prachtvolles Bild war eine Copie nach einem Gemälde in der Eremitage: „Alexander der Große im Zelte der Gemahlin des Darius,“ und ein kleines Bild nach Gerard Dow zeigte, was diese Kunst auch in den Miniaturgemälden zu leisten vermag. Es wird je nach Umständen hier Seide, dort Flachs oder Wolle angewendet; der Glanz der Seide, die Indifferenz des Flachses, die Kraft der Wolle thun alle ihre verschiedenen Dienste. Gewiß ist diese Gewebemalerei viel reicher, obgleich nicht so dauernde Producte zu Tage fördernd als die Mosaik, mit der sie sonst am meisten Aehnlichkeit hat. Uebrigens wird ein Rafael seine Anschauungen durch Fäden so wenig verkörpern wie durch Steinsetzung, theils weil der Geist durch die Hand und den Pinsel weit unmittelbarer auf die Leinwand gelangt, theils weil nur in der Oelmalerei die zarten Uebergänge und Verschmelzungen der Töne möglich sind. Eben weil die Massen so isolirt stehen und einzeln wir-

ken, passen diese Gobelins besonders für die Groteskmalerei zur Darstellung kolossaler Verhältnisse, indem dann die Entfernung des Beschauers und der dadurch vortretende Luftschleier jene Verschmelzung der Töne hervorbringen muß, ebenso wie bei den Tongemälden der Orgel. Aus demselben Grunde wird auch das bunte Reich der Blumen der Teppichweberei mehr angehören als irgend ein anderes.

Die Petersburger treiben einen ungemein großen Luxus mit Spiegeln. Wir erwähnten schon oben die mit kolossalen Spiegelscheiben gefensterten Häuser, die dadurch das Ansehen durchsichtiger, aus Krystall gebauter Paläste erlangen, — in Gartenhäusern besteht oft eine ganze Wand aus solchen klaren Krystallgemäuern, hinter denen dann die Damen wie lauter Prinzessin-Schneewittchen sitzen. — Auch im Inneren der Zimmer verschwendet man die Spiegel auf eine unerhörte Weise. Man sieht in manchen Petersburger Kaffeehäusern oft so viele große Spiegel, wie bei uns gute Kupferstiche und Gemälde, an denen es allerdings noch zu Zeiten fehlt. In den Privathäusern bedeckt man ebenso die kahlen Wände mit gewaltigen Spiegeln, die nicht wie die Kupferstiche die hübsche Idee eines fremden, sondern das geliebte eigene Selbst tausendfach wiederspiegeln. Die meisten oder vielmehr wohl alle diese Spiegel kommen aus der großen kaiserlichen Spiegelfabrik, mit der zugleich eine Krystallschleiferei und Glasbrennerei verbunden ist. Sie liegt mit ihren weitläufigen Haupt- und Nebengebäuden und mit dem Dorfe für die ihr angehörigen Arbeiter an der Newa in der Nähe des Alexander-Newsky-Klosters. Die Arbeiten, welche sie ehemals lieferte, und deren man noch sehr viele im taurischen Palais sieht, waren allerdings sehr unvollkommen, und es läßt sich bei'm Vergleiche derselben mit ihren jetzigen Productionen, deren schon manche als kaiserliche Geschenke in's Ausland kamen und hier Bewunderung erregten, ein bedeutender Fortschritt nicht verkennen. In den Magazinen der Fabrik sieht man einen so reichen Vorrath von Spiegeln der verschiedensten Größen, wie man ihn selten anderswo finden mag, unter Anderem auch als nicht eben außerordentliche Waaren, sondern, wie alles Andere zum täglichen Verkaufe aufgestellt, Spiegel von 8 Fuß Breite, 15 Fuß Länge und 1½ Zoll Dicke. Venus und Diana mit ihren Gefolgen

müßten in der That neidisch auf die Petersburger Schönen werden, wenn sie nicht ihre klaren Bäche und glatten Seen in Griechenland hätten. Uebrigens ist nicht nur das Product dieser Fabrik, sondern auch die Fabrik selbst mehr ein Luxusartikel als eine milchende Kuh, denn namentlich bei den großen Spiegeln, bei denen so Vieles mißglückt, ehe Eins gelingt, soll wenig Profit gemacht werden, mehr aber bei den kleinen hier verfertigten Waaren, unter denen manche ein ganz eigenes Interesse haben, z. B. die vielen Tausende buntfarbiger und mit einer unsäglichen Verschwendung von Kunst geschliffener Krystalleier, mit denen sich die Russen zu Ostern beschenken, alsdann manche Glasproducte, die der Orient braucht, z. B. die „Kaliuns" oder „Nargiles" (Wasservasen), durch welche die Orientalen den Tabaksrauch zur Abkühlung passiren lassen. Von ihnen kaufen die Perser zuweilen große Partieen für 50,000 Rubel und mehr ein, um diese zerbrechliche Waare durch das ganze russische Reich in ihr Vaterland zu transportiren, beiläufig gesagt, ein Landtransport von 500 bis 600 Meilen, wie er wohl nur in dem so transportlustigen Rußland vorkommen kann.

Die Krystallschleiferei ist vielleicht die größte der Welt, denn es sind hier nicht weniger als 300 Leute mit dieser abscheulichen, schreienden, kratzenden, krachenden, schrillenden, kreischenden und schricksenden Arbeit beschäftigt. Wenn die Folter, auf der die armen Gehörnerven dieser Leute den ganzen Tag liegen, sie nicht völlig abtödtet, so mag ein Gesang nach dieser Arbeit sie im höchsten Grade beseligen. Uebrigens ist es auffallend, daß diese Fabrik weniger in der Feinheit und Accuratesse der Schleiferei als in der Güte des Stoffes und besonders in der Kühnheit und Gewandtheit, mit der hier große Güsse ausgeführt werden, excellirt. Auch für die russischen Kirchen wird hier viel gearbeitet, in denen aus Glas gegossene Balustraden und Einfassungen sehr in Mode sind. Man erzählte uns hier von dem erfinderischen Geiste eines Russen Folgendes: Der Kaiser hatte den Plan, die Alexandersäule des Nachts mit Lampen großartig erleuchten zu lassen; die Größe der runden Lampen ward vom Baumeister so bestimmt, wie sie der Größe des Monumentes zu entsprechen schien, und die Gläser wurden darnach auf der Fabrik bestellt, wo sich aber alle Arbeiter vergebens abmühten und außer Athem bliesen, um die vorgeschrie-

bene Größe zu erreichen. Da der Auftrag nicht wohl unerfüllt bleiben konnte, so setzte man hohe Prämien für den Arbeiter aus, welcher die Aufgabe lösen würde. Alles verschwendete wieder von Neuem seinen Wind, ohne zum Zwecke zu gelangen; endlich trat ein bärtiger Mann auf, der bisher den Uebrigen nur zugesehen hatte, und erklärte, er wolle die Prämie verdienen; er habe eine gesunde Lunge, nur wolle er sich zuvor den Mund mit etwas kaltem Wasser ausspülen, um sich seine Organe zu erfrischen. Er nahm etwas Wasser in den Mund, Glasmasse auf die Röhre und blies der Art, daß sich in wenigen Augenblicken die Kugel hob und wölbte, größer und größer wurde und bald über das vorgeschriebene Maß hinauswuchs. „Halt! halt!" schrieen Alle dazwischen, „genug! genug! Wie hast Du es angefangen?" „Die Sache ist sehr einfach," antwortete der Bauer, „aber erst gebt mir meine Prämie." — Als er diese in der Hand fühlte, erzählte er, daß er einige Tropfen Wasser im Munde behalten und sie nach und nach durch die Röhre in die glühende Kugel entlassen habe, wo sie ihm denn, in Dampf verwandelt, diese guten Dienste geleistet hätten.

Es ist ein ausgemachtes Factum, daß einige von den aus Europa nach Rußland verpflanzten Industriezweigen jetzt hier schon vollkommener als im Auslande selbst betrieben werden. Dahin gehört entschieden das Siegellack, das man außer in England nirgends besser und billiger als in Rußland haben kann; vielleicht auch das Papier der großen Peterhof'schen Papierfabrik. Als der Kaiser Alexander im Jahre 1818 in England war, lud er englische Papierfabrikanten nach Rußland ein, die ihm die Fabrik bauten, indem sie die Maschinerie dazu aus England selbst mitnahmen. Dieselbe ist auf einem brillanten und äußerst großartigen Fuße eingerichtet und liefert jetzt jährlich nicht weniger als 70,000 Ries Papier von allen Sorten, insbesondere aber feines Papier. Für das grobe Papier sorgen schon viele im Inneren des Reiches besonders von Gutsbesitzern errichtete Fabriken. Man muß gestehen, daß ihre Producte, sowohl die feinen Schreibpapiere, als die Zeichnen- und Briefpapiere, das Vollkommenste sind, was man sich wünschen kann. Die zarten, bläulichen, röthlichen, grünlichen und gelblichen Bogen werden gleich in der Fabrik selbst in so zierliche Formate zurecht geschnitten, wie die Liebhaber sie zu ihren billets

doux verbrauchen und wie alle Damen sie in Menge und schönster Auswahl hier auf ihren brillanten Schreibtischen liegen haben, wie sie sich die Gräfin X. wünscht, um darauf einige elegante französische Redensarten an die Fürstin Y. hinzuwerfen. Man muß über die ungeheuere Masse eleganter Schreibmaterialien, die Rußland jetzt in dieser Branche der Schriftstellerei verbraucht und mit denen man in Peterhof ganze Magazinkammern angefüllt sieht, erstaunen. Man sagte uns in der Fabrik, daß Rußland schon einigen Dank an England abstatten könne, da bereits nicht Weniges von diesem Papiere nach England und sogar auch nach Amerika ginge. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß man gegenwärtig fast nirgends elegantere Briefe als in Rußland schreibt. Das Postpapier ist das beßte; auf Kalligraphie hält man erstaunlich viel, und die Couvertirung ist immer sehr accurat und hübsch. Alle die großen und kleinen, breiten und länglichen, beschriebenen und beschmierten Briefe, die ein deutscher Postillon herumschleppt, sieht man nie in den Händen eines russischen. Man findet daher in den russischen Papier- und Krambuden als einen ganz gewöhnlichen und stehenden Artikel, nach dem man bei uns, selbst in den Hauptstädten, sich vergebens müde rennen würde, fabrikmäßig verfertigte Briefcouverts von feinstem und gröbstem Papiere dutzendweise zu kaufen. Die Arbeiter in der Papierfabrik, 800 an der Zahl, stammen alle aus dem Petersburger Findelhause, sie sind schneeweiß gekleidet wie die Köche, tragen durchgängig sehr zierliche, aus Papier gearbeitete Mützen von eigener Erfindung und verfertigen sich auch sonst noch gelegentlich aus diesem Stoffe manches kleine Instrumentchen. Auch Papier ohne Ende wird hier mit jenen von den Engländern erfundenen Maschinen, deren Thätigkeit eine wahre Zauberei zu sein scheint, gemacht; denn während oben an dem einen Ende die Elemente noch schlammig und aufgelöst im Chaos schwimmen, haben sie, über die Walzen und heißen Kupfercylinder sich ergießend, einige Schritte weiter schon Consistenz und brauchbare Form und Gestalt gewonnen und wickeln sich unten als vollendetes, festes Papier auf die Rolle.

In demselben Gebäude mit der Papierfabrik befindet sich auch eine kaiserliche Edelsteinschleiferei, wo aus dem Schmuz der Schleifsteine nach Verschwendung unsäglicher Mühe die

glänzenden Facetten der Brillanten hervorgehen. Bei dem großen Reichthume des Urals und Altais an edlen Steinen und bei dessen immer eifrigerer Ausbeutung wird diese Anstalt in Zukunft wohl noch mehr zu thun bekommen. Doch auch jetzt schon ist ihre Thätigkeit bedeutender als die irgend einer kaiserlichen oder königlichen Edelsteinschleiferei. Denn es möchte wohl kein zweiter Hof gefunden werden, der solche Massen edler Steine theils selbst verbrauchte, theils an Andere verschenkte, wie der Petersburger. Blos die Menge von Edelsteinen, welche das Ordenskapitel zur Auslegung der Sterne und Kreuze, die es beständig auf die Uniformen der inländischen und ausländischen Großen herabregnen läßt, consumirt, ist unglaublich groß, noch mehr aber die, welche an Brillantringen, Armbändern und tausend anderen Bijoux verschwendet werden, mit denen der Hof allenthalben seine Gunst bezeigt, da es Sitte ist, daß der Kaiser oder die Kaiserin fast nirgends erscheint, wo sie zufrieden zu sein Ursache hatten, ohne ein huldreiches Geschenk zu hinterlassen, wie es im Oriente umgekehrt Sitte ist, daß Niemand vor dem Gebieter oder der Gebieterin erscheint, ohne durch ein zierliches Geschenk ihr Wohlgefallen zu erwerben. Wenn der Kaiser oder die Kaiserin reisen, so befindet sich unter ihrem Gepäcke allemal eine mit Juwelen gefüllte Kiste, die selten ungeleert nach Hause kommt. Unzählige Damen erscheinen so mit der zu Edelsteinen verkörperten kaiserlichen Gnade und Güte überschüttet. Wenn diese Geschenke immer zum treuen Andenken bewahrt und nicht in der Regel wieder zu Gelde gemacht würden, wodurch sie dann ihre Circulation durch die Hände der Juden und Goldschmiede und durch die kaiserliche Schatzkammer häufig und rasch vollenden, so wären alle Diamantgruben Brasiliens und alle Granatbrüche des Orients und Occidents nicht reich genug, um diese Bedürfnisse zu befriedigen. Ein kleines Kabinet geschliffener Steine, das mit dieser Anstalt verbunden ist, zeigt die interessantesten Raritäten, Dosen, Ringe-Figürchen aller Art, unter Anderem auch eine Sammlung kleiner Obelisken von Topasen, an denen die Wappen aller russischen Gouvernements angebracht sind. Jeder von ihnen ruht auf einem Piedestale, das aus Steinen mit den verschiedensten

Farben des Gouvernements zusammengesetzt ist. Das Schönste aber und Eigenthümlichste, was aus diesen Schleifereien hervorgeht, sind die großen, prachtvollen Malachit-Vasen, zu denen Sibirien das Material liefert. Nirgends in der Welt wird diese herrliche Substanz in so exemplarisch großen und untadeligen Stücken gefunden als dort, und es werden hier Vasen daraus gemacht, deren eine oft an hunderttausend Rubel zu stehen kommt. Manche Paläste europäischer Könige sind schon mit diesen kostbaren Petersburger Vasen geschmückt, und auch auf den Landsitzen der russischen Großen findet man viele, die sie ankauften, oder die sie als Gnadengeschenke vom Hofe empfingen.

Aehnliche Prachtexemplare von Vasen gehen aus der kaiserlichen Porzellanfabrik hervor, die sich aber, wie es scheint, am wenigsten anderen Instituten dieser Art im Auslande an die Seite stellen kann. Sie liegt in der Nähe von Alexandrowsk, einem anderen kleinen Orte bei Petersburg, wo außerdem auch noch bedeutende Baumwollenmanufacturen und Eisengießereien errichtet sind. Die Eleganz und Großartigkeit, mit welcher besonders diese letztere eingerichtet wurde, ist bewundernswerth. Doch muß sie einer ähnlichen Anstalt des Engländers Bearth in Petersburg selbst, die im Aeußeren allerdings keine solche Eleganz zeigt, in Bezug auf Güte der Arbeit den Vorrang zugestehen. Die Regierung selbst hat sich genöthigt gesehen, die Ausführung aller bedeutenden Aufträge nicht ihrer eigenen Fabrik, sondern jenem Bearth zu überlassen.

Die Etablissements dieses Engländers, die in jeder Hinsicht sehr bedeutend und großartig sind, befinden sich unmittelbar hinter der neuen Admiralität. Die wichtigsten darunter sind eine Zuckerfabrik, eine Eisengießerei und eine Holzschneiderei. Für die Anfuhr der rohen Waaren und der abgehenden Fabrikate, so wie für die zehn Dampfschiffe, welche Mr. Bearth außerdem noch besitzt, und mit denen er den Passagiertransport zwischen Kronstadt und Petersburg besorgt, hat er hier einen besonderen Hafen zum eigenen Bedarfe für sich graben lassen. Das Holzschneiden besorgen mehre Dampfmaschinen, und damit der nach Bretern zu jeder Zeit großen Nachfrage zu jeder Jahreszeit genügt werden könne, werden die großen Kanäle, in denen das Holz

schwimmt, im Winter durch Dampfröhren geheizt, so daß nichts einfrieren kann. Das ganze Jahr hindurch sind hier die gefräßigen Zähne der Sägen thätig, die ächzenden Bäume zu zerschneiden, an denen in den Wäldern der Mordwinen und Wiatkaer die Natur Jahrhunderte lang arbeitete. Unsäglich ist die Menge der zersägten Planken, die von den Stürmen Sibiriens so lange Reihen von Jahren hin- und hergebeugt wurden und dazu bestimmt sind, in Zukunft nur unter dem tanzenden Fuße der Petersburger Schönen zu schwanken, bis dereinst die rothen Leuchten an den Thürmen Petersburgs ihr rasches Ende in einer der zahlreichen Feuersbrünste der Stadt verkünden werden.

Die Zuckerfabrik des Herrn Bearth wird Niemandem gezeigt, weil der starke Vertrieb ihres Products das Resultat eines Geheimnisses ist, eines neu entdeckten Surrogats, vermöge dessen man auch ohne Ochsenblut den Zucker reinigen kann. Die Russen versagen sich nämlich aus übertrieben gewissenhafter Religiosität wegen des kleinen Antheils animalischer Stoffe, die der Zucker bei dieser gewöhnlichen Reinigungsmethode haben könnte, allen Genuß desselben während der Fastenzeit. Nur der mit dem Stempel der Bearth'schen Fabrik versehene kommt dann auf die Tafel und den Theetisch, weil man überzeugt ist, daß von ihm alle Anwendung von Thiersubstanz fern geblieben ist. Der Bearth'sche Zucker geht daher durch ganz Rußland, und man findet bedeutende Quantitäten von ihm auf allen Märkten des Inneren wieder. Es ist nicht möglich, daß man ihn theuerer bezahlen kann, als wie man dieß in Rußland thut. Die Preise dieses Artikels steigen, von Petersburg ausgehend, in den Steppen des Südens und noch mehr am Obi und am Irtisch und in den dürftig gesäeten Ortschaften der sibirischen Länder zu einer exorbitanten Höhe.

Die Eisengießerei von Bearth hat fast alle schwierigen Güsse, welche bisher in Petersburg oder Moskau vorkamen, ausgeführt, d. h. mit Ausnahme der großen Glockengüsse, denn diese fallen wieder, wie das ganze Departement des Kirchenbaus, den Nationalrussen anheim. Das gigantische Gestell der uralten Riesenkanonen auf dem Kreml ging aus dieser Fabrik

hervor, eben so der 20 Fuß hohe Engel mit dem Kreuze, der auf der Alexandersäule steht, desgleichen eine Menge der prachtvollen Eisenhecken, welche die Kirchen und Paläste umgeben. Wir bewunderten hier das Modell jenes Engels, das riesengroß, durch zwei Etagen des Gebäudes ragend, vor uns stand, während man auf der Säule selbst den eben so großen Engel von unten kaum bemerkt. Besonders viele Güsse von eisernen Pojesden, jenen von uns oben erwähnten thürschützenden Vorbauten der Paläste, und von Balkonen, zwei in Petersburg viel begehrten Producten, werden immer auf Vorrath gemacht.

Unter den Baumwollenspinnereien der Stadt ist die bedeutendste eine vor wenigen Jahren vom Baron Stieglitz errichtete. Sie arbeitet mit einer großen Dampfmaschine von 110 Pferden Kraft, jetzt der größten Maschine dieser Art im ganzen Oriente Europa's. Es ist eine schöne englische Maschine, die interessant genug ist, um allen den in Petersburg aus Asien und Osteuropa zusammenströmenden Völkern eine anschauliche Idee von der Industrie unserer Zeit, von dem erfinderischen Genie der Engländer und der Kühnheit des menschlichen Geistes zu geben. Man denke sich doch die Quälerei von 110 arbeitenden Pferden, ihre 440 zappelnden Beine, das Gekreische und Geklatsche der Kutscher, dieses Gewirr von Strängen, Stricken und Geschirr, alles das dabei nöthige Durcheinanderschreien und Commandiren, und nun dagegen diese vereinfachte Arbeit der Dampfmaschine, dieses sanfte, leichte, geräuschlose Auf- und Niedersteigen der mit Oel geschmierten beiden Riesenarme, auf welche alle jene unregelmäßigen und lärmenden Anstrengungen reducirt wurden, dabei die Eleganz und Tactmäßigkeit der Bewegungen, die mit spielender Leichtigtigkeit sich empor- und hinabschwingen. Die Maschine steht in einem großen Saale, und aus Eisen gegossene Geländer und Treppen laufen rund umher, auf denen man bequem auf- und absteigen kann, um das herrliche Muskelspiel dieses gewaltigen Eisenmannes arbeiten zu sehen. Leider fanden wir daselbst nie einen Belehrung suchenden Tataren oder einen lernbegierigen Lappen.

Der Director der Anstalt ist Herr Greyk, ein Engländer, von dem wir die Erlaubniß zur Besichtigung der Fabrik erbitten wollten. Allein wir fragten vergebens nach ihm, denn keiner der in dem Gebäude beschäftigten Russen kannte Herrn Greyk. Als wir daher weiter vordringen wollten, fragte man uns, ob es denn „Feodor Romanowitsch (Friedrich Roman's Sohn) erlaubt hätte. Glücklicher Weise trat der russificirte Herr Feodor Romanowitsch, eben der fein gekleidete Herr Greyk, dessen Familiennamen die Russen nach ihrer Weise ignorirten, — zur Thür heraus und hatte die Güte, uns die Fabrik selber zu zeigen. Es war eben ein Stillstand eingetreten. Die Maschine ruhte, und alle Arbeiter gruppirten sich in den verschiedenen Winkeln des Gebäudes, ein frugales Butterbrod als Frühstück zu verzehren. Auffallend war das gesunde und frische Aussehen dieser Fabrikarbeiter im Vergleich mit dem depravirten, kränklichen, demoralisirten, elenden Fabrikpöbel, den man in den Manufacturdistricten Belgiens, Frankreichs und Deutschlands findet. Die beweglichen Russen bleiben in keiner Lebenssituation so lange, daß dieselben eigenthümlich schädlich auf sie einwirken könne. Auch ist die Tyrannei der Fabrikherren hier bei Weitem noch nicht so ausgebildet wie in anderen Ländern. Noch während unserer Anwesenheit hörte die Zwischenstunde auf. Es erhob sich ein Rauschen der sich wieder in Bewegung setzenden Maschine. Durch das ganze Gebäude hin fingen die Räder an, sich zu wälzen, die Spindeln, sich zu drehen und, wie von einem elektrischen Schlage berührt, alle tausend Fäden, sich fortzuspinnen. Aus allen Winkeln flogen die Arbeiter an ihre Posten, die ihnen zugewiesenen Schnürchen zu ordnen, und in demselben Augenblicke, in dem der rege rauschende schnurrende Sturmwind die Zimmerreihe durchsauste, erhoben sich auch über ihm, als wollten sie gleichsam Opposition gegen seine unmelodischen Töne machen, die fröhlichen Gesänge der Arbeiter, mit denen die Russen immer alle ihre Geschäfte zu begleiten pflegen und die hier auf dem Gebrause der tausend Maschinchen wie einzelne bunte Vögel über einem tobenden Meere schwebten. Schwerlich möchte es bei jedem anderen, weniger poetischen und gesangreichen Volke sich ereignen,

daß sogar die prosaischen Maschinen dieser neuen Fabrikkäffige von Liedern umgaukelt werden, wie jene alten Homerischen Webstühle der gesangreichen, stets fleißig umwandelnden Circe oder Kalypso.

Auch auf der Wiborg'schen Seite giebt es mehre fabricirende Etablissements, von denen das bedeutendste einem Deutschen gehört. Es bearbeitet dasselbe Tücher, Manchester, Kattune u. s. w. Der Fabrikherr, ein denkender Deutscher, erzählte uns viele interessante Sachen von den verschiedenen Nationen, die sich unter den 1000 Arbeitern seiner Fabrik befanden. Von den Finnen sagte er, daß er sie da anstelle, wo eine Sache viel Geduld und eine geringere Beweglichkeit erfordere, bei allen häklichen Arbeiten, wo Knoten und Verwirrungen mit zarten Fingern langsam zu lösen seien, die Russen aber, die in jenen Fällen nicht zu gebrauchen seien, weil sie die Knoten gewöhnlich nur nach Alexander's des Großen Weise löseten, da, wo Bewegung und Raschheit nöthig sei. Erstaunenswerth war hier die Größe der zur Appretur der Tücher und Manufacturen verwandten Kraft und die Menge der Maschinen und Arbeiter, die blos darauf abzweckten, durch Stoßen, Knebeln, Quetschen, Kratzen, Pressen, Walzen, Bürsten, Glandern, Streichen und Glätten der Waare einen besseren Anstrich zu geben, sie gewiß aber ebenso sehr dadurch in ihrem inneren Werthe verschlechterten. Die feinsten Gewebe mußten sich die gewaltsamste Behandlung gefallen lassen und buchstäblich durch Feuer und Wasser gehen. Der Fabrikherr sagte uns, daß über die Hälfte seiner mit einer Dampfmaschine von 36 Pferden Kraft und fast 1000 Arbeitern thätigen Fabrik blos in dieser Weise beschäftigt wäre. Die Russen und die Völker Asiens, welche sie mit ihren Waaren versorgten, wären so begierig nach einer schönen Außenseite der Waare, daß eine solche Bearbeitung unumgänglich nöthig sei. Es würden ihm von allen Seiten her Tücher, Manchester u. s. w. in großen Partieen zugesandt, um ihnen Glanz und Firniß zu geben. Unter anderen war hier eine Maschinerie vorhanden, die jedem Manchesterstücke nicht weniger als 25,000 Stöße versetzte. Die 25,000 Stöße waren indeß nur der zehnte Theil des ganzen von ihr zu erdulden-

den Processes, der dennoch Summa Summarum nicht über eines Papierrubels Kosten pro Stück verursachte. Nach der Heftigkeit der damit vorgenommenen Proceduren hätte man aber darauf wetten mögen, daß jedes Stück dadurch wenigstens um 10 Rubel im Werthe verlieren müßte.

Die Fortschritte in vielen Manufacturen und die Begründung und Entwickelung neuer Industriezweige in Rußland geht reißend schnell, und die Reisenden und Statistiker haben alle Augen nöthig, um das stets auftauchende Neue zu beobachten und nachzutragen. So hatte Petersburg vor zehn Jahren noch kein Privatetablissement zu Verfertigung mathematischer Instrumente; optische und physikalische Instrumente wurden allerdings schon hier und da von einigen Deutschen gefertigt, jetzt aber erscheinen bereits Optiker und Mechaniker mit sehr reich versehenen Boutiquen auf den Märkten der Malorossianen und Kosaken, auf den Messen von Kursk und Charkoff, und in Moskau giebt es Etablissements dieser Art, deren Großartigkeit und Wirksamkeit in Erstaunen setzt. Seit zehn Jahren haben sich in Petersburg bereits drei von deutschen Mechanikern geleitete Etablissements begründet, die sich fast ausschließlich mit Verfertigung mathematischer Instrumente beschäftigen. Ich besah die Werkstätte des Einen derselben, Namens Rohde, der mit 16 Gesellen arbeitete, worunter 4 von der Krone ihm als Lehrlinge und Schüler beigegeben worden waren. Er hatte schon eine ziemliche Auswahl von Theoliten, Passageinstrumenten und anderem nautischen Bedarfe, die auf Vorrath von ihm gearbeitet worden waren. Seit einigen Wochen arbeitete er an einigen vorzüglichen Instrumenten, die für die Flotte bei ihm bestellt worden waren. Bemerkenswerth war es, daß sehr viele Theile dieser Sachen in Platina gearbeitet waren, mit dem Rußland nicht zu geizen braucht und das seinen Instrumenten vielleicht einmal besondere Vorzüge mittheilen wird. — Uebrigens werden auch in dem vom Finanzminister neuerdings begründeten technologischen Institute verschiedene Maschinen und Instrumente gearbeitet; das wichtigste Institut für solche Productionen aber ist in Kolpina.

Für die elegante Welt von Petersburg ist das erste aller Etablissements, überhaupt eins der großartigsten in seiner Art,

die man sehen kann, das sogenannte englische Magazin, der Basar der reichen Leute, die in ihm für herrliches Geld die herrlichsten Waaren finden, von Allem das Beßte in seiner Art. Es wurde dasselbe vor mehren Jahrzehnten von einigen Engländern begründet und daher ihm der Name „englisches Magazin" gegeben, obgleich jetzt weder die Eigenthümer, noch auch alle Waaren englisch sind. In dem lebhaftesten und reichsten Theile der Stadt, nicht weit vom Winterpalais mitten im Centrum des großen Lebens, an der Ecke der Morskoi und des Newsky'schen Prospects gelegen, hat es in einer Reihe großer Säle ausgekramt, was nur irgend das Bedürfniß oder die Laune reicher Herren und Damen sich wünschen kann. Das eine Zimmer ist den Bijouterieen gewidmet, und man sieht hier Tabatièren, Diademe, Perlenschnuren, Ringe u. s. w. von solcher Pracht und in solcher Menge, wie sich deren vielleicht selten in einem Königschatze wiederfinden. Ein anderes enthält die Toiletten- und Modeartikel, derentwegen das Magazin eine ebenso eifrige Correspondenz mit Paris als mit London und Wien unterhält, um von jedem Modencentrum das Neueste und Beßte zu erhalten. Wieder ein anderes ist ausschließlich den Broncesachen, ein drittes den Silber- und Neusilberwaaren bestimmt, an denen sich die beßten Bronceurs und Goldschmiede der französischen und britischen Nation versuchten. Seidenwaaren, Tücher, Parfums, Regenschirme, Leinwand, Schuhe, Stiefeln, die seltensten Gegenstände, aber auch selbst die gewöhnlichsten zu den außerordentlichsten Preisen und daher wahrscheinlich von den außerordentlichsten Qualitäten. Denn da die Reichen nur in diesem Magazine etwas Taugliches und Brauchbares zu kaufen und sogar ihre Zahnstocher und Nähnadeln hier holen zu müssen glauben, so müssen die Entrepreneurs auch auf Alles gefaßt sein, und man sieht daher Strohkörbe und Pelzschuhe, Dinte und Siegellack, Diamanten und Uhren, Papiere und Schreibfedern, das Gemeinste und Edelste in zierlicher Fassung auf das Eleganteste zur Schau ausgestellt und sogar die Stiefelwichse in so hübsch etikettirten Flacons, daß sich der reiche Fürst selbst die beßte aussuchen und in seiner Westentasche nach Hause tragen kann.

Ein großer Theil dieser Waaren wird jetzt in Petersburg selbst gefertigt; nur solche, die sich auf keine Weise hier fabriciren lassen, wie z. B. feine Tücher, Brabanter Spitzen u. s. w., sind wirklich ausländisch. Die Eigener des Magazins haben eine Menge in- und ausländischer Künstler und Arbeiter im Solde, die nur für sie arbeiten, und dennoch gelten alle Waaren für ausländisch, und der Credit des Magazins, obgleich das Publicum weiß, daß nicht Alles aus Paris und London kam, erhält sich, weil es in der That nur immer die beßte Waare ankauft und die vorzüglichsten Arbeiter sich aussuchte. — Manche Sachen werden, wie man behauptet, in Petersburg jetzt schon besser geliefert, als man sie aus dem Auslande beziehen kann, so namentlich die Fassung der Edelsteine. Theils mag sich wegen der so häufig vorkommenden Aufträge auf Arbeiten der letzteren Art, da die russischen Reichen ihren Diamantenvorrath bald so, bald so fassen lassen, ein Stamm geschickter Arbeiter in Petersburg ausgebildet haben, theils aber haben auch die benachbarten Finnen, die in verschiedenen Petersburger Industriezweigen als sehr brauchbare Leute auftreten, eine besonders ausgebildete Geduld und Fingerfertigkeit in der Behandlung der kleinen glänzenden Steine.

Die Preise für die Waaren sind enorm und würden in jeder anderen Stadt lächerlich erscheinen. Hier, wo das Geld einen so geringen Werth hat und wo Mancher froh ist, wenn er seine nichtsnutzigen Bankozettel in eine hübsche, zierliche Sache umsetzen kann, die ihn wenigstens auf einige Augenblicke erfreut, hält man sie oft noch für gering und ist gutmüthig genug, dem Verkäufer, der versichert, er habe die bescheidenste Forderung gethan und gäbe die Waare nur so billig, weil man immer von ihm kaufe, Glauben zu schenken. Erwägt man übrigens, daß die Ladenburschen Gentlemans sind, die in allen Sprachen Europa's antworten können, daß das Magazin für jedes Fenster seiner Zimmer 1000 Rubel Miethe bezahlt und daher jeder davor ausgestellte Bronceleuchter, wenn er nur ein halbes Jahr unverkauft bleibt, leicht an 100 Rubel blos für den Raum, den er einnimmt, kostet, so mögen jene Preise auch weniger übertrieben erscheinen.

Das englische Magazin wird von allen Gentilen in Petersburg besucht. Es ist eine Art von Börse für die elegante Welt, die sich hier begegnet, conversirt und mit Beschauen und Einkaufen der zierlichen Waaren amusirt. Es ist die gewöhnliche Promenade der vornehmen Damen, und vor seiner Thüre sind beständig fast eben so viele Wagen angefahren wie vor dem Winterpalais, so wie sich in seinen Vorzimmern so viele Bediente drängen wie in den Vorzimmern der Paläste. Der jährliche Capitalumsatz dieses merkwürdigen Magazins soll sich auf mehr als 12 Millionen belaufen. Schon mehr als ein Roman wurde in seinen Hallen angesponnen, schon mancher Schauspielact in ihm aufgeführt, und die russischen Novellenschreiber legen die Scenen ihrer Erzählungen häufig in diese bedeutungsvollen Zimmer.

Kein anderes Petersburger Magazin thut es in irgend einer Hinsicht dem englischen gleich, welches die unbeschränkteste, monopolisirende Despotie über alle Käufer und Verkäufer hübscher Waaren ausübt und seine Herrschaft selbst bis tief in die Provinzen des Landes, die es sich unterthänig machte, fühlen läßt. Am nächsten kommt ihm das „holländische Magazin," das jetzt auch unter dem Namen „au petit bazar" fashionable zu werden anfängt; dann folgen die sogenannten „Nürnberger Buden," an die sich alsdann eine Unzahl kleiner Magazine anschließen, die sich nicht dem ganzen Umfange des Bedürfnisses der Reichen, sondern nur einzelnen Zweigen der Toilette gewidmet haben.

Die meisten von ihnen befinden sich auf der Sonnenseite des Newsky'schen Prospects, auf deren Trottoir vom Winterpalais bis zur Annitschkow'schen Brücke die hauptsächlichste Promenade der Petersburger „beau monde" ist. Der Reichthum der Uhrenmagazine, in denen die Horen in hundert Gruppen tanzen, der der Goldschmiede, in deren Schränken ganze Milchstraßen von Ordenssternen und Brillantkreuzen glänzen, der der sogenannten Silberbuden, welche in einer ganzen Reihe neben einander liegen, so wie die geschmackvolle und pomphafte Anordnung aller Gegenstände in ihnen, dieß Alles setzt wahrhaft in Erstaunen.

Einer besonderen Erwähnung verdient noch das berühmte Gamb'sche Möbelmagazin, das von einem einfachen Schwaben, dem Tischlermeister Gamb, gegründet wurde und nun nach russischer Weise, nach welcher sich leicht jede Werkstatt zu einer Fabrik erweitert, ein so bedeutendes Etablissement für die Fabricirung und Verschleißung von Tischlerwaaren geworden ist, daß es an Großartigkeit Alles, was man anderswo sieht, übertrifft. Herr Gamb selbst ist jetzt gestorben, und seine drei Söhne, elegante, junge Petersburger, die das Geschäft des hobelnden Vaters nur als Großhändler fortsetzen, haben mit 50 bis 60 Tischlermeistern Contracte abgeschlossen, vermöge deren dieselben verpflichtet sind, ausschließlich blos für sie zu arbeiten, und außerdem haben sie noch viele Bildhauer, Holzschneider, Zeichner und Maler in ihrem Solde, die sie mit Erfindung und Nachahmung neuer Dessins beschäftigen. In einer langen Reihe äußerst hübsch verzierter Salons haben sie für einige Millionen Möbeln aufgestellt, Stühle für Kinder und Großväter, für Geschäftsleute und Nachmittagsschläfer, Tische für Boston und Whist, für Thee und Diners, für Schreiber und Gerichtspersonen, für Nachtlampe und Kronleuchter, Sophas, Divans, Bergèren, Couchetten, Rococo, à la Turque oder à la Française, in den schwarzen und weißen, grünen und gelben, weichen und harten Hölzern dieser und der anderen Hemisphäre ausgeführt. Ein eigenes Cabinet enthält ächte alte Möbeln für Liebhaber, französische, spanische, sogar maurische Bureaux und Schränke, und mehre andere Zimmer sind — besonders wichtig in Rußland — mit leicht transportablem Zimmergeräthe für Reisende angefüllt. Man findet hier vollständige Betten, die man mit dem ganzen Gestelle und Kissenapparate in einen Kasten von $4\frac{1}{2}$ Spannen Länge, $\frac{3}{4}$ Spanne Breite und 4 Zoll Höhe verpackt, das ganze Ameublement eines nomadischen Zeltes mit Stühlen, Tischen und allen anderweitigen, einem sitzenden, liegenden oder speisenden Menschen nöthigen Bequemlichkeiten, in einen einzigen Koffer verpackt. Die Herren Gamb sind natürlich in dieser Branche ihrer Fabrikate besonders erfinderisch gewesen, denn es gehen beständig aus dem bequemlichen Petersburg viele verwöhnte Leute in die pontischen Steppen, nach dem unwirth-

baren Kaukasus und zu den sibirischen Einöden aus, die gern ein leicht zu verpackendes Stück Petersburger Comforts dahin mitnehmen. Auch hat der Petersburger Luxus, der Alles gern bequemer hat als irgend ein anderer Luxus, der sogar ein eigenes zierliches Instrument für die Damen erfinden ließ, um sich ihren entfallenen Knaul oder ihr Schnupftuch auch ohne krummen Rücken aufzuheben, und der manche Waaren, namentlich die weichgepolsterten Lehnstühle, besonders zahlreich machte, viele andere eigenthümliche Erfindungen hervorgerufen. — Ausgezeichnet ist an diesen Möbeln die Arbeit der Holzschneider, für deren Kunst man in Rußland überhaupt viele Talente ausgebildet findet.

Die einzige Bergèrenart, welche die Herren Gamb aus ihrem Magazine ausgeschlossen zu haben scheinen, ist die, auf welcher der Petersburger Mensch den allersanftesten und ungestörtesten Schlummer schläft, der Sarg. Da ihre Salons blos für lebenslustige Leute bestimmt waren, so thaten sie auch wohl daran, denn an diesen Schlummer mag Niemand gern erinnert werden, der noch an den Einkauf von Spiel- und Toilettentischen denkt. Nichtsdestoweniger aber wird man in anderen Magazinen auffallender als in sonst irgend einer Stadt daran erinnert; „hier verkauft man Särge," sieht man vor manchen Läden mit goldenen Buchstaben angeschrieben und findet darin auch diese traurige Waare, von den Verfertigern auf's Artigste angepriesen, in großer Fülle aufgestellt. Hunderte von Särgen sind zierlich über und neben einander aufgetempelt, und zwar für alle Religionen, für alle Stände und jedes Alter, so z. B. große schwarze mit goldenem Kreuze für die Protestanten, braune und hellfarbige für die griechischen Russen, kleine rosenrothe mit weißen Spitzen für junge Mädchen, andere himmelblau angestrichene für Knaben. Da die Russen ihre Todten sogleich nach dem Tode ausstellen, so verlangen sie die Särge gleich fertig und eine gehörige Sammlung zur beliebigen Auswahl.

Die ansprechende und prunkende Aufstellung aller Waaren, die das Petersburger Publicum, wie überhaupt das russische, verlangt, der getrockneten Früchte und Schwämme wie der

Gold- und Silberwaaren, der Bostontische wie der Särge, diese den Russen überall so unentbehrliche, lachende und einladende Oberfläche, die es dem Schwefelstückenkrämer sogar nöthig macht, wenn er Käufer finden will, seinen Laden so zu arrangiren wie der Taschenspieler seinen Gaukeltisch, zeigt sich auch in jedem anderen Kaufladen wieder, und in der That stehen selbst die beßten Läden unserer deutschen Städte zu den Petersburgern in demselben Verhältnisse wie gothische Gewölbe zu griechischen Tempeln. Es gewährt Interesse, dergleichen allgemein waltende Principe bis in's Einzelne zu verfolgen.

Zu solchen Einzelnheiten gehört z. B. die Sitte der Petersburger, so wie aller russischen Apotheken, die Fenster ihrer Läden mit großen kugelförmigen Flaschen zu besetzen, die mit sehr grell gefärbten, blau, roth und gelb schimmernden Flüssigkeiten gefüllt sind, und die, am Abend erleuchtet und weit in die Straßen hineinschimmernd, den Effect einer chinesischen Lampenillumination hervorbringen. — Ferner die luxuriöse Anordnung der Kaffee- und Zuckerläden. In ihnen hat man rund herum Mahagonischränke in die vier Mauern des Magazins gelassen, wo in jeder kleinen Nische ein Zuckerhut, von zierlichen Papieren bemäntelt, aufgestellt ist; die Kaffeesäcke, zu hohen Säulen aufgetempelt, trennen die verschiedenen dem Zucker bestimmten Fächer. Vor den Fenstern und auf den Tischen des Magazins stehen abwechselnd große krystallene Vasen, mit Kaffeebohnen gefüllt, und eben so große Glasglocken, einen abgebrochenen Zuckerhut deckend. Auch die vielen englischen, französischen, holländischen und rheinischen Weinkeller bieten ihre Waare nach der herrschenden Sitte und nach der modigen Weise feil. Fast durchgängig ist der Wein schon auf Flaschen abgezapft, die Bouteillen stehen also sichtbar und zur Schau im Magazine ausgestellt, und jede Flasche ist sorgsam in zartes Papier eingepackt und besonders mit vielen Etiketten versehen. Da zur Verificirung der Güte des Weins nicht nur sein Name und der seines Geburtsorts darauf gedruckt steht, sondern auch die Firma des Großhändlers, von dem er sich herschreibt, sowie die Adresse des Magazinbesitzers, aus dessen Händen die Lakaien die Flaschen empfangen, so bleibt dem Russen denn kein Zwei-

fel, daß es Traubennektar von der köstlichsten Art sei. Es herrscht jetzt diese Krämersitte in ganz Rußland, und in jeder einigermaßen bedeutenden russischen Stadt sind solche Läden mit Petersburger Eleganz zu finden.

An solchen Wein- und Porterkellern soll Petersburg nicht weniger als 250 haben. Viele von ihnen haben auch eine Schänkwirthschaft damit verbunden, doch sind nur die uneleganten, die für das gemeine Volk schenken, interessant; denn in den feinen findet man gewöhnlich keine anderen Gruppen als ein paar champagnernde russische Lakaien, oder einige bei'm „Renskawo" (Rheinweine) renommirende deutsche Ladenburschen. In den gewöhnlichen für das bärtige Publicum bestimmten Kellern findet man viel Charakteristisches. Hier wird Bier, Meth, Branntwein und schlechter Wein geschänkt und dabei von den Leuten selbst wie von den zur Ausschmückung an den Wänden befestigten Bildern Das gesprochen, was man denkt. Diese Bierschänkenbilder sind gewiß für jeden Ethnographen sehr beachtenswerth, da sie mit grellen Farben die Ideen darstellen, welche der gemeine Russe über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens hegt, über Gott, den Himmel, die Hölle, die Seele, die Weltschöpfung, und ohne welche er, der so ganz mit Religiosität Imprägnirte und so unausgesetzt in ascetischen Uebungen Begriffene, nicht einmal einen Schluck Bier zu sich zu nehmen vermag. Gewöhnlich sind diese Schänken mit solchen Bildern austapezirt wie Guckkasten. Das Studium dieser Darstellungen ist um so interessanter, da sie in der Regel uralt sind, und man sich bei vielen wenigstens durchaus keine Abweichungen vom Herkömmlichen erlaubt. Die Phantasie, welche sie hervorbrachte, — gewöhnlich sind es Producte der Kirchenmaler von Moskau oder Kiew, in welchen Städten sich neben den heiligsten, urältesten Gotteshäusern Rußlands auch diese ihnen angehörigen Industriezweige in vorzüglicher Blüthe erhalten haben, — ist in der That ungemein lebhaft und orientalisch grotesk. So sieht man z. B. den Schöpfungstag auf einem gewaltig großen Bogen folgendermaßen vorgestellt: Auf dem oberen Theile des Blattes brütet noch das Chaos, mit dunkleren, kräftigen Strichen ange-

deutet, Sumpf, Wasser, ungestalte Felsen in schrecklicher Verwirrung; darüber verbreitet sich ein dicker, trüber Nebel, den ein einziger kühner Strich eines Kleisterpinsels fühlbar macht; mitten darin schwebt der Schöpfer mit der Physiognomie eines russischen Priesters, dem, in altslavonischen Schriftzügen gekritzelt, die schaffenden Worte, das „Werde," aus dem Munde dringen, und unter ihnen fahren aus dem Chaos die Sterne und Sonnen hervor, die Sonne, welche einem Medusenhaupte gleicht, der Mond und die sieben großen Planeten. Sie bewegen sich alle auf kreisförmigen Bahnen, die durch hellblaue, grellgelbe, rothe und grüne Halbzirkelbogen angedeutet sind und auf denen sie wie auf Brücken rollen. Bei jedem Sterne ist in slavonischer Schrift sein Name beigeschrieben, z. B. „Solntze" (die Sonne), „Mässetz" (der Mond) u. s. w. Alle übrigen Sterne laufen auf einem einzigen festen, blaugefärbten Balken, der das Firmament bedeutet. Sie drehen sich sämmtlich, wie auch die Sonne, der Schrift gemäß um die Erde, von der man ein Stück, den Garten des Paradieses, auf dem unteren Theile des Blattes erblickt; mitten in's Paradies hinein lacht die Sonne mit einer Menge Alles durchkreuzender gelber Striche, welche ihre Strahlen bedeuten. Zu den beiden Seiten über dem Paradiese häufen sich Wolken, aus denen eine Partie dicker Tintenkleckse fällt, bei denen geschrieben steht: „Regen," aus der anderen aber eine segensreiche Fülle weißer Flocken, bei denen mit großen Buchstaben zu lesen ist: „Sneg" (Schnee), denn schwerlich konnte der Russe sich ein Paradies denken ohne den ihm so vielfach nützlichen Schnee. Rund um das Paradies herum läuft ein Kranz von Bergen mit viel höheren Gipfeln und viel tieferen Thälern und Abgründen, als sie in irgend einem Gebirge existiren, denn einige reichen bis zu den Sternen. Je weniger der Russe Gebirge kennt, desto großartiger und gewaltiger malt sie sich seine Phantasie. Die Ränder der Berge sind mit Blumen besetzt, die in allen Farben des Regenbogens spielen und fast eben so groß sind wie die Berge selbst. Zwischen zwei Blumen steht allemal regelmäßig wie auf einer Stickerei ein grüner Baum, bald die Blumen von dem Baume, bald der Baum von den Blumen überschattet, und

als hätten Kinder das Bild gemacht, steht mehrmals dabei geschrieben: „die blühenden Blumen, die blühenden Blumen.“ In der Mitte des Gartens knieen Adam und Eva — ein „Rußky“ und eine „Rußkaja,“ — in der Nähe einer sprudelnden Quelle, angehaucht von dem Athem zweier blasenden Engelsköpfe, wobei die Deutung „Wosduch“ (die Luft), und übertanzt von einem gigantischen Irrlichte, „Ugon“ (das Feuer) bedeutend. Rund um sie herum brüllen in der gewaltigsten Aufregung des Schöpfungsmorgens alle Thiere der Natur und der menschlichen Phantasie, die Vögel alle, die wirklichen und die fabelhaften, die Elephanten, die Einhörner, die Löwen, die verführerische Schlange, der Leviathan, die Hasen, die Karpfen, der Fisch des Jonas, die vier Ungeheuer der Apokalypse und daneben die Mäuse und Ratzen. Das ganze Bild ist in einen Rahmen gefaßt, der aus einer Arabeske von Kränzen aus Heiligen- und Engelsköpfen besteht. — In diesem Style mit dieser Kindlichkeit und Lebendigkeit der Phantasie und mit diesem Reichthume der Darstellung sind alle jene Bilder gefertigt. Der in der griechisch-russischen Kirche so berühmte Berg Athos (russisch: „Afonsky-Gora“) stellt sich nicht anders als mit 150 Kirchen und Klöstern geschmückt dar, und jede Kirche muß wenigstens ein Dutzend Kuppeln haben. Der Berg Sinai, wenn er sich präsentirt, sieht immer aus, als hätte man den Ossa auf den Pelion und beide auf den Olymp gesetzt. Es ist eine hohe Bergsäule, die mit ihrem äußerst dünn zugespitzten Ende bis zum Sirius reicht und auf der Moses oben darauf steht.

Unter den vielen Dingen, die den Fremden in Petersburg interessiren, sind gewiß die Buchläden nicht das Unbedeutendste. Deutsche, Franzosen und Russen beeilen sich, in ihnen die neuesten wie die ältesten Früchte ihrer Literatur darzubieten. Unter den Deutschen sind die ältesten und jetzt auch schon etwas veralteten Firma's Brieff und Gräfe, aus deren Verlage die meisten in Rußland erschienenen deutschen und französischen Bücher hervorgingen. Unter den französischen Buchhändlern war sonst Pluchard der bekannteste, unter den russischen aber ist entschieden Smirdin der erste. Man muß erstaunen über

das reiche Sortimentslager, das die russische Literatur bereits ihm zu liefern vermochte, und nicht weniger über die ungemeine Eleganz, mit der jetzt in seiner Officin gedruckt wird. Es ist vielleicht zu keiner Zeit in Rußland so schlecht, auf so erbärmlichem Papier, mit so abscheulichen Lettern, mit solchem gränzenlosen Mangel an Geschmack und Accuratesse gedruckt worden, wie noch vor nicht langer Zeit fast allgemein und selbst noch jetzt hier und da — in Deutschland. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts aber hat sich die russische Kalligraphie, sowie die Kallitypie so ungemein verbessert, daß man hier Producte sehen kann, die sich mit denen der anderen Länder messen können. In der Regel sind alle russischen Bücher auf einem soliden Papiere mit auffallend großen Lettern gedruckt; aber es giebt auch Duodez- und Sedezeditionen, die an Zierlichkeit und Nettigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Der Vortheil, welcher der russischen Literatur aus der Verbesserung dieses ihres äußeren Apparats erwächst, ist nicht gering, die russischen Bücher aus Smirdin's Druckerei können sich jetzt dreist auf den Boudoirs der vornehmen Damen neben den zierlichen Ausgaben von Paris und London zeigen, und die Zeit ist längst vorüber, wo ein russischer Seigneur in seiner fast ganz französischen Bibliothek auch hier und da in dem Staube der untersten Fächer einige russische Bücher stehen hatte. Die russischen Bücher nehmen jetzt ihre eigenen ihnen zugetheilten Schränke vollständig für sich ein. Nicht nur die Größe mancher Sortimentslager in Petersburg und Moskau, von denen einige über 100,000 Bände zählen, sondern auch die Höhe der den beliebten Schriftstellern gezahlten Honorare zeigen, wie außerordentlich bedeutend der Debit von russischen Büchern in neuerer Zeit zugenommen hat. Als Maßstäbe mögen folgende Facta dienen. Es giebt russische Schriftsteller, die bereits große, mehre Quadratmeilen umfassende Güter aus ihrem Tintenfasse schöpften; einige bedeutende Personen erhalten 5000 bis 7000 Rubel blos dafür, weil sie ihre Namen zu einem beliebten Journale herleihen, und es giebt Zeitschriften, die nicht weniger als 20,000 Subscribenten haben. Das größte neuere Werk, das jetzt von vielen fleißig schreibenden Händen betrieben

wird, ist die große, bändereiche russische National-Encyklopädie, bei der den Mitarbeitern 100, 200 und mehr Rubel für den Bogen gezahlt werden, und bei der man daher auf einen nicht unbedeutenden Umsatz rechnen muß. Die russische Literatur ist jetzt stark genug, um der französischen in Rußland die Wage zu halten, wo nicht gar selbst in den vornehmsten Cirkeln sie hier und da schon zu überflügeln.

Die deutsche Literatur befand sich immer in der Klemme zwischen der frischen Begeisterung für die jungen Blüthen der russischen Literatur und zwischen der beständigen Vorliebe für die französische, sowie zwischen dem auch hier in der Newa nachklingenden Anglomanismus. Allerdings gab es auch in Petersburg eine Zeit, wo man, und zwar nicht blos innerhalb der Gränzen der deutschen Kolonie, für die Regungen der deutschen Poesie begeistert war, und wo man mit gespannter Aufmerksamkeit jedes neu auftauchende Talent beachtete und mit Sehnsucht im Frühjahre auf das Neue wartete, was das erste Schiff von Göthe, Schiller, Wieland oder Herder bringen möchte. Es gab selbst am Hofe Leute, die beständig diese Namen im Munde führten, und Derschawin und andere russische Dichter, von unserer Muse begeistert, übersetzten prompt in's Russische, was bei uns Schönes erschien, und es thut dem deutschen Gemüthe unbeschreiblich wohl, noch jetzt Nationalrussen mit Enthusiasmus von jener brillanten Morgenröthe der deutschen Poesie sprechen zu hören. Allerdings hat auch das Studium der deutschen Sprache sogar in der neuesten Zeit in Rußland an Breite gewonnen. Die Abneigung gegen die Franzosen seit 1812 hat mehr deutsche Lehrer erscheinen lassen, und selbst in den öffentlichen Schulen wird hier und da das Deutsche als ein stehendes Studium betrieben. Auch erfreut es nicht wenig, jetzt in allen öffentlichen und Privat-Bibliotheken mitten zwischen den slavischen und lateinischen Lettern auch häufig die lieben deutschen Schriftzüge und Namen zu finden. Allein alle diese Theilnahme hat doch nur Bezug auf unsere alte classische Literatur, auf Schiller und Göthe. Jetzt betrachten die Russen unsere Literatur als abgestorben und todt, und von ihren neuesten lyrischen Blüthen haben sie noch wenig oder gar keine

Notiz genommen. Auch fördert das nationaldeutsche Publicum Petersburgs selbst nur wenig die Herbeischaffung des Neuen und die rege Verbindung mit dem Vaterlande, denn seine Theilnahme für die deutsche Literatur wird theils durch das materielle Wohlleben, dessen sich Alle erfreuen, absorbirt, theils durch die Nothwendigkeit geschwächt, sich der russischen Sprache und Bücher zu bemeistern, theils durch die Mode gemindert, mit den Russen französisch zu sprechen und französisches Geschreibsel zu studiren.

XXII. Die Tafel und Küche.

„Willst du dich am Ganzen erquicken,
„So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken."

Es ist eine ausgemachte Sache, daß der heutige Kretenser seine Ziegenbraten noch ganz auf dieselbe Weise zubereitet, wie diejenigen präparirt waren, mit denen der vielduldende Odysseus seine liebe Seele nach einem überstandenen Seesturme erquickte. Der Pillau, der bekannte, aus gekochtem Reiß und Hammelfleischstückchen zusammengesetzte Thurm, der noch jetzt im ganzen Oriente den Mittelpunct der Mittagstafel bildet, dampfte schon auf den Tischen der alten Perser und Parthen zu der Griechen und Römer Zeiten, und es ist kein Zweifel, daß noch mancher Babylonische Stein- und Marmorthurm sich in den Ländern dieser Völker erheben und zerfallen wird, ehe jener, sich alle Tage wieder von Neuem erhebende Reißthurm völlig zerstört sein wird. Allerdings giebt es manche Pflanzen und Thiere, und ebendaher auch manche Gerichte, die sich erst in neueren Zeiten in Ländern, in welchen man sie zuvor nicht fand, verbreitet und dann durch ihre allgemeine Einführung die ganze Küchen- und Speisewirthschaft der diese Länder bewohnenden Völker umgeändert und revolutionirt haben. Der Kaffee, die Kartoffeln und der Mais in Europa und die Verbreitung unserer Rinder in Amerika gehören zu den eclatantesten Beispielen dieser Art. Unter den Getränken sind der Thee, der Wein und der Branntwein ebenso merkwürdig welthistorisch einwirkend aufgetreten. Indessen halten dennoch, im Ganzen genommen, die Völker

mit außerordentlicher Ausdauer und Zähigkeit an allen ihren alten Gewohnheiten und somit auch auf eine höchst wunderbare Weise an ihren alten Tisch- und Küchengewohnheiten fest, die von Mutter auf Tochter und von Koch auf Kochjungen vererben und tradirt werden, wie die uralten Ammenmährchen, wie die Sagen und Mythen, ja die, wie die beiden obigen Beispiele zeigen, oft noch viel länger als alle Mythologieen und Religionssysteme, Staatsverfassungen und politische Gebräuche dauern.

Es liegt in dieser Erscheinung etwas unerklärlich Wunderbares. Allerdings hält die Natur mit ihren ewig gleichen und wenig veränderlichen Gesetzen die Völker in engen Schranken. Die meisten Länder sind unabänderlich auf gewisse Productionen angewiesen, die sie immer wieder von Neuem erzeugen, und da die Sonne in diesen immer wieder im Herbste Aepfel, in jenen Pomeranzen, in den einen Hafer und in den anderen Reiß reifen läßt, so wärmt man auch am Küchenfeuer immer wieder in dem einen Lande Reißpudding, in dem anderen Hafergrütze, und es mögen Völker in das Land einrücken, welche da wollen, es heißt eben bei Allen: „friß, Vogel, oder stirb,“ und wenn auch sonst nichts Anderes, so sind sie doch gezwungen, wenigstens die Küche der alten Bewohner anzunehmen. Allein hieraus erklärte sich denn doch nur das beständige Gleichbleiben der Substanzen, deren sich die Kochkunst bedient, weniger aber das eben so außerordentliche und noch wunderbarere Gleichbleiben der Zubereitungsweisen.

Es giebt in Deutschland eine Stadt, in welcher an hohen Festtagen ein Gebäck von den Köchinnen bereitet wird, welches sie Krullkuchen nennen. Diese Krullkuchen kommen in den ältesten Chroniken jener Stadt vor, in denen es bei einer Bürgermeisterwahl oder sonst einem ausgezeichneten Ereignisse in altem Plattdeutsch heißt: „un se slampampten un eeten Krullkoken.“ Die Stadt war damals katholisch, vor 300 Jahren wurde sie lutherisch und schaffte allen alten Glauben und Aberglauben ab, die Krullkuchen aber behielt sie bei. Man kleidete sich damals in alte spanische Tracht, diese mußte allmählig der jetzt herrschenden französischen Kleidung weichen, die Krullkuchen aber wichen nicht, und die französisch gekleideten Senatoren aßen sie wie die spanischen. Später verlor die Stadt ihre alte reichsstädtische Verfassung und

wurde dem französischen Reiche einverleibt, und so waren die Menschen von außen und von innen in Sprache, Kleidung und Gesinnung ganz andere Leute geworden, nur in der Küche und auf der Tafel nicht. Denn noch in diesem Augenblicke backen und essen sie Krullkuchen wie ihre uralten Vorfahren, die sie vielleicht außer in den Krullkuchen sonst in gar keinem äußerlichen Anzeichen als ihre Nachkommen wiedererkennen würden.

Dieß sind Dinge, die bisher mehr als andere Phänomene der Beachtung und den Untersuchungen der Philosophen und Denker entgangen zu sein scheinen, und doch ist kein Zweifel, daß sich hunderttausend ähnliche Beispiele auffinden ließen, die eben so stark zum Nachdenken reizen. Zu den Krullkuchen nimmt man feines, gebeuteltes Weizenmehl, abgerahmte Milch, so und so viel Eier, die und die Gewürze, schüttet den Teig in eine eiserne Form und läßt ihn an gelindem Feuer sanft rösten. In dieser Vorschrift scheint so viel Willkürliches zu liegen, und man sollte denken, sie müßte alljährigen Aenderungen unterworfen sein. Dagegen steht aber jenes Recept in allen Stürmen der Jahrhunderte wunderbar fest, als wäre es eine Naturnothwendigkeit, und die oft genannten Kuchen erzeugen sich immer wieder von Neuem auf dieselbe Weise wie die Bergkrystalle und die Pflanzenkeime.

Die Zubereitung mancher Speisen ist allerdings von religiösen und politischen Gesetzen festgestellt worden, und sie erlangen daher wie diese und mit diesen eine lange Dauer. Die ungesäuerten Brode der Juden sind noch in diesem Augenblicke in Form, Geschmack und Wesen Dasselbe, was sie zu Moses Zeiten waren. Bei solchen Speisen erklärt sich denn die Sache auch wieder leicht. Es giebt aber sehr viele ebenso dauernde Speisen und Zubereitungsweisen, bei denen man die Sache nur durch die Annahme erklären könnte, daß die Menschen eine Alles überbietende Anhänglichkeit zu den gewohnten Nahrungsmitteln beseele, und daß sie eher Kleidung, Denk- und Sinnesweise der Vorfahren als die Speisen fahren ließen. Es werden von Strabo gewisse in Byzanz gefertigte platt gedrückte Schweinefleischwürste als Lieblingsspeise des Volkes erwähnt. Byzanz wurde seit jener Zeit römisch, griechisch, lateinisch und türkisch und ist in Begriff, russisch zu werden, und jene platten Schweinefleischwürste existiren noch immer in Konstantinopel

und gehen von dort aus, wie sonst, in die benachbarten Provinzen. Eben so war es zu Strabo's Zeiten in gewissen pontischen Provinzen Sitte, das Ochsenfleisch in lange Striemen zu schneiden und dann durch Lufttrocknung zu conserviren. Diese Sitte war durchaus durch keine Naturnothwendigkeit bedingt, denn es gab sehr viele andere Länder, die eben so trocken waren und noch größeren Mangel an Brennmaterial hatten als die bezeichneten, und doch ihr Fleisch nicht auf die angegebene Weise behandelten. Dennoch wird in jenen Provinzen noch bis auf diese Stunde das Ochsenfleisch, nicht aber das Hammelfleisch in lange Striemen geschnitten und getrocknet. Es ist wohl kein Zweifel, daß die Geschichte aller unserer Würste, Puddings, Kuchen, Gemüse, Ragouts und Suppen bis in's graue Alterthum hinaufreicht, und daß, wenn man diese Geschichte nur schreiben könnte, sie sich reich an den merkwürdigsten Ergebnissen und Resultaten zeigen würde.

Der Charakter der verschiedenen Völker hängt gewiß nicht wenig von den verschiedenen eßbaren Stoffen ab, welche das von ihnen bewohnte Land ihnen bietet, und bildet sich nach dem Wesen der Substanzen, deren ihre Kochkünstler habhaft werden können. Die Thran-, die Wein-, die Biervölker, welche Verschiedenheiten! Die Fleischesser, die Pflanzenspeiser, die Limonade- und Schnapstrinker, welche Contraste! Es ist kein Zweifel, der gebotene Speisestoff wirkt auf den Charakter. Umgekehrt aber und noch viel stärker vielleicht wirkt der Charakter der Nation auf die Speise, auf ihre Auswahl und Zubereitung. Gewisse Abneigungen vor gewissen Speisen und gewisse Vorlieben zu anderen bei gewissen Nationen gehen durch die ganze Weltgeschichte. So war die Abneigung vor dem Schweinfleische von jeher in Arabien zu Hause, und von jeher traten unter allen semnitischen Nationen Apostel und Propheten auf, die das Schweinfleisch bekämpften und die Nation bei ihrer Abneigung zu erhalten suchten. Man erkennt noch heutigen Tages an dieser auch ihnen eigenen Scheu die Juden als arabischen Stammes. Die germanischen Völker erwiesen sich von jeher den Ochsenbraten hold, und nur bei ihnen weiß man noch heutigen Tages die Ochsenbraten schmackhaft und kräftig zu bereiten. In Deutschland wie in England, in Schweden wie in Norwegen und Dänemark thut sich an diesem untrüglichen Kriterium

germanische Weise und Abstammung kund. — Die romanischen Nationen, die Franzosen, Italiener und Spanier, haben alle etwas Gemeinschaftliches in ihrer Küche wie in ihrer Sprache und Geschichte, und wie man von einer europäischen Völkerfamilie spricht und sie in den slavischen, germanischen und romanischen Stamm zerfallen läßt, die man wieder in viele Unterabtheilungen und specielle Rubriken bringt, so könnte man auch eben so von einer europäischen Kochweise, von einer germanischen, romanischen und slavischen Küche sprechen und in dieser wieder viele Nuancen und fest geschiedene Unterabtheilungen, Provinzial- und Stadtküchen, unterscheiden, die in ihren Unterschieden und Aehnlichkeiten ganz und gar mit jenen Nationalunterschieden parallel gingen, so daß immer einer mehr oder minder starken Verschiedenheit in Sprache, Gesetz und Charakter eine auf gleiche Weise mehr oder minder starke Verschiedenheit in Küche, Speise und Trank genau entspräche.

Man nehme z. B. den Gerstensaft, eine scheinbar ganz einfache Sache, ein Getränk, das durch Gährung mittels Wasser aus den Gerstenkörnern gewonnen wird, und doch, welche ungeheuere Verschiedenheiten und welche bunte Classificirung und Abtheilung der verschiedenen Bierarten! Alle europäische Nationen wissen aus der Gerste ein Getränk zu bereiten, aber das slavische „Piwo,“ das lithauische „Allus“ und das germanische „Bier“ scheinen ganz andere Getränke zu sein. Innerhalb der Classen Piwo, Bier und Allus welche verschiedene Genera! Z. B. bei der germanischen Classe: deutsches, schwedisches Bier, englisches Ale u. s. w. Unter diesen Generibus welche Verschiedenheiten der Familien nach den einzelnen Volksstämmen! Z. B. baierisches Bier, brandenburger Dünnbier, hannöverischer Bräuhahn u. s. w., dann die einzelnen Arten nach den Städten, Braunschweiger Mumme, Goslaer Gose u. s. w., und nun noch in den Mauern einer Stadt wieder unzählige Ab- und Spielarten!

Von noch einfacherer Bereitung als das Bier ist jenes Reißgericht der Orientalen, der Pillaw; es ist blos mit Fleischbrühe angekochter und mit Hammelfleischstückchen vermischter Reiß. Die turkotatarischen Stämme haben es überall mit hingebracht, wohin sie den Mohamedanismus brachten, und es über Byzanz und die ganze griechische Halbinsel, über die Krim und Südrußland, über

ganz Kleinasien und das ganze nördliche Afrika, sowie über Ostindien bis China verbreitet. Innerhalb dieses großen geographischen Verbreitungsbezirks aber giebt es bei einer außerordentlich starren und fest bestimmten Gleichheit im Ganzen doch eine ungemeine Verschiedenheit im Einzelnen, der Art, daß jeder den Pillaw speisende Volksstamm demselben sein eigenthümliches Nationalgepräge aufgedrückt hat, und daß es dem Kenner leicht wird, tatarischen, arabischen und türkischen Pillaw an der mehr oder minder großen Trockenheit der Reißkörner, an der Größe der eingemischten Fleischstücke, an der Bauart des daraus verfertigten Thurmes u. s. w. zu unterscheiden, Alles mit eben so charakteristischen Merkmalen, wie sie die Kunstkenner an den verschiedenen Malerschulen, der römischen, toskanischen u. s. w., erkennen.

Allerdings haben die Weltereignisse der letzten drei Jahrhunderte, die außerordentlichen Entdeckungen neuer großer Länder und der durch den dadurch begründeten Weltverkehr herbeigeführte Austausch zwischen allen Erdtheilen sehr große Revolutionen in Küche, Keller und Nahrung bewirkt. Jedoch erscheinen diese Revolutionen nur groß im Vergleich mit früheren unbedeutenderen Veränderungen, klein aber und unbedeutend im Vergleich mit der Masse des Gebliebenen. Es ist damit ebenso wie mit der gewöhnlich als zu bedeutend ausgegebenen Vermischung der eigenthümlichen Volkscharaktere und eines angeblicher Weise bei allen Nationen verbreiteten Kosmopolitismus. Solche Veränderungen berühren nur die Oberfläche, und das eingefleischte Alte bleibt doch unter allen Färbungen der Oberfläche sitzen. Dazu aber kommt noch, daß auch die verschiedenen, wirklich in Menge aufgetretenen neuen Speisen wiederum von den verschiedenen Nationen auf sehr verschiedene Weise mit geringen oder größeren Veränderungen aufgenommen worden sind. Man erwäge die Rolle, welche der Kaffee bei den Deutschen, der Thee bei den Engländern, die Kartoffeln bei allen Germanen, die Gewürze bei den Briten und der Zucker bei den Franzosen spielen. Die verschiedenen nationellen Sympathieen zeigen sich gleich in Bezug auf jede neu auftretende Speise thätig und bemächtigen sich ihrer auf ihre Weise oder stoßen sie auf ihre Weise ab.

Es sind in neuerer Zeit, wo die Ethnographie bedeutende Fortschritte gemacht und angefangen hat, mehr in das Detail der Ge-

genstände zu gehen, vielfache Forschungen über die Koch- und Speisekunst bei den verschiedenen Nationen angestellt werden. Nicht nur Reisebeschreiber haben genaue Schilderungen der Art und Weise, wie die Nationen, welche sie besuchten, kochen und essen, entworfen, sondern viele geistreiche Männer haben sehr geistvolle und gründliche Bemerkungen über den Geist der verschiedenen Küchen gemacht und nachgewiesen, wie sich auch in solchen Dingen wieder das Wesen des Nationalcharakters abspiegele; ja es sind ganze Bücher über Koch- und Eßkunst geschrieben worden; das von Rumohr und Anthus sind nicht die einzigen. Die russische Küche aber ist im Ganzen von der europäischen noch eine der am wenigsten bekannten, obgleich durchaus nicht eine der uninteressantesten. Es wird daher nicht tadelnswerth scheinen, daß wir ihrer Betrachtung ein eigenes Capitel in unserem Buche widmeten, welches freilich nur mehre gesammelte Beobachtungen und einzelne Bemerkungen über den so außerordentlich vielseitigen Gegenstand enthalten wird, der in seiner ganzen Tiefe nicht so leicht auf wenigen Blättern erschöpft werden könnte.

In Petersburg an den Tafeln der Reichen treten allerdings neben den national-russischen Gerichten viele fremde auf, und selbst die einheimischen sind oft so fremdartig maskirt und vermummt, daß man sie kaum wiedererkennt. Dennoch aber ist Petersburg eigentlich der wahre Ort, den Geist der russischen Küche zu studiren. Denn nicht nur ist die Volksmasse, welche den uralten Speisen treu blieb, groß genug, sondern auch bei den Vornehmen kommt doch immer von dem Nationalen das sehr tief Wurzelnde immer wieder zum Vorschein, und selbst das Fremde wird nur wieder auf nationale Weise aufgenommen und muß sich eben so oft wie das Nationale gefallen lassen, ein anderes Gewand anzuziehen. Nicht nur in seinen Original-Productionen, sondern auch in seinen Copieen und in der Art und Weise, wie es copirt, ist ein Volk originell, und es ist daher besonders lehrreich zu bemerken, was es von den Fremden in sich aufnimmt, und auf welche Weise es dasselbe in sich aufnimmt.

Um indeß nun endlich ohne weitere Vorrede uns gleich an das Haupt- und Nationalgericht der russischen Nation zu machen, beginnen wir mit dem „Schtschi," jener, so weit der russische Name

geht, gerühmten und viel gelobten Kohlsuppe, die so alt ist als Rußland, und die bisher keine, weder politische, noch moralische Revolution von der russischen Tafel verdrängen konnte, die sich tagtäglich in der Schüssel des Armen zeigt, wie sie auch beständig neben allen französischen Ragouts und Pasteten auf der Tafel des Reichen erscheint. Kaum wird man es glauben, — wenn man die Russen im Auslande es beklagen hört, daß sie leider hier in der Fremde den „Schtschi" entbehren müßten, und wenn man ihren Patriotismus bei diesem Worte nicht selten zu rührender Beredsamkeit erwachen sieht, oder wenn man in Riga sich erzählen läßt, daß Tschin, Tschai und Schtschi die drei russischen Hauptgötter seien, — kaum, sage ich, wird man es dann glauben können, daß dieser gepriesene Schtschi nichts weiter sei als eine einfache Kohlsuppe. — Es ist aber eine sehr häufig sich aufdringende Bemerkung, daß gerade die einfachsten Nationalgerichte den Nationen am meisten am Herzen liegen, so dem Italiener seine Nudeln und seine Polenta, dem Engländer sein Rost-beaf, dem Westphalen sein Pumpernickel, dem Deutschen seine Kartoffeln, dem Moldauer seine Mamaliga, dem Polen seine Grütze, so dem Russen sein Schtschi, dem denn auch die meisten Russen entschieden den größten Theil ihres körperlichen Daseins verdanken, in der Art, daß ihre Muskeln, Nerven und Knochen eigentlich nur als ein Abstrat von Schtschi anzusehen sind. Schtschi und wieder Schtschi ist das Hauptgericht aller Leute, die zwischen Kamtschatka und der preußischen Gränze leben und athmen. Vierzig Millionen Menschen bitten den lieben Gott um ihren täglichen Schtschi. Die ganze russische glorreiche Armee von einer Million wehrhafter Krieger wird hauptsächlich nur mit Schtschi gefüttert, und Schtschi ist das so berühmte und doch von den Historikern so wenig gekannte Gericht, das, in russisches Fleisch und Blut verwandelt, schon seit geraumer Zeit in der Weltgeschichte eine so bedeutende Rolle spielt. — Wohin die Russen ansiedelnd oder erobernd gekommen sind, in den Ostseeprovinzen, in Finnland, in den ehemals tatarischen Ländern und am Kaukasus, am Fuße des Altai und an der chinesischen Mauer, in Europa, Asien und Amerika, überall haben sie gleich ihre Ansiedelungen, so wie die vorgefundenen Orte und Städte der Einheimischen mit einer Menge großer, weitläufiger Kohlgär-

ten umgeben, um in ihnen sich das Material zu dem ihnen so nöthigen Schtschi zu erzielen.

Die Bereitungsweise dieses dem Gesagten zufolge so ungemein merkwürdigen Gerichtes ist ungemein verschieden, und es giebt vielleicht mehr Arten des Schtschi, als es Kohlvarietäten giebt. Doch haben alle ihre besonderen Bestimmungen und ihre scharf begränzten geographischen Verbreitungskreise. „Gehackter weißer Kohl, 6 bis 8 Köpfe, $\frac{1}{2}$ Pfund Mehlgraupen, $\frac{1}{4}$ Pfund Butter, eine Hand voll Salz und 2 Pfund Schaffleisch, in kleine Stücke zerschnitten, dazu ein paar Kannen Kwas" das giebt einen vortrefflichen Schtschi, und zwar den gewöhnlichen alltäglichen Fleischschtschi des russischen Bauers. Bei der Armuth bleiben natürlich einige Ingredienzen, Butter und Fleisch, weg, und Alles reducirt sich dann am Ende auf Kohl und Kwas. Umgekehrt in den feineren Häusern fügt man noch Manches hinzu, was zur Ausschmückung dieser rohen Grundlage dienen könnte, und hat dabei über die schmackhafteste Bereitung sehr streng beachtete Regeln aufgestellt, nimmt Bouillon statt des Kwas, läßt das Fleisch 36 Stunden gesalzen unter einer Presse liegen, thut es, in kleine Stücke zerschnitten, noch roh in den schon kochenden Kohl, mischt einige in 4 Stücke zerschnittene Artischoken bei, gießt dann noch, wenn Alles schon fertig und angerichtet ist, 3 Eßlöffel voll dicken kalten Rahms darauf und findet dann so das Ganze unübertrefflich delikat.

Die zweite Hauptart des Schtschi ist der „posdnoi Schtschi" (der Fasten-Schtschi), der während der Fastenzeit gegessen wird. Bei ihm tritt an die Stelle der Butter Oel, an die des Fleisches Fisch. Die gemeinen Russen essen ihn gewöhnlich von einer in Rußland weit verbreiteten Art von Fischen, den „Snitkis," die nicht größer als Däumlinge sind und mit Haut und Haar mit dem Kohle zu einem dichten Muße gekocht werden, auf welchen zu noch größerer Appetitlichkeit dickes Oel gegossen wird. — Eine andere Art von Schtschi ist der „Läniwoi Schtschi," alsdann der köstliche „Solonnoi Schtschi," der grüne Schtschi u. s. w. Es lohnt sich, wenigstens alle diese verschiedenen Schtschi-Arten zu erwähnen, da sie in ganz Rußland allgemein verbreitet und überall bekannt sind, in überaus frappantem Gegensatze zu unserem Deutschland, wo sich

sehr wenig allgemein verbreitete Nationalgerichte nennen lassen, desto mehr aber solche, die sich einzig und allein auf die Mauern einer Stadt beschränken. Die Kohlsuppe tritt auch bei anderen slavischen Nationen ebenfalls als Hauptgericht, als Morgen-, Mittag- und Abendschüssel auf. Der kleinrussische „Borschtsch," der bei allen malorossianischen Kosaken- und Rußniakenstämmen zu Hause ist, ist nur eine Varietät des „Schtschi." Er besteht ebenfalls aus Fleisch, das in Kräutern gekocht ist. Doch ist das Fleisch nur Lammfleisch, wie in Großrußland meistens Ochsen- und Kalbfleisch, und die Kräuter sind auch verschieden.

Der Borschtsch ist dem Schtschi unter den Suppen in demselben Grade verwandt und steht ihm mit denselben Charakter-Eigenthümlichkeiten gegenüber, wie die Kleinrussen den Großrussen unter den Völkern verwandt und doch von ihnen verschieden sind. Die Polen haben den Borschtsch ebenfalls in ihren Küchen, nur mit wenigen Abänderungen in seiner Zubereitungsweise, so wie ihre ganze Lebensweise und Existenz außerordentlich der der Kleinrussen ähnelt. Die Lithauer, ein von den Slaven ursprünglich stammverschiedenes Volk, dessen geselligen Zuständen dennoch aber durch die Slaven, von denen sie zu verschiedenen Zeiten beherrscht wurden, viel Slavisches beigemischt worden ist, haben ebenfalls den Borschtsch aufgenommen und nennen ihn „Barscht." Doch muß er ihrem Nationalgerichte, der dicken Grütze, nachstehen und tritt nur als Mithelfer bei der Arbeit der Sättigung auf.

Der Schtschi und der Borschtsch, für die deutsch sprechende Zunge zwei wenig liebliche Namen, wie für die speisende zwei wenig reizende Gerichte, es sei denn, daß sie so aufgeputzt wären, wie man sie in den Küchen der Vornehmen würzt, ebenso, wie man in den Tanzsälen der Vornehmen die plumpen und unschönen Nationaltänze zu zauberischen Ballets aufzuschmücken weiß, — sind eigentlich eine Art von Olla potrida, wie denn überhaupt in der ganzen russichen Küche Gemengsel und Ragouts in außerordentlicher Anzahl auftreten.

Selten essen die Russen ein einfaches, aus dem Wasser gekochtes Gemüse, selten ein einfaches gut gebratenes Stück Fleisch. Gewöhnlich sind mehre Gemüsearten mit dem Fleische zu ei-

ner Art von Suppe oder Muß zusammengekocht. Die Verwandtschaft jener beiden ist daher außerordentlich groß und weit verzweigt.

Unter diesen Verwandten heben wir vor allen die berühmte „Botwinja" hervor, die ebenfalls ein ächt-russisches Gericht ist und so tief aus dem russischen Nationalcharakter geschöpft und so innig dann wieder mit dem russischen Wesen verwebt wurde, daß sie bei Vornehm wie bei Gering eine gleich erwünschte Erscheinung ist. Der Schtschi geht als Haupt- und Grundton des russischen Eßlebens durch das ganze Jahr hindurch. Die Botwinja ist nur für den Sommer erfunden worden. Sie ist das Gegenstück zum Schtschi und enthält die meisten Ingredienzen, welche dieser warm und gekocht in sich aufnahm, kalt und roh, kalten Kwas, darin das gehackte grüne Kraut, die rothen Beeren, ebenfalls zerhackte Gurken und endlich in Würfel zerschnittenen Lachs, Sterlet oder Ossetrin, bei den Reichen dann dazu ein paar Citronenschnittchen und endlich zu noch mehrer Abkühlung kleine Stückchen Eis, zuweilen auch geröstetes Schwarzbrod in Würfeln. Dieß und noch einiges Andere giebt die herrliche Botwinja, und wenn man nicht begreift, wie sich alle die genannten Dinge zu dem Dünnbiere (dem Kwas) vertragen, in dem sie schwimmen, und aus dem man sie fischt, so komme man nach Rußland, esse die Botwinja ein paar Jahre, und man wird Alles herrlich und harmonisch finden.

Es ist auffallend, wie wenig deutsche kühlende Getränke und Früchte genannt werden können. In Rußland dagegen hat fast jedes heiße Wintergericht seinen kühlenden, kalten Sommerbruder. Sowie dem Schtschi die Botwinja, so entspricht der kalte Kwas dem heißen „Sbiten," die unzähligen marinirten Fische und Fleische den Braten und Kochstücken, und eine Menge säuerlicher kühler Getränke, die aus Gurken, Honig und allerlei Beeren bereitet werden, den gesüßten, heißen und hitzigen Getränken des Branntweins, Thees u. s. w. Vielleicht hat das Klima die Russen dazu gebracht, daß ihre Küche in eben so scharfem Gegensatze in eine kalte und eine heiße auseinander ging, wie ihre Jahreszeiten in einen äußerst heißen Sommer und einen äußerst kalten Winter. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß, während in der deutschen Küche eine fast anarchische Unordnung und eine große Farb- und Charakterlosigkeit herrscht, umgekehrt in Rußland Alles auf's Bestimmteste geregelt

und so genau vorgeschrieben ist, daß es leicht ist, die ganze Einrichtung zu verfolgen und in ihren Einzelnheiten zu beschreiben. Jede Jahreszeit hat in Rußland ihre eigenen Suppen, ihr eigenes Geflügel, ihr eigenes Gebäck. Ja von manchen Gerichten kann man sogar das Datum angeben, wo ihr Erscheinen beginnt. So fängt das Obstessen mit dem 8ten August an, das Eisessen mit dem Ostersonntage. Früher diese Sachen zu genießen, verbietet die Religion, die sich überhaupt viel mit der Regulirung der Küche und Tafel befaßt. Der Sonnabend hat in ganz Rußland andere Gerichte als der Sonntag, der Freitag und die Mittwoch, als Fastentage, andere als der Montag und Donnerstag. In Deutschland ist es einerlei, womit die traurigen Erben ihre Freunde beim Todtenschmause tractiren. In Rußland essen die Leibtragenden kein anderes Gericht als die „Kutja," einen Reißbrei mit Pflaumen und Rosinen. In Deutschland ist es gleichgültig, in welchen Kuchen man das Geburtstagskind beißen läßt. In Rußland muß dieß durchaus ein „Kolibak" sein, ein mit süßen Säften gefüllter Kuchen, der dem Geburtstagskinde über dem Kopfe zerbrochen wird. Hochzeitschmäuse, Verlobungsfeste, die Butterwoche, Weihnachten, Ostern, alle haben ihre besonderen Gerichte. Dabei muß man nicht vergessen, daß alle darüber festgesetzte Vorschriften für nicht weniger als 40 Millionen Menschen und 300,000 Quadratmeilen gelten. In Deutschland würde man nicht so leicht für eine Stadt von 30,000 Einwohnern mit einem Gebiete von 12 Morgen Landes einen festen Küchenzettel und Speisecodex festsetzen können.

Zu den berühmten russischen Mischmasch-Gerichten und zwar zu den vortrefflichsten und feinsten gehört auch der „Rassól." Es ist dieß eine aus dem delikaten Sterlet gekochte Suppe mit gesalzenen Gurken und lang geschnittenen Wurzeln, in welcher aus Mehl und Kaviar bereitete Klöse schwimmen. Rumohr und Antus verwerfen die Fischsuppen als fade, sie würden sie als delikat und pikant besingen, wenn sie diesen Rassól gekannt hätten, oder auch die „Ucha," eine andere köstliche Fischsuppe der Russen, bei welcher das Fleisch der Fische ganz fein gerieben wird, und die nur die Frauen der russischen Kaufleute ganz so gut zu berei-

ten verstehen, wie der in Bezug auf Fischspeise sehr feine und empfindliche russische Gaumen es verlangt.

Das Fleisch essen die Russen — wir sprechen von den Nationalrussen — meist alles gekocht oder gepöckelt und marinirt. Geräuchert wird wenig oder gar nicht bei ihnen, selbst der Speck, die Würste, Schinken und Fische selten. Eben so schwach sind sie im Braten. Alle die verschiedenen Arten zu braten, zu rösten, zu backen, zu dämpfen, in kleinen Stücken zu braten, im Ganzen zu braten, die verschiedenen Sauerbraten, Carbonaden, Rostbeafs, Boeufs à la mode, Beafstakes sind bei ihnen unbekannt. Wenn sie braten, so haben sie nur eine einzige Art von Gebratenem: „Sharkoje“ und damit Punctum.

Desto manchfaltiger aber sind ihre Gebäcke, obgleich sie eben für keine guten Bäcker gelten können. Das meiste Brod der Russen ist schlecht ausgebacken, gewiß nicht wenig charakteristisch für das Volk, das ebenfalls mehr unreifes als reifes Obst genießt. Wie leicht wäre es doch, das Brod etwas länger im Ofen und die Früchte etwas länger am Baume zu lassen. Dabei ist durchweg alles Brod in Rußland etwas säuerlich, wovon ich die Ursache nicht ausfindig machen konnte.

Es ist unglaublich, wie gut das Getreide in diesem Lande ist, und wie schlecht das Brod ausfällt, das sich die Menschen daraus bereiten. Zu den gewöhnlichen Formen der russischen Brode gehören zuerst die halbkugelförmigen. Diese Form ist die zweckmäßigste für das gleichmäßige Durchbacken und entsteht auch durch allwaltende Naturgesetze mit einer gewissen Nothwendigkeit aus einer Anhäufung des weichen Brodteiges im Backofen. Alsdann giebt es ringförmige. Diese Form ist für alles trockene und harte Gebäck passend und sehr zweckmäßig für den Transport. Der Käufer reiht die Ringe auf Schnuren oder steckt sie wie Armbänder über Finger und Arme. Endlich findet man eine Verbindung dieser und jener Form, einen Halbring, als Handhabe an eine Halbkugel angebacken. Von dieser Art sind ebenfalls viele russische Gebäcke, namentlich die berühmten „Kalatschi,“ ein Weizenbrod, das die Russen sehr gern essen und das am beßten in Moskau gebacken wird.

Viele Brodformen sind wahrscheinlich durch die Kirche bestimmt worden, namentlich solche, welche Bezug auf den Gottesdienst haben. Das ungesäuerte Brod, mit dem die Russen das

Abendmahl genießen, hat die Gestalt und Größe einer gefüllten Kaffeetasse mit Untersatz. Das Osterbrod, aus einer Menge verschlungener Teigstreifen bestehend, sieht aus wie eine gebackene Dornenkrone *). Manche andere Brode spielen auf das Kreuz an u. s. w.

Die angenehme Ueberraschung, welche bei den gefüllten Pasteten und farcirten Speisen, in dem unverhofften Gegensatze des Trockenen und Saftigen, des Krossen und Weichen, des Ungesüßten und des Gezuckerten, des Mageren und Fetten liegt, ist den Russen nicht entgangen, und daher in ihrer Küche die Anzahl der gefüllten Pasteten erstaunlich groß. Diese Bemerkung ist nicht unwichtig. Bei uns erscheint die gefüllte Pastete nur auf den Tafeln der Cultivirten, und nur als ein Product der höheren Kochkunst, und ich wüßte außer den Russen kein Volk, bei dem sie ein alltägliches Nationalgericht wäre. Es überrascht den Fremdling nicht wenig und scheint ihm ein Zeichen höherer Civilisation oder wenigstens höherer Cultur der Küche, wenn er bei dem gemeinen russischen Bauer gefüllte Pasteten in Menge als etwas Gewöhnliches erscheinen sieht. Die Russen nennen die Pasteten im Allgemeinen „Pirogen.“ (Wir Deutschen kennen die Sache so wenig, daß wir nicht einmal einen einheimischen Namen dafür haben.) Die Geschlechter und Gattungen dieser Pirogen sind zahllos. Am häufigsten erscheinen bei'm gemeinen Manne wohl die Fischpirogen, die meistens in Oel gebacken und mit Fisch gefüllt werden. Als ein besonders häufiges Gefüllsel erscheinen die weichen Rückensehnen des Hausens und anderer großer Fische. Dieselben sind durchsichtig und klar wie Bernstein oder aufgelöste Hausenblase, werden in lauter kleine Würfel zerhackt und geben so, in Kuchenteig geschlagen, ein bei den Russen sehr beliebtes, übrigens mehr hübsch aussehendes als schmackhaftes Gericht. Die kleinen Fischpasteten wissen alle Russen vortrefflich zu bereiten, und es werden bei den Frühstücken, bei'm Imbiß zum Schnaps u. s. w., große Quantitäten davon verzehrt. Uebrigens sieht man sie in keinem Lande außer in Rußland, eben weil sie dort nicht blos wie bei uns feine Delicatesse, sondern volksthümliches Gericht sind, zu

*) Wenigstens ist dieß in Südrußland der Fall.

so ungeheuerer Größe anwachsen. Gewöhnlich wird für die ganze Gesellschaft von mehr als 12 Personen nur eine Pastete gebacken. Ein Gefüllsel von sehr großer geographischer Verbreitung ist auch zu einer Art weicher gelblicher Käse geronnene Milch, die in dünnen Kuchenteig geschlagen, in Wasser abgekocht und mit zerlassener Butter genossen wird. Man nennt diese Pasteten „Waräniki," und sie sind eins der beliebtesten Nationalgerichte der kleinrussischen Hirtenvölker, der Kosaken, der Rußniaken, treten aber auch mit geringen Abweichungen bei den Polen und Lithauern auf *). — Uebrigens packen die Russen Alles in ihre Pasteten hinein, was sich nur zerhacken läßt, und gebrauchen als Farcen bald Fleisch, bald Milch, bald Fisch, bald Gemüse, Früchte, Pilze, Beeren u. s. w.; der Teig ist dabei gewöhnlich das Unerfreulichste.

In Deutschland weiß nur Der, welcher bei einem Dresdener Bäcker in die Schule ging, was „Stollen, Sechserbrödel, Faustmake, Einback, Butterzopf, Brezel, Martinsbrode, Mundsemmeln oder Hörnchen" sind, und nur, wer ein hungeriger Bremer Schuljunge war, weiß, welche schöne Sachen unter den Namen „Klaben, Kreuzbröde, Losbröde, Bumbaisches," versteckt sind. Alle solche Dinge sind bei uns nur auf das Weichbild einer Stadt beschränkt, und es ist kaum irgend ein deutscher Gebäckname zu nennen, der durch das ganze Land ginge. Wie ganz anders ist dieß in Rußland, wo man am Pontus so gut wie an der Küste des Polarmeeres sich auf Pirogen, auf Blinnis, auf Prännikis und Kolybaks, auf Warännikis und Kalatschis versteht. — Das ist eben auch das Lohnende bei der Schriftstellerei über die russische Kochkunst, daß man bei der Beschreibung jedes Gerichts gleich einen großen und weiten Wirkungskreis desselben vor sich hat. Spricht man z. B. von den Blinnis und sagt, daß sie eine Art von Eierkuchen seien, die in der Butterwoche vor den Fasten mit Kawiar und Portwein gegessen werden, bei'm Frühstücke, wie bei'm Mittagsessen, so lohnt sich dieß zu wissen gleich mehr der Mühe, denn man weiß dann zugleich, daß in jener Woche ein ganzes großes Kaiserreich an Unverdaulichkeiten leidet. Oder wählt

*) Noch kürzlich hat sie der Hofrath Tietz im „Auslande" bei seiner Sittenschilderung der preußischen Lithauer erwähnt.

man die Pränniki und erwähnt, daß sie ein mit gezuckerten Früchten gefüllter Honigkuchen sind, so groß wie ein Octavband und mit darauf gedruckten Arabesken und Sprüchen, so lernt man dieß nicht für nichts und wieder nichts, denn man findet sie von Polen bis nach China überall in derselben Form wieder, und viele Millionen Kinder bitten an Meß- und Sonntagen ihre Mütter um nichts Anderes als um Pränniki. Der Statistiker, der Staatsmann, wenn sie nicht gerade Stadtchroniken schreiben, können unbeschadet ihrer Wissenschaft die verschiedenen in Deutschland üblichen Gebäcke ignoriren, in Rußland aber ist ihnen die Kenntniß unbedingt nöthig, denn jede Speise greift hier mit mächtiger Gewalt in das Leben des unermeßlichen Reiches ein, und jede Pasteten- oder Kuchenart hat in Rußland eine Statistik — wie in keinem anderen Lande. Wenn von den gemeinen „Bumbaisches" oder „Hörnchen" vielleicht jeden Morgen nur 12,000 bis höchstens 15,000 das Licht der Welt erblicken und ihr ephemeres Leben in süßem Kaffee oder Thee und unter den Zähnen der noch schlaftrunkenen Bremer und Dresdener Welt einbüßen, so sieht dagegen von den russischen Bulkis, Kalatschis und Kolybaks Apollo mit Verwunderung täglich zahllose Millionen auf einem Terrain an's Licht treten, das den neunten Theil der Erdoberfläche einnimmt. Wie die Heuschreckenschwärme entsteigen sie den Millionen Backöfen und verschwinden wie sie unter den Bissen der zahllosen Gebisse der Nation. Ueberall sind es Millionen, die sich mit jenen Dingen sättigen, Millionen, die sie verfertigen, und wieder Millionen, die sich mit ihnen den Magen verderben. Natürlich muß eine solche Einförmigkeit der Nahrungsmittel eine große Einförmigkeit der physischen Zustände und der moralischen Dispositionen theils begründen, theils voraussetzen.

Wenn sich der innere Charakter und das geheimnißvolle Wesen der verhüllten Psyche einer Nation nicht weniger deutlich in den Productionen der Küche dieser Nation offenbart wie in den Productionen irgend einer anderen Kunst, ja wenn die Küche sogar ihren eigenthümlichen Kreis von Offenbarungen hat, so daß man durch sie noch Manches erfährt, was andere Bestrebungen nicht lehren, so wird die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß die Russen, wie sie nach unseren obigen Andeutungen eine große

Vorliebe für die gemischten und gehackten Gerichte haben, eben so nicht weniger eine große Neigung zur Production und Consumtion von gemischten, zerriebenen und zerkleinten Gerichten, von allerlei Mußen, Breien, Purées und Gallerten zeigen. Es ist, als wenn die Russen die feste Form nicht leiden könnten oder als wenn sie zum Zerkauen zu träge wären. Die zermatschten und breiigen Gerichte sind ungemein zahlreich in ihrer Küche, und es ist fast kein speisbarer Gegenstand zu nennen, den sie nicht häufig zerhackten und zu Brei zerquetschten. Fleischgehackfel, Aepfel-, Kartoffel- und Wurzelmuß haben sie mit uns gemein, dazu aber kommen zunächst noch manche Fischgehackfel, die wir nicht kennen, z. B. Häringsmuß, alsdann eine Unzahl von Beeren-, Frucht-, Mehl- und Grützebreien, die kalt und warm auf allen Märkten dem Volke feil geboten werden, und viele verschiedene Arten von „Kissels" und „Pastelás." Die Kissels werden von Weizen-, Hafer- und Erbsenmehl gemacht, das mit Kwas vermischt wird und damit ein wenig fermentiren muß. Diese Kissels halten zwischen dem trockenen Zustande des Brodes und dem flüssigen der Suppen die schöne Mitte, welche die russische bequemliche Zunge so sehr liebt. Auf Bretern wie Kuchenteig zurecht gelegt, werden diese Kissels an das Volk verkauft, das sie mit Oel benetzt. Feinerer und anderer Art sind die Pastelás, dicke Teige oder Muße aus allerlei Früchten. Das Wort Pastelá kommt von „pastelatj", „ausbreiten," bedeutet also „Brei." Es sind zerquetschte Aepfel, Birnen oder andere Früchte, die mit Zucker, etwas Mehl und Rosenwasser gemischt werden und so in allen Krämerbuden fertig zu kaufen sind. Das Beßte wird von gequetschten Pfirschen und Aprikosen gemacht, und es sieht theils grün, theils roth, theils weiß aus. Das Pfirschen- und Aprikosenpastelá erscheint häufig auf den Tafeln der Vornehmen, in lange Stücke geschnitten und in Papier gewickelt, und heißt dann: „Mustewaja Pastelá."

Als eigenthümliche russische Purées kann man noch die „Zwiebelmuße" und dann die „Pilzpurées" anführen. Das Zwiebelmuß ist ein Lieblingsgericht der Kleinrussen. Die Pilzpurées, wobei die zerquetschten Schwämme durch ein Sieb gelassen werden, sind besonders delicat, und es ist unbegreiflich, daß man

sie nicht längst in Westeuropa nachgeahmt hat. Ich glaube nicht, daß eine mehr plastische Nation, als die russische es ist, so viele Formen zerstört und so viele Muße erfunden hätte. Man genießt doppelt, wenn man die Form mitißt, und von manchen Gegenständen ist der natürliche innere Zusammenhang der Atome ganz anders als bei dem künstlichen Aggregatzustande im Purée. — Die Russen wollen, daß ihnen Alles im Munde schmelzen und allenfalls von selbst die Wege des inneren Labyrinthes weiter finden solle, eine energische, thatkräftige Nation will beißen und zermalmen! Wozu wären sonst die Zähne? Freilich können die Russen die Götter Griechenlands für sich anführen, denn es ist wohl kein Zweifel, daß das Ambrosia derselben ungefähr die Consistenz und den Cohäsionszustand der russischen Kissels und Pastelas gehabt habe, denn, wenn es sich auf der einen Seite nicht gut denken läßt, daß Ambrosia eine flüssige Suppe war, die mit den Mund breit öffnenden Löffeln geschlürft werden mußte, so läßt es sich auf der anderen eben so wenig annehmen, daß es ein sehr harter und zäher Gegenstand war, der mühsam gekaut werden mußte, da das Kauen immer eine sehr unästhetische, ungöttliche Manipulation ist. Als eine Art von Gallerte, Gelée oder weichem gezuckerten Kuchenteige, der mit der Zunge leicht zerdrückt wurde, die Finger nicht beschmuzte, keine Messer, Löffel und Gabeln nöthig machte, hat man sich ohne Zweifel jene Ambrosia, die Apollo und Venus speis'ten, zu denken, und in der That theilen die Russen in ihrem Wesen noch sonst Manches mit diesen Göttern, ihr Sanssouci, ihre Heiterkeit, ihre Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit u. s. w.

An die Breie und Brode schließen sich zunächst die Confituren, in deren Gebiet wir eigentlich schon mit den Pastelás eingetreten sind. Auch hier eröffnet sich wieder ein weites Feld ohne Gränzen. Ich wäre in der That in großer Verlegenheit, wenn ich außer den gewöhnlichen irgend eine besondere eigenthümliche Frucht oder Beere des deutschen Bodens nennen sollte, deren sich der deutsche gemeine Mann zum Nutzen seines Haushaltes bemächtigt hätte und die man durchweg in ganz Deutschland in allen Haushaltungen, nach einer gewissen unveränderlichen Vorschrift bereitet, gezuckert und gewürzt, bei Bürger und Bauer anträfe. — Das Zwetschenmuß, die Gurken, Heidel- und Preißelbeeren begründen

einige wenige und auch nur partielle Ausnahmen. Dagegen wäre ich eben so wieder in Verlegenheit, wenn ich alle die Früchte und Beeren nennen sollte, die jede Hausfrau in Rußland nach altherkömmlicher Weise mit Honig oder Zucker zu süßen, einzukochen und zu conserviren versteht. Wahrscheinlich ist zum Theil der große Mangel an wohlschmeckenden, würzigen Früchten und der übergroße Reichthum an Beeren hunderterlei Art, die roh eben keine besondere Delicatessen, gezuckert und gekocht aber die vortrefflichsten Säfte abgeben, die Ursache von der in Rußland so außerordentlichen Cultivirung dieses Departements der Kochkunst, zum Theil aber auch die Länge des russischen Winters. Man sammelt rasch ein, was die Sträucher und Büsche im kurzen Sommer Rothes, Blaues und Schwarzes produciren, und sucht es künstlich für die langen Wintermonate einzumachen. Dabei aber ist es auch zu bemerken, daß die Russen ein außerordentliches Gelüste nach allem Süßen und Saftigen tragen, daß bei'm gemeinen Volke Honig mit Löffeln gegessen wird und bei den Wohlhabenden ebenso mit Löffeln die gezuckerten Säfte. Es ist kein Zweifel, daß kein Volk in Europa so viele Leckerheiten verconsumirt als die Russen. In allen Krämerbuden der geringsten Städte werden Confecte und Süßigkeiten in Menge verkauft, und die großen Haushaltungen haben ihre Keller davon so voll wie wir unsere Vorrathskammern voll Bohnen und Schnittkohl. Nicht nur die Aepfel, die Birnen, die Aprikosen, Trauben und Pfirschen werden gezuckert wie auch bei uns, sondern auch die Heidelbeeren, die Stachelbeeren, die Johannisbeeren, dann die Brußniki, Maroschki, Klukwi, Mamurami, für die wir gar nicht einmal einen Namen besitzen, wie wir denn überhaupt diesen ganzen Kunstzweig wohl nur von den Franzosen und Italienern erlernt haben. Denn wir besitzen kaum eine eigene Benennung für den Gegenstand oder, wenn wir sie auch besitzen und ihn „Gezuckertes oder Eingemachtes" nennen, so gebrauchen wir doch mehr den ausländischen Ausdruck: „Confect," während die Russen einen allgemein gebräuchlichen und einheimischen Namen dafür haben: „Warenije." — Die Russen verstehen sich im Allgemeinen vortrefflich auf das Bereiten dieser „Warenije," und man muß sie zu denjenigen Dingen zählen, welche in Rußland vollkommen hervorgebracht werden. Die Fabriken einiger Orte, z. B. Mos-

kaus, Kiews, Nieshins, thun sich jedoch noch insbesondere unter den guten als die beßten hervor, und der Handel mit diesen Confecten und Säften, die in Gläsern, Fässern und Kisten verschickt werden, ist so bedeutend, daß die Großhändler oft Capitalien von mehren Hunderttausenden blos in solchen Süßigkeiten stecken haben, und daß auf den Messen des Inneren immer eine ganze Reihe von Buden und Gewölben erscheint, die nur mit diesen delikaten Waaren angefüllt sind. Es ist unglaublich, welche Quantitäten von Confecten, Bonbons, Sweetmeets und Zuckergebäcken auf Bällen und bei anderen Festivitäten in Rußland verzehrt werden; man kauft sie pudeweise für eine Tanzgesellschaft ein, und manche russische Kaufmannsfrau, die reich und müssig genug ist, verbringt die halbe Zeit ihres Lebens mit Gezuckertem, welches man sie beständig beißen, saugen und schlürfen sieht.

Von den Säften ist der Uebergang leicht zu den Getränken, deren die Russen eine nicht geringere Anzahl als ihnen eigenthümlich und als national aufweisen können. Außer dem Biere und Schnapse haben wir Deutschen, glaube ich, kein einziges nationales Getränk, die Russen dagegen zahllose. Unter ihnen ragt vor allen Dingen als das verbreitetste und allgemein verehrteste der „Kwas" hervor, der unter den Getränken ganz dieselbe Stelle einnimmt, die der Schtschi unter den Speisen behauptet. Der Russe kann so wenig ohne Kwas leben, wie der Fisch ohne Wasser. Der gemeine Russe trinkt fast nie Wasser, sondern immer Kwas, und sogar den größten Theil seiner Suppen und Brühen macht er, wie wir schon oben bemerkten, nicht mit Wasser, sondern mit Kwas an, und selbst auf den Tafeln der Reichen erscheinen gewöhnlich neben den Weinen und Spirituosen statt der bei uns üblichen Wasserflaschen Karaffen mit Kwas. Kwas ist eigentlich die Basis aller Getränke und Speisen, und in Kwas kommt Alles zu schwimmen und zu fließen.

Glücklicherweise ist der Kwas ein sehr gesundes, leichtes und nicht berauschendes Getränk. Es wird auf folgende Weise bereitet: In einen irdenen Topf thut man einen Eimer Wasser, schüttet dazu 2 Pfund Gerstenmehl, $\frac{1}{2}$ Pfund Salz und $1\frac{1}{2}$ Pfund Honig. Dieß Gemisch wird des Abends in eine Art von Backofen mit gelindem Feuer gestellt und beständig gerührt, am Morgen läßt man es eine Zeit lang ruhen und abklären und gießt die klare Flüssig-

keit oben in Fässer ab, und damit ist der Kwas fertig; doch kann man ihn erst nach ein paar Tagen trinken, und nach einer Woche erst erhält er seine größte Schmackhaftigkeit. So einfach diese Bereitung zu sein scheint, so Mancherlei ist doch dabei zu beobachten, was sich nicht Alles sagen läßt. Weil der Kwas nur immer gut wird, wenn er in kleinen Partieen in kleinen Töpfen bereitet wird, so hat man in den russischen Städten keine großen Kwasfabriken nach der Art unserer Bierbrauereien, sondern jede Haushaltung bereitet sich ihren Bedarf selbst, in großen geschieht es durch einen eigens dazu im Hause angestellten Kwasbereiter. Es ist interessant, diesen alten Kerlen bei ihrer Arbeit zuzusehen, bei der sie den ganzen Tag über etwas zu wirthschaften haben; sie wissen von Dem, was bei der Kwasbereitung gut und nicht gut ist, so Vieles und Geheimnißvolles zu erzählen, als wäre es lauter Zauberei, und in ihre Arbeit so viel Bedeutung hineinzulegen wie Schiller's Glockenmeister.

Der Kwas ist ein säuerliches, angenehm kühlendes Getränk, das weder berauscht, noch stark nährt, noch den Kopf einnimmt und die Farbe unseres Dünnbieres hat. Die Fremden gewöhnen sich leicht daran und trinken es dann gern. Es giebt kein besseres Getränk für Leute, die eine sitzende Lebensweise führen und den Kopf frei behalten müssen; es ist besonders heilsam für Hypochondristen. Unsere Aerzte, wenn sie etwas von Rußland kennten, müßten daher solche Kranke lieber zu den Kwasquellen in Rußland als zu den Bädern in Böhmen schicken. Nicht freilich in der Hauptstadt, obgleich auch hier mancher alte russische Fürst an dem alten herkömmlichen Kwas festhält, wohl aber in den Provinzen erscheint der Kwas noch oft bei öffentlichen Diners. Die gemeinen Russen müssen, wie gesagt, immer Kwas haben — denn es giebt kein Volk, welches in dem Grade wie die Russen die von der Natur gebotene klare Welle des Wassers verschmähte — und überall, wohin sie kommen, verschaffen sie sich ein Näpfchen mit Honig und ein paar Hände voll Mehl, um ihren Kwas sich zu bereiten. Die Fabrikation des baierischen Bieres hat allerdings in der neueren Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, doch ist es keine Frage, daß die Bereitung des Kwas in dem letzten Jahrhundert sich so weit

über den Erdboden verbreitet hat, wie das baierische Bier nie thun wird.

Dem Kwas steht als uraltes, nationelles Getränk der Meth zur Seite, der noch immer wie früher im ganzen Norden vorzüglich gut bereitet wird. Die verschiedene Verfahrungsweise bei seiner Bereitung und die verschiedenen Sorten des Meths sind so manchfach, daß es unmöglich ist, dieß Alles herzuzählen. Doch ist mancher so klar, so geistig und so schön, daß man ihn mitunter gern an die Stelle des Weins treten läßt. Der Meth, den man richtiger „Mód" schriebe, scheint ein ächt slavisches Getränk zu sein, denn in den meisten slavischen Sprachen heißt „Mód" „Honig", welche Substanz die Hauptrolle bei der Bereitung des „Meths" spielt. — In früherer Zeit war der Meth das einzige spirituöse Getränk der Russen. Später brachte ihn der Branntwein bei den geringeren Klassen und der Wein bei den Vornehmen außer Anwendung. Er erhält sich jedoch fortwährend bei manchen Volksklassen in Gebrauch, und noch jetzt trinkt der Bauer oder Arbeiter da eine Flasche Meth, wo der Bürger oder Kaufmann sich eine Flasche Wein gestatten würde; auch auf den Hochzeiten der geringen Leute fließt der Meth noch immer wie früher. Es ist bemerkenswerth, daß in allerneuester Zeit der Meth wieder etwas mehr in Aufnahme kommen zu wollen scheint, vielleicht ist das rege Forschen in den alten Annalen Rußlands und die gestiegene Vorliebe für das Nationalrussische die Ursache davon.

Der Branntwein ist jetzt bei allen slavischen Nationen und namentlich auch bei den Russen eine so mächtige Gottheit geworden, daß man in dem Sinne, wie man sagt: „Geld beherrscht die Welt," von ihm sagen kann: „Branntwein beherrscht die Russen." Das gewöhnliche Trinkgeld ist in Rußland ein „Rümka Wodki" (Gläschen Branntwein), die gewöhnliche Belohnung, das gewöhnliche Bestechungsmittel ist für den gemeinen russischen Mann nicht Geld, sondern Branntwein. Es ist bemerkenswerth, daß für Geld die gemeinen Leute gar nicht so dankbar sind wie für Branntwein; kein Fest, kein Sonntag, keine Ostern und keine Weihnachten ohne Branntwein; der Branntwein muß die Krieger zur Schlacht und die trägen Arbeiter zur Thätigkeit reizen. Es ist zum Erstaunen, mit welcher

Gier die Russen auf dieses feuerige Giftwasser erpicht sind. — Der Branntwein ist ein bei den Russen aus der Fremde eingeführtes Getränk, obgleich sie jetzt auch eigene Namen dafür erfunden haben, sie nennen ihn „Wodka" „das Wässerchen" — man begreift leicht die feinen poetischen Anspielungen, welche in dieser Benennung versteckt liegen. — Doch kennt man auch, wie fast überall in der Welt, die deutschen Namen „Branntwein" und „Schnaps" dafür, und es leidet wohl keinen Zweifel, daß durch die Deutschen dieses Getränk auf die Slaven übertragen wurde. Als schon längst unter den Deutschen der Branntwein bekannt war, wußten die Russen noch nichts davon; es ist dieß eine neue, seit den letzten Jahrhunderten erst aufgetretene Plage und Lust des Volkes, eben so wie die Leibeigenschaft, mit deren allmähligem Steigen auch die Branntweinconsumtion so ungeheuer zunahm, daß, wie gesagt, der Branntwein des armen, gemeinen Russen hauptsächlichster und fast ausschließlicher Sorgenbrecher geworden ist. — „Wodka! Wodka! Wodka! Rümka Wodki!" dieses Wort müßte in einem russischen Lexikon, welches einen gehörigen Begriff auch von der Häufigkeit des Gebrauchs eines Wortes und seiner Wichtigkeit und Bedeutsamkeit geben wollte, auf jeder Seite zehn Mal vorkommen. — Tausend Leute werden in Rußland durch den ungeheueren Consum von Branntwein reich und Millionen arm. Ein Blatt, das die Statistik und Geschichte des Branntweinconsums in Rußland mit einigen bestimmten und treffenden Zügen darstellte, würde nicht eins der unmerkwürdigsten Blätter im Buche der Weltgeschichte sein.

Wie die Russen das ganze Register der Beerenfrüchte ihrer Haiden und Wälder eine nach der anderen mir Zucker mischen und aus jeder Sorte einen eigenen Confect bereiten, wie sie beinahe jede Sorte trocknen und mit heißem Wasseraufgusse einen Thee davon bereiten, so mischen sie auch jeder Sorte den Branntwein bei und machen daraus eine eigene Art von Liqueur. — Wir haben nur für den reinen Kornbranntwein eigene einheimische Namen, die feineren Sorten solcher Spirituosen nennen wir „Liqueure," die Russen aber heißen sie mit einem einheimischen Namen „Nalifken" und „Nastoiken" (Aufgüsse und Abstände). Es wird in allen russischen Haushaltungen ungemein viel Luxus und Leckerei mit diesen

Nalifken getrieben, und jede Hausfrau weiß eine ganze Menge von Recepten und Bereitungsweisen verschiedener Nalifken.

Wenn wir in der Liste der eigenthümlichen Nationalgetränke fortfahren, so möchte sich hier zunächst der „Kisloitschi" anschließen, ein in allen Wirthshäusern Rußlands verkäufliches, sehr beliebtes Getränk.

Es ist eigentlich nur eine höhere Art von Kwas, den man mit Rosinen zum Gähren bringt. Man genießt ihn mit Zucker, und er schäumt wie Champagner. Er ist säuerlich und sehr erquicklich, wie denn überhaupt die Reihe der säuerlichen Getränke in Rußland unendlich ist; denn es ist merkwürdig, daß, so sehr die Russen das Süße lieben, doch in keiner Küche so viel Säuerliches auftritt als in der ihrigen; wir berührten schon oben ihr säuerliches Brod und mehre säuerliche Suppen. Vielleicht verlangt ihre Natur dieß so zum Gegensatz der vielen genossenen Süßigkeiten. Vielleicht berühren sich diese Extreme so natürlich wie alle andere, vielleicht rufen auch das viele Oel und die dickstoffigen Fettigkeiten, welche sie genießen, Beides, die Sucht nach dem Süßen und die nach dem Säuerlichen, hervor.

Unter diesen säuerlichen Getränken steht neben dem „Kisloitschi" das „Klukwennoi Mors" obenan. Die Kluckwi sind rothe Beeren, die häufiger als irgend eine andere in Rußland vorkommen, und deren Samen Noah expreß für Rußland in seiner Arche gerettet zu haben scheint, denn sie kommen im ganzen Lande fort und sind sogar noch im Winter schön und frisch unter dem Schnee zu finden. Man läßt sie gefrieren, und im gefrorenen Zustande erscheinen sie in ungeheueren Quantitäten auf den Märkten. — Der ausgepreßte Saft giebt aber obiges Getränk, es wird im Sommer zu Limonaden gebraucht, deren es in Rußland so manchfaltige giebt wie im Oriente Scherbets. — Die Gurken, die Aepfel, die Birnen und andere Früchte geben eine Menge geschmackloser, aber vom Volke geliebter Getränke. Von allen Früchten das Schönste geben die schon erwähnten Mamurami, die köstlichste Frucht des höchsten Nordens, die bei der Größe und Gestalt der Maulbeere das Aroma der Annanas hat und, mit Champagner und Rum vermischt, den herrlichsten Punsch von der Welt giebt, dem ohne Zweifel ausschließlich alle Punschlieder unserer Dichter gewidmet sein sollten.

So ungünstig Rußlands Himmel den Mahlzeiten im Freien zu sein scheint, so wird doch in keinem Lande mehr unter freiem Himmel dinirt als in Rußland. Eine große Anzahl von Speisen und Getränken wird beständig von ambulanten Speisewirthen in den Straßen der Städte herumgetragen, im Winter heißer Thee, warmer Sbiten, Kartoffeln und heiße Kuchen, alle Gefäße in dicke Tücher eingewickelt, um die Wärme zusammenzuhalten, im Sommer Gefrorenes, Kühles, Kwas, Kislitschi u. s. w. Der Chartschewnas (Garküchen) sind in jeder Stadt unzählige, und zuweilen ist ein freier Platz oder eine große Halle oder ein offener Schoppen für die Abspeisung des gemeinen Volkes bestimmt, wo der Ethnograph und Beobachter eine eben so reichliche Ernte an Bemerkungen zu machen Gelegenheit findet als der Bauer und Arbeiter an Pirogen, Kwas und Schtschi. Die in den russischen Städten mehr als bei uns stattfindende Zusammenhäufung so vieler unverheiratheter Leute, die eigentlich nicht in der Stadt zu Hause sind, haben solche Vorrichtungen nöthig gemacht. Man erstaunt über die Menge von Fleisch und nahrhafter Kost, welche hier, namentlich im Süden des Reichs, dem gemeinen Manne zu Theil wird. Es ist kein Zweifel, daß trotz seiner vielen Fasttage der geringe Russe unvergleichlich viel mehr Fleisch consumirt als der geringe Deutsche. Petersburg übertrifft in der Fleischconsumtion alle übrigen Städte Europa's und möchte jetzt überhaupt wohl die beßtgenährte Stadt der Welt sein, besonders wenn man die schlechtgenährte Armee von 60,000 Mann, welche in der Stadt liegt, bei der Berechnung ausschließt. Die Stadt — mit Ausschluß der Armee — verzehrt jährlich 4 Millionen Pud Getreide, es kommen demnach auf den Mann (Kinder, Alte, Kranke u. s. w. eingerechnet) 200 Pfund Getreide, dazu etwa 100,000 Ochsen, d. h. auf $4\frac{1}{2}$ Mann ein ganzer Ochse, dabei sind die Kühe und Kälber nicht eingerechnet. Von Schweinen und Schafen verzehrt man etwas weniger als in Paris, ungeheuer aber ist die Consumtion der Fische, z. B. der Häringe, denn im Jahre 1832 verzehrte die Stadt 53,000 Tonnen Häringe, auf acht Mann kam also 1 Tonne. Eben so ungeheuer ist — Alles dem Journale des Ministeriums des Inneren zufolge — die Consumtion des Salzes, es wurden nämlich in genanntem Jahre 500,000 Pud verbraucht, d. h. es kamen 40 Pfund auf

den Mann oder 4 Loth auf jeden Menschen den Tag. — Es möchte wohl kein geringes Interesse haben, in das Detail der Consumtion dieser Stadt näher einzugehen und ihm den Consumtionsdetail von Paris, London oder Wien gegenüber zu stellen. Angaben genug hätte man auch allerdings schon darüber in den verschiedenen russischen Journalen, doch widersprechen sich bei dem oberflächlichsten Vergleiche diese Angaben auf eine so wenig zu erklärende und so ungeheuer krasse Weise, daß Niemand den Versuch wagen kann, hier Mittelzahlen zu finden und einige Harmonie zu stiften.

Die Umgegend von Petersburg ist so steril und an speisbaren Producten so arm, wie die keiner anderen Hauptstadt Europa's, selbst Madrid nicht ausgenommen, weßhalb man es auch mit Recht das neue Palmyra genannt hat, d. h. die prächtigste, luxuriöseste, lüsternste und begierdenreichste Stadt mitten in der productenärmsten und unfruchtbarsten Wüstenei. Petersburg muß daher seine Bedürfnisse von einem Gebiete von ungeheuerer Ausdehnung zusammensuchen. Denn Bagatellen ausgenommen, liefert ihm seine Umgegend, mit welcher die Stadt, nicht wie unsere Städte, mit tief eindringenden Wurzeln vereinigt ist, sondern über welcher sie, von entfernten Ländern Nahrung empfangend, mit Aufwendung ungeheuerer Kosten gleichsam künstlich schwebend gehalten zu werden scheint, nichts; das Brod, welches sie genießt, reifte an den Ufern der Wolga und hat manche Fluß- und Kanalsysteme zu passiren, bis es in die Petersburger Bäckereien gelangt. Das Heu sogar kommt zu Schiffe auf der Newa aus fernen Gegenden an, und selbst die Eier und manche dergleichen frisch zu verspeisende Artikel sendet die 100 Meilen entfernte, mit Menschen und Hühnern stark bevölkerte Umgegend von Moskau, und es haben sich daher hier Handelszweige mit solchen Dingen auf eine so großartige Weise ausgebildet, wie wir das gar nicht kennen. Wenn unsere Städte aus der Nachbarschaft auf dem Rücken der Fußgänger herübergetragene Eierkörbe empfangen, so empfängt dagegen Petersburg ganze Eierkarawanen. Ihre Obstgärten hat die Stadt theils in der Krim, theils in Stettin, und bezieht ihre Aepfel entweder 200 Meilen weit über die stürmische See, oder 300 Meilen weit durch eisige Steppen. Die Braten, welche sie genießt, erstarkten unter dem Grase der pontischen Steppen, denn nur der zehnte Theil jener oben angeführ-

ten Ochsen ist nicht Steppen- oder tscherkessisches Vieh*), wie dasselbe hier genannt wird. Das Salz ist theils kalmückisches, theils schwedisches oder norwegisches, die Butter esthnisch und finnisch. So ist es mit den gewöhnlichen Dingen. Die ungewöhnlichen, die Luxusspeisen, werden natürlich wie auch bei uns auf der ganzen Erdoberfläche zusammengelesen, und so kann man denn keine Mahlzeit in Petersburg genießen, ohne fast sämmtlicher Völker und Länder des Erdenrunds dankbar zu gedenken.

Es ist zum Erstaunen, nach wie großem Maßstabe die Petersburger Mahlzeiten zugeschnitten sind, und wer ihre Fülle kennt, wird sich nicht wundern, wenn ein Petersburger selbst in Wien, in Hamburg oder am gelobten Rhein sich noch immer im knappen Lande der Hungerleider zu sein dünkt. — Schon der gewöhnliche Imbiß, der einem Petersburger Diner vorhergeht, besteht aus so vielen, Appetit reizenden Speisen, daß davon allein Mancher satt wird, und leicht diesen Imbiß — russisch „Sakuska" — für das eigentliche Diner, wie ein Unwissender den reich bemalten Theatervorhang für das eigentliche Schauspiel, nehmen könnte. Die ganze Einleitung von kalten und warmen Vorläufern zu nennen, bis man sich zu den Braten und Hauptgerichten erhebt, würde uns zu weit führen. — Erst sehr allmählig und spät, nachdem man sich lange auf der Höhe erhalten hat, merkt man bei einem russischen Diner, daß sich die Sache zu ihrem Ende neigt. Doch geht es Einem wie bei einem Musikstücke, wo man auch schon lange vorher an den Toncadenzen abnimmt, daß der Schluß naht, während dann doch noch die Composition sich zu manchem Laufe und Triller von Neuem erhebt, bis sie endlich in einigen aus Früchten und Confecten bestehenden Schlußaccorden das Ende erreicht und die Musikanten auseinandergehen. Bei den ächt russischen Mahlzeiten ist das Dessert von dem eigentlichen Hauptdiner getrennt, wie eben so auch der Imbiß davon geschieden war und in einem eigenen Vorzimmer eingenommen wurde. Zur gemüthlichen Verspeisung des Desserts zieht man sich dann in andere Gesellschaftszimmer auf die Divans und Sophas zurück. Wenn man vorher Liqueur trank,

*) Ganz Südrußland, die Länder der Kosaken und Kleinrussen eingeschlossen, wurde sonst oft Tscherkessien genannt, und diese alte Benennung ist hier und da beibehalten worden.

um den Appetit zu reizen, so nimmt man ihn nun, um die Verdauung zu befördern.

Uebrigens läßt sich auch bei den Petersburger Diners, wie überall in Petersburg, troz des vielen Genießbaren ein Mangel an sinnigem und gemüthlichem Genuß bemerken. Die Sache wird mit großer Schnelligkeit abgemacht. Die Gerichte, die schon in den Buffets von dem Tafeldecker tranchirt wurden und gleich gabelgerecht herumgereicht werden, folgen sich sehr schnell auf einander, und die Teller verschwinden mit außerordentlicher Rapidität. Bei jedem Gerichte wird freilich eine passende Weinsorte herumgereicht, aber schon von den Bedienten in Gläser gefüllt, und so häufen sich denn die leeren Gläser bald zu einem wahren Walde um die Teller an, aber der Weinliebhaber vermißt die Flaschen, aus denen er nach Belieben sich von Dem, was ihm besonders gefiel, nachfüllen könnte. Dieß sind allerlei unangenehme Gênen, noch mehr gênant aber ist die Sitte, welche den Gast mit ungemein strengem Zwange an seinen eingenommenen Stuhl für die ganze Mahlzeit bannt. Es gilt für eine unerhörte Verletzung des Anstandes, sich von seinem Sitze während der Mahlzeit zu erheben, selbst in den kleinsten Familienkreisen. Man setzt sich immer in pleno auf ein vom Wirth gegebenes Zeichen nieder, und eben so erhebt man sich gleich nach dem letzten Gerichte wieder in pleno, wornach dann ebenfalls wieder Keiner wagen darf, noch etwas länger, wie in England, bei der Flasche schwatzend und scherzend sitzen zu bleiben.

Bei ausgebrachten Toasts, bei denen keinerlei Reden und Anspielungen stattfinden, erhebt sich Alles stumm von seinem Stuhle, stößt mit dem Nachbar mit einer Verbeugung an und setzt sich schnell wieder nieder. Zu Jemandem hinzulaufen und mit ihm besonders anzuklingen, wäre der albernste Streich von der Welt. — Man kommt sich so bei den russischen Mahlzeiten immer vor, als wäre man an die Krippe gekettet.

XXIII. Pädagogisches.

„Fi donc, Henriette, soyez sage!“

Alle Frühlinge, wenn das Eis des Kronstädter Meerbusens geschmolzen und hinter der Börse von Petersburg sich der Papageien-, Reißvögel- und Cacaduhandel, der hübsche Markt mit den lebendigen und todten Delicatessen und Kostbarkeiten südlicher Länder und Zonen eröffnet, sieht man aus denselben Schiffen, in welchen die Nouveautés, Moden und Bücher aus Lübeck, Paris und London herankommen, auch regelmäßig viele junge Damen an's Land steigen, mit melancholischen Physiognomieen, mit zerknickten Schleiern und zerrütteter Coiffure. Es sind hübsche und nicht hübsche Schweizerinnen, Französinnen, Engländerinnen und Deutsche, die bestimmt sind, als Priesterinnen der Minerva in Rußland zu fungiren und das Feuer der Cultur in diesem Lande anzufachen und zu unterhalten. Von der kaum überstandenen Seekrankheit erschöpft, vom Heimweh betrübt, von den bärtigen Russen, die sie in Kronstadt sahen, erschreckt und von den kühlen Lüften des Petersburger Mais schauerlich angeweht, kommen sie schüchtern, bleich, kränklich und langsam aus ihrer Kajüte hervor, Verzweiflung im Auge, Angst und blasse Furcht auf den Lippen.

Die Art, wie Rußland an den Gränzen seine anlandenden Gäste begrüßt, ist nicht die freundlichste, und ist es wahr, daß die ersten Eindrücke, die man von Menschen und Ländern empfängt, die entscheidendsten und wichtigsten sind, großer Gott! welch schlimmes Prognostikon stellt dann die Art dieses Empfanges!

Es ist kein Fremdling in Rußland gelandet, dessen erster Gedanke bei'm Aussteigen nicht der an die Rückkehr in sein Vaterland gewesen wäre. Ich glaube, das Land würde keinen seiner Gäste behalten, wenn er gleich, sowie er anlandete, auch wieder eine gute Gelegenheit zur Rückkehr finden könnte.

Langsam und wider Willen verlassen sie das vaterländische Schiff, das einzige Stück vom Vaterlande, das ihnen in die Fremde folgte. Wenn es nur mit Anstand anginge, so versteckten sie sich gern wie Robinson in den innersten Verstecken desselben, um wieder mit oder ohne Wissen des Kapitäns in die Heimath zurückgenommen zu werden. Zögernd suchen sie ihre Siebensachen zusammen und verbergen sich und ihren Kummer einige Tage in dem ersten beßten Hotel auf Wassili-Ostrow, bis dann endlich ihre Bekannten oder die Herrschaften, an die sie adressirt waren und die von ihrer Ankunft hörten, sie dort aufsuchen und an's Tageslicht hervorziehen.

In ein reiches vornehmes Haus eingetreten, geht für sie eine neue Leidensepoche an, und wenn sie vorher die rauhe Stimme, die Bärte und die schmuzige Kleidung des barbarischen Hafenvolks erschreckten, so blendet sie nun der Glanz des ungewohnten Luxus und erfüllt ihr bescheidenes, fein bürgerliches Gemüth mit Schüchternheit. Das laute, tumultuöse Leben eines russischen großen Hauses, wo man nicht eine Sylbe von ihren Leiden versteht, lärmt um sie herum, und mit den vielen Kindern, die ihrer Sorgfalt anvertraut werden, in ein Zimmer quartiert, das nie so heimlich eingerichtet ist, wie sie es zu Hause gewohnt waren, haben sie kaum einen Winkel für sich, um ihren stillen Kummer zu verweinen. In dem Strudel des geselligen Lebens Petersburgs fortgerissen, fühlen sie sich anfangs überall verletzt und merken bald, daß auch sie überall anstoßen und verletzen. So gut sie ihre Toilette auch einzurichten glaubten, der die Schwester noch ein paar selbst gestickte Kragen und die Mutter ein paar eigenhändig genähte Hauben beifügte, so werden sie doch bald inne, daß dieß Alles für die nordische Residenz nicht ausreicht. Ihr Benehmen ist, wie der Wiener sagt, „halt ein anderes," und selbst mit Pariser Sitten und Manieren thut's jetzt halt in Petersburg nicht mehr. Ja sogar an ihrer Aussprache des Französischen fin-

det man zu kritteln und zu tadeln, denn es ist kein Zweifel, daß Petersburg sein eigenes Französisch spricht und auch die französischen Manieren auf seine Weise modificirt. Sogar ein französischer Courtisan würde jetzt vielfach mit einer gewissen Freiheit, Façon- und Formlosigkeit des Benehmens hundertfältig hier anstoßen, geschweige denn eine stille Schweizer-Gouvernante, die aus ihrem Gebirgsländchen herabstieg, oder gar ein deutscher Hofmeister, der aus einem kleinen Krähwinkel seines Vaterlandes heranpilgerte, um einem russischen Staatsmanne oder einer Petersburger Hofdame bei der Erziehung ihrer Kinder zur Seite zu stehen.

Indeß mit der Zeit kommt Rath. Man lebt sich ein, man legt die von den Schwestern schön gestickten Kragen zum Andenken bei Seite, greift in den bald gefüllten Geldbeutel, verpuppt und häutet sich nach Petersburger Mode, lernt dazu, was noch fehlt, streckt den Fuß nach der Decke, d. h. reckt ihn recht weit, da die Decke lang ist, nimmt Petersburger Manieren an, legt die westeuropäische Sentimentalität — im Vergleiche mit den Russen sind nicht nur die Deutschen, sondern auch die Franzosen, Engländer u. s. w. sentimental — möglichst ab, nimmt wenigstens den Tag über eine anständige Maske der Heiterkeit und Weltlust vor, wenn auch des Nachts noch manche Thräne auf's Kissen rinnt, und lernt so am Ende zum schlechten Spiele doch gute Miene machen.

Bei dem außerordentlichen Bedürfnisse nach Bildung, welches jetzt alle höheren Klassen Rußlands fühlen, bei dem noch vielfach herrschenden Widerwillen gegen die öffentlichen Schulanstalten und bei dem außerordentlichen Zusammenströmen reicher russischer Familien in Petersburg kann man sich denken, welche ungeheuere Menge von Erziehern und Erzieherinnen man in dieser Stadt findet, und es wäre gewiß höchst undankbar von einem Reisenden, der hier so manches hübsche Liedchen aus einem gefälligen Gouvernantenmunde hörte, dem hier so manche liebliche Theetasse von zarter französischer Hand gewürzt und gezuckert wurde, wenn er dieses Elementes der Petersburger Gesellschaft nicht in einem eigenen Capitel erwähnen wollte. Es ist dieß Capitel um so unabweislicher, da die Stellung der Gouvernanten

und Hauslehrer in Rußland eine ganz eigenthümlich wichtige ist. Auch wir haben trotz unserer guten Schulen noch viele Privaterzieher und Privaterzieherinnen in Deutschland, in Frankreich, in England und überall, es sind aber gebildete und zum Theil angenehme junge Mädchen und theilweise tüchtige und gelehrte junge Leute. Indeß man macht eben nicht viel Aufhebens von ihnen, man giebt ihnen ihr bescheiden Theil, einen mäßigen Gehalt, ein anständiges Zimmer u. s. w. Sie bleiben in den engen Schranken ihrer stillen Kreise und treten später ruhig und nach altherkömmlicher Weise in den heiligen Stand der Prediger und der Ehe.

Wie ganz anders ist dieß in Rußland, wo die Privaterziehung, die ein einträgliches Geschäft ist und daher auch ein Gegenstand von Speculationen aller Art wird, und wo der Stand der Privaterzieher nicht nur als eine sehr schickliche Stufe zu allerlei anderweitigen Ehrenstellen betrachtet wird, sondern von Vielen auch als ein für's ganze Leben dauerndes Geschäft und Amt, das sowohl sehr reichlich nährt, als auch durch den Ueberschuß, den es gewährt, die Aussicht auf Vermögen und sorgenlose Zukunft eröffnet. Es ist allerdings ein Glücksspiel wie Alles in Rußland, aber ein Glücksspiel, in welchem sich bei vielen Nieten auch außerordentlich viele Treffer finden. „Sieh, mein lieber Junge," sprach in Petersburg ein Vater zu seinem Sohne, den er aus Deutschland nach Beendigung seiner Studien nach Rußland hatte nachkommen lassen, um ihn dort als Lehrer in das Haus eines russischen Großen einzuführen, „besinne Dich nun, was Du werden willst, ob Du mehr Neigung zum Ministerium des Inneren, oder dem der Finanzen fühlst, ob Dir die Stelle eines Directors aller Reichsposten oder das Directorium der Bank lieber ist, ob Du den Oberforstmeister oder den Oberberghauptmann vorziehst, oder ob Du Dich lieber ganz aus dem Civil in's Militär überführen lassen willst. Die Wege zu allen diesen Dingen stehen Dir hier zu Lande offen, es kommt nur darauf an, daß Du die Thüren findest." — Ein junger Mann, der nur etwas wohlgefälliges Wesen und ein wenig von Dem, was man comme il faut nennt, mit seinen soliden deutschen Kenntnissen und seinem tüchtigen Geiste verbindet, wird diese Thüren ohne allen Zweifel finden, d. h. wenn er durchhält, wenn er die Feuerprobe, der ihn sein Stand als Pri-

vaterzieher unterwirft, übersteht, der ohne Zweifel in Rußland ein sehr gutes Mittel ist, sein Glück zu machen — ob auch eins, um glücklich zu werden? —

Es giebt viele junge Leute, die durch den Erzieherstand Hof-, Staats- und Geheimeräthe geworden sind, viele aber, die vor lauter geistigem Kummer und Hunger ihre Lebenslust und Heiterkeit oder wohl gar ihr Leben selbst verloren haben.

Wie mit den Gouverneurs, so ist es mit den Gouvernanten auch. Sind sie nur einigermaßen hübsch und liebenswürdig, haben sie nur einige angenehme, gesellige Talente, auf welche die Russen so vielen Werth legen, so wird es ihnen nicht fehlen, daß sie das Herz irgend eines jungen Adjutanten oder Obersten umstricken, der sie dann nach einiger Zeit zur Frau Oberstin oder Generalin macht, die Soiréen und Bälle geben kann — aber auch zu einer geliebten Gattin, auch zu einer guten Mutter theuerer Kinder? —

Und selbst, wenn Jenes nicht ist, so wird eine solche Gouvernante, wenn sie sich nur mit den Launen ihrer Patroninnen abzufinden weiß, — dazu gehört völliger Mangel an Empfindelei und Empfindsamkeit, gegen welche die Russen, wo sie dergleichen merken, unerbittlich sind, eine gewisse Kälte und Charakterstärke und eine aufmerksame und energische Vertheidigung hinter seinen Schranken, denn vor Festigkeit und Ausdauer streichen die Russen allemal die Segel — ein recht leidlich brillantes Leben haben. Sie wird Gelegenheit genug finden, ihr Licht leuchten zu lassen, sich gefeiert und ihre Eitelkeit befriedigt zu sehen. Auch wird sie die gewöhnlich nicht täuschende Aussicht behalten, dereinst einmal mit einem kleinen Vermögen in ihr Vaterland zurückzukehren, um ihre alten Tage in Ruhe und in Erinnerung an die temps passés zu verbringen. Die Städte Montbeillard, Lausanne, Neufchatel und einige andere, die Hauptpflanzschulen für Gouvernanten von ganz Europa, sind voll von kleinen Capitalisten und Capitalistinnen, die sich ihr Vermögen in Rußland sammelten.

Viele indeß leben sich auch so in das russische Element hinüber und tauschen so ganz und gar ihre patriotische Eigenthümlichkeit mit der russischen aus, daß es ihnen daheim nicht mehr gefallen will und daß sie es vorziehen, nun auch in den Verhält-

nissen, in denen sie alterten, zu bleiben und den Tod zu erwarten. Daher findet man denn fast in jeder russischen Familie einige solche Anhängsel und Anwüchse von alten englischen Bonnen, Französinnen und Deutschen, die so mit den Familien verwachsen sind, daß sie sich wie Mitglieder des Hauses in demselben geriren und gleichsam als völlig recipirte Adoptivtanten oder Adoptivoheime in demselben angesehen werden und alle Privilegien der Familie selbst mit genießen.

In Petersburg selbst, das alles Vorzüglichste zurückhält und nur die geringeren Qualitäten in die Provinzen schickt, verlangt man natürlich viel, und die Fähigkeiten der Lehrer und Gouvernanten mögen hier jetzt denen, die man in anderen Hauptstädten Europa's trifft, nahe stehen, in den Provinzen aber wird man nicht selten Gelegenheit finden, sich über das Wundergeschrei zu verwundern, welches man dort auch bei sehr geringen Talenten zu erheben gewohnt ist. „Tschelrudesnoi Njmetz! Es ist ein Wunder-Njemetz *), den ich bei meinen Kindern habe," versicherte mir einmal ein ächt russischer Reicher in der Provinz, „er spricht deutsch, französisch, englisch, lateinisch, griechisch, und weiß alle Wissenschaften, die sind und nicht sind. Es ist ein Wunder, wie er Klavier spielt und wie er singt! Ach, großer Gott, ich bin immer auf's Höchste über ihn erstaunt!" — Bei näherer Bekanntschaft fand ich einen ganz gewöhnlichen Menschen, der allerdings hier und da von manchen Wissenschaften genascht hatte, mir aber seine Muttersprache kaum völlig zu besitzen schien.

Immer ist der Lehrer in den russischen Provinz-Häusern ein Orakel und die Gouvernante eine Prophetin. Wenn bei Tische oder sonst irgend etwas vorkommt, was entfernt in das Gebiet irgend einer Wissenschaft schlägt, so wenden sich alle Blicke auf jenes Orakel, und vor seinem unmaßgeblichen Ausspruche verstummt dann Alles. An des Lehrers Allwissenheit zu zweifeln, würde den Mann auf's Schrecklichste compromittiren; aufmerksam hört man ihm zu. „Ach, so! hm! Nun, Sie müssen es wissen! Wir wissen nichts! Das ist Ihre Sache!" — Großer Gott! wie oft ist ein ehrlicher Deutscher fast gezwungen, ihnen etwas auf die Nase zu binden

*) „Njemetz" heißt ein „Deutscher."

und den Wundermann wider Willen zu spielen, den man aus ihm machen will. — „Ich weiß es nicht! das schlägt nicht in mein Fach! Ich glaube so und so. Ich vermuthe, das Richtige möchte das sein. Es scheint mir, daß man aber auch so denken könnte." Solcherlei Redensarten würden ihn im Inneren Rußlands um allen Credit bringen. „Was sagt er? was? Er weiß es nicht? — Warum weiß er das nicht? Wir wissen es auch nicht. Dann ist er ja um nichts besser als wir! Er glaubt, er vermuthet, es scheint ihm? Nein, mit Dem ist's nicht richtig! Gott weiß, was Der wissen mag. Er ist auch wohl einer der gelehrten Charlatans, die bei uns so häufig sind. Wissen muß man, mein Herr! Sicher sein muß man, reinen Wein einschenken! Sagen Sie Ja oder Nein! Entweder — oder — das ist die Frage. Was liegt zwischen Ja und Nein? Die Ungewißheit, das Nichtwissen. Wissen Sie nichts, mein Herr, wozu sind Sie denn Gelehrter? — Allerdings sagt Salomo: all' unser Wissen ist Stückwerk. Aber, großer Gott, seitdem sind über 2000 Jahre verflossen. Die Wissenschaften haben Fortschritte gemacht. Jetzt weiß man fast Alles, und Sie namentlich müssen Alles wissen, als Deutscher, als examinirter Lehrer! Teufel noch mal, wozu zahlen wir denn die Njemtzui so hoch!"

Mit gelehrter Bescheidenheit kommt man nirgends weniger weit als in Rußland, wo man von den Tiefen der Wissenschaften keine Ahnung hat, wo man sich auf der Oberfläche hält und an den wenigen Erzstufen, die man von den Gebirgen des Wissens losschlug. Ordonanzen muß der Gelehrte geben, wie die Regierung, die sich bestimmt aussprechen: sic volo, sic jubeo. Er muß seine sämmtlichen gelehrten Rechenpfennige in der Tasche tragen, prompt damit bei der Hand sein und alle seine Aeußerungen so anfangen: „Es ist eine weltbekannte Sache, daß dieß sich so und so verhält", oder: „der berühmte N. N. sagt hierüber dieß und das," — oder: „Ihr sagt so, ich aber sage so. Ich weiß das besser, bleibt bei Euren Leisten und schweigt still! — zwei mal drei macht fünf und eins ist sechs! Abrakadabra! Aristoteles war ein Schüler von Plato und Plato von Sokrates, und alle drei sprechen hierüber Folgendes bestimmt und unumwunden aus ꝛc. —"

„Wot Maladez! Sieh da, das ist der Rechte*), der versteht's, so ein kluger, so ein gelehrter Mann! Man muß erstaunen!"

Bei dem Bestaunen der Gelehrsamkeit läßt man es indeß bewenden, und im Uebrigen hat man eine gewisse Scheu vor den gelehrten Leuten, weil man sich selber so vielfach von ihnen überblickt glaubt. Man fertigt sie mit dem Bestaunen ab und läßt sie ihre Wege gehen, da man doch sonst sich Dem, was man bewundert, zu nahen liebt. Dazu kommt noch, daß das Nachdenken und die Gelehrsamkeit sich gern in sich selbst vertiefen und, die innere Welt suchend, der Außenwelt absterben. „Skutschnoi tschelowek," „es ist ein trauriger Melancholicus," heißt es dann, „er sitzt auf seinem Zimmer und studirt und denkt, Gott weiß, was er sich ausdenkt. Er ist eigensinnig und launig und durchaus nicht umgänglich." — Es ist höchst auffallend, daß eben diese letzten Vorwürfe, die wir in der Regel den Russen zu machen pflegen, gerade von ihnen uns am meisten zurückgegeben werden. Namentlich alle Deutschen stehen bei den Russen im Rufe von eigensinnigen und launigen Leuten. Dieß kommt aber daher, weil die Russen sich mit so ungeheuerer Schmiegsamkeit in die Launen und Einfälle Höherstehender zu fügen wissen und ohne Widerrede jedes Ansinnen gehorsam und heiter vollführen, während ihnen dann der Deutsche, wenn er etwas auf Ordnung, Recht, Sitte und Selbstständigkeit hält, ein Mißvergnügter und Erzstarrkopf zu sein dünkt.

Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit, die sich ohnedieß, wenn nur der Schein davon da ist, von selbst verstehen, helfen daher auch dem Lehrer und Pädagogen in Rußland wenig, ja sie stehen ihm sogar oft im Wege und schaden ihm in seinen geselligen Verbindungen. — Musikalisches Talent, Clavierspiel und Gesang nützen viel und gewinnen ihm manches Herz. Am meisten von Allem aber nützen gewandter Tanz und feines Kartenspiel. Nur wer gut tanzt und gut Karten spielt, der ist der wahre Mann comme il faut, und wer von außen comme il faut ist, der ist der wahre Mann für die Russen. Wer ihnen im Whistspiele 500 Rubel an einem Abende abgewinnt, wer ihnen

*) „Maladez" heißt eigentlich ein junger fixer Bursche. „Wot Maladez" ist ein sehr häufiger Ausruf der Bewunderung, wenn Jemand irgend etwas gut executirte.

deutsche Lieder vorsingen kann und im Cotillon hübsche Touren aufzuführen weiß, der ist ihr beßter Hausfreund, ja er ist mehr als dieß, er ist ihr Herr und Gebieter und verfügt nach Gutdünken über ihre Herzen. — Es giebt eine Menge von Ausländern, die sich solche Talente angeeignet haben und durch deren Ausübung in den russischen Familien des Inneren zu bedeutendem Einflusse gelangt sind, so daß sie oft, wie sonst wohl die Jesuiten, als die wahren Leiter der Familien-Angelegenheiten erscheinen.

Es wird ihnen dieß um so leichter, da die Russen sich mit den Ausländern, die sich in dem angedeuteten Sinne nur einigermaßen comme il faut zeigen, leicht auf einen sehr vertraulichen Fuß setzen. Sie haben in ernsten Angelegenheiten mehr Zutrauen zu den Ausländern als zu ihren eigenen Landsleuten und ziehen sie gern in ihre Geheimnisse. Dazu kommt, daß in allen russischen Häusern noch viel patriarchalische Sitte herrscht, und alle Mitglieder des Hauses daher auch als integrirende Theile des Ganzen angesehen werden und zumal bei dem geringen Zartgefühle der Russen in Bezug auf Geburtsunterschiede leicht mit der Familie verschmelzen. Wer lustig mitmacht, Alles gehen läßt, wie es geht, auf Selbstständigkeit resignirt und sich in den großen Kuchenteig mit hineinbacken läßt wie eine Rosine, der kann dann auf eine sehr comfortable äußere Existenz rechnen und auch das Vergnügen haben, seiner Eitelkeit oft genug geschmeichelt zu sehen, Notabene, wenn er nicht in Anschlag bringt, wie oft dabei seine Eigenliebe und sein Ehrgefühl verletzt werden.

Außerordentlich sind bekanntlich die Salairs, welche die Russen ihren Erziehern zahlen. Drei- bis viertausend Rubel jährlich bilden das Gewöhnliche. Aber es kommen sogar auch sechs- bis zehntausend Rubel vor, besonders wenn man Jemanden in das rauhe Sibirien oder sonst eine entfernte Provinz verlocken will. Gewöhnlich bestimmt man eine Pension bei beendigtem Erziehungsgeschäfte oder auch, was jetzt häufiger zu werden beginnt, eine runde Abfindungssumme von dreißig- bis fünfzigtausend Rubeln. Sogar die französischen Gouvernanten erhalten in der Regel Gehalte wie bei uns die Professoren. Diese Gehalte sind für die Ausländer bei der Spärlichkeit, mit welcher man jetzt russische Pässe ertheilt, eher gestiegen als

gefallen. Aber auch selbst für Inländer zahlt man bei dem immer noch steigenden Bedürfnisse von Lehrern außerordentliche Summen.

Bei so großen Gehalten ist es natürlich, daß in Rußland sich viele Menschen dem Geschäfte der Privaterziehung widmen, die bei uns eine solche untergeordnete Stellung unter ihrer Würde halten. Man findet zuweilen unter den Lehrern Kaufleute, denen es im Handel nicht glücken wollte und die dann ihre Kenntniß in dieser Speculation verwenden, nicht selten Beamte, die sich bei einem einflußreichen Großen als Lehrer verdangen, um mit dessen erworbener Gunst alsdann ihre Beamtencarrière anzubahnen, auch Offiziere, die vielleicht Kränklichkeit halber oder aus Liebe zur Ruhe die Waffen mit dem Schultische vertauschten. Dessenungeachtet aber und trotz seiner vielen brillanten Seiten und trotz seiner ursprünglichen hohen inneren Bedeutung bleibt das Geschäft auch in Rußland so wie überall etwas Anrüchiges, besonders für den Mann, welcher dabei auf das Beßte, was er hat, auf seine eigene persönliche Freiheit und auf seinen eigenen Willen, Verzicht leisten muß.

Die meisten Pädagogen bezieht — „verschreibt sich," wie dort der Ausdruck lautet, — Rußland wie immer noch jetzt aus Deutschland und Frankreich. Die Deutschen sind meistens für die gebildeten Ostseeprovinzen, wo man die Franzosen nicht gern hat, die Franzosen und Schweizer in der Regel für das Innere bestimmt. Doch fangen auch hier bei einer steigenden Abneigung der Russen gegen die Franzosen und bei zunehmender Gründlichkeit der russischen Bildung die Deutschen an, die Oberhand zu gewinnen, besonders auch wohl deßwegen, weil die Deutschen unserer Tage bei Weitem nicht mehr so philiströs sind wie die vor 20, 30, 50 Jahren und sich weit mehr als früher etwas von dem beliebten kosmopolitischen Comme il faut angeeignet haben. Die deutschen Ostseeprovinzen, wo die einheimischen Candidaten von Ausländern übertroffen werden, schicken ebenfalls eine gute Partie in's Innere von Rußland, wo sie sehr willkommen sind. Dann aber geben jetzt auch die russischen Universitäten selber schon viel Brauchbares her, und endlich drängen sich dann in die Häuser der kleinen Familien und der Kaufleute viele Unstudirte und Unberufene, die ihre Muttersprache zu verstehen glauben und

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

schreiben können, Handwerker, Unteroffiziere und sonstige Mißglückte allerlei Art.

Von den Gouvernanten kommen die meisten aus der französischen Schweiz, und zwar so viele, daß man fast in jeder einigermaßen bedeutenden russischen Stadt eine ganze kleine Kolonie von Lausannerinnen, Genferinnen oder Neufchatellerinnen findet, die unter einander in Verbindung stehen, in vieler Beziehung kleine, mächtige Comités bilden und allerlei kleine Intriguen und Verschwörungen schmieden. Deutsche Gouvernanten aus Deutschland kommen wenige, weil bei ihnen das Französische schlecht bestellt ist, desto mehr aber aus den Ostseeprovinzen und Petersburg, meistens aus den niederen Ständen, nur germanisirte Esthinnen und Lettinen, deren aufgeschnapptes Deutsch und Französisch aber im Inneren von Rußland dennoch mit Golde aufgewogen wird, oft aber auch für vornehme Häuser junge Damen aus den beßten Familien, eine Menge armer liefländischer und esthländischer Fräuleins, die nach Rußland wandern, um für sich oder ihre verarmten Verwandten einen Unterhalt zu verdienen.

In Dorpat traf ich einmal einen russischen Gutsbesitzer, der für sich und seine Freunde nicht weniger als sieben Gouvernanten engagirt und mit ihnen drei Kaleschen angefüllt hatte, mit denen er in's Innere abreiste.

Die Bonnen bei den kleinen Kindern sind durchweg in Petersburg Engländerinnen, welche die allgemeine Meinung durchaus von allen Nationen dazu für die vorzüglichsten hält.

Außerordentlich viele Gouvernanten liefern die großen Erziehungsinstitute für junge Mädchen in Moskau, Petersburg u. s. w., sowie eben so die Findelhäuser. Aus diesen Anstalten allein gehen alle Jahre vielleicht 800 bis 1000 Gouvernanten hervor, die dann im ganzen Reiche die dort empfangenen Kenntnisse weiter tragen. Gewöhnlich haben diese jungen Mädchen eine überfeinerte Bildung erhalten und fühlen sich dann leider in ihren neuen Stellungen, wo sie gewöhnlich nicht mit der beßten Cultur zusammenkommen, sehr unglücklich.

Es ist natürlich sehr schwer, die Zahl der Gouvernanten und Privatlehrer in Petersburg zu bestimmen, obgleich jetzt, wo sie alle ein Examen machen müssen und verzeichnet werden, nicht un-

möglich. Ein Mann, der damit bekannt sein konnte, behauptete, daß ihrer 6000 wären, eine Zahl, die man wohl noch eher als Minimum denn als Maximum gelten lassen kann. Nicht nur in jeder einigermaßen bedeutenden adeligen Familie giebt es wenigstens eine Gouvernante, einen oder zwei Lehrer und eine Bonne, sondern auch die Kaufleute, Prediger, Aerzte, Beamten u. s. w. sind gewöhnlich gezwungen, diesen Luxus mitzumachen, und suchen irgend eines jungen Mädchens und eines jungen Mannes zu ihrer Gouvernante oder ihrem Lehrer habhaft zu werden. Die Gouvernanten findet man in Petersburg fast in jeder Gesellschaft, und von vielen sind sie das beßte Salz. Lehrern begegnet man auf allen Spazierwegen und öffentlichen Plätzen mit ihren Zöglingen, und sie bilden ein äußerst bemerkbares Element der Bevölkerung der Stadt. Man sieht daraus, daß wir uns mit der Situation einer nicht unbedeutenden Klasse der Bevölkerung beschäftigen. Dazu kommt, daß viele von ihnen weit davon entfernt sind, so unbedeutend und ungebildet zu sein, wie man sich das in Deutschland gewöhnlich denkt. In manchen großen russischen Häusern ist vielmehr die Erziehung der Kinder sehr tüchtigen Leuten anvertraut. Der bekannte Lehrberg, der so äußerst scharfsinnige Abhandlungen über Gegenstände der russischen Geschichte geschrieben hat, war sein ganzes Leben hindurch nichts weiter und mehr als Privatlehrer in einem Petersburger Hause. Der bekannte Statistiker Schnitzler war dasselbe. Der noch berühmtere erste Vater der St. Simonisten war gleichfalls lange Zeit Privatlehrer in russischen Familien, und man könnte eine Menge noch tüchtigerer Leute citiren, die in diesem Stande lebten und starben.

Die Regierung beschäftigt sich fortwährend so viel mit den Angelegenheiten der Privaterziehung, daß man schon eine Menge von Gesetzen über die Rechte und Pflichten der Instituteurs, Précepteurs und Institutrices der Familien zählt. Das neueste und merkwürdigste ist das von 1834, in welchem alle Privilegien der examinirten Hauslehrer aufgezählt sind. Sie werden nach diesem Ukase als im Dienste des Staats stehend betrachtet und können dem zufolge die „kleine Uniform" des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts tragen. Die Privatlehrer der altadeligen Familien rücken nach zweijährigem Dienste in die vierzehnte Rangklasse, die

der Kaufleute erster Gilde, der Prediger, Priester und der gewöhnlichen Adeligen nach dreijährigem Dienste, in die der Leute ohne Rang nach 5 Jahren und in die der Stände, welche kein Recht haben, in den Dienst des Staates zu kommen, nach 8 Jahren. Sie rücken alsdann wie alle anderen Bediensteten in den gewöhnlichen Zeiträumen zu Titular-Räthen, Collegien-Assessoren, Hofräthen u. s. w. hinauf. Es giebt bereits Staatsräthe in Rußland, die nie etwas Anderes betrieben als Privatunterricht.

„Instituteurs“ sind die eigentlichen Erzieher, die überall von den Précepteurs, den bloßen Stundengebern, einen Pas voraushaben. Nach fünfzehnjährigem, löblichen Dienste bekommen die Instituteurs der adeligen Häuser das Kreuz des St.-Annenordens dritter Klasse, die Précepteurs das Kreuz des St.-Stanislausordens vierter Klasse, die Hauslehrer der übrigen nicht erbadeligen Häuser können nur den St.-Wladimirorden vierter Klasse nach zwanzig- bis fünfunddreißigjährigem untadelhaften Dienst erhalten. Wer in 25 Jahren drei Eleven zur Universität vorbereitet hat, bekommt den Titel Instituteur émerité. Bei dem Empfange jedes dieser Ehrenzeichen müssen sie 100 Rubel in eine Kasse bezahlen, welche für die Verpflegung der unbemittelten oder erkrankten Hauslehrer bestimmt ist.

Wir führen nur diese wenigen charakteristischen Bestimmungen aus jenem, überhaupt für russische Verhältnisse sehr vielfach interessanten und bezeichnenden Gesetze an. — Aehnliche Gesetze giebt es für die Schauspieler, die Fechtmeister, Zeichnenlehrer, Musiklehrer, Künstler u. s. w. Für alle diese Leute hat man aus den Flicken und Resten, die bei der Zerschneidung der Ordensbänder der Generale und Marschälle übrig blieben, kleine wunderliche Ehrenzeichen gemacht, deren Glanz und Ehrenantheil sich oft kaum mit dem Mikroskope erkennen läßt. Häuft man aber dadurch nicht mehr Lächerlichkeit als Ehre über die Leute, welche zu einem so bedeutungsvollen Geschäfte, wie die Erziehung es ist, berufen sind?!

Schulanstalten.

„Da wird der Geist euch wohl dressirt,
„In span'sche Stiefel eingeschnürt,
„Daß ihr bedächtiger fortan
„Hinwandelt die Gedankenbahn."

Die deutsche Ansicht von der russischen Erziehung und Schulbildung ist ungefähr die, „daß sie einzig und allein darauf hinausgehen, den Zögling mit einem gewissen äußeren Firniß von Bildung zu überziehen, daß der befruchtende Geist überall fehle, daß das Höchste, was gegeben werde, äußere Manieren und todte Kenntniß sei und daß Summa Summarum weder das Princip der Erziehung, noch die Ausführung etwas tauge."

So richtig, im Ganzen genommen, diese Ansicht sein mag, so ist es doch unrecht, wenn man sich damit begnügt oder gar mit Widerwillen von diesem Gegenstande sich abwendet und mit dem Bade das Kind verschüttet, das Gute, das dennoch geleistet wird, nicht anerkennt und damit den vielen redlich Strebenden, die auch das große russische Reich enthält, wehe thut.

Gewiß lohnt sich die Sache einer näheren Betrachtung. Rußland ist, seitdem Peter der Große es auf die Bahn europäischer Civilisation hinaustrieb, von einem so ungeheueren Enthusiasmus für die Bildung — oder sollen wir sagen, von einem so außerordentlichen Civilisationsschwindel ergriffen worden, wie man Aehnliches noch bisher in der Weltgeschichte bei keinem Volke erlebte. Akademieen, Universitäten, Gymnasien und Volksschulen wuchsen wie mit einem Zauberschlage in dem ganzen Lande hervor und wuchern, noch fortwährend sich zum Erstaunen mehrend, innerhalb der Gränzen des Riesenreichs fort und fort. Schaaren von Franzosen und Deutschen wanderten seit einem Jahrhunderte in das Land ein, um den befruchtenden Samenstaub der westlichen Bildung darin zu verschleppen. Die Herrscher des Landes haben seit Peter dem Großen die Schulung und Erziehung der Na-

tion zu einer wichtigen Angelegenheit des Staates gemacht. Bildung wurde als ein Hauptelement der Macht des Staates anerkannt, und wie für das Heer und die Soldaten, für den Handel, die Finanzen, die Administration, so wurde auch für die Schulen, die Lehrer und Schüler ein eigenes Ministerium errichtet. Wie die Kaiser sich an die Spitze der Civilisation im Allgemeinen stellten, so stellten sich ebenso die Kaiserinnen insbesondere an die Spitze der Civilisation des weiblichen Geschlechts. Eine erstaunliche Menge großartiger, öffentlicher und Privatinstitute für die Bildung der Töchter des Landes ging aus ihren schaffenden Händen hervor, und Rußland hat schon mehr als eine Kaiserin zu nennen, die ihr ganzes Thun und Denken der Besserung und Vermehrung dieser Institute widmete.

Es ist nicht möglich, daß ein unparteiischer Fremdling die Bestrebungen und Mühen, die man sich von oben herab in der genannten Beziehung giebt, ohne Bewunderung bemerke. Die Herrscher und Herrscherinnen des Reiches, die ganz und gar hier — wie in jeder anderen Rücksicht — in die Fußstapfen Peter's des Großen treten, verwenden einen großen Theil ihrer Zeit und ihrer Kräfte auf die Inspicirung und Verbesserung der Schulinstitute, und nach ihrem Beispiele handelnd, halten alle Statthalter und Oberen der Provinzen Schulinspectionen eben so für ihre Pflicht wie jedes andere wichtige Verwaltungsgeschäft und sind fortwährend mit ihrer Untersuchung und Controlirung eben so beschäftigt wie mit der Inspicirung jeder anderen Staatsbehörde. Es wäre unbillig, bei so vieler Mühe, die man sich die Sache in der That kosten läßt, die ganze Angelegenheit schlechtweg zu verachten und als verächtlich keiner Beherzigung würdigen zu wollen, selbst wenn man die Richtung und die Art und Weise jener Thätigkeit nicht billigte.

Nicht wenig an Interesse gewinnt die Betrachtung der russischen Schulen und Erziehungsanstalten, wenn man ihre große politische Bedeutung in Erwägung zieht. In wie viele Länder und Völker hat nicht jetzt der russische Soldat dem russischen Schulmeister Eingang verschafft, und umgekehrt, wie viele Völkerschaften sucht nicht der russische Lehrer dem Staate zu assimiliren, mit dem Staatskörper eng zu verknüpfen und dadurch in dauernder Verbindung mit dem Ganzen zu erhalten! Wohin die russi-

schen Waffen kommen und wo sie erobernd den Frieden stiften, da machen sie sich es alsbald zum Geschäfte, Schulen nach ihrer Weise zu errichten und Lehranstalten zu stiften, indem sie wie die Römer nicht verkennen, mit wie mächtigen Banden gleiche Sprache und Bildung die Glieder eines Staates an einander ketten. So haben sie bei den Tataren, bei den Finnen, bei den Moldauern und so vielen anderen Völkern ihre Schulen eingeführt, so haben sie sogar ihre Lehrmethode über den Kaukasus getragen und bei den Armeniern und Grusiniern angewendet, so haben sie noch neuerdings in ganz Polen die alten Schulen des Landes umgestürzt und Bildungsanstalten nach ihrer Weise errichtet, so sind sie in den Ostseeprovinzen sogar mit dem deutschen Schulwesen, das sie doch ursprünglich zum Muster nahmen, in Kampf getreten und suchen ihm ihren Geist einzuathmen, so sind sie überall eifrig beschäftigt, mittels ihrer Schulen alles Fremdartige zu vertilgen und alle Theile des Staats auf ihre Weise zu bilden, zu russificiren, indem sie sich von Deutschlands Gränzen an bis tief in die Mongolei, nach China und Japan hin zu Verfechtern der auf russische Weise modificirten europäischen Cultur gemacht und viele Völkerschaften in die Bewegung und den Gährungsproceß ihrer Bildung hineingezogen haben.

Die Kinder, welche jetzt die Ruthe des russischen Schulmeisters fühlen, zählen sich bereits nach Millionen, und es muß daher das Studium dieser Zucht für jeden Staatsmann von Interesse sein. Allerdings pflegen unsere Historiker den Satz aufzustellen: was lange währt, wird gut, und es als eine ausgemachte Wahrheit anzunehmen: was langsam vorschreitet, geht auch nur langsam zurück, aber rasch hinauf und rasch hinab! und demnach pflegen auch wir Deutschen uns in Bezug auf die russische Macht und Cultur damit zu trösten, daß sie nicht lange dauern könne, da sie so schwindelnd emporgestiegen, und kehren der russischen Cultur und Lehrart den Rücken, da sie eine Treibhauspflanze sei, die, in ihrem Wachsthume übertrieben, nicht lange blühen werde. Indeß möchten für Rußland unsere bisherigen historischen Erfahrungen doch nicht ausreichen. Es trat bisher noch nie ein so merkwürdiges und eigenthümliches Volk in der Geschichte auf, und wer das Land im Inneren genauer kennt, der wird mit Verwunde-

rung die lange Perspective von Hoffnung und Zukunft, die sich in dem Geiste dieses Volkes offenbart, erkannt haben und wissen, daß die erstaunlichen Hülfsmittel und Massen, welche sich in diesem Lande in Bewegung setzen, ihm eine größere Zukunft versprechen, als wir hoffen zu können uns schmeicheln dürfen, und daß, wenn auch dieses Gebäude natürlich, wie keines, ewig dauern wird, doch noch manches Jahrhundert mit schrecklichen Ereignissen herbeirollen kann, ehe über dem Grabe jenes Riesen Ruhe wird. — Wer weiß, welche Reform unseres Schulwesens und unserer Erziehung von Rußland ausgehen wird! Dann wehe, wehe!!!

Von allen europäischen Nationen ist die russische diejenige, welche am allermeisten Werth auf Aeußerlichkeiten legt, und diejenige, welche am allerwenigsten die Bedeutung des inneren Lebens zu schätzen weiß. Die Russen schwimmen wie die Delphine beständig auf der Oberfläche und scheuen in allen Stücken die Tiefe. Sie stehen in dieser wie noch sonst in vieler anderer Hinsicht einzig in Europa da, und alle anderen Nationen, selbst die Franzosen, Italiener und Spanier nicht ausgenommen, erscheinen mit den Russen in so grellem Contraste, daß sie fast im Vergleiche zu ihnen unter einander als Brüder gelten könnten. Keine Nation hat eine solche Scheu vor dem Eingehen in die Tiefen des Gedankenreichs, keine begnügt sich so sehr mit dem äußeren Scheine, und keine sucht so in allen Stücken die Aeußerlichkeiten zu ordnen wie die Russen. Indem sie das Rechte, das Wahre, die Wissenschaft, die Principien nur auf der Oberfläche berühren, arbeiten sie die Hülle ungemein in's Kleine und Kleinliche aus, und es giebt vielleicht keinen einzigen Staat in der Welt, wo alle Aeußerlichkeiten so genau und im Detail bestimmt wären wie in Rußland.

Es macht sich dieß in ihren Gerichten, wo alle Instanzen gut geordnet sind, wo die Tribunale mit einer ganzen Hierarchie von Präsidenten, Ober- und Unterrichtern, Beisitzern, Tischvorstehern u. s. w. besetzt sind, vor denen man aber kein Recht bekommt, bemerklich, eben so in ihrer Armee, wo die Uniformen, die Range und Grade genau bestimmt und die Exercir- und die Manövirkunst im glänzendsten Zustande sind, während es an Taktik, Kriegskunst, Gymnastik und Allem, was den Kern bildet,

fehlt, eben so auch in ihrem Handel- und Wandelverkehre, wo alle Etiketten und Hüllen der Waaren elegant sind, die Aufstellung brillant ist, die Waaren selbst aber nichts taugen, eben so endlich auch in ihren Schul- und Erziehungsanstalten, wo alle Aeußerlichkeiten, die Gebäude, die Ordnung und die Examina, vortrefflich und prächtig sind, wo aber die Schüler, wenn sie auch hier und da sich Kenntnisse sammeln, doch keine beseligenden Ideen ernten, keinen Nektar der Musen trinken, keinen Lebensbalsam des Braga empfangen.

In der That, man muß erstaunen, wenn man die außerordentlich langen Verzeichnisse von Wissenschaften aller Art sieht, die in den öffentlichen Schulen Rußlands gelehrt werden sollen, die schön gedruckten Schulpläne in den Privatinstituten, nach denen jede Stunde des Tages mit einem erhabenen Gegenstande des Nachdenkens und der geistigen Beschäftigung besetzt erscheint, die langen Prospecte und herrlichen Versprechungen, welche jeder Erzieher und Schuldirector macht, um die Aeltern zu locken, und die ganze außerordentlich glänzende Einrichtung dieser Anstalten nicht nur in den beiden Residenzstädten, sondern auch selbst in vielen Hauptprovinzstädten. Selbst die kleinen Provinzstädte in Rußland haben noch Privatschulanstalten und sogenannte Pensionen, die im Aeußeren das bei uns Gewöhnliche übertreffen. Die Räume sind überall groß und zweckmäßig, die Speisung der jungen Leute ist im Durchschnitt entschieden besser als bei uns in denselben Anstalten, und da der Staat überall sein Auge hat, so ist es eine Unmöglichkeit, daß solche infame Winkelinstitute aufkommen können, wie z. B. in England existiren müssen, wenn auch nur der hundertste Theil von Dem wahr ist, was in Diken's Niklas Nickleby darüber vorkommt.

Die formelle Organisation aller Petersburger Privat- und Staatsschulen ist vortrefflich, die Eintheilung der Klassen, Divisionen, Sectionen wie bei der Armee, die Besetzung der Lehrerposten, Directoren und Directricen, Oberlehrer, Unterlehrer, Inspectoren, Gouvernanten, Klassendamen und Gehilfen ist reichlich. Die Examina, welche häufig angestellt werden, sind wahre Pomp- und Festacte. Die Einladungen der Aeltern zu diesen Acten sind auf das feinste Papier gedruckt, wie die Invitationen zu Bällen, eben so die über die Fortschritte der Zöglinge ausgegebenen Atteste, eben so die Erlaubnißscheine für die Zöglinge zum Verlassen der An-

stalt, zu Besuchen bei Verwandten und Bekannten, eben so die Quittungen für die bezahlten Schulgelder u. s. w. *). Bei den öffentlichen Anstalten ist für alle Schulen, so wie für die Lehrer eine gewisse Uniform festgesetzt, eine Alltags-, eine Sonntags- und eine Staatsuniform für die hohen Feier- und Festtage. Kein Unterricht darf anders als in Uniform gegeben werden, und das stete Ermahnen und Strafen in Angelegenheiten der Uniform nimmt eben so viel und mehr Zeit weg als die Kritik und Bestrafung geistiger Fehler. Mit allen diesen höchst unersprießlichen Dingen verschwenden die russischen Lehrer der Jugend so außerordentlich viele Zeit, daß für das Wahre und Hauptsächliche vergleichsweise wenig Kraft übrig bleibt. Es ist durchaus nicht etwa blos das Stre-

*) Um einen Begriff davon zu geben, wie viel und scharf die Directoren solcher Petersburger Erziehungsanstalten über die zweckmäßigste Einrichtung dieser Dinge nachdenken — es beschäftigt sie das Alles weit mehr als die Verbesserung der Methoden des Unterrichts — und wie gewissenhaft sie dabei in's Detail gehen, geben wir hier den Abdruck eines Erlaubnißscheines für einen Zögling einer Petersburger Pension zum Sonntagsbesuche bei seinen Aeltern. Man muß sich Alles auf's Prächtigste gedruckt denken, wie eine Banknote unterzeichnet von dem Director und contrasignirt von einem seiner Adjuncten.

Le Premier de la classe a 206 bonnes notes.

Mr. Koch.

— Pensionat C.... —

Mois de Mars 1837 année.

Permis (pour le Dimanche).

I. Division

Classe supérieure

1. Section

Sortie.		Rentrée.	
Jour	Samedie	Jour	Dimanche
Quantième	20.	Quantième	21.
Heure	2.	Heure	9 Soir
Censure .	207 bonnes notes		
Conduite . .	très bonne.	Observations.	
Directeur: C....		Maitre d'études: F....	

Le Dernier de la classe a 150 bonnes notes.

Die „guten Noten" sind zahllose, kleine Belohnungen für gutes Betragen und Fleiß. Mit solchen Papieren glauben die Directoren und Lehrer den Aeltern die Güte ihrer Anstalten schwarz auf Weiß deutlich zu beweisen, und freilich kommen sie in Rußland ohne dergleichen Charlatanerie nicht durch.

ben der Regierung, welche etwa der Nation diese Richtung auf Aeußerlichkeiten gäbe, es ist vielmehr durchaus der ungroßartige russische Nationalgeist, der von Natur auf Kleinliches gerichtet ist, und in dessen Sinne nur die Regierung, wie alles Andere, handelt.

Die bei den Russen übliche Privaterziehung zeigt dieß eben so deutlich; denn sie ist von keinem anderen Geiste beseelt als die öffentliche. Hier wie dort ein stetes Arbeiten und Feilen an der äußeren Erscheinung, ein beständiges Bekritteln und Tadeln der Kleidung, der Manieren, der Coiffure, des Teints, des Ganges, des Sprechens, ein ängstliches, aber unzweckmäßiges Sorgen für die Gesundheit, ein völliges Uebersehen der geistigen Triebfedern des intellectuellen Lebens, der Moralität und der Wissenschaftlichkeit.

Der Glanz des ganzen äußeren Apparats steht demnach bei den russischen Schulanstalten in so grellem Contraste mit ihren eigentlichen Leistungen auf dem Felde der Erziehung und Pädagogie, daß sie sich die Verachtung vieler geistreicher Männer zugezogen haben, die indeß, wie gesagt, jedoch besser thun würden, das wirklich von den Tausenden der russischen Schulen geleistete Gute zuvor dankbar anzuerkennen, deutlich und lobend hervorzuheben, und dann von einem solchen Standpuncte aus das Zuviel der Aeußerlichkeit anzugreifen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in den russischen Schulanstalten doch Manches gelehrt und gelernt wird; namentlich wird in den mathematischen Wissenschaften, für welche die Russen eine gewisse Vorliebe haben, nicht Unbedeutendes geleistet, sie sind in allen russischen Schulen ein Hauptgegenstand des Unterrichts. Vor allen Dingen aber möchte zu loben und als besonders beachtenswerth zu bezeichnen sein, daß die Kenntniß des eigenen Vaterlandes, des großen mächtigen Reiches, in neuerer Zeit zu einem so äußerst wichtigen Gegenstande des Unterrichtes gemacht worden ist. Die Geschichte Rußlands und seine Geographie werden jetzt in allen russischen Schulen en détail gelehrt, und es ist wohl kein Zweifel, daß, im Ganzen genommen, jeder russische Schüler sämmtliche Gouvernements- und Kreisstädte, alle Großfürsten und Zaaren, welche seit Rurik im Lande herrschten, besser und geläufiger herzunennen weiß als im Durchschnitt ein Deutscher die Fürsten und

Residenzstädte seines eigenen bunten Vaterlandes und die Mitglieder der Hohenstaufischen und Habsburgischen Familien. Die Geschichte und Geographie des ganzen übrigen Europa's erscheint den Russen im Vergleich zur vaterländischen unbedeutend, und so offenbart sich denn auch hierin die immer größer werdende Selbstgenügsamkeit und Insichabschließung Rußlands und seine Trennung vom übrigen Europa. Am schwächsten möchte es wohl mit den Naturwissenschaften und mit der Kenntniß des klassischen Alterthums bestellt sein. Lateinisch und Griechisch, Physik, Chemie, Naturgeschichte, lauter Unterrichtsgegenstände, die bei uns als besonders geistbildend und humanisirend betrachtet werden, stehen in Rußland sehr zurück. In Bezug auf Griechen und Römer möchte dieß noch eher verzeihlich sein, aber in Bezug auf die Naturwissenschaften ist es unbegreiflich, da der Staat ein Land besitzt, dessen Natur noch so wenig erforscht ist und noch so viel Stoff zur Vermehrung der Staatskräfte liefern könnte. Als Ausnahme davon sind indeß die medicinischen Wissenschaften zu betrachten, denn die medicinischen Facultäten möchten wohl noch auf den russischen Universitäten von allen die beßten sein.

Ferner kann gewiß Manches an der Art und Weise der Erziehung, welche die Russen den vielen Völkerschaften zu Theil werden lassen, die sie jetzt in die Schule genommen haben, getadelt werden. Allein es ist doch nicht zu leugnen, daß die Moldauer, Tataren, Finnen u. s. w. noch Vieles von ihnen lernen können und auch wirklich lernen. Mit solchen unbedingten und rücksichtslosen Urtheilen, daß der Plunder nichts werth sei, darf man doch ohne Zweifel alle die Männer, die es sich in Rußland sauer werden lassen, nicht vor den Kopf stoßen, und wer das Unvollkommene aller Schulanstalten noch selbst in den gebildetsten Ländern Europas, ich will nicht sagen, in Frankreich, England und Belgien, sondern selbst in Preußen und Sachsen, einigermaßen erkannt hat, der wird, glaube ich, nicht umhin können, sehr mild in seinem Urtheile über die russischen Schulen zu sein. Ja, wer dann sogar nach Italien und Spanien, nach Ungarn und Illyrien blickt und nachfragt, was hier von Regierung und Privaten für Schule und Erziehung geschieht, dessen Unmuth wird sich noch mehr verlieren, und er wird bemerken, daß die russische Schulthä-

tigkeit und der russische Lern- und Lehreifer auf diese Weise in ein vortheilhafteres Licht kommen.

In Petersburg ist nach der Universität, die unseren Anstalten dieser Art in den Hauptzügen zu sehr gleicht und dabei doch zu wenig leistet, um einer besonderen Erwähnung zu verdienen, eine der wichtigsten und dabei eigenthümlichsten Schulanstalten — das sogenannte „pädagogische Institut," welches den Zweck hat, Lehrer aller Art zu bilden, Volksschullehrer, Kreislehrer, Gymnasiallehrer und auch sogar Professoren für die Universitäten. Dasselbe wurde im Jahre 1832 nach der polnischen Revolution gestiftet. Die Aufhebung oder Reformirung der alten polnischen Schulen, wobei der Zweck zum Grunde lag, den katholischen Geistlichen und Mönchen den Unterricht der Jugend zu entreißen, machte ein besonderes Bedürfniß nach russischen Lehrern aller Art fühlbar, und besonders um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, schuf man jene pädagogische Anstalt, bei der man die, unseren Seminarien zu Grunde liegende Idee einer Formirung der Schüler zu Lehrern auch auf die Gymnasiallehrer und Professoren anwandte*). Das Institut hat fast alle Privilegien und Rechte der Universität und hofft, auch bald das Recht zu erlangen, Doctoren creiren zu dürfen. Es steht unter Leitung eines vortrefflichen deutschen Gelehrten, der mit Hülfe vieler ausgezeichneter Lehrer gewiß so viel leistet, als überhaupt in einer solchen Anstalt geleistet werden kann. Das Institut wird von der Krone erhalten, bewohnt mit der Universität ein und dasselbe Gebäude und kostet jährlich nicht weniger als 250,000 Rubel.

*) Auch in Dorpat existirt ein sogenanntes „Professoreninstitut," wo junge Leute, von vorn herein zu akademischen Lehrern bestimmt, ausgebildet und formirt werden. Theils führten die außerordentlich rasch zu befriedigenden Bedürfnisse des großen Reichs, das nicht so lange warten kann, bis die Natur große Geister erscheinen läßt, oder bis es Einzelnen gefällig ist, sich zu einer ausgezeichneten Stufe der Bildung zu erheben, auf die Erfindung solcher fabrikmäßigen Institute, die doch etwas vorläufig Brauchbares liefern, theils ist es, wie wir schon öfter zu bemerken Gelegenheit hatten, den Russen überall eigen, Alles so viel als möglich fabrikmäßig zu betreiben. Daher ihre vielen Baumpflanzschulen, ihre großen Pflanzentreibhäuser, ihre großen Stiefel- und Kleiderfabriken, ihre großen Bäckereien, ihre Vergesellschaftungen zum Transport, zur Jagd u. s. w. und daher tausend Dinge, die bei uns durch vereinzelte Kräfte zum Keimen kommen, bei ihnen aber durch Gesellschaften und fabrikmäßig betrieben werden.

Es werden hier Kinder von 12 Jahren aufgenommen. Man nimmt jedes angebotene an, doch muß es sich zuvor, ehe es als völlig berechtigter Zögling des Instituts gelten kann, einer mehrjährigen Prüfung seines Geistes, seiner Talente und moralischen Anlagen unterziehen. Glaubt man, während dieses Noviziats zu erkennen, daß es wohl zu einem Lehrer taugen könne, so beginnt es alsdann seinen Cursus in einer der drei Abtheilungen der Anstalt, von welchen die eine der Formirung von Volksschullehrern, die andere der Bildung von Gymnasiallehrern und die dritte der Erziehung von Professoren bestimmt ist. Der Cursus wird im sechsten, achten und neunten Jahre vollendet. Die oberste Abtheilung hat Facultäten, eine juridische, medicinische u. s. w. wie eine Universität. Die ausgezeichnetsten Zöglinge, die man zu Professoren bestimmte, werden mit dem Titel und Range von Titular-Räthen entlassen, bekommen für 400 Rubel Bücher, eine vollständige Toilette, den dritten Theil ihres künftigen Gehalts als Geschenk von der Anstalt vorausbezahlt und bedeutende Reisespesen vom Kaiser. Es befinden sich jetzt 160 junge Leute in der Anstalt, und ungefähr eben so viele hat man bereits als Lehrer und Professoren entlassen, von denen die meisten nach Polen gingen.

Der Zweck des ganzen Unterrichts dieser Anstalt geht dahin, auf eine sehr praktische und möglichst rasche Weise die Zöglinge so viele Kenntnisse und so viel Lehrmethode und Uebung erlangen zu lassen, wie sie als Lehrer nöthig haben werden. Man hat daher auf allerlei Erfindungen gesonnen, wie man ihnen schnell die Namen, die Jahrzahlen und Sprachen beibringe. Unter Anderem lobte man uns, als wir diese Anstalt besuchten, als Wunderdinge leistend und als von außerordentlicher Wirkung eine von einem Russen erfundene Methode, die historischen Zahlen einzuprägen. Die große Schultafel und eben so auch die kleinen Schreibtafeln der Schüler waren mit einem sogenannten chronologischen Netze überzogen, welches für die 2000 Jahre nach Christi Geburt eingerichtet war. Dieses Netz rechtwinkelig sich durchkreuzender Linien hatte 20 große quadratische Abtheilungen, deren jede einem Jahrhunderte bestimmt war und hundert kleinere Quadrate oder Netzmaschen enthielt, 10 neben einander und 10 unter ein-

ander. Jede dieser Maschen bedeutete wieder ein Jahr des Jahrhunderts. Der Lehrer machte nun in verschiedenen dieser Maschen ein Kreuz und ließ die Schüler dann die Begebenheit des so bezeichneten Jahres erzählen, oder der Lehrer erzählte auch selbst ein historisches Ereigniß, und die Schüler machten dann auf ihren Tafeln das entsprechende Kreuz. Die Schüler sollen bei dem Gebrauche dieses Netzes und durch die damit angestellten Uebungen weit schneller dahin kommen, sich in den verschiedenen Regionen der Weltgeschichte zu orientiren, als mittels einer chronologischen Tabelle oder eines anderen Hilfsmittels. Besondere Netze gab es wieder für die russische Geschichte, und ein in unserer Gegenwart angestelltes Examen zeigte, daß die Schüler alle berühmten Namen am Schnürchen hatten.

Die Sprachen werden in dieser Anstalt ebenfalls auf höchst praktischem Wege gelehrt, meistens ohne Grammatik, vier bis fünf Sprachen zu gleicher Zeit. Sie haben zu diesem Behufe von mehren Classikern Polyglotten machen lassen, und die Schüler mußten in unserer Gegenwart aus dem Griechischen in's Lateinische, aus dem Lateinischen in's Deutsche, Französische oder Russische übersetzen, was ihnen sehr fertig und flink von Statten ging. Zu demselben Behufe ist es in dieser Anstalt eingeführt, daß der ganze Unterricht in fremder Sprache gegeben wird, und die Fragen an die Schüler in der einen Stunde lateinisch, in der anderen deutsch, in der dritten französisch gerichtet und ebenso von ihnen beantwortet werden.

Die Geographie wird mit der Kreide und dem Griffel in der Hand gelehrt. Die Schüler mußten auf der Stelle an der Schultafel und auf ihren Schreibtafeln Umrisse von Ländern machen und Charten entwerfen. Der Eine bekam das Küstenstück Europa's vom 30sten bis zum 40sten Grade zu zeichnen, der Andere vom 40sten zum 50sten u. s. w. Eben so mußten sie die Flüsse und Gebirge nicht nur nennen, sondern auch gleich zeichnen. Die verfertigten Bilder waren ganz vorzüglich genau. Auch wußten sie alle von den meisten Hauptstädten Europa's den Längen- und Breitengrad anzugeben, was, nota bene, wir deutschen Examinanten, die wir nach Willkür aufriefen, nicht vermochten.

Unsere geographischen Lehrer könnten vielleicht Einiges von diesen russischen Methoden annehmen.

Um die Schüler zugleich im Lehren zu üben, wurden — natürlich unter Leitung der dazu angestellten Oberlehrer — aus allen Klassen die Beßten wieder als Lehrer und Aufseher verwendet, jeder nach seinen Kräften in einem größeren oder kleineren Amte, nach Art der Lancaster'schen Schulen. Es ist unbegreiflich, daß auch diese Methode in allen deutschen Schulen nicht mehr Anwendung findet und daß das alte Sprichwort: „Docendo discimus,“ so lange eine todte Redensart ohne Früchte blieb. — Ohne Zweifel würde man bei uns mancherlei Schulen durch verständiges Eingehen auf diese Wahrheit sehr heilsam reformiren können.

Auch der Zeichnenunterricht in dem pädagogischen Institute gefiel uns dadurch außerordentlich, daß die Schüler nicht blos ein sklavisches Nachahmen von Vorlegeblättern, sondern in eigener Erfindung von Sujets und in der Ausführung aufgegebener Thema's geübt wurden. Einer derselben zeichnete uns ein sehr hübsches Bild an die Tafel von einem Kosaken, der einen Türken erschoß, ein Gegenstand, der also nicht nur die russischen Diplomaten, sondern auch die Phantasie der russischen Kinder, wie es scheint, sehr lebhaft beschäftigt.

Eine andere neue und ebenso eigenthümliche Schule in Petersburg ist die vom Finanzminister Grafen Kankrin begründete technologische Schule. Sie besteht erst seit 7 Jahren, ist aber ein großartiges Etablissement und eine Lieblingsanstalt ihres Gründers. Wie jenes pädagogische Institut Lehrer und Professoren der Wissenschaften, so soll dieß technologische Lehrer der Handwerke für Rußland bilden. Es sind 240 Zöglinge darin aufgenommen, die den nöthigen mathematischen und anderweitigen Unterricht erhalten und zugleich im Maschinenbau und in allen möglichen technischen Arbeiten geübt werden. Die Gebäude der Anstalt sind sehr weitläufig und groß, und jede Kunst hat ihre eigene Abtheilung. Mit goldenen Buchstaben liest man vor dem einen Gebäude: „Spinnerei“, vor dem anderen: „Färberei,“ oder „Mühlenbau,“ „Schmiede,“ „Schlosserei“ und dergleichen. Jeder dieser Abtheilungen stehen besondere Meister vor, die durchweg Deutsche sind. — Die Anstalt wird zugleich zur Verfertigung von Modellen zu allerlei neu erfundenen Maschinen be-

nutzt, die man zur Nachahmung in's Innere des Reiches vertheilt. Ein deutscher Meister, der uns herumführte, war sehr mit der Anstelligkeit der Russen zufrieden. Nur, meinte er, würde sie ein einziges böses Wörtchen beständig daran hindern, zur Vollkommenheit zu gelangen, das wäre das Wort: „nitschewo,“ „es ist nichts,“ das sich durchaus kein Russe abgewöhnen könne. Wenn man bei ihm ein Versehen tadle, so hieße es gleich: „Nitschewo,“ „es ist nichts! Eine Kleinigkeit. Laßt mich nur machen!“ Wenn es gelte, eine Aufgabe zu lösen, so wäre der Russe immer von allen am ersten mit dem Nachdenken fertig: „Nitschewo, es ist nichts; man kann das am beßten so machen,“ und so hindere ihn denn dieß Nitschewo, mit dem er sich immer aus allen Verlegenheiten zu helfen wüßte, an soliden und dauernden Fortschritten, die immer nur langsam und mit Mühe gemacht werden könnten. — Allerdings hilft auf der anderen Seite in tausend anderen Fällen, wie man leicht einsieht, dem Russen sein Nitschewo wieder glücklich durch.

Die Schulen und Erziehungsanstalten für das weibliche Geschlecht sind in Petersburg fast nicht weniger zahlreich als die für das männliche. An der Spitze von allen steht das große Institut von Smolna in dem bereits von uns genannten Kloster. Es werden in diesem merkwürdigen Institute nicht weniger als 800 junge Mädchen erzogen und im Französischen, im Deutschen, in den schönen Künsten und Wissenschaften unterrichtet. Die meisten sind adelige Fräuleins. Die bürgerlichen sind in einem besonderen Gebäude von diesen geschieden und haben andere Kleidung, andere Bedienung, einen anderen Tisch. Es ist dieß Institut nebst den ihm in verschiedenen Gouvernementsstädten nachgebildeten anderen Instituten dieser Art für die Töchter des geringeren und minder begüterten Adels ungefähr Dasselbe, was die Cadettencorps für die Söhne. Wenn man mit den Söhnen zu Hause nicht weiß, wohin, so giebt man sie in die Cadettencorps, eben so die Töchter, wenn man sie nicht zu Hause erziehen kann, in die Institute.

Alle begüterten Russen ziehen die häusliche Privaterziehung der Töchter vor. Die Directricen dieser Institute und namentlich des genannten Petersburger Instituts sind gewöhnlich sehr vornehme Damen, Generalswittwen u. s. w., denen man durch ein

solches Amt eine schickliche Stellung verschafft. Meistens sind sie sehr gebildete liefländische Edeldamen deutscher Nation. Das Gewicht und Ansehen jener Damen ist nicht gering, und sie, die bei uns nur einfache Lehrerinnen sein würden, sind hier fast von dem Range und der Größe der Statthalter von Provinzen.

Das Institut von Smolna kostet jährlich über 700,000 Rubel; zur Erziehung jeder jungen Dame werden also jährlich beinahe 1000 Rubel verwendet, wofür man gewiß etwas Brillantes erwarten kann. Allerdings glänzt auch Alles, was hier polirt wurde, nicht wenig. Doch ist es fast lauter Mondscheinglanz, lauter Licht ohne Wärme, ein Licht, welches freilich auch einen gewissen Reiz hat, schwerlich aber auch eine befruchtende und belebende Kraft, die besonders nöthig wäre, da die meisten jener jungen Damen dazu bestimmt sind, als Erzieherinnen oder Gouvernanten den Samen der Bildung weiter zu verbreiten.

Uebrigens ist wahrscheinlich das Smolna=Institut einzig in der Welt, und es lebt wohl nirgends mehr so viele junge Adelsblüthe, so viel jugendlich=frisches Fräuleinsblut unter einem Dache beisammen. Ueber die interessanten Geschichten und Erzählungen, die dem Fremden aus den Annalen dieser Anstalt hier und da mitgetheilt werden, ließe sich ein eigenes Buch schreiben. Es könnten daraus Mädchenkriege, Damenrevolutionen, Serailsintriguen, Romane und Novellen die Hülle und Fülle hervorgesponnen werden. Leider erscheinen die jungen Damen im Publicum nur sehr selten. Sie werden sehr klösterlich gehalten. Nur dann und wann an hohen Festtagen sieht man eine lange Reihe von sechsspännigen Hofequipagen sich aus den Thoren des Klosters hervorbewegen, um die hübschen Zimmerblumen einmal an die frische Luft zu bringen.

Außer diesen öffentlichen kaiserlichen Instituten giebt es in jeder russischen Stadt und natürlich besonders auch in Petersburg noch eine Menge von Privat=Erziehungsanstalten, in denen die Sache ganz fabrikmäßig abgemacht wird. Es ist sehr gewöhnlich, daß die Mütter ihre Töchter dahin geben mit der Bedingung, in zwei oder drei Jahren müsse die Erziehung vollendet sein, alsdann müsse das junge Mädchen französisch sprechen und eine Symphonie von Spontini vorspielen können. Auf einen je kürzeren Zeitraum das

Institut sich einläßt, desto größeren pecuniären Vortheil gesteht man ihm zu.

Die Examina in solchen Instituten sind die merkwürdigsten pädagogischen Festins, die man sehen kann. Zwei Wochen vorher wird zu einem solchen Examen — gewöhnlich um Ostern — das Institut gereinigt, polirt und geschmückt, und zwei Monate vorher ist Alles fleißig und unermüdlich im Auswendiglernen und Studiren, damit am bestimmten Tage Alles nach der Schnur gehe. Die Mütter, Schwestern und Tanten werden dazu eingeladen wie zu einem großen Banquet und fahren im vollen Staate in vierspännigen Carossen heran, um ihre Töchter, Schwestern oder Nichten glänzen zu sehen. Nach dem wissenschaftlichen Examen wird ein Concert gegeben, in dem die Schülerinnen vorspielen, dann ein Ballet, in welchem sie ihre Tanzkünste produciren. Darnach findet unter Pauken- und Trompetenschall die Vertheilung der Prämien statt, und das Ganze schließt ein Souper und ein brillanter Ball, worauf denn die Aeltern, entzückt über die geistige Bildung ihrer Kinder, nach Hause fahren.

XXIV. Die Dienerschaft.

„Viel Köche verderben den Brei,
„Bewahr' uns, Gott, vor vieler Dienerei."

Seit uralten Zeiten, seit der Entstehung der Lehnsverhältnisse der Bauern, bei denen wahrscheinlich normannisch-germanische Institutionen zu Vorbildern dienten, theilten die russischen Lehnsherren die Leibeigenen ihrer Güter in zwei Klassen, in die eigentlichen Ackerbauer, die, auf ihren Bauerhöfen lebend, den eigenen ihnen zugetheilten Acker zu ihrem Unterhalte und den des Herrn bauen, und in die sogenannten Dwornije Ljudi*) (Hofesleute), die der Herr als die beßten zu seinem und seiner Familie persönlichen Dienste auswählt und in die Residenz seiner Herrschaft, in seine Nähe als Diener, Gärtner, Kutscher u. s. w. aufnimmt. Diese Hofesleute haben dann als solche mancherlei Begünstigungen, werden nicht zum Ackerbaue verwendet und auch nicht zum Soldatendienste abgegeben. Da sie am Hofe nicht bessere Nahrung bekommen wie zu Hause, ihr Brod und Kwas sich selbst schaffen müssen und übrigens sich von den Ueberbleibseln der Herrentafel nähren, die meisten von ihnen auch keine anderen Kleidung bekommen als die, welche sie auf ihren väterlichen Misthaufen trugen, so kostet natürlich eine solche Dienerschaft wenig, und die Herren nehmen daher leicht ganze Compagnieen von Stallburschen, Ofenheizern, Küchenjungen, Lampenputzern, Haus-

*) Es ist bemerkenswerth, daß das alte germanische Wort „Ljudi" (Leute) in's Russische übergegangen ist.

courieren, Stubenmädchen und Tafeldeckern zu sich. Diese alte ächtrussische Dienerschaft, die mit Schuhen von Lindenbast und in Schafspelze gehüllt einen merkwürdigen Contrast zu den Palästen bildet, in denen sie mit der Herrschaft lebt und in denen sie gelegentlich auf den Ofenbänken der Küchen oder auf den Stühlen oder dem Parkett der Säle ohne Bett und eigenes Zimmer schläft, lebt und speis't, ist noch in allen Landhäusern im Inneren gewöhnlich und macht sich auch selbst noch in vielen Moskau'schen und Petersburg'schen Häusern, besonders den ärmeren und altfränkischen, stark bemerkbar, und namentlich sind noch viele geringere Chargen der Haushaltungen mit solchen leibeigenen Hofesleuten besetzt, die man vom Acker nahm, allenfalls mit Stiefeln und besserem Kaftan versah, in der Küche und im Stalle eine Zeit lang gebraucht und dann gelegentlich wieder zum Acker zurückschickt. Sie bleiben gewöhnlich nicht lange in ihren neuen Chargen und sind im Ganzen zu wenig von den eigentlichen Bauern verschieden, um eine eigene Klasse der Gesellschaft zu bilden und sich unter dem Namen der dienenden Klasse von den übrigen Leibeigenen auszusondern.

Die Bemerkung, welche die russischen Herren machten, daß die eigenhörigen Leibeigenen viel träger, langsamer und sogar auch eigensinniger und widerspänstiger im Dienste seien als die für Lohn dienenden, alsdann die in der neuen civilisirten Residenz vermehrten Bedürfnisse und der mit dem Eindringen der Cultur und mit der Zunahme der Reichsmacht übermäßig gestiegene und entwickelte Luxus haben in Petersburg und durch dessen Vermittelung auch im ganzen übrigen Reiche eine äußerst zahlreiche Klasse dienender Geister geschaffen, welche aus Mitgliedern aller Nationen und der verschiedensten Lebensverhältnisse besteht, und deren Studium für den Ethnographen und Psychologen gewiß eins der interessantesten ist, welches ihm irgend eine Hauptstadt bieten kann. Wir wollen es versuchen, diese merkwürdige Menschenklasse einigermaßen zu charakterisiren und in ihren verschiedenen Branchen und Unterabtheilungen darzustellen, und zwar betrachten wir zunächst die Elemente, aus denen sie sich in Petersburg zusammensetzt *).

*) Es sollen den statistischen Angaben zufolge nicht weniger als 85,000 dienende Geister in Petersburg sein.

Zunächst — und dieses Ursprungs mögen wohl die meisten Diener der Stadt sein — entlassen die Pamaschtschiks (Grundherren) viele ihrer industriösen Bauern, — jüngere Söhne der Bauerhöfe, überzählige Seelen, denen sie keine Landbauarbeit auf dem Gute anweisen konnten u. s. w. — zur Betreibung freier Gewerbe in die Städte. Sie stellen ihnen einen Paß aus, worin es heißt: „Diesen meinen Krepostnoi tschelowek (leibeigenen Menschen) Jephim entlasse ich gegen die Entrichtung eines jährlichen Obroks von 60 (70 bis 80 u. s. w.) Rubeln, den er mir halbjährig einzusenden hat, frei in alle Städte und Dörfer des russischen Reichs, daß er auf irgend eine Art in ihnen seinen Unterhalt suche, auf so viele Jahre und so lange, bis es mir gefallen wird, ihn wieder auf mein Gut X., wo er angeschrieben ist, zurückzurufen." Die auf diese Weise nur zeitweilig freigelassenen Leute kommen nun in die Städte und vermiethen sich daselbst in hunderterlei Diensten, in den Kaffeehäusern, in den Wirthshäusern, in den Fabriken und auch in den vornehmen Privathäusern, obgleich man hier die völlig Freien natürlich vorzieht, weil jene doch immer noch von einer zweiten Herrschaft abhängen, die sie jeden Augenblick wieder anderweitig in Anspruch nehmen kann.

Es ist interessant, zu sehen, mit welcher unglaublichen Schnelligkeit und Gewandtheit diese dem Pfluge entnommenen Leute sich in ihre neue Situation in der Residenz zu finden und zu formen wissen. Sie kommen hier oft noch so roh und unfaçonnirt an, wie sie aus ihrem Schafstalle hervorgingen; sie glitschen anfangs auf dem Parkett der Herrensäle aus und wissen nicht einmal einen Tisch an die Wand zu stellen, es dauert aber nur wenige Monate, so kokettiren sie in der elegantesten Uniform und tanzen auf dem glattesten Tanzboden mit der Kammerjungfer, duften nach Odeurs und wissen ihrer Herrschaft so zierlich in die Kutsche zu helfen, als hätten sie es im Pagencorps gelernt. Die völlig freigelassenen und freien Leute sind als Diener am gesuchtesten, und in der neuen Zeit haben fast alle vornehmsten Familien ihre Häuser blos mit ihnen montirt, weil sie wohl einsehen, wie viel eifriger ein unabhängiger Mensch im Dienste ist, der selbstständig dasteht und daher, wenn er sich schlecht beträgt, keinen Rückhalt an seinem ihm angeborenen Herrn findet, der auf

der anderen Seite aber auch, wenn er sich Mühe giebt, die Früchte seines Fleißes allein genießt. Verhältnißmäßig giebt es ihrer freilich nur noch wenige, doch in Petersburg bei Weitem mehr als in irgend einer anderen Stadt Rußlands.

Eine erstaunliche Menge von Dienern liefert die Armee in ihren alten ausgedienten Soldaten. Diese armen Leute, wenn sie ihre 20 oder 25 Jahre Soldatenlebens ausgeduldet haben, verlernten dann während der Zeit gewöhnlich alle anderen Künste und Handwerke, durch die sie ihr Leben fristen könnten, verloren ihre früheren Brodherren, denn durch den Kaiserdienst wurden sie von der Leibeigenschaft befreit, so wie der Tod ihnen meistens ihre Verwandten raubte, dagegen lernten sie als Dentschuks (Diener) so mancher Offiziere vortrefflich das Gehorchen und Dienen, und sie suchen daher gewöhnlich wieder als Diener bei Militärs oder einzelnen Herren als Portiers und als Boten und Hofwächter in den öffentlichen Anstalten unterzukommen. Bei den letzteren werden sie gewöhnlich allen Anderen vorgezogen, weßhalb man denn in allen Hospitälern, Armenhäusern, an den Theatern, Börsen u. s. w., sogar auch in den Schulen überall als Aufwärter, Thürsteher und Marqueure alte abgeschabte Soldatenröcke findet, deren Brust mit einer ganzen Reihe von Kreuzen und Medaillen bedeckt ist. Wenn sich irgend ein Herr und Gebieter ein Wesen wünscht, das allen eigenen Willens entbehrt, das nach Abthuung der letzten Spur von Egoismus im Stande ist, sich mit seiner ganzen Aufmerksamkeit dem leiblichen und geistigen Dienste eines Anderen mit allen seinen Kräften zu widmen, das nachgiebig, ergeben und geduldig genug ist, um alle Launen und Verstimmungen, ja sogar allen Zorn und Unmuth des Meisters ohne Murren zu ertragen, mit einem Worte, wenn Jemand ein Ideal von Diener sucht, das ihn auf den Händen trägt, das für ihn, ohne zu klagen, durch Wasser und Feuer läuft, das nicht wacht und nicht schläft ohne Erlaubniß, und ohne Befehl nicht ißt und trinkt, das auf alle Aufträge und Gebote keine einzige andere Erwiderung, auch nicht einmal einen anderen Gedanken hat als: „ich gehorche" (sluschu), so verschreibe er sich doch ein Mal einen solchen russischen „Dentschuk," der, nachdem er die Feuerprobe eines zwanzigjährigen russischen Soldatendienstes bestanden hat, nachdem er

durch unzählige Bestrafungen Geschmeidigkeit lernte, einen Dienst sucht, welchen er nun immer, er sei auch noch so hart, milde und freundlich finden wird. Es ist nicht möglich, daß ein herrischer Geist sich weicher polstern könne, als wenn er sich eines solchen Dentschuks als Stütze bedient, der so gutmüthig, so bereitwillig, so unermüdlich, so aufmerksam, so geschmeidig ist, wie man es sonst bei Menschen nicht mehr findet und wie man es anderswo nur haben könnte, wenn man es vermöchte, seinen treuen Phylax zu entthieren und seine ergebene Seele einem sprechenden, menschlichen Körper einzuhauchen. — In Amerika kann bekanntlich kein europäischer Herr es aushalten, denn die dortigen Diener dünken sich selbst Herren zu sein, empfangen von ihren Herrschaften Lohn und leisten ihnen dafür aus Gegengefälligkeit allerlei Dienste, die aber so viele Lücken in der Bedienung lassen, daß die Herrschaft sich nicht viel besser vorkommt als ihr eigener Diener. In England wissen die Leute schon besser aufzuwarten, und noch mehr nach Osten zu, in unserem lieben Deutschland, giebt es bekanntlich schon viele wahrhaft „gehorsame Diener;" im russischen Orient allein aber lebt das wahre Ideal aller Diener, der Dentschuk, der das Unglaublichste leistet und bei dessen Bedienung, wenn sich ein Herr ihr übergiebt, sich auch nicht einmal der kleine Finger der Herrschaft über Mangel an Aufwartung beklagen wird.

Neben diesen drei Klassen der Russen mögen wohl die Deutschen die zahlreichsten Diener in Petersburg sein, so wie alsdann die Finnen, Esthländer und Letten. Die Franzosen und Tataren kommen nur in gewissen Chargen vor, in diesen aber, die wir gleich unten erwähnen werden, fast immer. Die Engländer sind wohl die seltensten in diesen Standesverhältnissen, doch haben auch sie, wenn sie erscheinen, nur gewisse Posten inne. Um die Vertheilung dieser Posten nach den Nationen bezeichnen zu können, ist es jedoch zuvor nöthig, die verschiedenen Chargen und Aemter, die in den großen Petersburger Häusern vorkommen, näher anzugeben. Eine Revue derselben ist wohl nicht wenig geeignet, Blicke in das innere Leben der Russen zu thun, da sie doch nicht nur jene sonst so wenig beachtete Menschenklasse, die Diener, sondern auch ihre so vielfach mit ihnen in Berührung kommenden Herrschaften mit charakterisirt.

Ein völlig montirtes Haus in Petersburg vom ersten Range hat außer den oft mancherlei ihm einverleibten Verwandten, alten Tanten, Cousinen, angenommenen Kindern u. s. w. und außer dem Lehrerpersonale, den deutschen, französischen und russischen Erziehern, Lehrern, Gouvernanten, dem Hausarzte, den ausländischen Musikern, Gesellschafterinnen u. s. w., die wir als majorum gentium hier billig ausschließen, so erstaunlich viele Chargirte und Bedienstete, wie deren vielleicht sonst wohl nirgends wieder in der Welt vorkommen. Als stehende Figuren und überall erscheinende Posten lassen sich folgende nennen: der Vorsteher der Privatkanzlei, die Schreiber oder Secretäre, der „Dworezki" oder Haushofmeister, die Kammerdiener des Herrn, russisch „Kammerdir" genannt, die Kammerdiener der Herrin, der „Djätka" oder Aufseher der Kinder, die Lakaien, der „Buffetschik" *) und seine ihm Beigegebenen, der „Meblmeister" (Möbelmeister) und seine Adjuncten, die Tafeldecker, der „Schtallmeïster" (Stallmeister), die Kutscher und Vorreiter des Herrn, die Kutscher und Vorreiter der Herrin, die Diener und Kammerdiener der Söhne, Lehrer u. s. w. des Hauses, der Portier, der Oberkoch, die Köche und Kochsjungen, der Bäcker und der „Kanditer" (Confiseur), das Corps der Mushiks (dienenden Geister minimarum gentium), Ofenheizer, Kwasbrauer, Stalljungen u. s. w., die Oberkammerjungfer und Garderobeaufseherin der Dame, die Kammerjungfern der Herrin, der Tochter, der Gouvernanten vom Hause, die Ammen in und außer Dienst, die Sousbonnen der kleinen Kinder und endlich, wenn eine Kapelle gehalten wird, der russische Kapellmeister und die russischen Musiker.

Wenn alle diese Stellen, wie dieß nach dem oben Gesagten denn jetzt gewöhnlich ist, mit freien Leuten besetzt sind, so kann man sich denken, daß bei den hohen Salairen in Petersburg die Unterhaltung eines solchen Hauses nicht wenig kostet. Die Bedienten ersten Ranges, der Haushofmeister, der Kammerdiener, der Möbelmeister, Confiseur u. s. w., erhalten gewöhnlich 1000 Rubel jährliche Gage, der Koch, wenn er ein Franzose ist, 2000 Rubel und mehr, die Lakaien und Kutscher 40 bis 50

*) Die meisten Namen der russischen Diener sind corrumpirte deutsche oder französische Wörter, so Buffetschik von dem französischen Buffet.

Rubel monatlich, die ausländischen Kammerjungfern 60 bis 80 Rubel monatlich und selbst noch die geringsten unter den Hausleuten 20 bis 30 Rubel monatlich, lauter Appointements, die bei uns unerhört sind. Viele dieser Posten finden sich auf den 20 Gütern, welche die Familie unter allen Meridianen und Parallelkreisen besitzt, mit eben der Vollständigkeit wieder, wo dann noch das Heer der Oekonomen, Oekonomieärzte, deutschen Gärtner, sächsischen Schäfereiinspectoren, Bergwerksbeamten, Commissionäre, pensionirten Diener u. s. w. hinzukommt, die alle von Petersburg, der Hauptresidenz der Familie, aus dirigirt, gagirt und beaufsichtigt werden müssen. Zum Empfange und Absenden der Gelder, zur Führung der Correspondenz, zur Einreichung der eingehenden Privatbittschriften u. s. w. haben daher die Petersburgischen großen Herren eigene Privatkanzleien und Comptoire errichtet, die oft denen der Kaufleute an Großartigkeit und Geschäftstreiben nichts nachgeben. — Aus diesen Comptoiren empfangen alle Diener ihre Besoldung, an sie erhalten die Armen, die man beschenken will, ihre Anweisungen, und von ihnen läßt die Herrschaft sich selbst das ihr nöthige Taschen- und Nadelgeld geben. Der Vorsteher des Comptoirs, der zuweilen ein naher Verwandter oder Hausfreund ist, legt dann zu Zeiten Rechenschaft ab über die Hunderttausende, welche er aus dem Gold- und Platinabergwerke des Urals, von den Moskowitischen Getreidefeldern, aus den krim'schen und kaukasischen Weingärten empfing, und aus der Wolle und dem Talge der Steppenherden oder aus den Salzwerken Biarmiens löste, und über die anderen Hunderttausende, die er für Sterlets und Ananas, für Bonnen, Lakaien und Kammerkätzchen verausgabte.

Der Dworezki, der als der Vorsteher der ganzen Dienerschaft betrachtet wird und als dicke, ansehnliche Figur gewöhnlich das vollste Vertrauen seiner Herrschaft besitzt, ist meistens ein Russe, der als kleiner Bauernjunge schon in Dienst kam und über verschiedene Stufen sich endlich zu diesem wichtigen Posten erhob. Er ist bei allen Domestiken hoch angesehen, und da er manche von ihnen nach Belieben entlassen und einsetzen kann und die Hauptschlüssel zu allen Schränken des Hauses führt, so machen ihm alle den Hof, und selbst die ausländischen Kammerjungfern dürfen

nicht versäumen, ihm zu Ostern: „Christohs woskress“ zu wünschen und den üblichen Kuß dabei zu geben.

Die Kammerdiener und Lakaien, welche immer die sorgfältigste Toilette machen, tragen die Farben des Hauses auf ihren Kleidern nach französischem Schnitte. Es giebt ihrer oft 12 bis 20 in einem Hause. Da sie sich am meisten vor den Augen der Welt produciren, so sucht man natürlich immer die hübschesten und jüngsten Leute aus und beschäftigt sich eben so viel mit der zweckmäßigen Anordnung und geschmackvollen Umänderung ihrer Uniform, fügt ihnen bald hier eine Litze zu, nimmt ihnen bald dort einen Besatz weg, oder läßt den ganzen Schnitt ändern. Sie sind durchgängig elegant gekleidet und besitzen eine Uniform für das Haus, eine alltägliche für die Ausfahrten, eine Prachtuniform für die Bälle und die Visiten bei Hofe, bei denen Alles in Sammt und Seide erscheint, und einen Traueranzug für die in den großen Häusern natürlich häufig vorfallenden Trauerfälle. Sie sind sammt und sonders die gewandtesten Kerle von der Welt, wahre geborene Figaros, und ihre artigen Manieren, ihr höfliches und tanzmeisterndes Benehmen läßt Alles hinter sich zurück, was unsere Lakaien in dieser Hinsicht zu produciren wissen. Sie treiben noch allerlei Künste nebenher, sind durchgängig große Damen- und Schachspieler, sammeln von ihrem Solde kleine Capitale, mit denen sie innerhalb der Mauern des Hauses selbst, wo es alle Augenblicke hier und da am Gelde fehlt, zu speculiren und zu wuchern Gelegenheit genug finden.

Kammerjäger und Kammerhusaren, die man bei unseren Vornehmen findet, kennt man in Petersburg nicht. Dagegen aber hat man häufig Kammerkosaken und Kammertscherkessen in ihrer Nationaltracht. Auch erscheinen zuweilen Serbier, Armenier, Albanesen und andere orientalische Nationen in ihren reichen Kostümen in den russischen Häusern. Ja auch an schwarzen Negerdienern hat diese völkerwimmelnde Hauptstadt keinen Mangel. Der „Dätka“ bei den kleinen Söhnen der Familie ist auch eine stehende Figur in den russischen Häusern. Sehr gewöhnlich ist es ein alter ausgedienter Soldat, der in's Fach der Erziehung pfuscht. Oft aber, weil diese Stelle zuweilen recht gut bezahlt wird, geben sich

auch bessere Leute dazu her. Er ist Dasselbe, was die Bonne oder Kinderwärterin bei den Mädchen. Er muß die Kinder spazieren führen, herumtragen, in der Krankheit warten u. s. w., und es ist bewundernswürdig, was sich diese alten gutmüthigen kinderliebenden Soldaten Alles von ihren ausgelassenen Zöglingen geduldig gefallen lassen. — Der „Buffetschik" hat das Silberzeug und die Tisch- und Theeservice unter seiner Aufsicht, muß mit den Tafeldeckern dem Koche in die Hand arbeiten und dafür sorgen, daß dessen Speisen auch geschmackvoll servirt erscheinen. Bei Bällen, Diners und Festins hat man oft Gelegenheit, den guten Geschmack dieser Leute in Ausschmückung und Decorirung der Zimmer zu bewundern. Sie wissen nach den Winken, die sie von ihrer Herrschaft empfangen, genau zu unterscheiden, was eine bloße pflichtmäßige Abfütterung ist, und wo es darauf ankommt, alle Minen springen zu lassen, um den Glanz des Hauses zu zeigen, und verstehen es, wie alle Russen, eine Wüstenei auf Augenblicke in einen Zaubergarten umzuschaffen.

Nun kommen der „Schtallmeïster" und die Kutscher. Wenn unter den vorigen Dienerklassen nicht blos Russen, sondern auch Polen, zuweilen sogar polnische „Schlachtitzen" (Edelleute), Deutsche, Schweden und andere Nationen waren, — manche Häuser setzen etwas darein, von oben bis unten mit französischen Dienern montirt zu sein, manche haben alle Hauptposten der Dienerschaft mit Edelleuten besetzt — wenn die vorigen Diener sich durchweg glatt rasirten, in französische Röcke und Pantalons kleideten, so ist nun im Stalle und bei den Pferden Alles national-russisch, orientalisch, antikbärtig.

Die einzige nichtrussische Nation, die mit den eigentlichen slavischen Russen in Besetzung der Kutscherstellen concurrirt, ist die tatarische. Man hält in Petersburg viel auf einen schlanken tatarischen Kutscher. Es erklärt sich dieß leicht daraus, daß das ganze russische Equipagenwesen ursprünglich eigentlich mongolisch-tatarisch ist, wie dieß noch die vielen dabei vorkommenden tatarischen Worte bezeugen: „chamut — loschat" u. s. w. Das russische oder besser also das mongolisch-russische Angespann ist nach der Meinung der Russen so zweckmäßig und regelmäßig, daß sie es mit keinem anderen gern haben vertauschen wollen, ja ist auch in

der That so allgemein wohlgefällig, daß in Petersburg sogar alle Nationen mit Ausnahme der Engländer es angenommen haben, während in fast allen anderen Stücken die Russen ihre Weise annehmen. Nur die deutschen und französischen Wagenformen, die Chaisen, Kutschen, Phaëtons, Cabriolets, sind übergetragen, obgleich daneben auch die, mancherlei Vortheile gewährenden, alten russischen Formen, die kasan'schen Schlitten, die Droschken, Britschken, Tarantassen, in Geltung blieben.

Die russischen Kutscher kleiden sich daher, und zwar nicht zu ihrem Nachtheile, in die alte russische Nationaltracht. Ein blauer, feintuchener Kaftan, von drei silbernen Knöpfen unter dem linken Arme zugeknöpft und mit einem buntseidenen Gürtel in der Mitte des Leibes zusammengehalten, hüllt die oberen Glieder, die Arme und Brust, knapp und eng ein, läßt ohne entstellenden Kragen den edeln Nacken frei und fällt unten über die Beine in langen reichen Falten herab. Eine hohe vierkantige, mit kostbaren Thierfellen besetzte Mütze deckt das Haupt, und ein schöner buschiger Bart fällt wie eine reiche Pelzverbrämung auf die Brust herab. Die Haltung der russischen Kutscher entspricht ihrer malerischen Kleidung, und man sieht es ihnen wie ihren Pferden an, daß sie wissen, wie wohl sie gefallen. Sonderbar ist es, daß das deutsche Wort „Kutscher" auf sie übergegangen ist, welches man bis China und Kamtschatka hin vernimmt. Die „Vorreiter" — auch dieses Wort kam von den Deutschen zu den Russen — sind eben so gekleidet wie die Kutscher. Es werden immer hübsche kleine Bursche von 12 bis 14 Jahren dazu ausgesucht. Man ist sehr eigen damit, und auf den vorderen Pferden einen langen Menschen von 16 oder gar 18 Jahren zu sehen, würde das Auge jedes Russen beleidigen. — Da man — d. h. das „Man," das einigermaßen etwas mitgerechnet sein will, — in den meisten russischen Städten nicht anders als mit 4 oder 6 Pferden fährt, da nicht nur die Frau vom Hause, so wie der Herr, ihre eigenen Kutscher, Vorreiter und Vierspänner haben, sondern auch in manchen Häusern die Ordnung herrscht, daß die Kinder ihre eigenen Wagen und Pferde besitzen, daß z. B. die Söhne mit dem fünfzehnten Jahre ihre eigenen Kutscher, Zweispänner und Reitpferde, und mit dem zwanzigsten Jahre oder, wenn sie den ersten Rang sich erworben

einen eigenen Vierspänner erhalten, so kann man sich denken, welche Menge von Kutschern, Pferden u. s. w. in manchen Privatstallungen gefunden werden, die oft fürstlichen Marställen gleichen.

Der berühmteste russische Kutscher, der, obgleich ein gemeiner Bartrusse, fast eine historische Person geworden ist, war der Kutscher des Kaisers Alexander, Namens „Ilia." Er diente seinem Herrn treu wie sein Schatten 30 Jahre lang und war ihm lieb durch seine Erfahrung und Originalität, er begleitete den Kaiser auf allen seinen Reisen und ist daher nicht nur auf sämmtlichen hunderttausend russischen Poststationen, sondern auch in allen europäischen Hauptstädten eine wohlbekannte Person. Er verließ ihn auch im Tode nicht und schlief, in seinen Pelz gehüllt, auf der ganzen Trauerreise der Leiche von Taganrog nach Petersburg unter dem Leichenwagen, damit auch im Tode seinen Herrn nichts Widerwärtiges treffen möchte. Da er bei Lebzeiten des Kaisers oft mit ihm allein war, so waren Ilia's vom Bocke in den Wagen herabgesprochene Worte oft nicht unwichtig, und mancher Höfling buhlte auf nicht eben versteckte Weise um des witzigen Kutschers Gunst. Jetzt lebt er, mit Ehren und dem Range eines Staatsrathes belohnt, zurückgezogen und ruhig in einem Palais Petersburgs, wo er seinen Verwandten und Bekannten Feste giebt und Anekdoten vom entschlafenen Kaiser Alexander erzählt.

Ferner die Köche, die Ober- und Unterköche, die Küchenjungen, Kwasbereiter, Bäcker, Confiseurs u. s. w., ein Departement des Hauswesens, das nirgends in der Welt die unbedeutendste Rolle spielt, am wenigsten bei den Russen. Wenn im Stalle Alles national-russisch und tatarisch war, so ist nun in der Küche Alles — mit einigen Ausnahmen — französisch oder französirt. Die meisten vornehmen Russen sind glücklich, wenn sie einen Franzosen finden, der die Güte haben will, von ihnen einen jährlichen Gehalt von 2000 bis 3000 Rubeln anzunehmen, und dessen Launen und Einfällen sie sich dafür unterwerfen. — „Wir armen Leute," sagte mir ein russischer Koch, „wenn wir unserer Herrschaft etwas nicht recht machen, so heißt es gleich: „w' polizie!" (auf die Polizei!) „w' Slibir!" (nach Sibirien!) „palki nada!" (es sind Schläge nöthig!) Wenn sie aber einen französischen Koch schelten wollen, weil er ein Gericht verdorben,

so antwortet er: „Man solle sich nicht scheuen, davon zu speisen. Es sei wohl schlecht, aber es sei gesund.“

Es giebt Häuser in Petersburg, denen ihre Tafel allein jährlich einige hunderttausend Rubel kostet. Es werden von den Köchen, die gar vornehme Herren sind und nie anders als in eleganten Equipagen zu ihren Einkäufen auf den Markt fahren, unglaubliche Rechnungen eingereicht. Manche Herren haben sich daher mit ihren Köchen so gesetzt, daß sie sich bei ihnen in Kost geben und z. B. für jedes Couvert, das bei einem Diner vorkommt, einen gewissen Preis bezahlen; 10 Rubel sind das Gewöhnlichste. Bei außergewöhnlichen Gelegenheiten kommt aber das Couvert auf 50, 100, ja mehre hundert Rubel zu stehen. Die große Gastfreiheit in solchen Häusern, in denen jeden Tag eine Menge von fremden und bekannten Leuten ihr Couvert servirt findet, ist also denn doch nicht so wohlfeil, wie einige Reisende es glauben machen wollen. In Petersburg sind die hohen Schulen für alle Köche des Reiches. Jeder Seigneur im Inneren hat immer eine Partie junger Burschen in den vornehmsten Petersburger Küchen in Pension, um sie von daher als gelernte Köche zurückzuempfangen, und kommt einmal ein Petersburger Haus mit seinem französirten Bediententroß in's Innere, so wimmelt gleich seine Küche von einer Menge von Candidaten, die sich bestreben, neue pikante Mischungen der speisbaren Elemente von den Eingeweihten zu erfahren, obgleich man es im Inneren mit den Candidaten nicht so buchstäblich nehmen muß, denn wenn sie auch von oben bis unten weiß gekleidet sind, so verläugnet doch oft kein Theil ihrer Kleidung ihre Beschäftigung, und überhaupt, glaube ich, würde ein englischer Koch oder eine holländische Köchin, wenn sie aus ihrer blinkerblanken Küche in ein russisches Braten- und Saucen-Laboratorium träte, manche Gelegenheit zu Aergerniß finden.

Es existiren allerdings bereits russische Bücher über die Kochkunst, doch werden sie in den Küchen wenig angewandt. Denn auch hier hat der Russe Alles mehr durch Praxis als durch Theorie. Hat

der Herrschaft ein Gericht gefallen, so schickt sie ihren Koch, damit er es nachmachen lerne, in die Küche, aus der es hervorging. Sie geben ihm einen selbsterfundenen Namen, unter dem es dann nachher auf dem Küchenzettel erscheint. Dieser Küchenzettel wird an jedem Abende für den folgenden Tag von dem Koche, der sich dabei nach den Hilfsmitteln richtet, die ihm gerade jetzt der Markt bietet, mit Sorgfalt entworfen, der Herrschaft, gewöhnlicher dem Herrn als der Dame vom Hause, vorgelegt, die dann darin ausstreicht, bestätigt und zusetzt, was ihr gefällt, und in der Küche angeheftet, wo alsdann „po ukasom“ (nach dem Küchen-Ukas) gearbeitet wird.

Obgleich die Russen sich rühmen, französische Küche zu führen, und viel von den „horreurs“ sprechen, qu’on mange en Allemagne,“ so sind sie doch weit davon entfernt, den zarten französischen Ragouts nicht immer ihre schweren russischen Gerichte einzumischen und auch beständig mit ihrer eigenen Phantasie der des Kochs nachzuhelfen, dessen Kunst sich ebenfalls hier, wie alle andere, sich russificiren und namentlich schon der Fastenzeit wegen sich eigenthümlich nach Sitte, Geschmack, Vorurtheil und Launen der Herrschaft fügen muß. Sie nehmen daher neben ihrem französischen Koche auch noch gern ächtrussische in ihren Dienst, vorzüglich solche, welche schon früher bei reichen russischen Kaufleuten, die sich auf alles Aechtrussische gut verstehen, lernten, und halten außerdem mitunter noch ihre eigenen Bäcker und Confiseurs im Hause, welche beständig zur Hand sind, die dem Hause so nöthigen Confituren in hinreichender Masse zu fabriciren. — So findet man denn auch in den meisten Häusern für das bei Vornehm und Gering mit Recht so beliebte Getränk des Kwas einen Menschen angestellt, der in einem eigenen Hauswinkel beständig mit seinen gährenden Honigtöpfen beschäftigt ist.

Obgleich man in Petersburg auch schon eine Stadtpost eingerichtet hat und überhaupt die meisten gemeinnützigen, dem Einwohner Wege sparenden Einrichtungen unserer Städte kennt, so bleiben doch in jedem Hause noch so viele Commissionen,

die nicht gerade der Küche oder dem Kammerdiener oder sonst einem anderen besonderen Departement anheimfallen, daß man daher einen „Hauscourier" unterhält, der am Morgen, Mittag und Abend immer zu gewissen Zeiten ausfährt, um alle zur Besorgung in der Stadt ihm übergebenen Briefe, Packete u. s. w. zu befördern. Die Kaufleute auf Wassili-Ostrow haben für das Geldschleppen, Brieftragen u. s. w. einen ähnlichen Figuranten in ihrem Hause, den sie „Artelschtschik" nennen. Es ist gewöhnlich ein Bartkerl und kraft seines Bartes ein zuverlässiger Mann, dem oft Hunderttausende zum Herumtragen anvertraut werden, ohne daß man deßwegen besorgt ist. Nimmt man nun noch zu allen diesen höheren Chargirten und Dienern das ganze Heer der bärtigen und schafpelzigen Ofenheizer, Stalljungen, Laufburschen und Dienersdiener und erwägt man, daß viele von jenen obengenannten verheirathet sind und mit ihrer ganzen Sippschaft im Hause wohnen, so kann man sich eine Idee davon machen, wie ein russisches Haus von dienenden Geistern vollsteckt, und wie es hier von Dienerschaft in allen Winkeln nistet und brütet. Gewöhnlich ist den Leuten das ganze Souterrain preisgegeben, in dem sich ein Jedes in einem Raume, den es sich zueignet, mit seinen Kisten und Kasten, mit seinen selbstgefertigten Möbeln und Utensilien und besonders mit seinen Heiligenbildern und ewigen Lampen so gut und bequem einrichtet, als es geht.

In manchen Häusern sind der Diener so viele, daß z. B. bei Bällen oft auf jeder Treppenstufe zu beiden Seiten abwechselnd ein Blumentopf und ein reich galonnirter Lakai steht. Wie jede Thür sich auf aparten Angeln dreht, so wird sie auch von besonderen Portiers bedient. Bei solchen außerordentlichen Gelegenheiten wird man dann aus dem Wagen gehoben, entpelzt, entmantelt, abgestäubt, die Treppe hinaufgetragen und durch die von selbst sich öffnenden Thüren der Säle geleitet, als wenn auf jedem Schritte die Luft umher sich zu einem dienstbaren Geiste condensire. So ist es, wie gesagt, am Festtagen. Es ist aber eine bekannte Sache, daß die russischen Herren dennoch trotz ihrer vielen Diener oder vielmehr eben wegen deren Menge gewöhn-

lich sehr schlecht bedient sind. Weil Jeder sich scheut, Das zu thun, was nicht seines Amtes ist, so gehen die Aufträge durch eine lange Reihe von Händen, bis sie zur Ausführung kommen. Man trägt dem Kammerdiener auf, ein Glas Wasser zu bringen. Dieser sagt dem Lakaien, er solle zum Küchenjungen laufen. Wenn dieser irgendwo schlafend gefunden worden ist, sucht er lange vergebens nach der Carafe und läuft zum Brunnen, so daß das Wasser dann oft erst ankommt, wenn dem Herrn der Durst schon längst vergangen ist. Weil ihrer so viele sind, so verläßt sich der Eine auf den Anderen. Man ruft zur Thür hinaus: „Sluga! pasluischi!“ (He, Diener, höre, höre! — „Ssei tschas! — sei tschas! sei minut!“ (sogleich! — sogleich! — diese Minute!) ertönt es von oben, von unten, von der Treppe und aus dem Hofe. Man wartet eine Viertelstunde, aber es kommt Niemand; denn Pawl hofft, daß Iwan gegangen ist, und Matwei weiß, daß Wanka den Ruf auch gehört hat. — Man ruft wieder: „Sluga! pasluischi!“ „ſsei tschas! ſsei tschas!“ hallt das Echo wieder, aber es kommt doch kein Diener, und so wird hundert Mal am Tage das russische Sprichwort wahr: „ſsei tschas“ heißt morgen früh, und „ſsei minut“ „über acht Tage.“ — Dennoch vermögen die Russen in der Regel nicht sich von ihrem großen Gefolge zu trennen und glauben, nicht anders existiren zu können, als wenn sie sich von einem zahlreichen Troß umgeben sehen. „Ach, mein Gott, Sie setzen mich mit Ihrem werthen Besuche nicht wenig in Verlegenheit,“ sagte der Fürst N. zu dem General Z., der sich bei ihm zum Diner melden ließ. „Ich muß um Entschuldigung bitten, Sie werden schlecht bei mir bedient sein. Die Hälfte meiner Dienerschaft ist mit meinem Sohne auf die Jagd gegangen. Einige habe ich unglücklicher Weise gerade mit Aufträgen ausschicken müssen, und meine liebe Mutter, die zum Besuche auf's Land gefahren ist, nahm mir fast den ganzen Rest weg.“ — Es fand sich jedoch, daß bei dem Diner von 12 Personen noch 10 Paar flinke Hände aufwarteten.

Sehr auffallend ist es, daß das männliche Personal so unvergleichlich viel zahlreicher ist als das weibliche. Selbst

das Stubenreinigen und Bettmachen wird meist von Männern besorgt, und sogar die Damen haben neben ihren Kammerjungfern gewöhnlich noch ihren Kammerdiener, der sie überall auf Schritt und Tritt begleitet. Es erklärt sich dieß natürlich daher, weil die Dienerschaft Petersburgs von überall her aus allen Enden des Reichs und verschiedenen anderen Ländern zusammengelaufen ist, und die Frauen, die mehr dem Hause und dem heimathlichen Boden anhängen, sich zu weiten Irrfahrten nicht so leicht entschließen. Alle jene Diener zerfallen in gewisse Klassen, die sich sehr streng von einander scheiden und alle verschieden behandelt sein wollen. Die oberen Diener, besonders wenn sie Ausländer sind, die Kammerdiener, Möbelmeister u. s. w., kommen in die erste Klasse. Sie speisen von dem Tische der Herrschaft und erhalten die Ueberbleibsel der herrschaftlichen Tafel, die ihnen von den Lakaien, Tafeldienern u. s. w. servirt werden. Diese letzteren selber bilden mit den Köchen, Portiers und Stallmeistern die zweite Klasse, haben ihre aparte Küche und lassen sich ihrerseits von den Ofenheizern, Kochjungen u. s. w. bedienen, die dann mit den Lampenputzern, Kutschern u. s. w. in die letzte Klasse fallen. Doch hat auch diese letzte Klasse wieder ihre Schattirungen und erblickt oft noch mancherlei Anhängsel unter sich. Von den dienstbaren Weibern sind natürlich die Kammerjungfern die vornehmsten, die mit den Kammerdienern in der ersten Klasse dienen und speisen. Man findet alle Nationen unter diesem interessanten Völkchen: Pariser Grisetten, die trillern und scherzen, — Schweizerinnen, die am Heimweh nach den Alpen leiden, — Schwedinnen, die von Stockholm nach der nordischen Nachbaransiedelung hinübersegelten, um hier besseres Glück, d. h. mehr Geld, zu suchen, — eine deutsche Amalie oder Mathilde, die sentimentale Gedichte macht, — eine russische Sofinka oder Olga, die launig und unzufrieden ist über die vielen Ausländerinnen, die ihr von der Herrschaft vorgezogen werden, — über dieß ganze Potpourri von Nationalitäten ist aber eine und dieselbe russische Brühe ausgegossen. Sie sprechen alle ein halbrussisches und halbfranzösisches Kauderwelsch und haben auch sonst noch von anderen Sprachen manches Wort aufgefaßt;

sie müssen sich elegant nach der Mode kleiden, um ihrer Herrschaft zu gefallen, geschmeidig und fügsam sein und in den herrschenden Ton einstimmen. — Man erzählt sich häßliche Geschichten von der Behandlung, welche die russischen Kammerkätzchen von ihren Damen erfahren. Ich habe selbst nichts Aehnliches gesehen und kann von den Ausländerinnen wenigstens versichern, daß von ihnen viele weit wärmer in den russischen Häusern sitzen als bei uns.

Eine sehr merkwürdige Stellung haben in Rußland die Ammen, fast der ähnlich, die sie bei den Grusiniern und anderen kaukasischen Völkern einnehmen, bei welchen die Amme immer die beßte und zuerst befragte Rathgeberin ihres Pflegekindes für's ganze Leben bleibt, und wo oft ein vornehmes, fürstliches Haus ein ganzes Chor von Ammen, sowohl die der eigenen kleinen und erwachsenen Kinder, als auch die des Hausherrn und der Hausfrau, mit sich herumführt. In der That ist auch wohl nichts natürlicher als eine Hochschätzung der Ammen, die uns die erste, zarteste und in vielen Fällen wichtigste Nahrung gab und mit deren Milch wir vielleicht einen Theil ihres Wesens mit in uns hinübersogen. Die Amme ist, so lange sie im Hause weilt, in Rußland immer ein Gegenstand ausgezeichneter Aufmerksamkeit aller Hausgenossen, sie wird von allen Seiten verwöhnt und geschmeichelt, und da, um nur mittelbar dem Kinde nicht zu schaden, Alles geschieht, was ihrer Laune genehm ist, so verfehlt man denn auch nicht, sich in ihr eine recht launenhafte, zudringliche und freche, gewöhnlich ungemein wohlgenährte Person zuzuziehen. Als mit dem kostbarsten Eigenthume der Mutter betraut, begleitet sie die Dame vom Hause überall hin und ist ihr in der Kirche wie auf der Promenade, im Boudoir wie in der Kalesche beständig zur Seite. Da diese Ammen gewöhnlich national-russische Bauerweiber sind, die die Sitten ihrer Mütter noch nicht verlassen haben, und da doch ihre vornehmen Berührungen einen gewissen Reichthum der Kleidung nöthig machen, so kann man an ihnen die weibliche Nationaltracht, wie an den Kutschern die männliche, im höchsten Glanze erscheinen sehen. Die russischen Ammen zeigen sich auf allen Promenaden der Stadt in reichen, dicken und goldbrokatenen Stoffen und mit hohen, von ächten und unächten Perlen erglänzenden Kakoschniks auf dem

Haupte; das behagliche Aeußere, die rothen Wangen dieser buntfarbigen Pfauen, die Keckheit und Assurance in ihrem Auftreten, dieß Alles legt dem Beobachter gleich das ganze Verhältniß ihrer Stellung zu Tage. Auch lange nach Beendigung ihres Dienstes empfangen sie noch zu ihren Namenstagen, oder, wenn sie pflichtschuldig zum Namenstage ihrer ehemaligen Säuglinge zu gratuliren kommen, viele Geschenke und Zeichen der Dankbarkeit von ihrer Herrschaft. Auch auf ihre Milchbrüder erstreckt sich die zärtliche Anhänglichkeit der Russen, und selbst die alten Mütter erinnern sich noch oft derselben und zeichnen sie durch Präsente aus. Es mischt sich dabei, wie bei fast allen Sitten der Russen, etwas Aberglauben ein, denn man schreibt der Amme und ihrem Kinde allerlei geheimen Einfluß auf ihren Säugling zu.

Was die in Rußland lebenden Deutschen sich von diesen russischen Ammen erzählen, klingt unglaublich, doch bestätigen es die meisten. Sie sollen dem allen Russen inwohnenden kindlichen und poetischen Sinne gemäß allerdings es verstehen, äußerst heiter und lustig mit den Kleinen zu spielen, sich dagegen auf der anderen Seite aber auch, wenn ihnen die Geduld ausgeht, der barbarischesten und unmenschlichsten Mittel zur Beruhigung der kleinen Schreihälse bedienen, sie schlagen sie z. B. so lange auf den Kopf, bis sie betäubt werden, oder sie halten sie an den Füßen empor, um ihnen das Blut zu Kopf steigen zu lassen und sie so zum Stillschweigen zu bringen, oder sie schütteln die Kleinen so lange heftig hin und her, bis sie mit Krämpfen sich beruhigen, bei den Größeren verkleiden sie sich als Gespenster, die sie aufzufressen drohen. Ja es giebt noch andere so scheußliche Mittel, die sie der allgemeinen Sage nach anwenden sollen, daß sie keine öffentliche Mittheilung dulden. Eine Dame, die eine russische Wärterin gehabt hatte, erzählte mir die furchtbarsten Dinge, die sie von dieser habe erdulden müssen, und hielt es für ein von Gott an ihr gethanes Wunder, daß sie so gesund, lebendig und verstandeskräftig aus dieser Behandlung hervorgegangen sei. Es ist nicht die einzige mir zu Ohren gekommene Petersburger Geschichte, die so furchtbar klingt wie folgende: Eine vornehme, russische Familie kam aus Moskau in Geschäften nach Petersburg. Bei'm Besuche

der Stadt blieb die kleine, fünfjährige Tochter mit ihrer Wärterin zu Hause. Als eines Tages die Aeltern spät Abends nach Hause kommen, stürzt ihnen die etwas betrunkene Wärterin unter Vergießung vieler Thränen entgegen, fällt auf die Knie und umfaßt die Füße ihrer Herrschaft mit dem Ausrufe: „Pamiluitje!" (erbarmt euch meiner!) „Wuinowat! wuinowat!" (ich bin schuldig! ich bin schuldig!) und erzählt ihnen dann, daß sie die Tochter einen Augenblick allein gelassen und bei'm Nachhausekommen nicht mehr gefunden habe, sie sei wahrscheinlich gestohlen worden. Die verzweifelnden Aeltern verzeihen der scheinbar eben so Unglücklichen. Alle ihre Nachforschungen nach ihrem Kinde sind aber vergeblich, und sie müssen sich entschließen, kinderlos nach Moskau zurückzureisen. Als nach drei Jahren der Vater zufällig wieder einmal nach Petersburg kommt und traurig, seiner verlorenen Anninka eingedenk, durch die Straßen der Stadt geht, hört er auf ein Mal hinter sich mit schwacher Stimme rufen: „Papinka! Papinka!" (mein Väterchen! mein Väterchen!). Er blickt sich um und sieht seine kleine Tochter, in Lumpen gehüllt, verkümmert und kränklich in einem kleinen Wagen sitzen, von einer schmuzigen Bettlerin gezogen. „Weib, woher hast Du meine Tochter?" packt er diese an und entreißt ihr sein Kind, das ihm nackt und schluchzend in die Arme sinkt. Bei Untersuchung der Sache findet sich, daß die Bettlerin das kleine Wesen von der Wärterin für 20 Rubel gekauft und durch Mißhandlungen in den betrübten Zustand versetzt habe, den sie zur Erregung des Mitleides benutzen wollte. — Uebrigens ist es wohl ausgemacht, daß London oder Paris an solchen Gräuelgeschichten noch viel reicher sind als Petersburg, namentlich jetzt, wo eine strenge Polizei hier gar kein Bettelvolk duldet.

In vielen reichen russischen Häusern findet man eigene, oft sehr geschickte Musiklehrer und in manchen auch noch außerdem — besonders in den Provinzen — eigene Kapellen. Im Ganzen ist es den Herren etwas sehr Leichtes, eine solche Kapelle zu unterhalten, denn ihre Bauern, die zu Allem anstellig sind, lernen eben so schnell auf der Violine spielen, als die Stiefel putzen. Man läßt einige deutsche Musiker, die dann freilich etwas kosten, in's Haus treten und darin eine Zeit lang unterrichten und schulmeistern, bis die Kapelle fertig

ist, und dann nur bei einem Balle oder einer sonstigen passenden Gelegenheit die Ofenheizer und entbehrlichen Tafeldecker zusammengerufen zu werden brauchen, um sogleich eine recht leidliche Musik aufzuführen. Hier und da, wo der Geschmack verfeinerter ist, hat man aber auch wohl ein Quartett hochbesoldeter und trefflicher deutscher Musiker im Hause, doch ist dieß eben so selten, wie die Privatchöre der bekannten Hornmusik, von der ein in Petersburg ankommender Ausländer gewöhnlich meint, daß sie ihm aus jedem Hause entgegentönen müsse.

Viele Herren haben auf ihren Gütern Schulen errichtet, in denen sie einer Partie auserlesener Bauerjungen Unterricht im Schreiben, Lesen u. s. w. ertheilen lassen, um sich in ihnen Leute zuzuziehen, die sie dann nachher in ihrer Oekonomie als Gärtner, Verwalter u. s. w., oder auch in Petersburg als Schreiber, Kammerdiener u. s. w. verwenden können. Diese Leute bringen daher immer schon die Fähigkeit zur eigenen Weiterbildung mit. Auch sonst fliegt den Meisten, sie wissen oft selbst nicht zu sagen, wie, die Kunst des Schreibens und Lesens an, und selbst die kleinen Vorreiter sitzen zuweilen — wie oft hat dieß Tableau wohl jeder deutsche Ausländer, der in Petersburg war, mit Rührung angesehen! — mit verfrorenen Händen in einem Winkel ihres Stalles, emsig Buchstaben malend. Wenn irgend etwas den Fremden in Erstaunen setzt, so ist es gewiß die ungemeine Lesesucht, die sich jetzt in der russischen Bedientenwelt bemerklich macht. Die meisten Vorzimmer der Petersburger Großen, in denen immer eine Partie von Dienern versammelt ist, gleichen in der That wahren Lesekabineten, in denen fast alle Versammelte, außer mit dem Damenspiele, dem Lieblingsspiele der Russen, das sie als Schiffer am Ufer des Meeres, wie als Verbannte in Sibirien, als Soldaten auf dem Schlachtfelde, wie als Diener in dem Antichambre mit großem Eifer und bedeutender Meisterschaft spielen und das ihre liebste Erheiterung ist, nur noch mit Lectüre beschäftigt sind. Es ist nichts Seltenes, oft ihrer sechs bis acht, in verschiedene Winkel des Zimmers vertheilt, in Büchern ernst vertieft zu finden, und wenn schon dieser Anblick aufstrebender und Wurzel schlagender Bildung einen Fremden, der hier überall nichts als Barbarei, In-

dolenz und Trägheit zu finden glaubte, in Verwunderung setzte, so wird er in Erstaunen gerathen, wenn er sich die Mühe giebt, sich nach der Beschaffenheit der Lectüre zu erkundigen. Eine Uebersetzung der Bourienneschen Memoiren, Karamsin's Geschichte von Rußland, die Fabeln von Kruilow, die Novellen des Fürsten Odojewsky, die Erzählungen des Barons Brambäus, Bantysch Kamensky's Geschichte von Kleinrußland, Polewoy's Umriß der Weltgeschichte, eine Uebersetzung der Aeneide und viele Bücher dieser Art, das sind die Titel, die sich dem Nachforschenden zeigen. — Ich weiß nicht, ob sich bei uns die Bedienten zu Luden's Geschichte der Deutschen oder zu Raumer's Hohenstaufen erheben, und ob sie häufig über Clauren und Consorten hinauskommen. — Es ist bemerkenswerth, daß die junge russische Literatur, die bereits sehr viel Treffliches, bei uns völlig Unbekanntes producirte, bisher noch gar nicht diese niederen Zweige einer plebejischen Literatur für Proletarier getrieben hat. Es giebt allerdings neben dem Guten auch viel Gehaltloses in ihr, namentlich in den wissenschaftlichen Branchen völlig Untaugliches, allein da sie blos für die gebildeten Stände berechnet war, so hat sie wenigstens nichts Abgeschmacktes, Fades und Gemeines aufzuweisen. Die Diener und überhaupt alle niederen Klassen, die nur allmälig für die Lectüre empfänglich werden, sind daher gezwungen, ihren literarischen Appetit ebenfalls mit jenen guten Speisen zu stillen. Ihr Geschmack wird dadurch verfeinert und für die gemeine Waare unzugänglich, und sollte dieß so weiter gehen, so würden demnach vielleicht nie sogenannte Kammerzofen- und Kellnerautoren in Rußland aufkommen, und das Volk würde von oben herab eine classisch-belletristische Bildung erhalten. Es wird jetzt genug in Rußland geschrieben, um auch einen eifrigen Leser mit der Kenntnißnahme alles neuen Guten in Athem zu erhalten, und in Petersburg strömt genug Gedrucktes auf dem Büchermarkte und in den Leihbibliotheken zusammen, durch welche es rasch und prompt in Schwung gesetzt und unter die Leute gebracht wird. In den Provinzen ist dieß natürlich schwieriger, und man kann da wirklich rührende Beispiele von den literarischen Bestrebungen der Leute erleben. Ich kannte einen alten Haushofmeister, der in

den Stunden seiner Muße Kruilow's Fabeln ganz auswendig gelernt und schon zum sechsten Male Karamsin's Geschichte Rußlands las, weil er keines anderen Buches habhaft werden konnte; man konnte sich mit ihm über jeden Abschnitt der russischen Geschichte unterhalten. Ein anderer Diener hatte eine ganze bändereiche Mathematik, Geometrie und Trigonometrie nebst der vollständigen Lehre der Algebra durchstudirt und die meisten Figuren dabei sich auf viele Papierschnitzel nachgezeichnet. Alles, was über Napoleon bei uns geschrieben wird, wird unverzüglich in's Russische übersetzt und von allen Klassen, insbesondere aber auch in den Petersburger Bedientenstuben mit ungemeinem Eifer gelesen. Wenn man die Bibliotheken und Schubläden dieser Leute in ihren finsteren Zimmern nachsieht, so muß man darüber erstaunen, was sie regen und unermüdlichen Geistes Alles darin zusammenschleppten. Ein Stück von einer Bibel liegt da neben einer Uebersetzung der Iliade und ein vom heiligen Synod edirtes Asbuka (Abcbuch) neben einer Schrift von Voltaire. Schon der Paß der russischen Diener zeigt, daß ihre Bildung in gewisser Hinsicht denen anderer Länder vorangeht, denn neben den gewöhnlichen Angaben über Augen, Mund, Bart u. s. w. kommt auch immer die Rubrik darin vor: „Er spricht Sprachen —" und nicht selten ist es, Russisch, Französisch, Deutsch, Englisch und Türkisch zugleich dahinter gezeichnet zu finden.

Allerdings ließe sich gegen dieß Lob, das wir so eben in dem Vorigen den Petersburger Bedienten gaben, noch gar Mancherlei einwenden, manche Bedenklichkeit erheben und manche Beschränkung machen. Unbedingt muß man ihnen allen eine gute — beziehungsweise auch schlechte — Eigenschaft ohne Ausnahme zugestehen, einen unübertroffenen leichten Sinn und Leichtsinn, eine Sorglosigkeit und Planlosigkeit für die Zukunft, wie sie allen Russen eigen ist, bei den Leuten dieser Klasse aber vorzugsweise hervortritt. Sie überlassen sich ganz den Launen und dem Spiele des Zufalls, und ihre Lebensgeschichten sind daher gewöhnlich schon in ihrem dreißigsten Jahre so bunt, wie die unserer, treu bei einer Herrschaft bis an's Lebensende ausharrenden Bedienten noch oft nicht, wenn sie dem Grabe nahe

stehen. Man könnte davon ganze Bücher auf gar nicht uninteressante Weise anfüllen. Stepan z. B., Lakai des Fürsten T., ist 28 Jahre alt, er ist aus dem Jaroslaw'schen gebürtig, der Erbbauer des Fürsten L., eines harten Herrn, ein hübscher, gewandter, man könnte sagen, liebenswürdiger Bursche. In seinem sechszehnten Jahre verheirathete er sich mit einem dreizehnjährigen Mädchen, seiner jetzigen Frau. Da sein Herr seine Anstelligkeit entdeckte und sah, daß er lesen und schreiben gelernt hatte, so stellte er ihn in seinem zwanzigsten Jahre als Verwalter auf einem Nebengute an. Als aber auf diesem Gute bald nachher eine Hungersnoth ausbrach und Stepan in Abwesenheit des Herrn nach eigenem Ermessen mehre nothleidende Bauern mit Vorschüssen an Geld und Getreide aus des Herrn Kasse und Magazinen versah, so setzte ihn dieser, darüber erbittert, ab, obgleich er dem treuen Diener dafür hätte danken sollen, daß er ihm mit geringem Aufwande viele Bauern erhielt. Er nahm ihn dann als Diener zu sich in's Haus, indem er ihn seiner hübschen Frau und seinen Kindern entriß. Da seinen Herrn nicht lange nachher das Unglück traf, nach Sibirien verbannt zu werden, so mußte Stepan ihm dahin folgen und hatte von Irkutzk aus Gelegenheit, China und die andere Seite der Weltkugel kennen zu lernen. Mit seinem wieder zu Gnaden aufgenommenen Herrn nach Petersburg zurückgekehrt, bat er sich als eine Vergünstigung für seine treuen Dienste im Exil von ihm aus, auf seine eigene Hand gegen Entrichtung von Obrok seinen Unterhalt suchen zu dürfen, und trat dann bei dem genannten Fürsten T. als Lakai ein. Er empfängt von ihm 500 Rubel Gehalt, wovon ihm nach Bezahlung seines Obroks, Passes u. s. w. 100 Rubel bleiben, die er dann für Kleider und Amusement verausgabt. Einer seiner Brüder hat seine Frau und seine Kinder zu sich genommen, und dafür zahlt Stepan auch dessen Abgaben an den Herrn. Bis jetzt hat er sich noch immer glücklich vom Soldatendienste, den er mehr als den Tod haßt, freigemacht. „Da wir aber mehre Brüder sind," sagte er mir, „und ich der jüngste bin, so wird wohl bei der nächsten Rekrutirung die Reihe an mich kommen. Es ist das Schrecklichste, was mir passiren kann, und ich sehe keinen Ausweg mehr. Meine Loskaufung würde

2000 Rubel kosten; wie gern würde ich Dem zeitlebens dienen, der sie für mich bezahlen wollte." — Er sprach dieß mit Thränen der Rührung in den Augen, wischte sie sich aber schnell ab, als er seinen Namen rufen hörte, und sprang heiter davon.

Die Russen sind so leichtsinnig, daß sie sich eben so leicht die drohendste Zukunft, als die brillanteste Vergangenheit aus dem Sinne schlagen (Daher, nebenhin gesagt, auch die philosophische Resignation, mit der viele Glücksritter, wie deren die russische Geschichte sehr viele zeigt, ihren plötzlichen Sturz, ihre Verbannung nach Sibirien u. s. w. ertrugen). Pawl Wassiliewitsch z. B., ein hagerer Mann von 45 Jahren, der in Kexholm, einem kleinen Städtchen am Ladoga-See, einem finnischen Bauermädchen und einem Herrn von N. aus altem schwedischen Geschlechte sein Dasein verdankte, kam schon als fünfjähriger Knabe nach Petersburg, wo er Kwas herumtrug und Pastetchen verkaufte. Da er hübsch und wohlgefällig war, so nahm ihn im fünfzehnten Jahre ein Seigneur auf Fürsprache seiner Gemahlin in seine Dienste, und er reiste mit seiner Herrschaft in ganz Europa umher. Da der männliche Theil derselben aber eine am Ende zu stark hervortretende Hinneigung des weiblichen Theils zu dem jungen, hübschen Bedienten bemerkte, so wurde Letzterer mit Schimpf und Schande aus dem Dienste gejagt. Doch bekam er bald einen anderen Herrn wieder, dessen rechte Hand und Factotum er wurde und bei dem er sich acht Jahre lang musterhaft betrug, bis ihn der Teufel der Habsucht — die russischen Teufel nisten sich oft so plötzlich bei den scheinbar gutmüthigsten Seelen ein — plötzlich zu plagen anfing und er sich die Gelegenheit ersah, sich 15,000 Rubelchen in Bankoscheinen von dem Ueberflusse seines neuen Herrn zuzueignen, mit denen er sich empfahl und in die Steppen bei Odessa begab, wo damals allen Entlaufenen ein Asyl eröffnet war und wo er sich mit einem verfälschten Passe als Edelmann gerirte. Da er sehr flott lebte, so warf eine ledige, wohlhabende Besitzerin ein Auge auf ihn, er heirathete sie und zog sich mit ihr auf ihr Landgütchen in den Steppen zurück, wo er friedlichen Ackerbau betrieb, zu seinem Unglücke aber auch einen Krug an der Land-

straße anlegte, in welchem ein Wirth in seinem Namen den stationirenden Fremden Branntwein und Thee verabreichte. In diesem Kruge mußte er durch ein unseliges Mißgeschick eines Tages mit seinem ehemaligen bestohlenen Herrn zusammentreffen, nachdem seine Frau bereits gestorben und er alleiniger Besitzer ihrer Hinterlassenschaft geworden war. Der Herr, der ihn auf der Stelle erkannte, nahm ihn auf die Seite, und erbleichend gestand sein ehemaliger Diener ihm die ganze Geschichte. Es wurde ihm die Wahl gelassen zwischen Sibirien nebst Knute und Rückkehr in seinen vorigen Dienst nach vorgängiger Rückzahlung des Gestohlenen und nach freiwilliger, durch fingirten Kauf überlassener Besitzlichkeit seiner Frau, wogegen ihm dann Stillschweigen gelobt wurde. Pawl wählte natürlich das Letzte und lebte seitdem still und zufrieden schon lange Jahre als treuer Kammerdiener seines Herrn, mit dem er sich gut vertrug, weil Beide gegenseitig bei ihrem Stillschweigen und Frieden ihren Gewinn sahen. — Von fast jedem Petersburger Figaro ließe sich eine solche Lebensgeschichte erzählen und nicht selten eine noch viel buntere. Das ganze Geschlecht dieser rasirten, französirten und cultivirten Lakaien ist daher auch nicht im beßten Rufe. Manche Deutsche, die sich für Kenner des russischen Volkes halten, glauben, daß der Russe allemal mit dem Barte auch alle Ehrlichkeit und Sittsamkeit abstreife, und daß nur die ächten, alten russischen Bartkerle etwas werth seien.

XXV. Die Butterwoche.

„Doch sagt, warum in diesen Tagen,
„Wo wir der Sorgen uns entschlagen,
„Und Heit'res nur genießen wollten,
„Warum wir uns rathschlagend quälen sollten?"

Von allen den Ereignissen aus dem Leben unseres Heilandes, welche die christliche Kirche als für sie denkwürdig und ihr theuer feiert, ist keine in dem Grade wichtig und bedeutungsvoll wie die Kreuzigung und Auferstehung Christi. Sie ist die Krone des ganzen Lebens Jesu und die wahre Consummation seiner Sendung, die Grundsteinlegung zu seinem neuen Religionsgebäude. Die Vergießung seines Blutes ist die Besiegelung aller seiner Lehren und Thaten, so wie seine Auferstehung das Unterpfand für seine göttliche Herkunft, Beides das Zeichen zum Zusammentritt seiner Schüler und zur Begründung der Gemeinde.

In Rußland wird dieß Alles — freilich, wie wir nachher zeigen werden, unter einigen Beschränkungen — anerkannt und das Osterfest daher auch entschieden als das erste der griechisch-russischen Kirche betrachtet, welches so sehr, sowohl in Bezug auf die Dauer als auch in Bezug auf die damit verbundenen Festlichkeiten, alle anderen Feste überragt, daß diese dagegen fast völlig zu alltäglichen Feiertagen verschwinden.

Wie dem Frühlinge vor seiner endlichen persönlichen Ankunft viele schöne Tage bis tief in den Februar hinein als Vorläufer vorausgehen, so geht auch dem großen Osterfeste oder dem „Feste," wie die Russen es auch wohl vorzugsweise nennen, eine ganze

Procession von Feiertagen vorher, wie ihnen ebenfalls ein langer Epilog von Feiertagen nachfolgt, und es erstreckt sich daher diese Feier mit allen ihren Zuthaten über einen nicht unbedeutenden Theil des Jahres, fast kann man annehmen, über zwei Monate. Bedenkt man nun, daß, wie sich leicht berechnen läßt, darnach die Lebensweise eines Russen während eines ganzen Sechstheils seines Lebens vom Osterfeste bedingt wird, und daß alle Leiden, Freuden, Genüsse, Entbehrungen, Geschäfte, Spiele und Beschäftigungen des ganzen russischen Volks während eines so bedeutenden Zeitabschnittes dadurch bestimmt werden, so sieht man, daß es sich der Mühe lohnt, dieses Fest von so großem Gewichte und den Einfluß seiner Feier in nähere Erwägung zu ziehen.

Das Osterfest selbst beginnt in der Mitte der Nacht des heiligen Sonnabends auf den Ostersonntag. Von da an dauert der Nachhall der Freude noch acht Tage. Diesem eigentlichen Mittelpunkte des Festes geht aber ein siebenwöchentliches Fasten als Vorbereitung voraus, und diesem Fasten geht wieder ein achttägiges Jubeln und Fetiren vorher als Vorbereitung für das Fasten. Wir können daher alle diese zusammenhängenden Frühlingsfestivitäten leicht in drei auf einander folgenden Abtheilungen überschauen, welche sind:

erstlich achttägiger Saus und Braus, von den Russen Maßlänitza (Butterwoche) genannt,

zweitens siebenwöchentliches Fasten, zum Unterschiede von anderen zu anderen Zeiten einfallenden Fasten, „welikoi posd“ (das große Fasten) genannt, und

drittens das Osterfest selbst mit seinem Schweife.

In der vornehmen Welt Petersburgs giebt sich das Herannahen der großen Fasten schon im Anfange Februars und im Januar selbst durch eine erhöhte Lebensthätigkeit, d. h. durch immer dichter fallende Bälle und immer brillantere Carnevalsbelustigungen kund. Im Ganzen aber und namentlich für's Volk drängen sich die Vergnügungen und Spiele, mit denen man vom Braten und von den guten Tagen Abschied nimmt, sehr bestimmt in die eine Woche zusammen, welche man die Maßlänitza nennt, und die dem Gesagten zufolge gewöhnlich um die Mitte oder zu Ende Februars einfällt.

Die sieben Tage der Butterwoche enthalten, so zu sagen, die Quintessenz aller russischen Jahresfreuden, und es giebt außer der Osterwoche keine Woche im Jahre, die einem Petersburger so viel irdisches Glück bieten könnte als sie. Zuerst und vor allen Dingen enthält sie, wie auch schon ihr Name andeutet, Butter, statt deren die folgenden dürren Fastenwochen nur Oel gewähren, ein charakteristischer Umstand, der gleich den ganzen Ueberfluß der buttertriefenden Maßlänitza treffend bezeichnet.

An die Butter der Maßlänitza schließen sich auf eine ganz natürliche Weise die in Butter gebackenen Blinni. Diese von In- und Ausländern so sehr geschätzten Blinni sind eine Art von Eierkuchen, die man mit geschmolzener Butter übergießt und mit Kaviar verspeist. Sie gehören der Butterwoche ganz eigenthümlich an und werden zu anderen Zeiten des Jahres nicht gebacken, bilden aber in jener Zeit alle Tage den wohlgefälligen Mittelpunct des Frühstücks. In Petersburg genießt man sie am beßten auf der Newskischen Perspective in dem russischen Kaffeehause des Herrn, leider habe ich undankbarer Weise dieses Ehrenmannes Namen, obgleich nicht seine Blinni vergessen.

Die Katscheli.

„Im ganzen Reich gar wohl bekannt
„Ist der Ort, Plundersweilen genannt,
„Und seines Jahrmarkts Lärm und Lust
„Viel groß und kleinem Volk' bewußt."

Nach einem solchen Butterwochen-Frühstück von Blinni ist dann nichts angenehmer als ein Spaziergang zu den „Katscheli (Schaukeln), und dieß ist denn auch das gewöhnliche Vergnügen, welches man in der ganzen Butterwoche zwischen Frühstück und Mittagsessen genießt. Dabei ist es das Einzige, an dem alle Klassen der Gesellschaft in Gemeinschaft Theil nehmen, von der obersten, hoch thronenden Spitze ihres Babylonischen Thurmbaues bis zu der tief unten im Schmuze liegenden Basis desselben, vom Hofe herab bis zum Tschornoi narod.

So wenig die Russen für diejenigen körperlichen Bewegungen eingenommen sind, bei denen man die Muskeln und Glieder stark

anstrengen muß, so große und leidenschaftliche Freunde sind sie von allen den Bewegungen, bei denen die Glieder ruhen und das Ganze nur mittels einer Maschine den Ort verändert. Alle Arten des Rutschens, Schaukelns und Schwingens sind ihnen daher sehr erwünscht. Fahren, auf Schlitten dahin gleiten, auf schwankenden elastischen Bretern auf- und niederhüpfen, auf hängenden Bänken hin- und herschaukeln, an Windmühlenflügeln sich durch die Lüfte führen lassen, das sind Vergnügungen, an denen der Russe ein tief in seinem Blute wurzelndes Behagen findet und an denen der Vornehmste wie der Geringste den lebhaftesten Antheil nimmt. Die Faser des Muskelsystems der Russen ist schlaff und unelastisch, und die Gymnastik daher auch nirgends in so vernachlässigtem Zustande wie bei ihnen. Ihr Blut dagegen ist üppig, ihr Nervensystem empfänglich und reizbar, dieß sinnliche Schaukeln und Gaukeln, dieß anstrengungslose Fliegen und Schweben daher ganz in ihrem Geschmacke.

In keinem Lande ist daher auch das Rutsch- und Schaukelwesen so ausgebildet wie in Rußland, und man sieht Instrumente der verschiedensten Form und Einrichtung, um dem Körper Bewegungen dieser Art mitzutheilen, so z. B. Breter, die sich, auf einem hoch unterstützten Mittelpuncte ruhend, mit ihren Enden auf- und niederbewegen, andere Breter, deren Enden befestigt sind und die in der Mitte elastisch wie eine Saite vibriren, Lehnstühle, lange Bänke, die an langen Seilen wie Pendel in Kreissegmenten auf- und niederschwingen, wieder andere, die, den ganzen Kreis vollendend, sich um und um drehen. Daher ebenfalls die Pas de Géants, daher die Rutschberge, daher das häufige Fahren, daher die „Gulanien *)," daher mit einem Worte Alles, was den Mittelpunct aller russischen Volksvergnügungen ausmacht, und was sie mit einem einzigen so beliebten Worte Katscheli (Schaukeln) nennen, worin denn auch alle anderen Vergnügungen, die sich noch neben den Schaukeln etablirt haben **), mit inbegriffen werden.

*) „Spazierfahrten." S. unten.

**) Wenn die russischen Familien im Sommer auf's Land ziehen, so ist ohne Zweifel das Erste, was zur Vergnügung der Gesellschaft vorge-

Für die Errichtung der „Katscheli," der Butterwoche wählt man immer einen großen, besonders recht langen Platz, an dem es bei den weitläufigen russischen Städten nie fehlt. In Moskau nahm man dazu den langen Platz „Podnowinskim," in Petersburg früher das Eispflaster der Newa selbst, jetzt aber, seitdem vor mehren Jahren die Newa ein Mal voreilig und neugierig unter ihrem plötzlich zerreißenden Eismantel nach dem Menschengetümmel hervorguckte und grausam dabei viele der lustigen Schaukler in den Wellen begrub, den Platz der Admiralität. Nirgends in Rußland erscheinen natürlich diese Volksbelustigungen großartiger als auf diesem langen und prächtigen Platze, gegen den der Moskauer Podnowinskim weit zurücksteht.

Schon viele Tage vorher bereitet sich der Admiralitätsplatz zum Anfange der Butterwoche vor. Lange Reihen von Schlitten, mit Bretern und Balken beladen, bewegen sich zu ihm hin, und unter den Schlägen des gewandten russischen Beils erwächst bald mitten zwischen den mächtigen Palästen des Kriegsministeriums, der Generalität, des Hofes, der Admiralität, des Synodes und Senats eine Reihe von Buden, Conditoreien, Theatern und sonstigen Holzbauten, die, wie es scheint, den Palästen wieder in Erinnerung bringen wollen, welches Petersburg ehemals vor 140 Jahren hier stand. Diese Buden sind alle sehr nett und ordentlich in einer langen Reihe aufgebaut, und es sind darunter Theater, die mehre tausend Menschen fassen und die, in ihrem ephemeren Bestehen, die Pracht der steinernen Gebäude nachäffend, mit Galerieen, Säulen, Balcons,

nommen wird, die Reparatur der alten und die Errichtung neuer Schaukeln. — Kaum bricht der Frühling an, so gehen die Bauern in den Birkenwald und biegen und schlingen die elastischen Zweige dieser Bäume zu Schaukeln zusammen, in denen dann Mädchen und Burschen die Festtage singend und schwingend verbringen. — Jede russische Stadt hat, wenn auch weiter keinen öffentlichen Vergnügungsplatz, doch ein freies Feld in ihrer Nähe, das mit Schaukeln und besonders mit drehenden Mühlenschaukeln besetzt ist, und in einigen Gegenden sieht man auch in jedem Dorfe solche öffentliche Schaukeln, in welchen sowohl die Alten, welche nicht gern spazieren, als auch die Knaben, die nicht so viele Lauf- und Kriegerspiele, Wettrennen u. s. w. wie die unsrigen kennen, fortwährend lullen, gulaien und bimbambaiern.

hölzernen Dachurnen und anderen architektonischen Zierathen geschmückt sind. Bei einem dieser Theater waren mehre Hunderte von Händen mit Hämmern, Sägen und Spalten wie Ameisen geschäftig und gewährten bereits ein Schauspiel, als noch nicht einmal die Bühne für ihre Vorstellungen beendigt war. — Das Neueste bei diesen Vorbereitungen sind dem Fremden die Eisberge und ihre Fabrication. Ihre Einrichtung ist diese: Ein schmales, hochbeiniges Gerüst erhebt sich 15 bis 20 Ellen hoch und trägt oben eine kleine Galerie, zu der man auf hölzernen Treppen auf der einen Seite emporsteigt, während auf der anderen die Rutschbahn anfangs sehr steil, dann immer weniger steil und je näher dem Boden desto allmähliger hinabgeht, indem sie sich mit diesem zuletzt ganz unmerklich ausgleicht und vereint. Die Bahn, welche aus an einander gefügten Bohlen besteht, wird ebenfalls von hölzernen Pfeilern getragen und mit großen, regelmäßig zugehauenen Eisquadern bis oben zur Spitze hin belegt. Es ist höchst unterhaltend, der Bearbeitung dieses schönen, soliden Krystallkörpers zuzusehen, wie er so leicht sich unter dem Beile gestaltet. Mit ein paar Schlägen verschwindet jede Ecke, und schnell weicht jede Unebenheit. Ueber das Ganze schütten sie dann noch zu Zeiten Wasser, das die einzelnen Schollen verkittet und die Trefflichkeit der Bahn vollendet. Diese Mühe giebt man sich jedoch nur da, wo die Bahn noch geneigt ist; wo sie sich mit dem Boden völlig ausgleicht, wirft man zu ihrer Fortsetzung auf der Ebene hin nur zu beiden Seiten Dämme von Schnee auf, deren Zwischenraum mit Wasser vollgeschüttet wird, das dann alsbald spiegelglatt gefriert. Das Ganze sieht sehr leicht und luftig aus, um so mehr, da sie zuletzt dann oben darauf noch eine Fahne stecken, die hoch in den Lüften flattert. Es stehen sich immer zwei solche Eisberge gegenüber, der Art, daß ihre Bahnen, durch Schneedämme getrennt, neben einander hinlaufen und die Wirkung der einen da aufhört, wo man alsdann die Schwungkraft der anderen zur Rückfahrt benutzen kann.

Die Engländer rühmen sich, daß diese Eisberge eigentlich eine Erfindung ihrer Nation seien. Es kann sein, daß die Eng=

länder an dem Mechanischen des ganzen Gerüstes, so wie es auf dem Admiralitätsplatze erscheint, Einiges gebessert haben, die Eisberge im Allgemeinen aber sind ein altes nationalrussisches Mobiliar und hier, wie die Sitte, auf ihnen zu rutschen, in ganz Rußland verbreitet. In dem Hofe der meisten vornehmen Häuser Petersburgs werden den Kindern solche Eisberge errichtet, und selbst zu noch größerer Erleichterung des Rutschgenusses in den Sälen der Reichen höchst elegante Rutschberge aufgestellt, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Bahn nicht durch Eis, sondern durch polirtes Mahagoni- oder anderes glattes Holz dargestellt wird, auf dem man dann übrigens ebenfalls auf kleinen Schlitten hinabgleitet. Im Palais des Kaisers findet sich auch ein solcher Mahagoni-Rutschberg. — Die russische Jugend, die sonst das Eis, dessen Fläche sich in der Regel in Rußland unvortheilhaft gestaltet, wenig benutzt, nicht Schlittschuhe läuft, nicht Schlitten schiebt, nicht schneeballirt und keine Schneemänner baut, huldigt doch mit Leidenschaft dem Rutschen auf geneigter Fläche. In allen Dörfern und Städten sieht man alle glatten Abhänge mit Buben und Mädchen belebt, die beständig auf dem Eise pfeilschnell dahingleiten. Sie erhalten sich sorgfältig ihre Bahn, schleppen Schnee herbei und gießen Wasser darüber. Ihre Schlitten machen sie sich gewöhnlich aus dem Eise selbst, welches sie geschickt in Form von kleinen Schiffen auszuarbeiten wissen. In die Höhlung legen sie Stroh, um trocken zu sitzen, und vorn wird in diesen bei russischer Temperatur dauerhaften Schlitten ein Loch für den Strick eingebohrt. — Wie sehr das Rutschen auf Eisbergen russisches Volksvergnügen sei, sah ich recht auffallend eines Morgens in Petersburg. Ich war zufällig schon sehr früh am Tage in einen der entlegenen Stadttheile gekommen und bemerkte dort auf dem Dache eines kleinen Gebäudes viele Leute, Dienstboten, Kinder und Weiber, deren Pantoffeln und fliegende Haare verriethen, daß sie nicht gar lange das Bett verlassen hatten. Sie schienen eifrig mit etwas beschäftigt zu sein, und ich glaubte anfangs, es wäre Brand im Schornsteine oder sonst etwas im Hause vorgefallen, aber was war es? — sie hatten sich einen Schneeberg bis zum Rande des Daches errichtet, und nach

wenigen Augenblicken rutschte die ganze Gesellschaft auf einer großen Strohmatte, welche die Stelle des Schlittens vertrat, jubelnd den Berg hinunter.

Sind nun alle Buden, Berge und Schaukeln auf dem Admiralitätsplatze schnell und fest gegründet, — fest, d. h. für Petersburger Temperatur, denn die meisten Pfeiler stehen nur in Erdlöchern, die man mit Schnee und Wasser ausfüllt, was ungemein fest hält, so lange der Petersburger Februar seine Natur nicht verläugnet, so kann alsdann am ersten Sonntage der Butterwoche der Jubel angehen, dieß Kutschen und Rutschen, dieß Geschaukel und Gegaukel, dieß Musiciren und Voltigiren, dieß Theetrinken und Nußknacken, was Alles die Russen „Maßlänitza" nennen.

Ich sage Theetrinken und Nußknacken, denn von allen Dingen, die sich essen oder trinken lassen, sind keine häufiger auf den russischen Katscheli als Nüsse und Thee. Die Theeverkäufer stehen mit ihren Tischen überall an den Thüren der Theater- und Bajazzobuden; sie haben sich hier eben so arrangirt, wie man sie in allen russischen Städten an den Ecken der Straßen eingerichtet findet. Auf der Mitte ihres Tisches steht ein großes Ssamowar (Theemaschine), das beständig kocht und von Morgens früh bis Abends spät den Dampf um seinen langen Schornstein wie eine Fahne spielen läßt. Dabei haben sie eine ganze Reihe von Theetöpfen, nach ihrer Größe verziert, auf dem Tische stehen, in denen man sogleich doppelte oder einfache, halbe oder Viertelportionen empfangen kann. Gewöhnlich fordern aber die Leute nur ein „Stakan tschai" (ein Glas Thee), und der Theeverkäufer bietet daher auch immer nur ein „Glas Thee" an. Hinter seinem Tische stehend und mit Fußtrampeln und Händeschlagen sich gegen die Kälte wehrend, ruft er beständig in den Haufen der Vorübergehenden hinein: „Meine Herren, ist nicht ein warmes Gläschen Thee gefällig?" — Dabei nimmt er vor Jedem, der ihn anguckt, seinen Hut ab, und indem er oft schon im Voraus annimmt, daß man Thee wolle und nur noch zweifle, wie man ihn nehmen solle, beginnt er schon das Glas zu füllen und fragt nur: „Befehlen Sie mit Rahm, mein Herr?" (gewöhnlich trinken die Russen nämlich den Thee nur mit einem Citro-

nenschnittchen) oder: „wünschen Sie ihn auf Zubiß oder mit Zucker?"*) die ächten Russen beißen nämlich den Zucker nur stückweise zum Thee, nur die, welche fremde Sitte angenommen haben, lassen ihn gleich in den Thee geben und zerschmelzen.

Noch weit zahlreicher aber als die Theeverkäufer sind die Nußhändler. Diese haben ihre großen, mit Zelten überdeckten Tische in langen Reihen aufgestellt, und man kann nichts in seiner Art Einladenderes sehen; denn Ueberfluß, Auswahl und Nettigkeit machen hier Alles appetitlich. Der große Tisch hat seine Tischplatte wie ein Schreibepult etwas nach der Straße hin geneigt und bietet oben viele gleichgroße offene Kasten oder Abtheilungen, die nur mit Nüssen der verschiedensten Art und Größe gefüllt sind, so unter anderen mit „Orächi," Haselnüssen, „Wallotski und Grätscheski Orächi," wälschen und griechischen Nüssen, „Ukrainski Orächi," ukrainischen Nüssen, und „Funduki," der größten Art von Haselnüssen, so groß wie Taubeneier. Die Nußhändler haben große blanke Handschaufeln von Messing, mit denen sie beständig in dem Nußkasten herumschaufeln und bald aus diesem, bald aus jenem Proben herausholen, die sie den Vorübergehenden präsentiren, indem sie rufen: „Nicht gefällig die allerdelicatesten krim'schen Funduki?" So viele dieser Kaufleute auch sind, so machen sie doch während der Butterwoche die beßten Geschäfte und legen selten ihre Schaufel und Wageschale aus den Händen, denn es finden sich so viele Liebhaber zu ihren Nüssen, daß nach ein paar Tagen der Schneeboden des Admiralitätsplatzes wie mit Nußschalen gepflastert ist, und daß es den Anschein hat, als habe eine Armee von Nußknackern auf ihm campirt. — Ueberhaupt scheint mir das Knuppern, Knacken und Beißen in den russischen Zähnen tief begründet zu sein, denn es wird bei ihnen eine Menge von Sämereien und harten Backwerken verkauft, die weiter keinen besonderen Wohlgeschmack gewähren können, sondern einzig und allein auf Zähnereiz berechnet zu sein scheinen.

Mit diesen Nußhändlern und dann mit den Bonbon- und Honigkuchenverkäufern ist denn nun freilich auch alles Genießbare genannt, und

*) „W' prikuskuli ili s' ssacharom?"

sonstige Branntwein-, Wein- und Speisehäuser u. s. w. werden auf dem eleganten Admiralitätsplatze nicht geduldet, weil sie zu unangenehmen Scenen Anlaß geben würden. Ein Honigkuchen läßt sich mit Anstand verzehren, und ein Bonbon, wenn man es dem Liebchen in den Mund steckt, sogar mit Anmuth genießen, ja selbst eine Nuß läßt sich, wenn man nur den Eichhörnchen nachahmt und mehr die Vorder- als die Backenzähne braucht, ohne Nußknackerfratzen verspeisen. Wurst, Schinken und fette Brühen verzehrt man wohl mit Appetit, aber für den Zuschauer bilden die Fleischfresser einen degoutanten Anblick. Wein, Bier und Branntwein locken die feurigen Bardulfsnasen herbei und haben lärmende Bacchanten in ihrem Gefolge, mit einem Worte, naschen und Thee nippen kann man öffentlich auf der Straße, aber den Hunger und Durst lösche jedes Thier in seiner Höhle. Bonbons lieben die schönen Mädchen, Honigkuchen die hübschen Kinder, und wer Thee trinkt, ist kein Säufer; alle diese Dinge bringen daher nichts Unartiges zu Tage.

Die Carroussels für die Kinder haben die Russen wohl den Deutschen nachgeahmt, jedoch scheinen sie mir die Idee noch weiter ausgebildet zu haben und mehr in die Phantasie der Kleinen eingegangen zu sein. Elegant sind diese Carroussels freilich nie, aber desto bunter. Die galoppirenden Pferdchen sind immer mit vielfarbigen Bändern und Glöckchen hübsch verziert, welche den Glocken der russischen Postwagen nachahmen. Einige Carroussels haben Schlitten, die sie auf einer mit Wasseraufguß hergestellten Eisbahn umherschleudern, andere haben kleine Droschken und sonstige aus dem Leben gegriffene Wägelchen, manche sogar spannen noch ausgestopfte Pferde vor die Droschken. Da setzen sich denn die Schwestern in den Wagen, der Bruder vorn auf's Pferd und spielt den Vorreiter. Andere wiederum haben ihre Pferde mit Schiffen untermischt, mit Masten und Segeln, die beständig mit den seidenen Farben aller Nationen flaggen. Der Kleine nun, der in der Marine dienen will, stellt sich in's Schiff und segelt umher, und die, welche sich für die Cavalerie entschieden haben, schwingen sich auf's Roß. Man muß dabei wissen, daß die kleinen russischen Knaben beständig diese Fragen unter einander erörtern: „Willst Du studiren oder dienen?“ „Willst Du in der Marine

dienen oder im Landheere?" „in der Cavalerie oder der Infanterie?" Ja einmal sah ich sogar einen phantasiereichen Carrousselbesitzer, der an seinem Gerüste ein Pferd, ein Kameel, einen Löwen, ein Schaf und andere Thiere aus der Arche Noah's vorgespannt hatte. Um das Ganze stellen sie dann Tannenbäume in den Schnee, damit die Kleinen sich einbilden können, in einem Walde zu fahren. Ich begreife gar nicht, warum nicht auch unsere Marktleute auf diese Weise mehr in den Geist der Kinder eingehen.

Auch muß man den russischen Carrousselbesitzern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie viel höflicher mit ihren jungen Herren umgehen. Es ist das Hübscheste, was man sehen kann, wenn so ein alter dickbärtiger Russe mit einem ganz kleinen sechsjährigen, gut oder schlecht gekleideten — dieß gilt hier dasselbe, und wer seinen Kopeken in der Tasche hat, ist hier eben so gut als der Andere — Bübchen sich herum complimentirt, vor ihm die Mütze abnimmt, ihn „barin" (gnädiger Herr!) nennt, ihm die Steigbügel bei'm Aufsteigen hält, des Pferdes Mähnen streichelt und mit hundert sämmtlich mit einem einzigen Kopeken bezahlten Scherzen seine Zufriedenheit zu erlangen sucht. Etwas Besonderes aber ist es, daß diese Leute, in einer ewigen Einladerede begriffen, auch Erwachsene, Herren und Damen und Alles, was vorbeigeht, zu ihren Pferdchen invitiren. Es ist mir überhaupt in Rußland auffallend gewesen, daß diese Straßenausrufer immer Allen, die da kommen, Alles anbieten, was sie haben *). Es scheint dieß darauf hinzudeuten, daß entweder elegante Leute auch zuweilen viele wunderliche Dinge kaufen, oder daß die Verkäufer, von der Güte ihrer Waaren zu sehr eingenommen und noch mehr von dem Wunsche nach ein paar Kopeken beseelt, auch selbst da

*) Tausendmal sind mir „Gräschnewiki" (eine Art ekelhafter Fastenkuchen) mit stinkendem Oel und andere widerliche Dinge angeboten worden, mit dem Rufe: „Ugodno ls'?" „Nicht gefällig, mein Herr? die allerschönsten Kuchen!" wo ich denn immer hätte antworten mögen: „Du dummer Kerl, siehst Du denn nicht, daß ich ein anständig gekleideter junger Mensch bin und solches Zeugs nicht fr...?" gewöhnlich aber doch, wenn ich in das schlaue, lächelnde Gesicht mit höflich abgenommenem Hute, das dann noch einen Scherz dabei machte, blickte, nur sagen konnte: „Ich danke Dir, mein lieber Freund, für Deinen Witz und bitte Dich, Deine Raritäten für Dich zu behalten."

noch überall plappernd in den Tag hinein anfragen, wo sie offenbar keine Aussicht haben, einen Käufer zu finden.

Von Schaukeln steht immer auf den Katscheli der Butterwoche ein ganzes Regiment der verschiedensten Arten aufgestellt, doch ist die herrschende jene russische Windmühlenschaukel, die in Petersburg schon mit einer kleinen Maschinerie leicht, in den Provinzen mit dem Aufwande vieler Hände in Bewegung gesetzt wird. So viele ihrer auch sind, so sind sie doch doch nie müssig und drehen sich den ganzen Tag wie das Heer jener Windmühlenriesen, die Don Quixote sah. Sie versetzen die Jungen und Alten, welche die hängenden Sessel füllen, in die beßte Laune und ertönen beständig von dem Chorgesange der Mädchen und der Musik der Burschen, die eine Flöte, Clarinette oder einen Dudelsack mit hinauf nehmen.

Was die Bajazzos und Policinellos der russischen Katscheli betrifft, so ist es mir immer unerklärlich gewesen, daß die Russen deren so wenige haben, oder vielmehr eine derartige Figur in dem öffentlichen Volksleben der Russen eigentlich ganz fehlt, da es doch sonst im Privatleben ihnen durchaus nicht an Possenreißerei und Harlequinage mangelt, sie vielmehr immer zu heiterem Scherz und Spaß aufgelegt sind, — da sie besonders stark sind in Stichelreden und feinen Neckereien, so wie im Auffassen und Nachäffen der sonderbaren Seiten und Sitten Anderer. Die geringste Erzählung eines gemeinen Russen wird nicht ohne die lebhafteste Mimik und Beredsamkeit vorgetragen, und bei tausend Gelegenheiten zeigt er sich als ein wahrer Schauspieler und Redner. — Dennoch ist es ein Factum, daß alle Harlequins und Possenreißer, die auf den russischen Märkten herumziehen, einstweilen noch sämmtlich Ausländer sind, besonders Deutsche und Italiener. Doch dreschen diese guten Leute auf so viel taubes Stroh und sind so arm an Körnern, wie manche Journalisten, die alle Tage ex professo geistreich sein müssen. Dennoch drängt sich die Menge, die immer den Narren nachläuft, lautlachend dahin, wo eben auf dem Balcon eines Theaters die Musik einen solchen ankündigt. Da übrigens diese Neapolitaner und Hamburger das Russische gewaltig radebrechen, so kommt schon wider ihren Willen manches Ko-

mische zum Vorschein, und die Russen lachen dann wenigstens herzlich über die Verstöße gegen ihre Grammatik.

Unter den Petersburger Bajazzos fand ich jedoch einen, der eine ungemeine Suade hatte und mein Liebling wurde, und dieß war gerade ein Russe. Deßwegen will ich ein Pröbchen von seinen Scenen geben, die er darzustellen pflegte. Eines Morgens fand ich seine Vorstellung besonders gut Er kam heraus, gähnte und wünschte der vor seiner Bude harrenden Menge einen guten Morgen. Dann warf er sich vornehm auf seine breterne Bank, als wäre sie ein gepolstertes Kanapee, und sagte, da er ein großer Herr sei, so sei er sehr übler Laune und wisse nicht, was er anfangen solle. Glücklicher Weise fiel ihm indeß bald bei, daß er sich ja Musik machen lassen könne, und da der Zufall ihn nun eben eine Bande musicirender Juden entdecken ließ, die aber schon lange bei ihm auf dem Balcon standen, so lud er sie zu sich herein und forderte sie auf, ihre Künste hören zu lassen. Der erste brachte ein großes Bret heran, das er mit Ankertauen bespannt hatte, und sagte, das wäre seine Skruibka (Violine). Er wolle sie mit dem Besenstiele zur Rührung des Herzens seines Herrn spielen. Der erste Strich, den er zur Probe darauf that, fiel aber so unglücklich aus, daß das Instrument zwar gar nicht, desto mehr aber des Grand Seigneurs Nase davon litt, über welche der ganze Strich hinging. Der vornehme Patron war zwar anfangs außer sich über die Ungeschicklichkeit seines ersten Violinisten. Als dieser ihm jedoch ein großes Pflaster auf die Nase legte, und der Trompeter ihm ein beruhigendes Fortissimo in die Ohren blies, so gab er sich zufrieden und versprach Beiden tausend Rubel Belohnung. Darauf präsentirte sich ein dritter Musiker mit einer dicken Trommel und versicherte, daß, was Rührung und Gefühl beträfe, er darin den Violinisten noch zu übertreffen denke, und dabei schlug er einem so donnernden Triller auf seine Trommel, daß das ganze Breterhaus erbebte. Der Bajazzo sagte darauf mit der Miene eines russischen Offiziers, der sich mit seinen Soldaten zufrieden erklärt: „Chäräschó“ (Gut!) und versprach ihm einen anständigen Gehalt und jeden Tag so viel Branntwein, als seine Trommel

fassen könnte. — Auf ähnliche genereuse Weise nahm er auch die übrigen Musiker in seinen Dienst und ließ sie dann alle lustig darauf los musiciren, wobei er in sehr komische Entzückungen verfiel. Als aber am Ende des Concerts die Musikanten kamen und ihr Geld verlangten, erklärte er, daß er nicht einen Kopeken habe, und machte sehr große Augen, als diese unzufrieden wurden. Er fragte sie verwundert, ob denn seine Versprechungen noch nicht brillant genug gewesen wären. Jedoch wolle er, wenn sie es wünschten, ihnen noch bessere Versprechungen machen, — darauf komme es ihm gar nicht an, z. B. ob denn das nicht anständig sei, wenn er der ganzen Gesellschaft in Bausch und Bogen eine jährliche Rente von einer halben Million verschreibe; in dieß Versprechen könnten sie sich dann theilen. Die Musikanten erklärten indeß, daß sie keinen Spaß verständen, riefen einen Gerichtsdiener und ließen den Bajazzo arretiren. In's Gefängniß abmarschirend, hielt er eine Abschiedsrede an die Zuschauer, worin er der steten Freundschaft erwähnte, in der er mit ihnen gelebt, und die Hoffnung aussprach, daß sie seine Bude recht zahlreich besuchen würden, damit er sich recht bald aus den Händen dieser Musikanten wieder auslösen könne, die gewiß nichts Anderes als verkleidete Tscherkessen wären.

Die Gulanien.

„Indessen feiern wir auf jeden Fall
„Nur lustiger den wilden Carneval."

Vor der nußknackenden, theetrinkenden, schaukelnden und rutschenden Fußgänger-Menge, die sich unaufhörlich um die Bonbons- und Rosinentische vor jenen Theatern umhertreibt, bleibt nun noch ein schöner breiter Raum. — Dieser ist für die vornehme Welt bestimmt, die sich hier gegen Mittag mit ihren Equipagen einfindet, um die lustige Volksmenge zu schauen und dann dabei auch selbst nicht den schlechtesten Theil des Schauspiels abzugeben. — Es ist in keinem Lande so sehr wie in Rußland Gebrauch, daß die Reichen bei jeder Gelegenheit in

zahlreichen Equipagen erscheinen, um eine sogenannte Gulanie (Spazierfahrt) zu machen.

Solche Gulanien haben nicht nur in der Butterwoche bei den Katscheli, sondern auch in der Osterwoche statt, und ebenso auch in ganz Rußland am 1. Mai. — Auf ihren Gütern machen die Russen des Abends mit ihren Gästen ebenfalls solche Gulanien, indem dann Alles gesattelt und angespannt wird, was nur den Namen eines Pferdes oder Wagens verdient, Droschken, Kaleschen, Chaisen, Landauer, Jagd- und Wurstwagen, vier-, drei-, zwei- und einspännig. — Die ganze Hausgenossenschaft bevölkert dann die Wagen und kutschirt heiter Eins hinter dem Anderen her in der Landschaft herum.

Bei der ungeheueren Menge von Equipagen, die in den russischen Städten existiren, wo schon von einem einigermaßen bedeutenden Schneider an aufwärts gewiß Niemand zu Fuße geht, sind die großen öffentlichen Gulanien denn immer ziemlich lebhaft und gewähren in ihrer Art eins der amusantesten und großartigsten Schauspiele, das man sich wünschen kann. Doch setzt die Größe der Gulanien in Moskau und Petersburg, wo man so etwas erwartet, noch nicht einmal so sehr in Staunen als die mancher Provinzstadt, in denen auch oft bei solchen Gelegenheiten sich so viele großmächtige Vier- und Sechsspänner hervorthun, als man in mancher großen Hauptstadt Westeuropa's nicht zu sehen bekommt. Verhältnißmäßig ist auch in den russischen Provinzstädten der Equipagenluxus noch größer, weil hier kein Verbot des Sechs- und Dreigespanns existirt, und Jeder also so lang hängen lassen kann, als er's hat, weil ferner auch noch wenig der Ton der Hauptstädte eingedrungen ist, wo es in den allerhöchsten Cirkeln sogar dann und wann schicklich ist, nur mit zwei Pferden zu fahren, während man in der Provinz zu einer Visite bei'm Nachbarn vis à vis sich in einen Sechsspänner setzt. Bei solchen öffentlichen Gulanien jedoch ist es natürlich schicklich, daß Jeder so viele Pferde vorspannt, als ihm nach seinem Range zustehen. Indeß muß man nicht glauben, daß man dann blos Prachtequipagen und Staatscarossen sähe. Keineswegs, vielmehr hat Jeder das Recht, mit seinem Wägelchen sich anzuschließen, es mag beschaffen sein,

wie es will, und mitten zwischen den vierspännigen Wagen der Großen nimmt der zweispännige des Kaufmanns oder Handwerkers ebenfalls seinen Platz ein. Dem sonst so wohlgefälligen und prächtigen russischen Angespann schadet der bei dieser Gulanie nur langsame Paradeschritt, bei dem dasselbe seine hübschen Eigenthümlichkeiten am wenigsten entfalten kann. Die russischen Renner werden nie so kugelrund wie unsere holsteiner und meklenburger und haben auch nicht das volle Schweif- und Mähnenspiel der andalusischen Pferderacen, die alle trefflich zur Parade taugen. Auch wissen die russischen Pferde, weil sie an beständiges Rennen gewöhnt sind, wie mir es scheint, nicht hübsch im Schritt zu gehen. Dabei schleppen die ungemein langen Stränge, an denen die beiden Vorderpferde ziehen, bei'm Schritt auf dem Boden. Es ist wie bei'm Vogel Strauß, der auch im Gehen keine hübsche Figur macht, während er, wenn er zum raschen Laufe die Flügel lüftet, entzückend leicht, wie eine vom Winde getriebene Flaumfeder sich über den Boden hinschwingt.

Die Kaufleute erkennt man leicht an ihrer blinkerblank geputzten Kalesche, an ihren zwei schwarzen Pferden, denen die Mähnen in einer Menge zierlich geflochtener dickendiger Flechten herabhängen. Die fremden Gesandten haben größtentheils auch das russische Angespann und Geschirr angenommen wie überhaupt fast alle in Rußland ansässigen Fremden. Die Wagen fahren immer langsam, einer nach dem anderen an der Barrière vorüber, welche jene oben beschriebene Bühne der Katscheli und Buden absondert, und mit Muße lassen sich die hübschen Gruppen beschauen, die beschauend aus ihnen hervorblicken, junge Mädchen, Gräfinnen und Fürstinnen mit ihren hübschen französischen Gouvernanten — kleine Knaben im russischen Nationalkostüm mit ihren Lehrern — elegante Damen, auf ihren Zobel- und Silberfuchspelzen wie auf Wolkenduft ruhend, im Wagen zurückgeworfen und nur dann und wann die Menge zur Seite lorgnettirend — ein dicker russischer Kaufmann mit langem Barte und gleichfalls wohlgenährter Ehehälfte, alle Gaukeleien andächtig betrachtend, — ein Bischof oder Metropolit, mit Ernst die Thorheiten der Welt

erwägend. Was giebt es da nicht Alles zu überschauen! Dann ein Gesandter von Frankreich! Dann ein Nuntius des Papstes, in Gedanken über nordische Sitten und ihre steigende Macht vertieft. Ferner zwanzig Wagen, alle mit Sechsen bespannt, lauter Hofkaleschen und mit jungen Mädchen gefüllt. Es sind die jungen Damen aus den Smolnoi=Kloster. Englische Kaufleute, deutsche Künstler, französische Aerzte, schwedische Gelehrte, Türken, Perser, Tataren, ja Chinesen — und zuletzt gar ein Kaiser und sein ganzer Hofstaat! Was hat man da nicht Alles zu überdenken!

Die Wagen müssen natürlich immer eine gewisse Ordnung halten, um Störung und Unglück zu vermeiden, es sind dazu zahlreiche, berittene Gensd'armen aufgestellt, um die Wagenfluth in den gehörigen regelmäßigen Fluß zu versetzen und darin zu erhalten. Im Anfange der Gulanie, wo die Equipagen noch nicht zahlreich sind und die Kette noch nicht geschlossen ist, geht es einfach vor den Buden auf und ab in einer Reihe herfahrender und einer Reihe rückkehrender Wagen. Wenn aber das Gedränge sich mehrt, wird dann eine drei= und vierfache Reihe gemacht, dabei müssen die Reihen immer mehr verlängert werden und greifen wachsend wohl endlich so weit hinaus, daß, während die einen auf dem Petersplatze den Felsen Peter's des Großen umkreisen, die anderen auf dem Schloßplatze am Fuße der Alexandersäule herumfahren, welche beide Monumente eine englische Meile weit auseinander liegen. So kann es kommen, daß jeder Wagen eine Stunde zu fahren hat, ehe er einmal nahe bei der Barrière der Buden passirt. Oft suchen sie daher ihre Reihe zu verlassen und sich in einen vortheilhafteren Platz einzuschleichen. Die armen, geplagten Gensd'armen werden dann immer in Athem gehalten, sie passen aber im Ganzen sehr gut auf und sehen nicht auf Rang und Ansehen. Ich sah einmal, wie ein gemeiner Russe sich mit einem der ersten russischen Staatsmänner sehr komisch herumdebattirte, jener wollte nicht zulassen, daß dieser aus der Reihe führe. Der große Vierspänner siegte aber doch gegen den Soldaten, der allein war, und drang durch. Da der Gensd'arm sah, daß er hier nichts mehr ändern könne, schüttelte er mißbilligend den Kopf und rief dem Minister nach: „Schämt Euch! schämt Euch, mein Herr, daß Ihr so ver=

fahrt, dieß ist schon das zweite Mal, daß Ihr heute Störung macht. Schämt Euch! Schämt Euch!"

Mit diesen sehr heiteren Vergnügungen der Katscheli begnügen sich im Ganzen die geringen Volksklassen, außerdem daß sie noch gelegentlich hier und da ein wenig pokuliren. Denn was dieß betrifft, so erlaubt sich das in der Butterwoche fast Jedermann, und die Worte: „Verzeiht mir! es ist ja heute die Butterwoche!" dienen so ziemlich zur Entschuldigung einer jeden Betrunkenheit. — „Ach, mein Herr, sehen Sie sich das Bild doch nicht so lange an, es ist ja heute der letzte Tag in der Butterwoche," platzte endlich der gute, alte Soldat hinter mir los, der mir die Thür zu Brülow's Bilde geöffnet hatte. Er war schon ziemlich geisterfüllt, versicherte mir aber, daß ihm noch einige Gläser fehlten, um sich dann mit gutem Gewissen einem siebenwöchentlichen Fasten überlassen zu können. — Trotz dem muß man der Polizei von Petersburg die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß durch bacchantische oder brutale Scenen die Straßenordnung nie gestört wird, freilich kommt ihr dabei die stille Art des russischen Rausches sehr zu Hülfe. — Ein russischer Kutscher ist oft nicht nüchterner als eine gefüllte Schnapsflasche, und man merkt es ihm doch nicht eher an, als bis er vom Bocke herabfällt.

Das brennende Theater.

„Wie ist denn wohl ein Theaterbau?
„Ich weiß es wirklich sehr genau. —
„Man pfercht das Brennlichste zusammen,
„Da steht's denn alsobald in Flammen."

Die Eisberge, deren Errichtung wir oben beschrieben haben, gewähren indeß dem Fremden das neueste Schauspiel, so wie dem Volke das meiste Vergnügen. — Die Barrièren, welche sich an ihren Bahnen hinziehen, sind stets von dichten Zuschauerhaufen besetzt, wie die Bahnen selbst von Acteurs. — Am Fuße des Gerüstes lauern viele Leute mit kleinen, niedrigen Schlitten ohne Lehne, die sie, zu einer Fahrt einladend, den Vorübergehenden fast unter die Füße schieben. — So wie du nun Einem einen beifälligen Wink giebst, springt er mit dir die Treppe hinauf, und du arrangirst dich auf dem schmalen Schlittchen, so gut du kannst. Der Schlit-

tenführer schwingt sich hinten auf, und sausend stürzt sich der Schlitten die Höhe hinab. Der Schwung, den man vom ersten steilen Absturz erhält, wirkt so stark nach, daß man in's Unendliche fliegen würde, wenn nicht am Ende der Bahn noch Sand gestreut worden wäre, der dann die schon schwächer sich bewegenden Schlitten völlig hemmt. Die Schlittenführer haben starke, lederne Handschuhe an den Händen, die sie über den Boden hinschleifen lassen und mit denen sie bald rechts, bald links andrücken, um den Lauf des Schlittens zu leiten und kleine Unregelmäßigkeiten zu corrigiren. Um Mittag, wenn der Zudrang recht groß ist, geht es wie aus einem Leuchtkugeltopfe, ein Schlitten zischt hinter dem anderen her. Dabei können nicht alle kleinen Malheurs vermieden werden, selten passirt ein großes, und jene, während sie für eine Person nur wenig ärgerlich sind, werden für Tausende sehr amusant. Der mit einer dicken russischen Kaufmannsfrau beladene Schlitten schießt natürlich etwas schneller hinab als der, auf dem nur des Versuchs wegen ein mageres, elegantes Männchen rutscht. Da giebt es denn nun oft sehr spaßhafte Enterungen, besonders am Ende der Bahn im Sande, wo vielleicht ein junges Mädchen, das heute zum ersten Male fuhr, halbtodt vor Schrecken sich noch so schnell nicht erheben konnte, als schon ein flinker, flotter Bursche mit gespreizten Beinen angesegelt kam, und so purzelt manchmal ein ganzer Knäuel von Menschen und Schlitten in den Schnee. Equilibristische Künste auf der Bahn zu zeigen, ist eigentlich verboten, und die Polizei sieht darauf wegen der damit verbundenen Gefahr, daß man nur auf den gewöhnlichen Schlitten und mit den bestellten Schlittenführern hinabgleite. Allein zuweilen wissen doch tolle Bursche, die Geschmack am Halsbrechen finden, sich durchzuschleichen und irgend ein Kunststück auszuführen; Einer legt sich, so lang er ist, auf den Schlitten, schließt die Augen und fährt mit verschränkten Armen so nonchalant in die Tiefe, als thäte er's im Schlafe; ein Anderer legt sich mit dem Kopfe nach vorn, schneidet den Zuschauern ein Gesicht und stürzt sich hinunter, als ging's kopfüber. Zuweilen sogar fahren Einige stehend auf Schlittschuhen hinab, kommen wie Pfeile auf dem Ende der Bahn an und haben sich längst unter der Menge verloren, während die lahme Polizei ihnen nachläuft. Daß dieß Rutschen kein gentiles Vergnügen ist,

versteht sich wohl von selbst. Ausgenommen die Damen, welche sich über den dicken Frauen russischer Kaufleute erhaben fühlen, versucht es aber doch ein Mal alle Welt, die Engländer, die nichts unversucht lassen, am häufigsten.

So äußerst amusant es ist, auf diesem Theater der Katscheli, wo ein bequemer Platz wie der Admiralitätsplatz die Bühne, wo Paläste wie das Winterpalais, der Senat, das Kriegsministerium u. s. w. die Coulissen und die vielen tausend Mitglieder des Petersburger Publicums die Schauspieler, bei einem heiteren schönen Mittage — ein Bißchen Kälte ist dabei nicht unangenehm und sogar nothwendig, weil viele Vergnügungen darauf berechnet sind — ein wenig umherzuflanquiren, so höchst schmerzlich ist doch die Idee, daß selbst diese Scenen ausgelassenster Lustigkeit nicht ohne Intermezzos der allertragischesten Natur waren. — Die Katscheli der Butterwoche zählen blos in der neuesten Zeit zwei der betrübtesten Vorfälle, welche ihre Freude störten; der eine ist der, wo das Wasser dazwischen trat und manchen Bajazzo zu den Fischen gesellte, der andere, wo die auf's Land sich Rettenden dem Vulcan in den Weg liefen, der mit seinem flammenden Anhauch ein halbes Publicum zum Erebos sandte. Was die Newa verschlang, ist schon etwas länger begraben und vergessen, das Andenken des brennenden Holztheaters aber noch frischer und wird bei jedem Katscheli durch schreckliche Erzählungen wieder erneuert. Ich muß gestehen, daß mich diese Erzählungen immer mit besonderem Schauder und Schmerz erregten. Auf dem Kampfplatze mögen Tausende sterben, wir betrauern sie, aber ihr Tod erfüllt uns nicht mit Grausen, denn sie haben Ruhm davon und fielen ehrlich. Auf dem Krankenbette mögen Hunderte enden, wir beweinen sie, doch es ist der Lauf der Natur. Aber daß Tausende von Menschen so im Vorbeigehen, gelegentlich, bei'm Scherze, mitten im tollsten Narrenspiele, in einer erbärmlichen, hölzernen Bude wie Ratzen und Mäuse ihre irdische Existenz, diese ganze schöne Welt und alle ihre Pläne und Hoffnungen einbüßen, — das ist schrecklich und erinnert allzu kraß an die erstaunlich schwachen Fundamente, auf die unser Dasein gestützt ist.

Die hölzernen Theater der Katscheli sind zum Theil sehr groß. Eins davon zeichnet sich gewöhnlich durch seine Größe vor

allen aus und kann in Betracht dessen, daß es nur eine hölzerne Bude ist, ein Riesenbau genannt werden. Es ist sehr hoch, hat wie die steinernen Theater mehre Galerieen und Ränge und soll zuweilen 5000 Menschen fassen. Dieses Theater war es nun eben, welches damals hinter den Coulissen Feuer fing, bei Gelegenheit einer Feuerwerk- und Beleuchtungsscene. Im ersten Augenblicke des Feuerfangens hatten die hinter der Scene Befindlichen dem Publicum nichts gesagt, weil sie meinten, die Flamme wieder zu ersticken; als aber diese stärker wurde, hielten die Zuschauer die Beleuchtung für prächtig und beklatschten die Illumination. Da stürzte mit allen Anzeichen des Schreckens der Bajazzo hervor und rief: „wir brennen! wir brennen! rette sich, wer kann!" Das ganze Publicum lachte laut auf über den vom Bajazzo, wie es meinte, trefflich fingirten Schrecken. Darauf ließ der Theaterdirector, weil Niemand mehr in den jubelnden Lärm hineinsprechen konnte, rasch den Vorhang des Hintergrundes aufziehen, damit Jeder die Größe der Gefahr ermessen könnte, und dicker Rauch und Feuerarme schlugen dem Publicum entgegen. Da wandte sich plötzlich das Lachen in erblassenden Schrecken, und ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Brust von Tausenden, die noch eben von Fröhlichkeit bewegt worden. Krampfhaft ergriff Jeder, was er in der Menge liebte, und Alles stürzte den Ausgängen zu. Dieser aber waren für die Größe des Theaters nur sehr wenige, und nur äußerst langsam machten die Vordermänner den Hintermännern Platz. Desto rascher aber griffen die Flammen in den harzigen Tannenbretern um sich, schwangen sich schnell von Coulisse zu Coulisse und leckten bald in den noch mit Menschen gefüllten Theaterraum hinein. Ein unglücklicher Zufall, dessen Vermeidung vielen Kindern ihre Väter und Brüder erhalten hätte, war es, daß einer der großen Thürflügel des Einganges, die nach innen zu aufgingen, in dem Gedränge unvorsichtig zugeschlagen worden war und weder nach außen hin, noch nach innen zu weichen wollte. Es konnte daher in der ganzen Zeit der Noth nur die eine Hälfte der Hauptthüre zum Retten benutzt werden, und der Zug der Geborgenen sich nur sehr langsam hervorbewegen. Draußen lief man auch mehr zusammen, um die brennende Breterbude zum Spaße anzusehen, als um zu retten, und der Rettungseifer war anfangs lau. Denn wer

versieht sich gleich auf dem Platze der Lustigkeit eines so argen Strafgerichtes. „Man läuft rasch in eine solche Bude hinein. Was ist's? Wenn sie brennt, so läuft man rasch wieder hinaus!" Der wahre Schrecken überfiel die anderen Leute erst, als sie das Resultat dieses Spaßes erfuhren. Die drinnen verlebten unterdessen, Brust an Brust gepreßt, einige Momente, die so mit Angst gefüllt waren, wie sonst Jahre kaum, vergebens schrieen die Hintermänner den Vorderen ihr wahnsinniges „Vorwärts!" zu. Das Ganze stockte und stickte, und die Flamme leckte schon drohend über ihren Häuptern, nur schwache dünne Breter trennten sie von den heiteren, freien Räumen, wo die Lust noch lebendig thronte, nur noch ein paar Minuten Zeit, so könnten sie ihren schwachen Kerker wohl mit Händen und Zähnen zerreißen. Die Phantasie wagt sich nicht zu erheben zur lebendigen Anschauung der Jammer- und Gräuelscenen, die in diesen wenigen Minuten mitten unter diesen tausend stickenden und mit dem Tode kämpfenden Menschen in raschen Tempos auf einander folgen mußten, und nur eine Feder, die aus dem Aschenhaufen erstände, vermöchte treu die Begebenheiten zu schildern, bei denen tausend Lebenssaiten, aus der größten Schlaffheit der Ausgelassenheit plötzlich zum höchsten Grade der Angst und des Entsetzens gespannt, mit einem Male zerrissen.

Die Geschichte meldet uns zwar auch das Hinsterben vieler Menschen in belagerten Schlössern oder in brennenden Kirchen, in die sich vor dem Feinde eine geängstigte Menge flüchtete. Allein hier war es doch, außerdem daß ein gehöriger haltbarer Grund zum Tode vorhanden, auch noch möglich, daß die Sterbenden in ihren letzten Momenten zu dem Schöpfer aller Wesen ihre Hände erheben und mit einem, der Wichtigkeit des Augenblickes angemessenen Ernste von dieser Welt Abschied nehmen konnten, und so wurde es denn doch noch ein tröstlicher Tod. Allein es ist wohl wahrscheinlich, daß unter jenen, auf dem Admiralitätsplatze nach Luft und Leben vergebens ringenden armen Seelen dieser Trost des Gedankens an eine höhere Leitung, der alle, selbst die schlimmsten Uebel leicht ertragen läßt, und dessen Mangel selbst die geringsten unerträglich macht, nur in Wenige sich herabließ. Wie fern ist nicht der Gedanke an Gott einer Narrenbude! Viele

mögen es für eine Sünde gehalten haben, in diesem Falle Gott anzuflehen.

Die Polizei wollte anfangs keine Privatleute zum Retten zulassen, um selbst die Leitung zu übernehmen, dennoch gelang es, als die Flammen überhand nahmen, einem Kaufmanne, mit einem aufgegriffenen Spaten trotz der abwehrenden Polizei auf der einen Seite des Theaters ein Bret loszubrechen und durch die Oeffnung noch 60 Halberstickte aus dieser Harlequinshölle hervorzuholen, was er mit großer, eigener Gefahr bewerkstelligte. Der Ehrenmann wurde für diese, eines Bürgers würdige That später auf eine, eines Kaisers würdige Weise von Nikolaus belohnt, er bekam einen Orden und, da er arm war, eine Pension von 2000 Rubeln.

Man kann sich denken, daß indeß doch auch Die draußen auf den Straßen allmählig inne wurden, daß die Sache kein Scherz sei. Die Schreckenspost lief bald durch die Stadt, das Theater Lehmann's brenne, und Tausende von Menschen seien darinnen mit dem Tode im Kampfe. Da ergriff alle Leute die Angst, es könne ein theueres Haupt unter den Unglücklichen sein. Man muß sich in den Familien die Scenen des Entsetzens und des rührenden Wiederfindens oder der schrecklichen Verzweiflung beschreiben lassen, um zu begreifen, in welche Verwirrung Petersburg gerieth. Da der Kaiser auf die erste Kunde des Brandes alsbald von seinem gegenüberliegenden Winterpalais herbeieilte, liefen ihm Frauen entgegen und schrieen: „Herr, rette, rette! Mein Sohn ist darunter! Mein Mann ging auch hinein! Ach, mein Bruder kam noch nicht heraus!" — „Kinder," antwortete der Kaiser, „ich werde retten, was ich vermag."

Als der Brand vorbei war, die Flamme und das Leben drinnen ruhte, und Alles in einem halb und ganz verbrannten und verkohlten Haufen da lag, machte man sich an das betrübte Geschäft, die Todten hervorzuziehen. Der Anblick soll über alle Begriffe traurig und schreckhaft gewesen sein, als sich nach Wegräumung der zusammengestürzten Balken und Bäume allmählig die Haufen der Erstickten zeigten, man zog sie mit langen Haken hervor, wie die Brode aus einem Backofen. Einige Leichname waren ganz verkohlt, einige nur angebrannt wie Kastanien, viele

nur mit versengtem Haupthaare, viele waren bei gebrochenem Auge, bei abgesengten Locken und schwarz verbranntem Angesichte mit den bunten Tüchern und Kleidern des Festtages geschmückt, welche die Flamme des dichten Gedränges wegen verschont hatte. Diese gewährten einen weit schmachvolleren Anblick als die ganz verbrannten. Da, wo ein Theil des Gebäudes noch aufrecht stand, fand man auch die dichtgedrängten Haufen der Todten noch aufrecht neben einander stehen, wie ein Heer von Schatten aus der Unterwelt. Ein Frauenzimmer fand sich mit dem Haupte über die Galerie geneigt, Hand und Taschentuch vor dem Gesichte. Ein Herr, der diese Todtenausräumung mit angesehen, sagte mir, er habe drei Tage hindurch keine Speise mehr anrühren können, so gräuliche Bilder hätten ihn nachher beständig verfolgt, und eine Dame, die auch von Weitem einen Blick hineingethan hatte, wäre bald über die ungeheuere Gemüthsbewegung, die ihr der Anblick zugezogen, wahnsinnig geworden, sie redete noch mehre Tage nachher im Schlafen und Wachen irre.

Die Zahl der Umgekommenen wurde später offiziell zu 300 angegeben, doch sagte mir Jemand, er habe mit seinen eigenen Augen 50 Wagen gezählt, die, ein jeder mit 10 bis 15 Leichnamen beladen gewesen. Leute, die gut Bescheid wissen wollten, gaben mir die Zahl so hoch an, daß ich sie kaum wiederholen mag, um nicht eine Summe zu nennen, die Andere unwahrscheinlich finden werden.

Viele brachte man noch wieder in's Leben zurück, doch starben auch noch Manche in den Hospitälern. Einen kleinen Jungen fand man ganz frisch und gesund unter einer Bank sitzen, unter die er sich verkrochen hatte, als die zusammenstürzenden Brennstoffe anfingen, auf die Köpfe der Eingeschlossenen herabzutröpfeln wie eine Taufe mit Feuer und Flammen. Die über die Bank hinfallenden Leichen und Balken legten sich so geschickt zusammen, daß sie ein schützendes Dach bildeten, durch welches weder Rauch, noch Feuer drang und unter dem der Kleine es still abwartete, bis man ihn hervorzog. — Am folgenden Tage las man für die armen, abgeschiedenen Seelen, welche nicht mehr hatten beten können, auf dem Platze dieser Gräuelscene ein öffentliches Gebet.

Der große Maskenball.

„Euch so beisammen hier zu finden,
„Ist mir die größte Lust.
„Ich nur, ich weiß euch zu verbinden,
„Deß bin ich mir bewußt."

Die vornehmen Klassen der Gesellschaft nehmen zwar auch an jenen Gaukeleien der Katscheli Antheil, wie wir sahen, doch füllen sie ihnen nur einige Stunden um Mittag aus, und sie haben daher noch eine Menge anderer Vergnügungen, in denen sie sich auf ihre Weise berauschen. — Zunächst die Theater. So viel ihrer sind in Petersburg, so setzen sich alle in der Butterwoche in Gang, und die armen Schauspieler bekommen in dieser ganzen Zeit keine Ruhe. Zuletzt wird sogar zwei Mal täglich gespielt, — Morgens und Abends, — französisch, deutsch, russisch, italienisch. — Im großen Theater (Bolschoi Theater) findet dann während der Butterwoche auch der große Maskenball statt, der ebenfalls eine Art von Volksvergnügen zu nennen ist, insofern einem jeden Anständiggekleideten daran Theil zu nehmen vergönnt ist, weß Ranges er auch sei, und insofern der Kaiser es für seine Pflicht hält, jedes Mal diesem Balle persönlich beizuwohnen.

Ich nahm an diesem Vergnügen im Jahre 1837 Theil. Das Merkwürdigste dabei war für mich die Decorirung des Theaters als Ballsaal. Um 11 Uhr sollte der Ball beginnen, und bis gegen halb zehn Uhr dauerte das Schauspiel. — Ich war begierig, zu sehen, wie die Russen hier mit ihrer gerühmten Schnelligkeit aus dem Theater einen Ballsaal machen würden, und war erstaunt, wie rasch Alles vor sich ging und um keine Minute verspätet wurde. — Sowie die letzten Zuschauer hinaus waren, — ich war der einzige, der zurückblieb und, an den Pfeiler der kaiserlichen Loge gelehnt, dem Dinge zusah — ging der Kronleuchter in die Höhe, und Finsterniß fiel in die großen Räume. — Nach und nach erschienen aber einige hundert Arbeiter mit Kerzen, und während ein Theil anfing, das Orchester und Parterre auszuräumen, kam sogleich ein anderer, ihnen nachdringend, mit Bretern und Balken über die Bühne und begann mit

Aexten und Sägen einen Lärm, der nur dann und wann die Stimmen der Anführer und Ordner des Ganzen durchdringen ließ. — Diese großen dunkeln Räume, dieß Arbeiten der Sägen, dieß Poltern der Stühle, dieß Zimmern, Wirthschaften, Zurufen, Befehlen und Antworten, es war, als hätte ich das Chaos unter mir, aus dem sich eine große Geburt hervorarbeiten sollte. Mit Schnelligkeit rückte die von der Bühne herangebaute Brücke vor, und wie den Ausräumern die Zimmerleute, so folgte diesen eine Schaar von schwatzenden Frauen, die gleich Alles kehrten und die Hobelspäne und den Staub zur Seite fegten. — Auf der Bühne des Theaters schien sich aus der Luft eine Wolke herabzulassen. Es waren Massen von seidenen und wollenen Stoffen, die unten sogleich von ordnenden Händen empfangen wurden. Sie gestalteten daraus alsbald, drapirend und nähend, die Bühne zu einem hübschen türkischen Zelte um, das nach vorn geöffnet war. Im Hintergrunde des Zeltes erhob sich dann eben so schnell eine Galerie für die Musiker, wie zu den Seiten Bänke für die Zuschauer. — Indeß hatten Die vorn wie Zauberer ihre Brücke beendigt und ließen nun zu den Seitenlogen der kaiserlichen Hauptloge Treppen hinaufsteigen, indem jene durch Hinwegnahme der Thüren, Sitze und Geländer in bloße Durchgänge verwandelt wurden.

Die Uhr hatte in schnellen Tempos zehn, ein Viertel auf elf, halb elf geschlagen, aber in eben so schnellen Tempos hatten auch die Arbeiter die einzelnen Theile ihres Werks vollendet, und als es drei Viertel schlug, waren schon die letzten Töne der Hämmer und Sägen verhallt. Der Boden war geschaffen, die Festen waren gegründet, die Staubwolken hatten sich verzogen, die Arbeiter verlaufen, und nun öffnete sich der Himmel und gab die prächtige Sonne des Kronleuchters von sich, welche durch die Räume herabschwebte und über die junge Schöpfung des geputzten Ballsaals ihre Lichter, sich in Mitten dieser schönen Ordnung freuend, ergoß. — In derselben Zeit entzündeten sich auch rund herum an den Geländern der Ränge die vielen tausend Sterne der Wachskerzen. — Unten schritt nun über den Boden ein Lakai, der Wohlgeruchwolken aus einer Pfanne in die Lüfte schwenkte, als wäre er der erste

Mensch, welcher die junge Welt, der Sonne huldigend, beträte. Eben so schnell, wie sie entstanden war, bevölkerte sich auch diese Schöpfung. Die Menschenkinder kamen gegen 11 Uhr von allen Seiten heran. Auch Thiere kamen herzu, Frösche und Vögel, und es fehlte, wie es auf einem Maskenballe zu sein pflegt, an keinem Charakter. — Auch der Staat war bald gefunden. Denn schon um halb zwölf Uhr trat der Kaiser ein, und da donnerte plötzlich die erste Musik los. Es war ein Chorgesang mit der Begleitung des ganzen Orchesters. Es ist gewöhnlich in Rußland, öffentliche Bälle, die irgend einen Anstrich von nationeller Wichtigkeit haben, mit einem solchen Gesange, wobei das Orchester dasselbe spielt, was die Sänger singen, zu eröffnen. Meistens ist es die russische Nationalhymne: „Für den Kaiser und das heilige Rußland ꝛc.“ — Sobald der Kaiser eingetreten, war es mit meinen Chaos- und Schöpfungsgedanken vorbei, und ich hatte nichts mehr im Auge und Sinn als diesen Repräsentanten einer Macht, die auf dem Erdboden ihres Gleichen nicht hat, und die in seiner persönlichen Gegenwart jede Phantasie mit so unversiegbarer Kraft zur Uebung an dem unerschöpflichen Stoff elektrisiren muß, daß ich es nicht begreifen würde, wenn es nicht jedem denkenden Kopfe oder vernünftigen Manne eben so gehen müßte wie mir. — Mit dem Ballpublicum schien denn dieß freilich auch der Fall zu sein. Denn wo der Kaiser sich einen Augenblick hinstellte, da ordnete er gleich die Menschen von selbst durch unsichtbare Kraft um sich her, wie ein starker Magnet die Eisenfeile. Ueberall bildete sich dann weit von ihm entfernt ein respectvoller Kreis von Gaffern, die ihn, — freilich mehr obstupefacte als denkende Köpfe — wie durch eine unsichtbare Barrière zurückgehalten, vom Weitem anguckten. — Doch wo er nur konnte, mischte sich der Kaiser immer mitten darunter und stieg fleißig Trepp auf, Trepp ab. — Die jungen Damen in Dominos machten sich begierig zu ihm heran. Er nahm sie immer freundlich an den Arm und spazierte mit ihnen im Saale umher, sie zu Scherzen reizend. — Manche Damen, die sonst nicht an ihn kommen können, besuchen blos diesen Maskenball, um ein Mal an des Kaisers Arme gegangen zu

sein. — Der Kaiser blieb nie eine Antwort schuldig, wußte immer etwas zu erwidern und nahm Alles gütig auf. Als ich einmal bei ihm vorüberging, sagte die Damenmaske, die er am Arme hatte, zu ihm: „Ah! comme tu est beau.“ — „Oh! oui!“ antwortete der Kaiser, „ah et si tu aurais vu, comment je l'étais l'autrefois.“ — Eine andere Maske sagte ihm: „Il y a peu de dames aujourd'hui.“ — „Oui. Mais quant à moi, je suis content, je te prends pour cent.“ — Eine Maske schien ihn aber sehr mit ihrer Zudringlichkeit zu langweilen, und als er einen seiner Großen sah, hing er sie ihm an den Arm mit den Worten: „Voilà T..., une jolie petite dame pour toi.“ — Dieser Herr führte sie eine Zeit lang im Saale herum, ließ sie gelegentlich fahren, und ich fühlte mich an der Stelle der armen Schönen recht glücklich, daß sie so sehr dicht maskirt war.

Lady Morgan beschreibt in ihren Reisen bei Gelegenheit eines Balles, dem sie beigewohnt, die sonderbaren Gruppirungen, welche während der ganzen Ballnacht vorkamen. Auch auf diesem Petersburger Maskenballe, wo außer dem Kaiser auch noch mehre deutsche Prinzen und viele russische Großen zugegen waren, fügte der Zufall zuweilen wunderbare Gegensätze zu einer Gruppe zusammen, wie z. B. „den Erben eines deutschen Königreichs und den präsumtiven Erben einer Krämerei auf der Perspective“ — „den Kaiser aller Reußen und eine französische Gouvernante“ — „den Minister der Finanzen eines Reichs von 60 Millionen Einwohnern und den Commis eines Handelshauses, als Frosch gekleidet“ — dann wieder zuweilen in einem Winkel des Hauses ein Gedränge von Ambassadeurs und Generalen, Eingeborenen von der ewig grünen Insel Albion oder aus dem Lande der südlichen Skythen und von den Gipfeln des Kaukasus, und mitten unter ihnen Arm in Arm Studenten, wohlgekleidete Handwerker und türkische Kaufleute.

Was übrigens nun, um doch noch einen Blick auf sie zu werfen, die Masken anbetrifft, so verstehen sich eigentlich nur die gemeinen Leute in Rußland auf's Maskiren. Russische Bauern, Bedienten u. s. w. habe ich oft die unterhaltendsten und komischesten Maskeraden improvisiren sehen. — Aber den Vornehmen mundet es nicht so recht. Die meisten waren in gewöhnli-

chem schwarzen Frack, und selbst Dominos waren selten. Charaktermasken anzulegen ist gar nicht gentil. Sie, die die eigentlichen tollen Herren hier spielen sollten, schienen sich zwischen allen den vernünftigen unmaskirten Leuten sehr gedrückt zu fühlen und wie die Narren hier vorzukommen, und die Unmaskirten blickten zuweilen recht verächtlich auf die Harlekinsjacken Jener herab, recht närrisch stolz auf ihre vernünftige Erscheinung einherschreitend.

Die allervornehmste Welt nimmt auch eigentlich nicht an diesem Maskenballe Theil, der Kaiser nur des Publicums wegen, und die Minister, Generale u. s. w. nur des Dienstes und des Kaisers wegen. Nur die Logen sieht man hier und da von einigen der ersten Familien besetzt, die indeß nur en passant erscheinen, um doch auf dem eleganten Privatballe, zu dem sie sich noch später verfügen, etwas Frisches erzählen zu können.

Unter diesen Bällen, die sich die vornehme Welt freilich mit Ausnahme der Fastenzeit den ganzen Winter hindurch giebt, pflegt in die Butterwoche gewöhnlich der brillanteste zu fallen, von dessen Glanze alsdann während der ganzen Fasten, wo man Athem genug hat, die athemlosen Feste der Maßlänitza zu kritisiren, gesprochen wird. In dem Winter 1837 wurde einstimmig einem Balle des Grafen Br die Siegespalme zuerkannt, als dem glänzendsten Feste, das dieß Mal die Butterwoche gesehen. Denn es war dabei nicht nur Alles zugegen gewesen, was Petersburg an königlichen und kaiserlichen Personen zu geben vermochte, sondern auch Alles aufgewandt worden, was die Handelsverbindungen unseres Erdkreises gewähren konnten. Wenn ein russischer Großer ein Fest geben will, welches Eclat machen soll, so sucht er sich vor allen Dingen die Zusage des Kaisers und der Kaiserin, als Gäste an seinem Feste erscheinen zu wollen, zu verschaffen. Denn es steht Jedem frei, seinen Kaiser einzuladen, der auch nie Anstand nimmt, die Feste seiner Unterthanen zu besuchen, wie dieß denn doch wohl das Ceremoniel so manchen anderen Hofes nicht so oft gestatten würde. — Der Gastgeber wirft sich zu dem Ende in seine Galakleidung und fährt zu Hofe, wo er dem Oberceremonienmeister zu erkennen giebt, er wolle, „wenn es dem Kaiser und der Kaiserin gefalle, mit ihren Personen das Fest zu

verherrlichen, einen Ball geben," indem er zugleich dabei die Liste der geladenen Gäste überreicht, um deren Genehmigung zu erlangen. — Gewöhnlich wird diese Gästeliste auch ohne weitere Bemerkung angenommen. Doch kommt es zuweilen vor, daß Jemand gestrichen wird, oder daß der Kaiser sich alle Fremden verbittet, weil er ein Mal ganz allein unter seinen Unterthanen sein will. — Ein Hauptluxusartikel der Großen besteht an einem solchen Abende in der Entwickelnng einer zahlreichen Dienerschaft. Bei dem Feste jenes Grafen Br..... z. B. waren hundert Lakaien allein für die prächtige Treppe verwendet worden. Die Diener des Hauses reichen dazu nicht aus, und man zahlt für eine hübsche Figur zu diesem Zwecke für den Abend zehn Rubel. Dabei ist die Livrée der Lakaien, versteht sich, jedes Mal neu und eigens zu diesem Feste geschneidert worden. Fünfzig jener Treppenlakaien waren in violetten Sammet gekleidet mit silberner Bordirung und fünfzig in Purpursammet mit Gold, jenes die Farben des Herrn, dieses die der Frau vom Hause. Auf einer Stufe der Treppe stand immer ein Orangen- oder Citronenbaum, auf der anderen ein solcher sammetner Bedienter, mit denen, eben so wie mit der südlichen Vegetation, auch außerdem noch die Haus- und Saalthüren besetzt waren. — Jene Orangenbäume miethet man gleichfalls von öffentlichen Gärtnern, und auserlesene kosten gegen 10 Rubel den Abend. Rechnet man nun die Livrée eines Lakaien, insofern sie doch auch noch nach dem Feste einigen Werth behält, für den Abend nur zu 100 Rubeln und nimmt man nur 100 Orangenbäume an, so kann die bloße Decoration der Thüre und Treppe an 12,000 Rubel gekostet haben, die Illumination noch nicht einmal gerechnet, die aber auch mit in Anschlag gebracht werden muß, da es Sitte ist, bei solcher Gelegenheit die ganze Straßenfronte des Hauses von oben bis unten zu illuminiren. Die jetzige Kaiserin ist eine große Blumenliebhaberin, und insbesondere hat sie sich die Rose zu ihrem Lieblinge erkoren. Die jetzigen Bälle Petersburgs schwelgen daher immer in einer großen Fülle von Blumen. Gewöhnlich ist ein eigener Saal als Wintergarten arrangirt, und Rosengebüsche und Rosenlauben beschatten überall einladende Erholungsplätzchen.

So reich also nach dem Allen der ganze russische Carneval an Vergnügungen für alle Klassen ist, so steigert sich doch noch die

Lustigkeit der letzten Tage der Butterwoche zum Doppelten und Dreifachen, weil sie ihren nahen Tod in den bald folgenden Fasten voraussieht. Die letzten drei oder vier Tage der Maßlánitza sind wahre Fest- und Jubeltage, wo alle Geschäfte enden und aller Ernst aus Rand und Band geht. Die Schulen hören auf, die Bureaus der Behörden werden geschlossen, die großen Theater geben Morgens und Abends eine Aufführung, und die zwölf Bajazzos auf den Katscheli kündigen alle fünf Minuten eine neue Darstellung an, die Reichen geben Mittags um 12 Uhr déjeûnés dansants, die um 5 oder 6 Uhr Abends endigen, lassen sich kaum einige Stunden zur Ruhe und zum Anlegen einer noch brillanteren Toilette Zeit, worauf sie um 11 Uhr Abends zum zweiten Balle des Tages fahren. Bei den geringen Leuten schließt sich an die Trunkenheit des Abends die Entnüchterung des Morgens, das Publicum ist überall, wo es zuschauend erscheint, auf's Beßte gelaunt und klatscht Allem Beifall zu. — Es erscheint endlich selbst der Kaiser, der Hof und mit ihm Alles, was nur Großes da ist, in eleganten Equipagen bei der Gulanie, und selbst die 200 jungen Damen aus dem Smolnoi-Kloster, die man sonst nie öffentlich sieht, nehmen an der Lustfahrt in vierzig bis fünfzig glänzenden Sechsspännern des Hofes Theil. Auf den Eisbergen schurrt es Schuß auf Schuß hinab, so daß das Eis vor Hitze glüht, die Schaukeln fliegen und drehen sich so geschäftig, als gälte es, die Passagiere mit der Schnelligkeit des Dampfwagens an Ort und Stelle zu bringen, die Glöckchen der Carrousselpferdchen hören keinen Augenblick zu klingeln auf, und da Bajazzo zu Zeiten auf die Uhr sieht und von Stunde zu Stunde verkündet, wie viel Minuten noch die Maßlánitza dauern wird, so plappert der Schlangenwärter, der die Löwen und die Boa zeigt, seine Lection wie ein Haspel herunter und spedirt seine Besucher so geschwind als möglich, um wieder neue aufzunehmen, — kurz alle Lebenspulse schlagen in einem rascheren Tempo, und Alles trinkt immer begieriger aus dem Becher der Freude, als gälte es, die letzten Tropfen zu erhaschen, bis — auf ein Mal die Mitternachtsstunde, die den Anfang der Fasten verkündigt, alle tanzenden Paare zum Stillstande bringt, und Alles nach Hause schleicht, um sich mit Erinnerungen an die zauberischen Bilder der letzten Tage die Langweiligkeit der Fasten zu versüßen.

XXVI. Die großen Fasten.

„So wird die Zeit in Fröhlichkeit verthan,
„Und ganz verwünscht kommt Aschermittwoch an.“

Wenn man so Tag aus, Tag ein, wie wir anderen Christen es thun, Braten, Fleischsuppen, Milch und Eier genießt, so erfährt man nur wenig, welche Schmackhaftigkeit, Würze und Kraft das Thierreich unseren Speisen ertheilt. Nur die russischen Fasten können es deutlich lehren, wie äußerst matt, saft- und haltlos das Pflanzenreich ohne Verbindung mit dem Thierreiche dasteht und welche nüchterne und secundäre Rolle es in den Küchen und auf unseren Tafeln spielt. Die volle Strenge der russischen Fastengesetze in Bezug auf die Küche verbannt nämlich nicht nur, wie die katholische Kirche, einfach alles Fleisch der Quadrupeden und Vögel, sondern auch sonst noch alles Andere, was nur irgend Genießbares aus dem Thierreiche kommen könnte, als z. B. Milch, Eier, Butter u. s. w. Nun entziehe man den Mehlspeisen die Eier, den Kartoffeln und Fischen die Butter, den Suppen und Saucen die Fleischbrühe, dem Kaffee und Thee den Rahm, und man wird sich einen Begriff machen können von der Nüchternheit einer russischen Fastenmahlzeit, besonders wenn man bedenkt, daß selbst der Zucker daraus verbannt wird wegen der feinen animalischen Partikeln, die er noch von dem Ochsenblute enthalten könnte, das man bei seiner Reinigung anwandte. — Das Thierreich bildet eigentlich die Basis unserer ganzen Küche, und das Pflanzenreich kann nur in seiner Begleitung würdig und mit Anstand auftreten

wie die Frau in Begleitung des Mannes. Ihre Vermählung ist wie die des Epheu mit der Eiche. Kartoffeln, mit Wasser gekocht, Suppen von Kwas mit Schwämmen, Fische und Kuchen mit Oel, Thee und Kaffee mit Mandelmilch, Pilze und Pilze und wieder Pilze nebst Essiggurken, das sind die traurigen Herrlichkeiten, die nach den fetten Blinni, den schönen duftigen Fleischpirogen, der Butterkuchen- und Bratenfülle der Maßlánitza die Fastentische zieren. Da nach der Strenge der Gesetze auch Wein und überhaupt alles Geistige ausgeschlossen ist, so kann sich der Koch auch des Weines nicht bedienen, um den pilzigen, fischigen und öligen Fastensaucen etwas Geist zu geben, und der Theetrinker nicht des Rums, um seine flauen Getränke in Etwas zu beleben.

Am meisten kommen unter den russischen Fastenspeisen Kräutersuppen vor und große Gebäcke, mit Pilzen und Fischragouts gefüllt. Vor Allem ist eine sehr beliebte Fastenspeise, die sie Bruikwa nennen, eine Art großer dicker Rüben, welche, wie sie auf dem Felde wachsen, im Ofen gebacken und ohne Zuthat verspeist werden. Das Schönste auf der Fastentafel sind gewisse Fischsuppen, die, wie alle ächtrussische Nationalgerichte, in ihrer höchsten Vollkommenheit nur bei den russischen Kaufleuten bereitet und genossen werden, wozu die weise Hausfrau selbst den von der Mutter überkommenen Traditionen gemäß die Ingredienzien mischt und mit erfahrener Hand das Feuer schürt.

Die Leute niederen Standes schließen in der ersten und letzten Woche der Fasten sogar auch noch den Fisch aus; dasselbe thun sie an der Mittwoche und am Freitag der fünf übrigen Wochen. An der Mittwoche und am Freitag — diese beiden Tage müssen immer vor den übrigen einen Pas voraushaben — der ersten und letzten Woche essen sie dann gar nichts. Recht strenge Altgläubige und Fromme verleben aber alle sieben Wochen so, wie die minder Strengen die erste und letzte, mit der Verstärkung jedoch, daß sie in den drei letzten Tagen der Woche vor Ostern gar nichts zu sich nehmen.

Auch die Vornehmen der russischen Kirche halten weit mehr auf die Fasten als die in katholischen Ländern. Gewöhnlich fasten sie streng in den letzten und ersten Fastenwochen und an der Mittwoche

und am Freitag aller übrigen. Am meisten wird von den geringen Leuten gegen das Verbot des Branntweins gesündigt, obgleich gerade dieß das allerwohlthätigste von allen sein könnte. — Man behauptet, daß der Russe während der Fasten eben so viel Branntwein trinkt als sonst, doch nennt er es nicht so, sondern hat allerlei euphemistische Umschreibungen für die Sache.

Merkwürdig ist es, wie streng die Russen, wenn sie ein Mal einen Tag zum Fasten sich festgesetzt haben, dann auch darauf halten, daß ihren Gaumen nichts Fleischliches passire. Man sieht oft die jungen Mädchen in Verdruß und Kummer ihre Tasse Thee in den Spülkrug schütten, wenn sie rochen, daß die französische Gouvernante ihnen an einer Fastenmittwoche aus Versehen Rahm statt Mandelmilch beischüttete. Doch dispensiren zuweilen die Mütter selbst ihre Kinder vom Fasten. „Annuschka," heißt es, „meine gute Kleine, Du bist nicht wohl. Ich sehe es Dir an, ich werde Dir heute Fleischspeisen bestellen, Du brauchst nicht zu fasten." — „Werdet Ihr fasten in der ersten Woche?" fragen sich die jungen Leute unter einander. „Nein, Tante hat gesagt, es sei mit der letzten genug." — „Juchhe! wir werden nicht fasten, Monsieur Poulin!" jauchzen sie ihrem Lehrer zu, „Tante hat es gesagt. Das ist auch recht gut! Es kommt doch nichts dabei heraus, man kommt nur dabei herunter. Ach, Sie können gar nicht glauben, wie das ekelhafte Fasten anstrengt. Vorige Ostern nahm ich das Abendmahl, da bekamen wir vierzehn Tage hindurch nichts zu essen als Oel, Mehl und Fisch und mußten alle Tage drei Mal in die Kirche, Morgens, Mittags und Abends. — Und dabei nun dieß ewige Stehen, Kreuzigen und Niederknieen, Sie haben keinen Begriff davon, wie mich das angriff! Aber bei der Nachtmahlzeit zu Ostern bei meinem Onkel Kyryll Maximowitsch war ich daher hintennach auch nicht faul!"

Nach einem solchen nüchternen, allerlei betrübte Gedanken nährenden Fastenfrühstücke ist dann ein Spaziergang am ersten Fastenmontage zu dem schönen Admiralitätsplatze, wohin man nach lieber, alter Gewohnheit seine Schritte leitet, wahrhaft niederschlagend. Der ganze schöne Platz sieht aus wie ein Tanzsaal am Morgen nach dem Ballabende. Alles ist mit Häusern und

Budenruinen, die schnell wie der Schnee wegschmelzen, erfüllt, der Boden mit ungeheueren Quantitäten von Nuß- und Orangenschalen gepflastert. Die hundert kleinen Pferdchen, die acht Tage lang unermüdlich dahin galoppirten, strecken alle vier Füße von sich, um in die Rumpelkammer geworfen zu werden; die geschmückten Schiffe und Schaukeln, die gewandten Luftsegler, liegen gescheitert und zerschellt in großen Haufen, wie Brennholz über einander gepackt; der schöne Spiegel der Eisbahnen wird mit eisernen Stangen zerbrochen und poltert zersplitternd auf den Boden herab, und der lustige Bajazzo! was ist denn dem passirt? Ganze Tage lang machte er ja Scherze, als wäre seine heitere Laune unerschöpflich, und nun sieht er zum Erschrecken vernünftig aus, schwitzt und keucht unter den weggeschleppten Bretern seines abgebrochenen Narrenpalastes. Die Stimmen der so gefällig anbietenden Ausschreier sind stumm, sie überzählen ihren Gewinn und berechnen sich mit ihren Lieferanten.

Die Iswoschtschiks kommen auch noch aus alter Gewohnheit, die ihnen so viel Geld einbrachte, die Erbsenstraße und den New'schen Prospect zum Admiralitätsplatze heruntergefahren, stutzen aber über den grausigen Ruin und kehren um, in entfernten Stadttheilen ihr Glück zu suchen. Alles schleicht, gähnt und zittert vor der Freudelosigkeit der sieben langen Fastenwochen.

Die meisten der öffentlichen Vergnügungen, vor Allem Tanz und Schauspiel, sind innerhalb dieser Zeit völlig verpönt oder doch gezwungen, einen anderen Charakter anzunehmen. Assembléen und Soiréeen ohne Tanz und Maskerade treten an die Stelle der rauschenden Bälle, und so wie die Kuhmilch in Mandelmilch, die Butter in Oel, die Braten in Fische sich verwandeln, so verwandeln sich die Schauspiele in öffentliche Declamationen und Improvisatorien, die Opern in Concerte, die Ballete in tableaux vivants, die man dann häufig im Theater sieht. Die sieben Fastenwochen sind für den Vergnügungslustigen eine lange Nacht, in der nur die bescheidenen Sterne und der Mond leise schimmern dürfen, bis denn auf ein Mal aus dieser Nacht, gleichwie Apollo mit dem Viergespann, die helle Sonne der freudigen Ostertage hervorbricht.

Die brillantesten Diademe auf dem Haupte, das weiße At-

laskleid mit Rosen besetzt, deren jede einen schönen Diamanten wie einen Thautropfen im Kelche trug, die Finger von glühenden und glänzenden Steinen blitzend wie die der rosenfingerigen Eos und die Handgelenke von goldenen Fesseln klirrend, orientalische Granaten, Weltaugen und große Diamanten auf den Gürtelbändern, so gingen die Petersburger Damen auf die Bälle der Butterwoche *). Jetzt in den Fasten, wo die strahlenden Brillanten zu lärmend sind, schlingt sich nur eine einfache Schnur ächter Perlen durch die Haare, bescheidene himmelblaue Türkise verstecken sich hier und da im Schmuck wie Vergißmeinnicht und Veilchen, und kunstvoll gearbeiteter, aber anspruchsloser Korallenschmuck ziert Arme und Hals bei den eleganten Soiréeen, in denen Conversation und Gesang an die Stelle der Polonaisen und Contretänze treten.

Die musicirenden Künstler haben dann ihre goldene Zeit, und jeden Abend kündigt sich ein neuer Sänger oder Violinspieler mit Empfehlungen aus Wien oder Paris an. Im Theater übernimmt oft ein einziger Flötist oder Cellist, Das zu thun, was früher hundert Priester der Thalia nicht vermochten, — das Petersburger Publicum zu amusiren. Das reizendste Vergnügen in der Fastenzeit sind in Petersburg die herrlichen tableaux vivants, die man hier mit sehr vielem Geschmack und großer Pracht giebt. Ich begreife nicht, warum man nicht auch außer der Fastenzeit zu dieser vortrefflichen Unterhaltung greift, denn alle Wochen ein Mal gute tableaux vivants zu sehen, müßte für Leute von Geschmack ein hoher Genuß und für die, welche dieß gern werden

*) Man sieht in keinem Lande so viele Diamanten und andere Edelsteine zur Schau gestellt wie in Rußland. Selbst auf den Bällen in den Provinzstädten sieht man mehr Brillanten als auf den Hofbällen deutscher Residenzen. Nicht nur jede vornehme russische Dame hat eine Kiste für ihre Brillanten, in welcher sich theils schon bleibend gefaßte Edelsteine befinden, theils eine Menge loser Diamanten und Perlen, die gelegentlich bald hier, bald dort, für diesen Ball so, für jenen anders gefügt werden, sondern auch jedes kleine Mädchen hat schon sein Kästchen mit Dutzenden von Ringen, Ohrgeschmeiden und Armbändern, mit denen es beständig herumkramt. — Rußland gebietet jetzt über einige der vornehmsten Quellen für Edelsteine und Perlen, und es rollt ihm aus Persien, Stambul und Indien deren eine Menge zu. Wie viel sich selbst die Armen daraus machen, lernte ich aus dem Beispiele eines Brautpaares, das eine Aussteuer von 6000 Rubeln bekam, von denen es 3000 für Bijoux bestimmte und die übrigen für Betten, Tische, Schüsseln u. s. w.

möchten, eine sehr nützliche Schule sein. Die tableaux vivants haben vor den Bildsäulen Dasselbe voraus, was die Gemälde vor diesen, und vor den Gemälden Das, was die Bildsäulen vor jenen. Sie vereinigen die Lebendigkeit der Farben mit der Fülle der Formen und haben wieder vor den Pantomimen den Vorzug, daß sie, eine Idee festhaltend, ein tieferes Eingehen und eine größere Innigkeit des Genusses gestatten. Dabei ist es ergreifend, daß die Bilder wirklich auch selbst das Leben haben, welches sie erdichten. Es ist gerade so, als wenn Jupiter des Künstlers Gebot um Leben und Athem für sein Gebilde erhört hätte und die Figuren eben im Begriffe wären, so schön, wie sie sind, in die Welt hineinzutreten. In dem Letzten besonders liegt eben der ganz eigenthümliche Reiz, den die tableaux vivants auf den Beschauer ausüben, das heißt, vollkommen dargestellte, denn der geringste Fehler in der Beleuchtung oder Haltung macht hier natürlich leichter als sonst irgendwo den Zauber schwinden, der eben, weil er viel zauberischer als bei'm Schauspiele, bei den Pantomimen u. s. w, auch zerstörbarer ist. Dazu endlich trägt nun die Musik auch noch das Ihre bei, die Darstellungen zu verherrlichen und zu interpretiren.

Die Einförmigkeit der Fasten wird nur dann und wann durch die Feier eines Heiligen, dessen Namenstag in diese Zeit fällt, unterbrochen. Glücklich der Heilige, dessen Tag in die Fasten fällt! Er kann an seinem Tage immer auf vielen Besuch rechnen, doch darf er sich nicht zu viel darauf einbilden, denn man kommt doch nur zu ihm, weil man eben keine andere Ressource kennt. Glücklich auch das Kind, das während der Fasten geboren wird, denn es kann darauf rechnen, daß sein Geburtstag bis in sein achtzigstes Jahr mit Glanz und zahlreicher Versammlung gefeiert wird, anfangs von den Aeltern, dann von den Brüdern und Schwägern und nachher von den Kindern und Enkeln, denn da die Familienfeste etwas Unschuldiges sind, das zum Ernste der Fasten paßt, so widmet man sich ihnen besonders und sucht sie so glänzend als möglich zu machen.

Der Palmenmarkt.

„Liebe Kindlein,
„Kaufet ein!
„Hier ein Hündlein,
„Hier ein Schwein,
„Trommel und Schlägel,
„Ein Reitpferd und Wägel,
„Kugeln und Kegel,
„Kästchen und Pfeifer,
„Kutscher und Läufer,
„Ist Alles drein.
„Kindlein, kauft ein!“

Die allgemeinste, größte und freundlichste Unterbrechung erfährt aber die Eintönigkeit der Fasten durch den Palmensonntag und die Tage, die ihm unmittelbar vorausgehen. Die hübschen Feste und Beschenkungen der Kinder nämlich, die wir mit der Weihnachtsfeier verbinden, haben die Russen — nur auf etwas andere Weise — mit dem Palmensonntage verknüpft. Wie man bei'm Weihnachtsfeste darauf kam, am Geburtstage des schönsten und reinsten der Kinder diesen eine Freude und sie selbst zum Mittelpuncte des Festes zu machen, ist leicht begreiflich. Bei'm Palmensonntage hängt es vielleicht so zusammen: Um die Vorfälle bei'm Einzuge Christi in Jerusalem, bei dem ihm das Volk mit Palmen entgegenkam, in recht lebendigem Andenken zu erhalten, stellte man diesen Zug selbst in einer Procession dar, bei der man statt der Palmenzweige solcher Ruthen und Zweige sich bediente, die das Land bot. Die Palmen waren freilich bei dem Einzuge Christi ein großes Nebending und ein bloßes Zeichen der Freude des Volks über Christi Ankunft, allein die späteren Christen nahmen ja oft bei solchen Gelegenheiten das Zeichen der Sache für die Sache selbst, nannten den Sonntag nicht, wie es hätte vernünftiger Weise sein sollen, „den Sonntag des freudigen Einzuges,“ sondern „Werbnaja Woskressenie“ (Ruthen- oder Zweigesonntag). Das Volk fand eine Freude daran, sich mit Zweigen zu schmücken, und fing an, nach und nach Spielerei mit ihnen zu treiben, besonders die Kinder, denen man auch ja wohl ein Mal einen Scherz mit den Ruthen gestatten mochte, welche so oft sonst Ernst mit ihnen machen. Hierzu kam, daß die

Zweige, welche die nordische Natur in dieser Jahreszeit bot, sehr wenig den grünen frischen Palmzweigen gleichen, mit welchen das Volk Jerusalems bei seiner Procession sich schmücken konnte. Es mischte sich daher die Phantasie hinein und suchte der Dürftigkeit der Natur durch Kunst nachzuhelfen, schuf künstliche Palmenzweige, Blätter und Blüthen, und dieser bemächtigten sich insbesondere die Kinder. Es wurde ihnen dann noch manches andere niedliche Geschenkchen beigefügt, und so wurde aus dem Palmensonntage ein großes Zweige=, Blumen=, Blüthen= und Kinderfest.

Schon mehre Tage vor dem Palmensonntage ist daher in Petersburg Alles, was Phantasie und kein Geld hat, beschäftigt, niedliche Geschenke zu ersinnen und zu verfertigen, die Kindern, welche Geld haben, gefallen könnten, und am Donnerstage vor jenem Sonntage beginnt alsdann eine so heitere, anmuthige und belebte Blumen= und Spielsachenausstellung, wie sie anderswo kaum ihres Gleichen findet.

Der Schauplatz dieses reizenden Fastenjahrmarkts sind die Arkaden des großen Gostinnoi=Dwors (Basars) an der New'schen und Gartenstraße, und dann auch diese Straßen selbst. Hier wird nun Alles in großer Fülle aufgestellt, was irgend dem Auge der Kinder gefallen und nur auf irgend eine Weise mit den Ruthen, dem Palmensonntage oder mit Ostern in Verbindung gebracht werden kann, zuerst und vor allen Dingen die Ruthen selbst, welche die Bauern in großen Quantitäten, in Bündel gebunden, zur Stadt führen. Es giebt große, mächtige Ruthen, fast wie junge Bäume, und ganz kleine, deren hundert in ein Bündel gehen, auf die verschiedenen Grade der Frömmigkeit berechnet; denn wenn der alte, streng rechtgläubige Vater einen ganzen Baum kauft, den er in der Kirche einsegnen läßt und dann nachher hinter seinem Heiligenbilde aufpflanzt, so nimmt sein eleganter Sohn nur ein schwaches Reislein, das ihm nachher bei'm Spiele wie eine Reitpeitsche zerknickt.

An diese natürlichen Zweige schließen sich zunächst die künstlichen Palmen, welche die Kunst, um der Armuth des nordischen Aprils zu Hülfe zu kommen, mit einem Reichthume

ausgeschmückt hat, wie wohl keine Natur, selbst die des üppigsten Südens es vermöchte. Den kahlen Zweigen ist eine Fülle großer und kleiner Blätter aus Papier angefügt, und aus dem Grün derselben blühen die prachtvollsten Blumen hervor, theils nach der Natur copirt, theils von glühender Phantasie ersonnen. So stellt sich ein Zweig als Lilienstengel, ein anderer als gigantisches Tulpenbouquet, ein dritter wieder als Riesenhyacinthe dar. Viele auch bilden Fruchtzweige, an denen alle schönen Früchte der Levante, aus Wachs bossirt, hängen. Oben auf den Spitzen der Zweige sitzen meistens ein paar kleine Vögelchen aus Wachs, und ein wächsernes Engelchen ist gewöhnlich mit einem blauseidenen Bändchen an den Stamm gebunden, auch sind sie sonst noch geschmückt und behangen wie unsere Weihnachtsbäume. Solche Zweige kaufen sich nun alle die kleinen eleganten Kinder, die in ihren zierlichen kleinen Pelzchen oder in silberbordirter Tscherkessenkleidung mit ihren Bonnen, Aeltern, Lehrern und Bedienten unter den Arkaden herumspazieren.

An die gemachten Blumen schließen sich die natürlichen, die, aus den reichen Gewächshäusern Petersburgs herbeigeschleppt, in großer Menge dargeboten werden. Man sieht hier Centifolien, Moosrosen, Veilchen, Hyacinthen, Orangen- und Citronenbäume und Bouquets aller möglichen Blüthen; denn während die Kleinen sich mit den großen Palmenzweigen schleppen, wollen doch die älteren Schwestern und die französische Gouvernante auch nicht leer ausgehen und kaufen sich lieber ein Sträußchen, welches duftet und ihnen gleicht.

Doch mit Blumen allein speist man die Jugend nicht ab, und es bedarf mehr, um ihr ein Fest zu bereiten. Daher stellen sich denn auch, zwischen den Blumenhändlern zerstreut, noch viele Spielwaarenverkäufer auf, welche die ganze große Welt der Häuser, Paläste und häuslichen Geräthschaften im zierlichsten Mikrokosmos feilbieten, so z. B. Wagenhändler mit allen Equipagen der russischen Remisen, auf's Treuste — bis zur genauesten Copirung jedes Nagels und Kettchens — in Holz und Eisenblech nachgebildet, welche die Droschken, Britschken und Caleschen der Vornehmen wie die Pawosken der Fuhrleute ausbieten, Glasarbeiter, die in Glas

und Porzellan alle Gefäße der russischen Hauswirthschaft für die Mädchen feil haben. — Die Leute gehen weit für's Geld und machen selbst von Diminutiven Diminutiva, denn in der nachgebildeten kleinen Stube, in der die Mutter am Bureau schreibt, sitzt selbst auch die kleine Tochter am Ofen und spielt mit ihrem niedlichen Spielzeuge der neugeschenkten Stube.

Die Russen haben ein ganz besonderes Talent, kleine hübsche Possen, die weiter keinen Werth haben, zusammenzustücken. Häufig sieht man die russischen Bedienten und Kochjungen schnitzeln und hämmern und irgend ein kleines unbrauchbares, aber ergötzliches Maschinchen verfertigen. Aus den erbärmlichsten Materialien der Welt, aus Stroh, Holzschnitzelchen, Eis, Kuchenteig, wissen sie gleich etwas zu gestalten. So sieht man denn auch auf dem Palmenmarkte alte Soldaten mit allerlei kleinen Maschinchen, Mühlen- und Klapperwerken, die bei der Umdrehung der Räder sich in die lebendigste Bewegung setzen, herumziehen. Ein alter verabschiedeter Marinesoldat trug eine ganz vollständige Fregatte auf dem Kopfe; sie hatte ausgespannte Segel und war so groß, daß es aussah, als segelte sie mit ihm am Schlepptau fort. Ein anderer ausgedienter Soldat schien weniger seine kriegerischen als seine noch älteren friedlichen Erinnerungen aus der Jugendzeit von seines Vaters Hause her zu lieben, denn er hatte einen ganzen russischen Bauernhof mit allen seinen Pertinenzien aus Holz und Stroh nachgebildet. Auf dem Hofe arbeitete ein Mann an einem Schlitten, vielleicht sein alter Vater, vor der Thüre stand eine alte Frau, mit den Wassereimern zum Brunnen zielend, und unter den Kühen im Stalle saß ein junges Mädchen, sicherlich seine Mutter und Schwester. Sehr gewöhnlich bemühen sich diese Leute auch, die Kirchen darzustellen mit allen den Kuppeln, Thürmchen, Kreuzen und Ketten, welche dem Aeußeren einer russischen Kirche eigen sind. Die Kirchen beschäftigen überhaupt die Phantasie des religiösen Russen fast beständig, und wenn wir vielleicht müssig mit einem Stückchen Kreide einen Namenszug oder sonst einen Schnörkel an die Wand malen, so zeichnet der Russe eine Kirche. Man sieht ganz Jerusalem, mit Palmenhainen umgeben, künstlich dargestellt, und die einziehende,

mit Palmen geschmückte Volksmenge. In den Familien erfinden die Diener ähnliche Dinge in diesem Genre und verehren es ihrer jungen Herrschaft, und was der geschickte Lakai in Pappe macht, das führt der Koch in Zucker aus. Die reichen Onkels und Pathen senden zu diesem Feste ihren Niecen und Taufkindern oft Palmenzweige, die der Art brillant ausgeschmückt sind, daß sie mehre hundert Thaler an Werth haben. An solchen Zweigen werden dann die Wachsengel golden, die Blätter silbern und die sonst hohlen Früchte mit den kostbarsten Geschenkchen angefüllt.

Die Arkaden des Petersburger Basars sind hübsch, groß und geräumig, und daher finden noch manche andere Verkäufer hier Platz, Conditoren, Kuchenbäcker, Galanterieläden, Heiligenbilder-Vertauscher*) u. s. w. Letztere haben eine Menge von Amuleten, Gemälden und Kreuzchen in allen nur erdenklichen Größen, Formen und Stoffen, und wenn Einer auch kein gewichtigeres Kreuz auf sich nimmt, so steckt er sich doch ein Honigkuchenkreuz ein, das er aufspeisen kann, wenn es ihm zu schwer wird. Orientalen und Griechen giebt es in Fülle, die orientalische Scherbets und Constantinopolitanische Confecte feil haben.

Der Gypsfigurenhändler kommen hier mehr zusammen als auf den Märkten ihres italienischen Vaterlandes. Bei einem derselben sah ich eines Morgens ein höchst sonderbares Rencontre: es sprachen zwei Bediente zusammen, der eine hatte einen Korb mit Papierschnitzeln, aus denen ein Gypskopf herausguckte, es war Göthe, die kleine Büste von Rauch, mit den Händen auf dem Rücken; der andere Bediente hatte eben für seine Herrschaft einen Napoleon in Gyps gekauft — nebenbei gesagt, eine bis an die Gränzen Chinas, durch ganz Kaukasien und Sibirien hindurch sehr fashionable Figur, die bei den russischen Offizieren den beßten Absatz findet. Da der Bediente seinen Napoleon im Arme hielt und, wie denn selbst die geringen Russen stets gegen einander voll Complimente sind, einen Bückling über den anderen machte, die nun der Napoleon mitmachen mußte, so sah es gerade so aus, als wenn Napoleon den Göthe becomplimentirte, der sich vor ihm in den

*) Die Heiligenbilder dürfen die Russen bekanntlich nicht verkaufen, sondern blos vertauschen, aber auch gegen Geld.

Papierschnitzeln bis an das Kinn versteckte. Für Napoleon war es wohl gut, daß er auf dem Palmenmarkte nur in Gyps erschien, denn er hätte sich sonst gewiß entschieden gelangweilt; aber Göthe hätte ich dieß Schauspiel noch ein Mal bei seinen Lebzeiten gewünscht, er würde sich unter all' diesem bunten Tant recht behaglich gefunden haben und hätte gewiß in seinem Reiseberichte ein reizendes Bild davon gegeben.

Manche Buden waren blos den Engeln gewidmet; ich sah z. B. eine, die einen ganzen Himmel voll Engel, aus Wachs bossirt, enthielt, in deren Attituden und verschiedenartigen Beschäftigungen sich sehr viel Phantasie aussprach. Einige ruhten auf wächsernen Wolken, andere scherzten unter Gebüsch, und ein drittes Pärchen lag friedlich in der Wiege.

Außer Göthe sah ich keine Dichter, aber außer Napoleon noch einen Kaiser. Denn der Palmenmarkt ist wiederum ein solches Volksfest, an dem alle Klassen der Gesellschaft Petersburgs Theil nehmen und das daher auch der Kaiser selbst durch seine Gegenwart zu verherrlichen für Pflicht hält. Er erscheint, wie alle seine Unterthanen, mit seiner Familie auf dem Palmenmarkte und führt seine Söhne und Töchter selbst darauf herum. — Denkt man sich nun einen schönen, heiteren Tag, wie selbst der Petersburger April sie doch auch schon zu Zeiten herbeiführt, über all diesen geschmackvollen Tant und über diese große Versammlung gewichtvoller und unwichtiger Personen aufgehen, so muß man gestehen, daß ein solcher Spaziergang zu den ungestörtesten und heitersten Genüssen dieser Art gehört, und daß unter allen den Gestirnen, die am Petersburger Freudenhimmel Jahr aus, Jahr ein ihren Kreislauf vollenden, dieser Palmenmarkt eins der freundlichsten ist, der eigentliche Mond der Fastennacht.

Uebrigens wie das ganze Osterfest nicht blos als Denkfest an die Auferstehung des Heilands, sondern auch als großes Frühlingsfest zur Beendigung des Winters zu betrachten ist, eben so giebt auch dem Palmensonntage der Russe, wenigstens der Bauer, noch eine besondere Bedeutung und betrachtet die Einsegnung der Zweige gleichsam als Einweihung seiner Bäume, in denen nun schon wieder der Saft arbeitet und die Gewürze der Früchte sich vorbereiten.

Am Werbnoi-Subbota (dem Palmensonnabend) wird nun zur Nachahmung des Einzuges Christi ein großer Umzug gehalten, und alles Volk, mit den gekauften oder selbstgeschnittenen, nackten oder geschmückten Zweigen in der Hand, strömt unter Gesängen nach. In der Kirche werden dann alle Zweige geweiht, d. h. die Priester bespritzen Zweig und Zweigeträger mit geweihtem Wasser und sprechen einen Segen dazu; die Meisten nehmen ihre Zweige alsdann wieder zurück, und bis spät am Abende sieht man dann noch die Leute mit den Palmen umherspazieren, ganze bezweigte Gruppen; Väter, Mütter und Kinder tragen alle geweihte Zweige in der Hand, sowie die Lakaien, die hinten gehen, ja selbst dem Säuglinge auf den Armen der Amme wird ein geweihtes Reislein in die Händchen gegeben. Die Buben aber kommen aus den Kirchen heraus und wissen mit ihren Ruthen natürlich nichts Anderes anzufangen als sich tüchtig damit herumzuprügeln. Viele Frommen lassen auch ihre Zweige noch bis zum Sonntag Morgen in der Kirche, wo sie dieselben dann vor ihren Heiligenbildern aufstellen. Viele befestigen sie auch zu Häupten ihrer Betten und ruhen eine Zeit lang die Nächte im Schatten der geweihten, blattlosen Palmen, denen sie allerlei heilsamen Einfluß zuschreiben. So die Frommen. Die schlimmen Kinder dagegen legen ihre Ruthen sorgsam zu sich in's Schlafzimmer und freuen sich schon im Stillen auf den Gebrauch, den sie am morgenden Tage, dem Palmensonntage, davon machen werden, an dem es eine allgemeine russische Sitte ist, die Langschläfer mit den Ruthen zu bestrafen. Die Knaben und Mädchen sind so gespannt, daß sie die Hälfte der Nacht nicht schlafen, um sich gegenseitig früh Morgens, so wie der Tag graut, zu überraschen; sie rotten sich in kleinen Banden zusammen und schleichen in ihren Morgenkleidern durch das Haus, und wen sie im Bette finden, den schlagen sie unter tausend Scherzen und singen dabei den Vers:

„Werba biot!“
„Biot da slöſs!“
„Ja ne biu!“
„Werba biot!“

(die Ruthe schlägt, schlägt zu Thränen! — Ich schlag' Dich nicht! Die Ruthe schlägt!) Diese Sitte des Ruthengebens ist in ganz

Rußland gäng und gäbe, und die kleinen Prinzen im kaiserlichen Palais halten darauf eben so streng als die Söhne der Unterthanen. Am Morgen des Palmensonntages ist eine Messe, die im Ganzen wenige Leute besuchen, weil sie dieselbe gewöhnlich verschlafen. Jene sonderbare Anwendung der Palmenruthen soll nur deßwegen in Schwung gekommen sein, um Die zu bestrafen, welche diese Messe versäumten.

Die Ostereier.

„Unter Schneegestöbers Flocken
„Suchst du mir was Hübsches auf.“

Die Eier spielen bei'm russischen Osterfeste eine sehr bedeutende Rolle; man beschenkt sich damit gegenseitig, man ißt sie fleißig und stellt allerlei Spiele mit ihnen an. Solche Städte wie Moskau und Petersburg verbrauchen daher ungeheuere Quantitäten von Eiern. Moskau versorgt sich damit aus seiner bevölkerten und hühnerreichen Umgegend, Petersburg, das in einer menschen- und hühnerlosen Einöde liegt, muß sich die Eier aus weiter Ferne verschaffen und treibt namentlich mit Moskau einen lebhaften Eierhandel, der ihm besonders zu seinen Osterbedürfnissen große Sendungen überliefert. Man kocht die Eier hart ab und färbt sie in der Regel roth; alle Buden sind mit großen Quantitäten solcher Eier gefüllt, deren Verschleif unglaublich groß ist. Nach einer sehr mäßigen Berechnung werden in den letzten Tagen der Fasten in Petersburg wenigstens drei Millionen Eier verkauft, und für den ganzen Osterverbrauch der Stadt lassen sich zehn Millionen als Minimum nachweisen. Da es Sitte ist, um Ostern jedem Bekannten bei'm Gruße ein Ei in die Hand zu drücken, so verbraucht mancher Einzelne leicht ein paar hundert Eier.

Nichts ist amusanter als in der Fastenzeit zu den verschiedenen Märkten und Buden zu gehen, wo alle die hübsche, bemalte Waare verkauft wird. Die Russen haben eine große Uebung darin, sie geschmackvoll zu verzieren, sie versehen die rothen Eier mit vielen weißen Schattirungen nach hundert verschiedenen Mustern und schreiben auch Verschen darauf, meistens freilich nur einfach die große Oster-Redensart: „Christohs wofskrefs!“ (Christ ist

erstanden!), aber auch andere, z. B.: „Dieß Präsentchen gebe ich Dem, welchen ich liebe," oder: „Nimm, iß und denk' an mich," und dergl. mehr. Natürlich sind nun die Reichen nicht bei diesen einfachen, mit Brasilienholz gefärbten Hühnereiern stehen geblieben, sondern sie haben sich dieser hübschen Idee des Eierschenkens bemächtigt und zum Theil Zierlichkeit damit verbunden, zum Theil eine gewisse Bedeutsamkeit hineinzulegen versucht. So ist denn jetzt fast kein Stoff zu nennen, aus dem man in Petersburg nicht geschmückte Ostereier darstellte. In der kaiserlichen Glasschleiferei fanden wir in der Fastenzeit zwei Säle mit Arbeitern blos ausschließlich damit beschäftigt, hübsche Blumen und Figuren in krystallene, gefärbte und ungefärbte Glaseier einzuschleifen. Diese zum Theil prachtvollen Krystalleier sind für den Hof bestimmt, wo der Kaiser und die Kaiserin damit Geschenke an die Großen machen. Da diese oft viele solche Eier bekommen, so verschenken sie dieselben wieder an Lieblinge und Hausfreunde, die sie nächste Ostern gelegentlich wieder irgendwo anders verehren, und so können denn oft diese Eier wunderlich umherwandern. Mir ist die Geschichte eines solchen Eies speciell bekannt, das aus dem Inneren des kaiserlichen Palastes durch hohe und niedere Hände endlich bis an's schwarze Meer verschlagen ward, wo es der letzte Besitzer auf einen Stein fallen ließ und die Scherben in's Meer warf.

Die Petersburger Porzellanfabrik bleibt im Eierlegen nicht hinter der Glasschleiferei zurück und producirt eine Menge großer und kleiner Eier, die mit hübschen Gemälden, Vergoldungen und zierlichen Bandschleifen, damit der glückliche Beschenkte sie zum Andenken in seinem Zimmer aufhängen könne, versehen und an Jedermann verkauft werden.

Besonders nett ist die Arbeit der Wachsbossirer und Conditoren, welche die Idee des Eies zu erschöpfen suchen, und in hübschen Kästchen an einander gereiht, sieht man in der ganzen Fastenzeit bei ihnen wächserne und weißzuckerne Eier in allen Größen, vom kleinsten Nachtigallenei an über das Tauben- und Hühnerei hinaus bis zu den Eiern der Schwäne und Strauße hin. Die Bemalungen und Verzierungen dieser delikaten Eier sind äußerst manchfaltig, und die Verkäufer überbieten sich gegenseitig in hübschen Einfällen, um dem

Publicum zu schmeicheln. Manche Eier erscheinen in Dosenform als Bonbonnièren oder Behälter sonstiger Geschenke. Es werden bei dieser Gelegenheit oft sehr reiche Geschenke in schlichter Eierschale verborgen, und bei vielen dachte ich an die delikaten drei Goldeier, die in dem Musäischen Mährchen der Adlerprinz dem Wunderkinde Reinhold hinterließ. Manche sind durchsichtig und lassen als Dotter das niedlichste Blumenbouquet durchschimmern, wieder andere sind vorn bei der einen Oeffnung mit einem Vergrößerungsglase versehen und zeigen alle die kleinen Häuserchen und Bäumchen, die sie, aus Wachs bossirt, enthalten, in wunderbarer Vergrößerung; viele enthalten Heiligenbilder, andere bilden eine Wiege, in denen hübsche Engelchen auf zierlichen Rosen schlafen. Bei den Papparbeitern bestellt man große Rieseneier aus Goldpapier und überschickt sie, mit ganzen Ladungen von Confituren gefüllt, den Freunden und besonders wohl den Freundinnen. Unzählig sind die hübschen und lustigen Scherze, die man mit den Eiern treibt. Von Petersburg aus wird in der Fastenzeit ein großer Handel mit diesen geschmackvollen Eiern nach dem Inneren getrieben, und während es die rohen Geburten des Huhnes von dorther bekommt, giebt es zum Ersatz die feinen Producte der Zuckerbäckereien u. s. w. zurück.

Die drei letzten Tage der Charwoche.

„Ich sehe schon, wie sie sich schaaren,
„Sich singend sondern, betend paaren,
„Vertraulich schließt sich Chor an Chor
„Herein, hinaus, stets unverdrossen."

Der grüne Donnerstag heißt bei den Russen „strasdje" und der Charfreitag „plaschtschennitza." Die besonderen Feierlichkeiten des Gründonnerstages bestehen nur darin, daß am Abend nach der Messe aus den vier Evangelien die Ereignisse des Tages vorgelesen werden. Der vorlesende Priester steht dabei in der Mitte der Kirche bei einem Pulte, an dem drei Lichter brennen. Die Kirchen sind gewöhnlich gedrängt voll, und alle Mitglieder der Gemeinde haben brennende Wachskerzen in der Hand, weßhalb denn die Kirchen ungemein heiter aussehen. Bei diesen Kerzen sparen die Armen nichts, sie setzen etwas darein, sich recht dicke zu kau-

fen, und man sieht ganz arme Burschen oft mit zierlich vergoldeten Wachskerzen, für die sie einen, auch zwei Rubel bezahlt haben, und die sie dann mit einer gewissen Selbstgenugthuung vor sich hinhalten. Diese Lichter brennen den ganzen Gründonnerstag Abend, am Charfreitage aber werden sie ausgelöscht und dann erst wieder in der Mitternachtsstunde der frohen Osternacht angezündet. Die Straßen der Städte und Dörfer, die an anderen Tagen sonst gewöhnlich keine Erleuchtung haben, sind dann von allen den vielen umherirrenden Lichtern, die von einer Kirche zur anderen eilen, recht unterhaltend illuminirt, und damit die Lichter unterwegs nicht ausgehen, was als ein schlimmer Unfall betrachtet werden würde, so machen sie sich sehr geschickt kleine Papierlaternen um die Kerzen.

Aus dem Charfreitage, an dem wir doch mit Recht durch den feierlichsten Ernst und die andächtigste Stille in die Wichtigkeit der Ereignisse dieses Tages tief einzugehen suchen und für den wir besonders erhebende Gesänge und einen völligen Stillstand aller weltlichen Geschäfte herbeiführen, machen die Russen einen noch weniger großen Festtag als die Katholiken. Die russische Kirche wirft sich wie die katholische mit allen ihren Feierlichkeiten und symbolischen Handlungen auf den Ostersonntag, wo dann die Auferstehung nun als die Hauptsache betrachtet wird, während für den denkenden Christen wohl ohne Zweifel der Charfreitag höher stehen sollte, da es eben an diesem Tage war, wo Christus durch seine größten Leiden und seinen Tod die Herrlichkeit seiner Lehre bethätigte, der Sache des Christenthums die größte Weihe gab und dieser Religion ihren ganzen eigenthümlichen Charakter des Entsagens, Duldens und des Märtyrerthumes aufdrückte. — Die Russen übersehen dieß, und man karoßt in Petersburg am Charfreitage eben so lebendig umher wie an anderen Tagen, ja jener bunte Blumenmarkt zeigt eben an diesem Tage vorzugsweise das heiterste Treiben.

In der Kirche geht weiter nichts vor als die Errichtung eines Tabernakels, welches in der Regel nur ein bloßer Kasten ist, den sie auf ein Postament stellen und mit Teppichen bedecken; auf der oberen Seite des Tuchs ist der Leichnam des Erlösers eingewirkt, gestickt, gemalt oder mit einer halberhabenen Polsterung dargestellt. Dieses Tabernakel steht nur den Freitag und ganzen Sonnabend hindurch bis zur Ostermitternacht da, es bren-

nen dabei nur so viele Kerzen in den Kirchen, als eben nöthig sind, daß man sich darin zurecht finden kann. Die Thüren der Kirchen stehen immer offen, und es gehen nun die Frommen ein und aus, um die Wunden des Leichnames zu küssen. Die geringen Leute verrichten das Kreuzigen, Niederwerfen und Küssen mit großer Andacht und unter beständigen Seufzern aus tiefer Brust, und man müßte an die schändlichste Heuchelei und Verstellung glauben, wenn man dieß Alles für Schein und Gaukelspiel halten wollte. Gewiß nehmen Viele den innigsten Antheil an den Leiden, die der Heiland für sie gelitten, und sind von der tiefsten Betrübniß über seinen Tod ergriffen. Kein Priester hat ihnen gelehrt, so betrübte Gesichter anzunehmen, so die Mienen zu andächtigem Ernste zu falten und so aus tief verwundeter Brust zu seufzen.

So rührend bei den Armen zuweilen diese untrüglichen Zeichen der Frömmigkeit sind, so komisch und naiv erscheinen oft die Andachtsübungen der vornehmen Damen, insbesondere derjenigen aus der unteren vornehmen Klasse, denn die eigentlichen Großen haben zu viel Welt und Tact, um komisch zu sein. Jene Damen, die Frauen reicher Kaufleute oder Gutsbesitzer aus der Provinz, fahren auch am ganzen Sonnabend in hübschen Equipagen von einer Kirche zur anderen, um in ihnen mit derselben Selbstzufriedenheit ihre Visiten zu machen, wie sie dieselben 24 Stunden später am Ostermorgen in den Palästen machen werden. „Attendez, ma chère!“ sagen sie zu ihrer Gesellschafterin, die in einiger Entfernung stehen bleibt und in ihrem französischen Köpfchen auch ihre Gedanken hat, wenn sie nun sieht, mit wie wohlgefälligem Lächeln sich ihre Patronin dem Tabernakel nähert und sehr höflich, artig und freundlich unter Beistand des Lakaien ihre Verbeugungen und Küsse vollendet. Sie macht so die Runde bei allen Kirchen, wird es aber doch nach einiger Zeit überdrüssig, sagt: „Skutschno,“ „es ist langweilig,“ und fährt nach Hause, um für die große Morgen- oder Mitternachtsmahlzeit, die in der Osternacht in ihrem Hause statthaben wird, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Denn, Gott sei Dank, die öligen Fischfasten sind nun vorbei, und es duftet und dampft schon wieder in der Küche von allerlei lieblichen Fleischgerüchen, die ein frohes Osterfest ahnen lassen.

XXVII. Das Osterfest.

„Jeder sonnt sich heute so gern,
„Sie feiern die Auferstehung des Herrn.
„Denn sie sind selber auferstanden
„Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern
„Aus Handwerks= und Gewerbesbanden,
„Aus der Straßen quetschender Enge,
„Aus der Kirchen ehrwürdigem Strahl.

Die Osternacht.

In den letzten Tagen der Fasten wurden die Erwartungen auf's Höchste gespannt. Am Sonnabend vor Ostern hält das Thermometer religiöser Begeisterung unter Null. Gesänge, Illumination, Glocken und alle übrige Pracht des Gottesdienstes ruhen. Die Menschen sind völlig matt und entnervt von dem vielen Niederknieen und dem Anhören der langen Vorlesungen *). Viele haben in den drei letzten Tagen keinen Bissen zu sich genommen und sind halb verhungert. Die Kirchen sehen dunkel wie Gräber aus.

Den ganzen Sonnabend Abend dauert noch jenes Her=

*) In den russischen Kirchen, sowohl in den öffentlichen, als auch in den Privatkapellen, befinden sich nirgend Stühle, oder Bänke zum Sitzen, und der ganze Gottesdienst wird immer stehend oder knieend angehört. Nur sehr selten erlaubt sich ein Mal eine vornehme ältere Dame, in ihrer eigenen Privatkapelle einen Stuhl hersetzen zu lassen. Selbst der Kaiser hört den Gottesdienst stehend an.

umwandern von einer Kirche zur anderen fort. Priester zeigen sich an diesem Abende vor Mitternacht gar nicht.

Es ist Sitte, daß Einer aus dem Publicum das Vorlesen aus dem Evangelium selber übernimmt. Zu diesem Behufe ist ein Pult mit einer aufgeschlagenen Bibel mitten in der Kirche aufgestellt. Da treten nun Leute aus dem geringen Volke heran, die slavonisch buchstabiren können, leuchten sich, eine brennende Wachskerze in der Hand selber zum Lesen und tragen so lange aus der Bibel allen Denen, die zuhören wollen und sich um sie herumstellen, vor, bis sich ein Anderer meldet, der sie ablösen will. Ich muß gestehen, daß außer dem schönen Kirchengesange diese Lectüre des Ostersonnabends derjenige Gebrauch der russischen Kirche war, der mich vor allen anderen am meisten erbaute und wahrhaft ergriff.

Als ich am Ostersonnabend 1837 auch meine Tour durch die Kirchen der Residenzstadt machte, fand ich in der Kirche Spaß-Preobrajenskoi einen alten narbigen Soldaten in seinem grauen Kittel bei'm Pulte stehen, seine Wachskerze in der Hand, und laut das Evangelium vorlesend. Rund um ihn herum standen viele Kinder, die ihn unverwandt anblickten und eben so andächtig mit gefalteten Händen zuhörten wie die Erwachsenen. — In der Panteleimons-Kirche fand ich einen eben so frommen Kreis um die einsame Wachskerze eines langbärtigen ehrwürdigen Alten versammelt, der sich die beßte Mühe gab und mit zitternder Stimme aus schwachem Tone, aber mit großer Aufmerksamkeit und Andacht die Geschichte der Leiden des Erlösers vortrug. Alte Frauen, junge Mädchen, Kinder und Burschen standen in den theilnehmendsten Gruppen um ihn herum, während weder sie, noch er sich irre machen ließen durch die vielen zum Kuß des Leichnams Aus- und Einziehenden. — Ich konnte mich nicht satt sehen an diesen pittoresken Scenen und fand sie in allen Kirchen gleich erbaulich und zum Herzen sprechend. Es ist nur Schade, daß die Priester nicht öfter das Heft aus den Händen geben und nicht häufiger das Wort Gottes von den einfachen frommen Mitgliedern der Gemeinde verwalten lassen. Die Religiosität könnte dabei nur gewinnen. Alle Priester ohne Ausnahme erlangen durch die tägliche Uebung derselben Dinge eine große handwerkmäßige Geschick-

lichkeit, mit der sie dann den Dienst Gottes verwalten, und verrichten selbst das Wenige, was nun bei ihren gottesdienstlichen Handlungen zum Herzen dringen könnte, mit einer so gleichgültigen Gewandtheit, daß ihm dadurch alle Wirkung genommen wird. Dagegen ist die Rührung und Theilnahme des Vorlesers aus dem Volke bei Dem, was er liest, sichtbar und ungeheuchelt, und die frommen Sprüche und Lehren gehen unmittelbar in die Herzen über, da sie unmittelbar aus ihnen kommen. Selbst daß nicht gewandt und fertig gelesen wird, ist nicht störend, vielmehr im Gegentheil noch die Andacht fördernd. Wenn der Vorleser bei einem Worte anhält, das Auge und das Licht näher bringt, so horchen auch die Zuhörer, ihre Aufmerksamkeit schärfend, gespannter auf, und kommt dann das richtige Wort stark betont hervor, so verfehlt es um so weniger seinen Eindruck. Es ist so, als wenn man sagte: „Aha, ja, so ist es! Das ist das rechte Wort! Ja das ist wahr!"

Es ist auffallend, daß die Reformatoren unserer Kirche sich des mächtigen Hebels zur Frömmigkeit, der frommen Vorlesungen durch Gemeindemitglieder, gar nicht bedienten und die Gemeinde selbst in eine Unthätigkeit bei'm Gottesdienste versetzten, die der Innigkeit der Andacht schaden muß. Kann — wenn auch nicht immer, doch bei gewissen Gelegenheiten — Jeder, der Trieb und Würde fühlt, die Kanzel besteigen, so wird der so wirksame Familien-Gottesdienst zum öffentlichen erhoben werden und die Gemeinde sich dann erst wahrhaft verbrüdert fühlen.

Gegen Mitternacht füllen sich die Kirchen allmählig immer mehr. So, wie in Petersburg der Hof in seiner Kapelle in Gala erscheint, finden sich in den Provinzen die Gouverneure in der Umgebung ihrer Adjutanten und aller Beamten der Administration, die sämmtlich in goldgestickter Uniform erscheinen, in den Cathedralen ein. Eben so versammeln sich die Curatoren der Universitäten, mit Orden und Bändern bedeckt, an der Spitze des Corps der prächtig uniformirten Professoren und der sämmtlichen Beamten der Universitäten. In langen Zügen, zwei zu zwei, vorn, hinten und zu den Seiten ihre sie in Ordnung haltenden Lehrer, sammeln sich die Zöglinge der verschiedenen, in allen russischen Städten zahlreichen Institute in der ihnen angewiesenen Kirche und stellen

sich in Ordnung auf, den großen Moment zu erwarten. Das Volk füllt insbesondere die Hauptkirchen. Die vornehmen Cousins und Cousinen vereinigen sich mit ihren Kindern, Freunden und Hausgenossen in den Kapellen ihrer Großmütter Onkels, oder Dererr, die sonst in ihrem Kreise den gewichtigsten Mittelpunct bilden. Die Priester beginnen eine Messe, die indeß doch nur schwach und langsam sich hinzieht, bis auf ein Mal um Mitternacht die Scene einen anderen Charakter annimmt. Wie mit einem Zauberschlage sind die lahmen Fasten gebannt, und es tritt der Ostersonntag plötzlich wie ein Apollo in die dunkle Nacht herein. Es ist schwer, Alles herzuzählen, was nun auf ein Mal mit dem Schlage zwölf in's Reich des Hör- und Sichtbaren eintritt, und es ist unmöglich, den Eindruck wiederzugeben, den alle diese im selben Momente wirkenden Dinge hervorbringen.

Zunächst und vor Allem öffnen sich die kaiserlichen Goldpforten des Ikostases*), und es erschallt der Gesang: „Christohs wosskress! Christohs wosskress ihs mortwui! (Christ ist erstanden! Christ ist erstanden aus dem Tode!). In demselben Augenblicke ist die Illumination der Kirche vollendet, nicht nur der Kronleuchter und Lampen, sondern auch aller der unzähligen Wachskerzen der Gemeinde. Bisher hatte Jeder nur sein todtes Licht in der Hand, jetzt aber zünden Einige an den nächsten Lampen ihre Kerzen an und indem sie ihren Nachbarn das Feuer mittheilen, blitzt die Illumination wie ein Lauffeuer von Hand zu Hand. Während das Hauptcorps der Priester unter dem beständig wiederholten Gesange: „Christohs wosskress," der von allen Seiten her im Echo wiederhallt, und der nun das Losungswort und die dominirende Redensart der ganzen folgenden Woche bleibt, die Todtendecke mit dem Leichnam aus der Kirche hinwegnimmt und zum Altare zurückträgt, treten ein paar andere Priester im höchsten Ornate mit Rauchfässern hervor und wandern mit den sichtbarsten Zeichen der Freude, das frohe Ereigniß verkündend, in der Kirche umher, indem sie vor jedem Heiligenbilde stehen bleiben, ein paar Mal ihr Rauchfaß schwen-

*) D. h. die mittleren Hauptthüren der Bilderwand, die das Allerheiligste der russischen Kirchen von dem übrigen Raume scheidet.

ken, ihren Poklon (ihre Verbeugung) machen und die Worte: „Christohs woſskreſs“ wiederholen. Eben ſo begrüßen ſie die einzelnen Gruppen der Andächtigen, nur ſtatt der Verbeugung den Segen gebend. Dieſe ſind ſich unterdeſſen in die Arme gefallen, und Alles, was ſich nur im Entfernteſten kennt, ſchüttelt ſich die Hand und küßt ſich den Mund. „Christohs woſskreſs,“ ſagt dabei der Eine und „Wojst wenno woſskreſs!“ Er iſt wirklich und wahrhaftig auferſtanden!) antwortet der Andere. Dieſe letzte Redensart ſcheint buchſtäblich die Worte zu enthalten, die ohne Zweifel vor 2000 Jahren die zu Chriſti leerem Grabe eilenden Jünger ſprachen, und führt lebhaft die Verwunderung und den Aufruhr der erſten Chriſten vor Augen, von denen ſie unmittelbar übertragen worden iſt. Die Geſänge der Prieſter und ihre Functionen dauern indeß noch fort. Sie haben ſich auf ihrer Bühne auf dieſelbe Weiſe wie das Publicum umarmt, und nun ſtellt ſich der Biſchof, Metropolit oder ſonſtige erſte Prieſter der Kirche mitten vor dem Ikonoſtaſe an die Galerie deſſelben und giebt allen Mitgliedern der Gemeinde, die nun eines nach dem anderen nahen, einen Kuß und ſeinen Segen mit den obigen Worten: Chriſt iſt erſtanden! u. ſ. w. In demſelben Momente, wo im Inneren der Kirche der Geſang: „Christohs woſskreſs“ ertönt und die tauſend Lichter der Gemeinde ſich entzünden, werden die Kirche und die Thüren von außen eben ſo illuminirt, und die Glocken der ganzen Stadt ertönen auf ein Mal. In Petersburg werden dabei auch die Straßen der Stadt und ebenſo auch noch manche andere öffentliche Gebäude illuminirt. Während das illuminirte Winterpalais und die auf der Spitze der Baſiliusinſel liegende Börſe und ihre columnae rostratae in der herrlichen Newa ſich ſpiegeln, rauſchen von deren gegenüber liegenden Feſtung Raketen über Raketen zum Himmel empor, und ihre Kanonen, im Tacte einfallend, donnern in abgemeſſenen Tempos in alle dieſe aufgeregten Stimmen und Glocken hinein, die von allen Seiten her über die breiten Newaarme herübertönen.

Nachdem man um die Kirchen während alles dieſes Lärmens, Läutens und Singens noch einen Umzug mit Fackeln und Wachskerzen, die Prieſterſchaft an der Spitze, gemacht hat, nähert man ſich ſo ungefähr gegen 2 oder 3 Uhr den letzten Ceremonieen die-

ser Nacht, der Einweihung der Speisen. Nach beendigter Kirche nämlich eilen keineswegs die Meisten zu Bette, sondern vielmehr zunächst zur Mahlzeit, die nun wieder mit allen den schönen Kraftsaucen und Braten ungeschmälert verzehrt werden kann, wie sie vor sieben Wochen in der Maßlänitza genossen wurde. Wenn man gegen 2 oder 3 Uhr Morgens durch die Straßen der Stadt eilt, so sieht man in allen Wirthshäusern für die aus der Kirche bald zurückkehrenden Gäste die Tische mit weißen Tüchern gedeckt und erleuchet. In den Palästen der Großen erblickt man durch die Fenster hübsche Zimmer mit Blumen und Gewächsen verziert und die Bedienten darin um die gedeckte und silberreiche Tafel stehen, ihre Herrschaft erwartend.

Die Vornehmen, welchen die Quellen aller Weihe gleich zur Hand sind, haben nicht nöthig, die Speise erst zur Einweihung in die Kirche zu bringen, wie die Armen dieß thun. Zuweilen begnügen sie sich auch blos mit der Weihe, die der Koch den Speisen verliehen.

Diese russischen Ostermorgen-Mahlzeiten, die an der Gränze der langen Fasten stehen, gehören, besonders bei Vornehmen, wohl ohne Zweifel mit zu den eigenthümlichsten Mahlzeiten, denen man beiwohnen kann, zunächst was ihre Zeit von 3 oder 4 Uhr Morgens — ja auf den Nachtisch scheint oft die Morgensonne — dann was die Menschen betrifft. Da kommen ganze Collegien und Corporationen in Gala angezogen und machen während der Mahlzeit ihrer Aufwartung, gratuliren zu Ostern mit Kuß, Christohs woſskresſs u. s. w., speisen ein wenig und ziehen wieder ab. So kommen zum Curator der Universität die Professoren, so zum Präsidenten eines Gerichtshofes die Richter, sämmtliche Schreiber, Kancellisten u. s. w., so zu einem Gouverneur nach einander alle Collegien, Gerichtshöfe und Beamten seiner Residenzstadt. Das ist ein Küssen, Bücken, Glückwünschen ohne Ende. Bei Privatpersonen bleibt natürlich Alles ruhiger, und man macht es in der Familie ab. Endlich sind anch die Speisen merkwürdig. Von diesen sind sehr viele eigenthümlich und blos bei dieser Ostermahlzeit üblich. Auch geben die Köche sich alle Mühe, so viele Anspielungen als nur möglich auf die Kirche und auf Ostern bei ihren Braten und Confi-

turen anzubringen. Sehr gewöhnlich verfertigen sie z. B. kleine Lämmer aus Butter, denen sie eine äußerst künstliche Butterwolle auf den Leib zu spinnen wissen, andere aus Zucker mit Fähnchen und Kreuzchen. Diese Lämmer paradiren immer mitten auf dem Tische. Besonders nehmen viele Speisen die Form der Eier an, die fast als eine geheiligte erscheint. Manche Gerichte werden in Eiern servirt, und der Conditor hat viele seiner Süßigkeiten in einem eiförmigen Backwerke verborgen. Ja vor einigen Jahren gab eine vornehme Dame der kaiserlichen Familie ein solches Osterdéjeûné, in welchem sämmtliche Speisen bei Tische in Eiern der verschiedensten Größe und Form aufgetragen wurden. Die Suppe dampfte in riesengroßen Straußeneiern, die wie die meisten übrigen Eier für die warmen Speisen in der Porzellanfabrik gemacht worden waren. Hier gebaren die Eier gleich ausgewachsene und gebratene Hühner, und manche brachten gar auf monströse Weise kleine Spannferkel zur Welt. Die Kartoffeln höhlte man, statt aus einer Kartoffelschale, aus einem Ei von trockenem Mehlteig. Bald war es eine Schnepfe, bald eine Pastete, bald ein Pudding, bald ein Crême, wodurch man bei'm Oeffnen des Eies überrascht wurde. Die süßen Säfte und Früchte schimmerten durch krystallene Eier, und zuletzt wurden sogar große Eier aus Goldpapier herbeigetragen, die nichts als Rosinen, Mandeln und Bonbons zur Welt brachten. Sollen diese Osterdéjeûnés ächt national-russisch sein, so dürfen vor Allem zwei Gerichte dabei nicht fehlen, „Paskha" nämlich und „Kulitsch." Das „Paskha" wird aus „Tworogh" (geronnener Milch) gemacht, die man fest zusammenschlägt und, in große Pyramiden geformt, aufstellt. Das „Kulitsch" ist ein dickes rundes cylinderförmiges Weißbrod. Man macht dieses Kulitsch sehr verschieden. In der Regel sieht es aus, als wenn man lange Brodteigstreifen zu dieser dicken cylinderartigen Dornenkrone von Brod zusammengeflochten hätte. Der Bäcker bringt darauf auch noch sonst kleine Verzierungen an. Gewöhnlich z. B. bäckt er noch kleine Kulitsch und kleine Kringel darauf, die, wie die kleinen Austern an der Mutter, außen daran sitzen. Auch werden da Pflaumen eingesteckt, wo die Streifen des geflochtenen Brodes sich kreuzen, und endlich werden noch einige kleine geweihte Zweige vom Palmensonntag eingebacken, die vorn etwas zur Seite herausgucken

müssen, damit man sich von ihrem Dasein überzeugen kann. Man sieht auf dem Markte solche Brode von ungeheuerer Größe feil bieten, bis zu zwei Rubeln das Stück. Beide, Kulitsch und Paskha, werden, unten mit Blumen und Lichtern hübsch verziert, auf den Tisch gesetzt, und bei'm Verspeisen schmiert man sich den weichen Käse oder die Milch auf das weiße Brod und tunkt dazu ein hartgekochtes Ei in's Salz. Trinkt man dann noch einen Schnaps darauf und ißt man weiter nichts mehr, so hat man gerade das Frühstück genossen, welches der gemeine Mann in Rußland am Morgen des Ostersonntags gemeiniglich zu sich nimmt. Erst nachdem man auf diese Weise die Fasten geschlossen und die liebe gewohnte Reihe der angenehmen Braten- und Buttertage eröffnet hat, kann man sich mit gutem Gewissen noch einige Stunden schlafen legen, um damit die Feier des Ostersonntages einzuleiten.

Jedoch, wie gesagt, die Geringen glauben, ihr Osterfrühstück nicht eher genießen zu können, als bis es von den Priestern eingeweiht und gesegnet worden ist. Vielleicht haben sie eine Ahnung davon, wie schlecht es ihren durch's Fasten geschwächten Magen bekommen könnte. Genug, sie bieten mit ihren Speisen in der Kirche ein höchst sonderbares Schauspiel dar. Gegen Ende der Nachtceremonie schleppen sie ihre Sachen auf Tellern, die sie in Tüchern tragen, heran. Gewöhnlich sind es jene drei oben genannten Hauptgerichte, Tworog, Kulitsch und gefärbte Eier. Sie stellen diese Sachen mitten in der Kirche hin und formiren davon einen langen Gang von zwei Reihen, Teller bei Teller, durch die ganze Kirche hindurch, indem sie soviel Platz zwischen den Reihen lassen, als die Priester zum bequemen Durchgehen nöthig haben. Durch beständig Hinzutretende wächst dieser Gang nun immer mehr und geht endlich zur Kirche hinaus und, indem sich immer Neue an die Letzten anschließen, noch ein gutes Stück um die Kirche herum. Die großen, wunderlichen Brodformen der Kulitsche, die mit Blumen rund umher besteckt sind, die hohen Thürme des weißen Käses, die, ich weiß nicht, mit welchem farbigen Gewürzblatte geknetet und getigert erscheinen und in deren Spitze oben brennende Wachskerzchen gesteckt sind, dazwischen die Haufen von rothgefärbten Eiern und gelegentlich auch noch andere Gerichte, mit denen

Jemand sein Frühstück noch ergänzen will, Zuckerstücke, ein Topf mit Honig, eine Assiette mit eingemachten Früchten, alle diese illuminirten, gefärbten, speisbaren wunderlichen Dinge, in großer Menge an einander gereiht, machen mitten in der Kirche in der so bedeutungsvollen und erhabenen Osternacht einen so seltsamen Eindruck, daß man nicht anders meint, als die hochwichtige Ceremonie solle auf ein Mal mit einem hübschen Kinderspaße endigen, und daß man unwillkürlich den alten Mütterchen und den weißbärtigen Väterchen in's Gesicht sieht, um zu erfahren, ob sie nicht selbst nur maskirte Kinder seien, die nun bald ihre Maske abwerfen und etwa der Flora oder Pomona zu Ehren um diese Speisen, Früchte und Blumen gleich einen hübschen Tanz aufführen werden. Man braucht indeß diese guten, kindlichen Leute nicht lange zu beobachten, um zu erkennen, wie ehrlich und fromm sie es meinen. Wenn der Priester kommt und mit einem kleinen Quast zur Rechten und Linken Wasser spendet, indem seine Begleiter singen und er beständig Segenssprüche spricht, drängen sie sich dichter heran, bekreuzigen sich fortwährend und haben wohl Acht, ob ihre Blumen und Speisen auch mit einigen Tropfen des wohlthätigen Wassers genäßt wurden „Batiuschka," heißt es hier und da, „sdes moi paskha" („Väterchen, Väterchen, hier meine Osterspeisen haben nichts bekommen"). Außer Athem kommen noch Andere angelaufen und beschwören, ihr Tuch entknotend, den Priester, der gutmüthig genug dazu ist, noch einen Augenblick zu verziehen. Da ich mir die Nacht keine Ruhe gönnte, als wäre ich der erklärteste Fastenfeind, so könnte ich wohl sagen, was in den verschiedenen Wirthshäusern und Schenken Petersburgs nun noch im Reste der Nacht passirte. Doch ist es fast zu wenig interessant, sich deßwegen den Schlaf und Anderen die Zeit zu verderben. Das Ganze reducirt sich auf Branntwein, Tworog, Christohs wofskrefs und die

Osterküsse.

„Einen Kuß in Ehren
„Kann Niemand wehren."

Diese letzteren könnten freilich einiges Interesse erregen, wenn immer reizende Schönen dabei in's Spiel kämen.

Am folgenden Tage aber und überhaupt im Laufe der ganzen nachfolgenden Osterwoche hat man übrigens doch Gelegenheit, hier und da im Umfange der russischen Monarchie einige beneidenswerthe Umarmungen anzusehen. Denn in der That bleibt der Kuß die dominirende Action dieser nationalen Festlichkeiten und jedenfalls immer die interessanteste. Man urtheile selber über den ungeheueren Verbrauch dieses süßen Artikels, von dessen Größe wir jetzt einen einigermaßen richtigen Begriff zu geben suchen wollen.

Zunächst küssen sich gegenseitig alle Familienmitglieder unter einander ohne Ausnahme. Besteht nun eine Familie auch nur aus zehn Theilnehmern, so giebt dieß allein schon neunzig Küsse für eine solche Familie. Alsdann küssen sich alle Bekannten unter einander, sowie sie sich innerhalb der Osterwoche zum ersten Male begegnen. Darunter sind nicht etwa blos die nahen Bekannten verstanden, sondern auch selbst ziemlich oberflächliche. Die, welche sich nur ein paar Mal einander gesprochen haben, würden es doch sehr unschicklich finden und gegenseitig sich übelnehmen, wenn sie sich bei'm ersten Begegnen nicht schnell zum Küssen und zu herzlicher Umarmung bereit fänden. „Der Teufel hole Dich, Maxim," hörte ich einmal eine alte Frau einem jungen Kerle zurufen, „kannst Du mir nicht: Christ ist erstanden, sagen und mich küssen?"

Nimmt man nun an, daß in Petersburg ein Jeder im Durchschnitt hundert nahe und ferne Bekannte habe, — was ohne Zweifel doch wohl eine sehr geringe Annahme ist — so folgt daraus allein für Petersburg zu etwa einer halben Million Einwohnern eine Summe von fünfzig Millionen Osterumarmungen. Allein man höre, was einzelne Personen hier in jenem Artikel für ungeheuere Geschäfte machen. — In der Armee muß jeder Commandeur, General eines Corps (von 60,000 Mann) alle Offiziere desselben küssen, eben so jeder Regimentscommandeur alle Offiziere seines Regiments und noch eine Portion auserwählter Soldaten dazu. Der Kapitän küßt einzeln alle Soldaten seiner Compagnie, welche zu diesem Zwecke zusammenberufen wird. — Im Civilfache gilt dieselbe Disciplin, daß der Chef alle die ihm Untergeordneten beküssen muß, die am Ostersonntagmorgen in ihren Staats-

uniformen zu ihm zur Visite eilen*). — Da kann denn bei der ansehnlichen Besatzung der russischen Bureaus und Kanzleien ein Bureauchef oft nicht Weniges in den folgenden Tagen an Lippenpommade verbrauchen, denn, so viel ich bemerkt habe, sind alle diese Küsse nicht nur so oberflächliche, wie die Schauspieler etwa sie sich so oben hin geben, sondern ganz ehrlich gemeinte, die schmacken und schnalzen, als gälte es der Geliebten. Ein Untergeordneter hat dabei schon viel zu thun, denn er hat oft ein Dutzend Etagen unmittelbarer und mittelbarer Vorgesetzten über sich. Aber nun gar die armen Oberen, von denen die langen Ketten der Untergeordneten in unzähligen Gliedern hinabgehen! Sie kommen gar nicht zum Athmen. — Natürlich, wie in allen Stücken, so fallen auch hierin auf den Kaiser selbst die meisten Pflichten und Geschäfte. Man denke sich seine große Familie, seinen ungeheueren Hofstaat, die zahllosen Aufwartungen, die er am Oster-Sonntagmorgen annimmt, die sämmtlichen Großen, die er persönlich näher kennt und die er bei zufälligen Begegnungen mit seinem Gruße beehrt. Allein dabei bleibt es nicht, die geringsten Schildwachen in seinem Palaste, an denen er um Ostern vorübergeht, begrüßt er mit Kuß und „Christohs wosskress." Ja, auf der Parade am Ostersonntage küßt er eben so das ganze versammelte Offiziercorps und eine nicht unbedeutende Anzahl von Gemeinen, die, dazu auserwählt, vortreten.

Da diese Küsse mit Heiterkeit und herzlicher Freude, unter Lachen und Händeschütteln gegeben werden, als hätte man sich lange nicht gesehen oder als gratulire man sich nach Ueberstehung einer langen, schweren Unglücksperiode dazu, sich im heiteren Sonnenscheine des Osterglücks so froh und munter wiederzusehen, so kann man sich denken, mit wie lustigen Scenen die Straßen und Häuser erfüllt sind. „Christohs wosskress, Jéfim Stepánowitsch!" (Christ ist erstanden, Euphem Stephans Sohn!) rufen sich die Bartkerle schon von Weitem zu, „Wóistwenno wosskress" (er ist wahrhaftig erstanden). Dann ergreifen sie ihre Hände, küssen sich und „padjóm w'kabak brat!" (gehen

*) In der Nacht wurden doch im Ganzen nur wenige Visiten gemacht, oder es werden auch wohl die dort gegebenen Küsse am Morgen noch einmal feierlicher wiederholt.

wir in die Schenke, Bruder!) heißt es weiter, und damit schlendern sie zum Branntwein, dessen Quellen nun wieder so reichlich sprudeln wie die klaren Wasserfontainen in Mohamed's Paradiese. Bei den Vornehmen ist es fast Dasselbe, doch heißt es hier: „allons déjeûner.“ — Es versteht sich, daß bei allen diesen Küssen auch manches hübsche Mädchen selbst wider ihren Willen hier und da einen Kuß mit auf den Weg bekommt, den sie nicht wieder wegwischen kann, obgleich es übertrieben ist, wenn einige Reisende glauben machen wollen, daß nun jeder Fremde jeder unbekannten Schönen unter dem Schilde des Christohs woſskreſs um den Hals fallen könne. Jedoch sieht man allerdings zuweilen einen lüsternen Alten, selbst in gebildeten Cirkeln, einer hübschen jungen Dame einen Kuß appliciren, den diese nicht übel nehmen darf. Der Alte freut sich noch lange nachher darüber, und die junge Dame hat noch oft darüber Neckereien zu dulden. Die hübschen Bauermädchen aber nehmen jeden Kuß mit Sittsamkeit und ohne Ziererei in Empfang. — Ich sah ein Mal in einer Provinzstadt Rußlands einen Wächter am Thore jedes Bauermädchen, dessen Körbe und Wagen er zu untersuchen hatte, mit dem größten Ernste begrüßen und küssen. Er sagte mir, er thäte dieß die ganze Osterwoche hindurch. — Ein anderes Mal überraschte ich den dicken Haushofmeister eines vornehmen Hauses, wie er sich mit gespreizten Beinen mitten in's Zimmer stellte und von allen den hübschen Kammerjungfern und Dienstmädchen verlangte, daß sie ihn begrüßten und küßten, was sie denn auch, da sie seine Gnade nicht verlieren wollten, unter Scherzen und Zieren thaten.

Die Kutscher, Bedienten und Lakaien machen auch am Ostersonntage die Reihe im Hause, stecken die Taschen voll bemalter Eier und schenken Jedem eins, von dem sie einen Kuß und ein kleines Douceur erwarten können. Die Kinder ihrer Herrschaft küssen sie ohne Weiteres, den erwachsenen Töchtern nur die Hand. Auch die unbedeutenden Clienten und Schützlinge des Hauses küssen der Herrschaft und den Töchtern nur die Hand.

Daß indeß nicht alle Scenen um Ostern so heiter und freundlich sind, kann man schon daraus schließen, daß dem bösen Lebenswasser, das besser Todeswasser genannt würde, allzu sehr ge-

huldigt wird. Um Ostern berauscht zu sein, findet überall Entschuldigung; die Trunkenheit ist an diesem Feste so groß, daß man besonders in Kleinrußland ganze Dorfschaften betrunken finden kann. Das führt denn natürlich viele Scandale herbei, Hörige laufen um Ostern ihrem Herrn weg, Diener werden vom Hause vertrieben wegen der Unarten, die sie um Ostern begingen. Besonders die deutschen Herrschaften haben dann Kummer und Noth in ihrem Hause und bleiben zu Ostern, wo sich kein Russe zügeln läßt, oft ganz ohne Bedienung. — Bei einem so allgemeinen Taumel würden indeß bei jeder anderen Nation noch hunderttausendmal mehr Scandale und Verbrechen in's Leben treten. — Ein russisches Ostern, in England oder Italien aufgeführt, würde ein wahrer Mord- und Bluttag werden; es ist allein der dem russischen Volkscharakter eigenthümlichen Gutmüthigkeit und Friedlichkeit zuzuschreiben, daß doch im Ganzen weit mehr komische und allenfalls nur widerliche Scenen als scandalöse und blutige vorfallen. In dieser Beziehung noch einige von meinen Straßenbeobachtungen.

In der Hauptstadt der Ukraine ging ich einmal am zweiten Ostertage vor's Thor, durch welches viele Leute, Weiber und Männer, alle wankend und trunken hereinströmten *). Als ich nun so stehen blieb und ihnen kopfschüttelnd und verwundernd nachblickte, trat der Letzte, der eben so wankte wie die Vorigen, zu mir heran und sagte, indem er seinen Hut abnahm: „Besoffene Leute, mein Herr! Es ist heute Feiertag, entschuldigen Sie sie, entschuldigen Sie sie! Ach, ich bitte Sie, mein Herr, seien Sie nicht böse! Entschuldigen Sie sie, Gott gab uns ja heute einen Feiertag!" — Es half nichts, ich mußte ihm die Hand geben und versprechen, daß ich verzeihen wollte, was ich als Fremdling in Nichts bestrafen konnte.

Ein anderes Mal sah ich in einer anderen Stadt, wie vor dem Gouverneur auf dem öffentlichen Platze der Osterbelustigungen ein Besoffener, eben so den Hut abnehmend, auf die Kniee niederfiel und, seine Hand ergreifend, sagte: „Ach, ich bin besoffen,

*) Sie trinken auf dem Lande den Branntwein billiger als in der Stadt, weil der Städteschank Monopol ist.

Ew. Excellenz! Es ist heute Feiertag, aber ich bitte Sie, lassen Sie mich prügeln. Ich habe zu viel getrunken, ich bitte Sie, Ew. Excellenz, lassen Sie mich bestrafen!" Der Gouverneur hatte nicht eher Ruhe, als bis er ihm einige Vorwürfe gemacht hatte.

Doch genug von diesen undelicaten Dingen; es giebt um Ostern auch viel Delicates und Elegantes in Petersburg. Das Brillanteste von Allem sitzt in den schönen Equipagen, die, mit Herren und Damen gefüllt, zu der großen Hofcour des Oster-Sonntagmorgens fahren. Bekanntlich gehören diese Hofcouren zu dem Prachtvollsten, was man irgendwo dieser Art sehen kann; der Ostersonntag ist so wie der Neujahrstag ein großer Tag der Gnade, und an ihm wird eine ungeheuere Menge von Ernennungen, Beförderungen, Ordensertheilungen und Gnadenbezeigungen bekannt gemacht. In der vornehmen Welt gehen daher viele Herzen erwartungsvoll diesem Tage entgegen, und es ist schon ein interessantes Schauspiel, das hastige Getümmel ihrer Carossen in den Straßen zu beobachten. — In den Hauptstraßen, so breit sie sind, wimmelt es von durch einander rauschenden Equipagen aller Art, und man kann hier ohne Uebertreibung das so viel gebrauchte Bild von Ameisengewimmel buchstäblich in Anwendung bringen. Das Geschrei der Kutscher, die sich gegenseitig und den Fußgängern zurufen, nimmt kein Ende und platzt beständig wie ein unaufhörliches Lauffeuer auf allen Seiten los. Die Damen mit ihren brillanten Kokoschniks (der Nationalhaube, eigentlich einer Art von Diadem), die zu Hofe fahren, möchten fliegen und vier geflügelte Pegasus vorhaben. Man sieht es ihren begierigen Augen an, die nur eines unter allen den Häusern suchen — das kaiserliche Palais. — Die Generale selbst helfen ihren Kutschern und schreien laut über die Straße den Voranfahrenden zu: „jiwáeje, jiwáeje!“ (schnell, schnell!). Von den 10,000 Droschken, die sich auf den Petersburger Straßen herumtreiben sollen, feiert müssig nicht eine, Alles eilt, Alles fliegt, Alles rennt zu Visiten, zur Cour, zu Küssen, zu den Kirchen, zu Déjeûnés oder auch zu den Katscheli.

Ja auch zu den Katscheli! Denn, Dank sei es dem schönen Osterfeste, auch die lieben Schaukeln der Butterwoche hat es wieder zurückgeführt mit allem ihren amusanten Beiwerke.

Das Nußknacken, das Drehen, das Schaukeln und Gulaien beginnt wieder mit frischer Lust von vorn. Freilich fehlen manche Butterwochenvergnügen, die um Ostern gewöhnlich die Jahreszeit nicht mehr gestattet, z. B. die Eisberge, die Schlittenfahrt, doch tritt dafür auch mancher Genuß wieder auf, den der beginnende Frühling herbeiführt, und manches Spiel, zu dem das Osterfest selbst Veranlassung giebt. Zu jenen Genüssen rechne ich vor Allem einen, den der Süden dem Norden in goldner Schale übersendet, und einen zweiten, den der Norden dem Süden gern zuweilen zum Danke überlassen möchte, wenn seine vergängliche Natur eine Versendung gestattete. Ich würde diese beiden Dinge nicht erwähnen, wenn sie nicht eben zu Ostern in so großer Fülle auf den russischen Schaukelplätzen erschienen, daß sie neben den Eiern von allen Speiseartikeln am meisten in dieß festliche Treiben eingreifen, nämlich die Orangen und Glaces.

In der That, wenn man die Masse von Orangen erwägt, die schon zu Ostern auf jenen Plätzen aufgehäuft liegen und vom Volke verzehrt werden, so möchte man glauben, daß die Gärten der Hesperiden ganz nahe vor dem Thore von Petersburg wären, oder daß die so schöne Frucht in Rußland auf den Birken und Tannenbäumen wüchse. — Ich erinnere mich aus meiner Jugend, daß mir Jemand als etwas recht Besonderes von dem Lande, wo die Citronen blühen, erzählte, wenn man dort einem armen Bettlerbuben ein Brod gäbe, so ginge er hin und speiste ein paar Apfelsinen dazu. In Rußland würde man hieraus weiter kein Aufhebens machen, denn man sieht alle Augenblicke, daß ein dicker, langhaariger, unfrisirter Bart in eine schöne goldene Orange beißt. Wo diese alle so billig herkommen, weiß ich eben so wenig, als woher aller der Champagner nach Rußland kommt, den man dort so trinkt, als wenn die Champagne schon längst eine Provinz des großen Kaiserreichs gewesen wäre. Ausgemacht bleibt es aber, daß in ganz Rußland bis nach Sibiriens Gränzen um Ostern schon in der Regel alle Schaukelplätze mit Orangen und Citronen wie überschwemmt sind.

Für den Süden Rußlands sorgen Odessa und Taganrog, aber für den Norden und überhaupt, was sonderbar ist, für den bei Weitem größten Theil Mittelrußlands die nordischen

Häfen. Das erste Schiff mit Orangen, Citronen u. s. w. kreuzt schon lange vorher, im Monat Februar in der Ostsee umher, den ersten offenen Hafen erspähend. Da dieß gewöhnlich Libau und Reval ist, so landet es denn hier Ende Februars oder im März, und seine saftige Ladung wird alsdann von dort aus durch begierige Aufkäufer mit einer ungemeinen Rapidität nach der Hauptstadt und in's Innere vertheilt. Petersburg sendet diese südliche Waare auf dem sonderbaren Wege *) von Norden nach Süden bis Charkoff, und die dortigen Apfelsinenverkäufer, die sie auf Bretern zu hohen Pyramiden aufgethürmt auf dem Kopfe umhertragen, schreien daher, witzig auf diese Sonderbarkeit anspielend: „Limonui, Apfelsinni, nastajaschtschi Peterburgsky towar!“ (Wer kauft Citronen, Apfelsinen, ächte Petersburger Waare!)

Die Eisverkäufer.

„So war mir's, als ich wundersam
„Dieß Wort in fremder Sprache vernahm.“

Den zweiten der genannten Artikel, die gefrorenen Fruchtsäfte, kann man freilich den ganzen Winter über auch bei den ausländischen Conditoren sich bereiten lassen. Als russische Nationalconfituren treten sie aber erst mit dem ersten Ostertage auf. Von diesem Tage an wird das Eis zuerst dem Volke auf öffentlichen Plätzen und Straßen von Herumträgern feil geboten. Es ist dieß eine Sitte, die wir nicht kennen und welche die Wohlfeilheit des Eises und der gesüßten Fruchtsäfte in Rußland sehr befördert. Als wären es schöne Schmetterlinge, die aus den garstigen Puppen hervorgeflattert, sieht man auf ein Mal mit dem ersten Ostersonntage viele junge Kerle, ihres schmierigen Winterpelzes entäußert und in farbige Sommertracht gekleidet, in den Straßen umherflanquiren und mit lauter Stimme schreien das Wort, das man den ganzen Winter nicht hört: „moroschnije“ moroschnije! (Gefrorenes! Gefrorenes!) Diese Eisverkäufer sind zum Theil dieselben Leutchen, die noch am Tage zuvor in der Fasten, in öligen Schafspelz gehüllt und mit dicken Fausthandschuhen ver-

*) Ueber den theils durch alte Gewohnheiten so weit über seine natürlichen Gränzen ausgebreiteten Handelskreis Petersburgs ein ander Mal.

sehen, jene Heißwegs *) verkauften; jetzt haben sie eine rothgeblümte Bluse von dünnem Baumwollenzeuge an, die über die schwarzsammetne Hose herabfällt. Beides, Hose und Hemd, hält ein einfacher Gürtel, auf den sie nicht viel Schmuck verwenden, zusammen. Desto mehr ziert diese Bursche das lange, weiße, mit rothen Fäden ausgestickte und gefranzte Handtuch, das sie über Brust und Schultern wie ein Ordensband tragen und das sie über der linken Hüfte zusammenknüpfen. Die langen rothgefranzten Zipfel flattern im Winde. Sie schwenken damit ihre Eisgläser aus. In diesem Kostüme sieht man sie vom ersten Ostertage an in Petersburg, in Moskau, in Odessa und überhaupt in ganz Rußland in jeder Stadt, besonders an Festtagen. In einem hölzernen Bottiche haben sie ihr künstliches Eis in zwei zinnernen Flaschen, die bis zum Halse mit Natureis umhüllt sind, und so schleppen sie selbst in der heißesten Sonne diese schöne Gaumenkühlung umher.

Das Geschäft, das wir betreiben, bedingt immer, wie bekannt, in einem hohen Grade unser Wesen und unseren Charakter. So geht es auch mit diesen Leuten. Dieselben Burschen, die ich in den Fasten höchst einsilbig und eintönig bei ihren Fastenölkuchen fand, sah ich am Ostermorgen höchst lebendig und beredt in ihrem Baumwollenkostüme bei dem zartrothen, schneeweißen, kaffeebraunen Eise, das zu so vielen Anspielungen erweckte, wieder, und als wahre Bajazzos und Schauspieler, die ihre Waare mit so vieler Gewandtheit und solchen Redekünsten an den Mann brachten, als wären sie lauter Schüler des Komikers Ballmann in Leipzig. In Petersburg hatte ich einen von ihnen zu meinem besonderen Freunde, dessen Standort auf dem Schaukelplatze ich oft besuchte, um seinen Vorstellungen beizuwohnen. Er hatte sich ein kleines Zelt gebaut, unter dem er seine Waare aufstellte. Es ist unmöglich, alle die tausend Späße wiederzugeben, die dieser flotte Bursche anwandte, um Käufer anzulocken. Doch schrieb ich mir eines Morgens, um ein ächtes und nicht durch Zusätze verfälschtes Stück von russischer Volksberedtsamkeit zu haben, Alles genau auf, was er in kurzer Zeit vorbrachte.

*) Gräschniwiki, ein Fastengebäck.

„Moje potschtenie! Ergebenster Diener, mein Herr! *)“ rief er höflich wie ein Gentleman einem in einiger Entfernung Vorübergehenden zu, der ihn anfangs gar nicht beachtete und auch nicht an Eis dachte. — „Sie befehlen Eis?! Sogleich werde ich es Ihnen bereiten. O es ist sehr heiß heute. Man muß sich abkühlen. Sie wünschen Vanille? — Wie? nichts, gar nichts? O das thut mir leid.“ — „Moroschnije! Moroschnije! ſsami ſswäscheje!“ (Eis! Eis! das allerfrischeste, das allerkühlste!) Chokolate-, Vanille-, Kaffee-, Rosen-Eis und, was das allerbeßte ist, Blumen blühn! Wer will kosten mein schönes Eis: Blumen blühen!“ (Den Namen hatte er selbst erfunden für eine seiner Eissorten) „Ja mein Eis blüht wie eine Mohnblume, kommen Sie, mein schönstes Mädchen, wollen Sie mohnblumiges Eis?“ (Die kleinrussischen Mädchen tragen im Frühlinge viele prunkende Mohnblumen in den Haaren). „Hier, genießen Sie! Es wird Ihnen besser schmecken als der Kuß Ihres Bräutigams. Sie wollen lieber Gemischtes? Gut, meine Beßte! Ich will es mischen aus Weiß und Roth, wie Ihre Wangen gemischt sind. Belieben Sie gefälligst!“ — Und damit hat er auch schon Weiß und Roth in einem Glase gemischt, über welches die beiden lockenden Farben in einem zierlich gedrehten Thürmchen hervorstehen. Das Mädchen wird verlegen, muß zugreifen und sich des hölzernen Löffelchens bedienen, das er ihr in die Rechte praktizirt. — „Zwätui Zwetot! Blumen blühn! Mohnblumen blühn! Vanille blüht, Kaffee blüht, Chocolate blüht! Wer will mein schönes Eis? Seht, Väterchen, rosiges, roth wie Rosen, gelbes, gelb wie Gold! Närrchen, kauft doch mein Gold für Euer Kupfer.“ Dann füllt er etwas zur Probe in's Glas und hält es gegen die Sonne. „Ach, wie prächtig! Wie gern möchte ich es selber essen. Aber ich bin nicht so reich. Ich kann mir's nicht bezahlen. Väterchen, kauft mir doch etwas ab, dann habe ich Geld und kann mir ein Gläschen: Blumen blühen! bei mir kaufen. Da nehmt, Väterchen, und genießt es mit Vergnügen. Für Euer Söhnchen auch? — Mo-

*) Das gewöhnliche „guten Tag“ aller Leute heißt im Russischen: strastwuitje. Will man aber fein sein, so sagt man: „moje potschtenie!“ (meine Empfehlung!)

roschnije! Moroschnije! Wer kauft mein schönes Eis? Puh! Wie das heute wunderbar heiß ist! Ich schmelze fast vor Hitze. Nein, ich muß Eiß essen." (Man kann sich denken, daß dieß am ersten Ostersonntage in Rußland eine ziemlich starke poetische Uebertreibung ist. Dann kostet er ein wenig, verdreht die Augen und hebt die Schultern, als wenn ihm Ambrosia im Munde schmelze. „Nun, Mütterchen, was gafft Ihr? Macht Euch das noch keinen Appetit? Wahrhaftig ich kann es nicht ansehen, daß Ihr vor meinen Augen hier in den Sonnenstrahlen schmelzt. Da kostet!" Auf des hölzernen Löffels Spitze hält er ihr ein Pröbchen vor. Sie kann sich nicht aus der Affaire wickeln, muß unter Lachen in den Köder beißen und kommt nicht unter 8 Kopeken von der Angel los. „Moroschnije, ssami ssladkija moroschnije! Allersüßestes Eis!" Und damit leitet er wieder neue Witze ein, deren Kette bis Sonnenuntergang nicht endet.

Das Eier- und Kuchenschlagen.

„Alles verdienet Reim und Fleiß,
„Wenn man es recht zu sondern weiß."

Eine der vorzüglichsten Osterbelustigungen der Russen besteht in dem Spielen mit dem niedlichen Spielzeuge, den buntbemalten Eiern. Man hat der Spiele mit ihnen gar mancherlei. In den Ostseeprovinzen pflegt z. B. die Jugend auf den Edelhöfen eine große Decke im Zimmer hinzulegen und darauf ein Eierrollen anzustellen, der Art, daß ein Jeder der Gesellschaft ein Ei auf der Decke aussetzt und nun Einer nach diesen Eiern mit einem anderen rollenden Eie zu zielen beginnt. So viel er trifft, so viel gehören ihm. Trifft er keins, so bleibt auch sein zweites Ei liegen, und der Nachmann folgt. Doch habe ich dieß Eierrollen bei'm Volke nie gesehen. Dieß treibt vielmehr eifrig das Eierschlagen, an dem nicht etwa blos die Kinder, sondern gerade vorzugsweise die jungen Männer, ja selbst alte Weißbärte mit großem Interesse Theil nehmen. In Kleinrußland sah ich mit diesem Spiele die ganze Osterwoche hindurch immer viele Gruppen sich auf dem Schaukelplatze herumtreiben, die alle aus alten und

jungen Männern bestanden, und denen sich nur dann und wann ein Knabe beimischte.

Es geht die Sache auf folgende Weise vor sich: Viele Kerle stehen in einem Haufen beisammen und haben ihre weiten Hosentaschen voll bunter hartgekochter Eier, mit denen sie beständig herumklappern und sich gegenseitig zum Schlagen herausfordern. Hat sich ein Paar Gegner gefunden, so recken Alle die Köpfe und schauen auf. Der Eine hält sein Ei hin, indem er es in der schützenden Hand fast ganz verbirgt, so daß kaum ein Endchen hervorblickt. Der Andere aber schlägt mit der Spitze des seinigen darauf. Der, dessen Spitze einbricht, dreht sein Ei rasch mit der anderen Spitze herum, und ist er hier auch nicht glücklicher, so hat er sein Ei verloren. So nüchtern und einfach dieß Spiel auf den ersten Blick erscheint, so begreift man doch, wie herzlich es amusiren kann, wenn man den Leuten, die beständig schreien und gestikuliren und dabei sauere oder triumphirende Mienen machen, öfter zusieht und dadurch ein wenig Kennerschaft der Feinheiten erlangt. Bevor Einer den Handel zum Zuschlagen eingeht, pickert er eine lange Zeit bald mit dem einen, bald mit dem anderen Ende seines Eies an die Vorderzähne und erlauscht aus dem Tone, den es macht, die Art der Wölbung und die Stärke seines Eies, sowie ob es mehr oder weniger gefüllt, härter oder weicher gekocht ist. Alsdann bittet er sich das Ei seines Gegners aus und stellt es an seinen Vorderzähnen auf dieselbe Probe. Glaubt er, einen Fehler daran zu entdecken, so giebt er es zurück und sagt sogleich: „bei!“ (schlag zu!) Hält er es für besser als seines, so bietet er den Tausch an, was der Andere oft gern annimmt, weil er vielleicht wiederum umgekehrt seines Gegners Ei für besser hält. Sind sie endlich mit dem Ausprobiren fertig und ziehen sie sich dann nicht mißtrauisch zurück, so giebt es dann noch wieder lange Verhandlungen darüber, wer halten und wer schlagen soll. Oft halten Beide zugleich das Eine oder das Andere für vortheilhafter, und es heißt dann von beiden Seiten beständig: „Dershi! Dershi! (Halt! Halt Du!)“ oder: „Bei! Bei! (Schlag, schlag zu!)“. — Hält endlich der Eine, so schlägt der Andere doch zuweilen noch nicht zu, weil er an der

Haltungsweise des Ersten etwas auszusetzen hat. Dann schreien aber auch die Zuschauer beständig drein und zwingen endlich zum Zuschlagen. Bei dem ersten Paar Eier, das zwei Gegner mit einander wechseln, werden immer die meisten Umstände gemacht. Hat aber erst Einer eins verloren, so wird er ärgerlich auf den Anderen und zerschlüge ihm auch gern eins. Bei dem zweiten geht es also schon rascher, und bei'm dritten und vierten u. s. w. kommen sie dann nach und nach in eine wahre Eier-Schlagwuth und treiben sich schlagend auf dem ganzen Platze herum. Sehr viel muß dabei von der Geschicklichkeit des Schlägers abhängen. Denn einmal sah ich, wie ein pfiffiger kleiner Junge einem Erwachsenen 20 Eier der Reihe nach zerschlug.

Eben so sehr wie dieß Eierschlagen ist ein anderes Spiel beliebt, nämlich das „Bitj pranniki," das Honigkuchenschlagen, das ebenfalls auf den Osterschaukelplätzen viel geübt wird. — Wenn sich zwei Burschen zu diesem Spiele entschlossen haben, so nehmen sie aus dem Kasten eines Verkäufers zwei Pranniki, die ein sehr dünnes, dichtes und hartes Gebäck sind. — Der Eine der Spielenden legt sie genau über einander und präsentirt sie so seinem Gegner. Hat dieser Alles gut befunden, so schlägt er damit auf den scharfen Rand des Honigkuchenkastens. Er darf nicht zu stark und nicht zu leicht schlagen, sondern gerade so, daß nur der untere Kuchen zerbricht, der obere aber ganz bleibt, denn in beiden Fällen, sowohl wenn beide brechen, als wenn beide ganz bleiben, hat er die Kuchen dem Verkäufer zu zahlen und dem Gegner abzutreten. Die Jungen kommen dabei so in Eifer, daß oft der ganze Boden mit zersplitterten Kuchenscherben bedeckt wird. Die Honigkuchenverkäufer sehen diesen Eifer gern und schüren das Feuer, weil sie dabei verdienen. Die Polizei aber sieht eben daher das Spiel nicht gern und verfolgt es, wo sie kann.

Wenn die Leutchen schon im Februar, wie wir oben sagten, während der Butterwoche auf den Schaukelplätzen musicirten und sangen, so kann man sich denken, daß jetzt im Beginnen des Frühlings, wo die rauhe Kälte nicht mehr die Lippen verschließt, noch weit mehr Gesang und Spiel ertönt. — In der That erklingt um Ostern auf den Katscheli, wenn das Ding so recht im Gange ist, jede Schaukel von den Gesängen der Mädchen und

den Balalaiken (russischen Cithern) der Burschen, und es giebt dann kein die Augen und Ohren mehr verwirrendes Schauspiel als diese Arbeit von einigen Dutzend bei einander stehender Schaukeln.

Die Gulanien erscheinen um Ostern, wenn es gutes Wetter ist, noch brillanter als vor den Fasten, und die ganzen acht Tage der Osterwoche hindurch setzt sich der Wagenzug allemal um zehn oder elf Uhr in die beschriebene Bewegung, mit der er die Buden umkreist, completirt sich gegen zwölf oder ein Uhr immer mehr und erreicht um zwei oder drei Uhr seine größte Pracht. Oft läßt ihn aber leider das schlechte Wetter etwas schmuzig und für die Augen ungenießbar ausfallen. Jedoch fehlt es nun nicht mehr an Ressourcen. Denn, Gott sei Dank, es fließt nach so langem Darben Alles jetzt wieder reichlich. Bälle, Theater, Ballete, Diners, Visiten, Soirées, Déjeûnés dansants und Alles, was sonst die Butterwoche nur Schönes und Unterhaltendes hatte, zeigt sich zu Ostern nun wieder mit fast noch vermehrtem Glanze. Auch ist es Sitte, sich am ersten Ostersonntage allerlei hübsche Geschenke und Surprisen zu machen. Die Freunde eines vornehmen Hauses kommen bei ihren Gratulationen immer mit zierlichen Cadeaus in der Hand zu Visiten, oder schicken sie durch Bedienten herum. Die Armen beschenken sich blos mit Ostereiern. Besonders hübsch sind dann um diese Zeit die Conditoreien in der Hauptstadt ausgeschmückt, deren Besitzer allerlei Erfindungen gemacht haben, um Käufer zu locken. Man sieht bei ihnen alsdann alle möglichen Dinge in Zucker ausgeführt, eine Menge häuslicher Geräthschaften, ganze Kirchen aus Zucker, Phantasietorten, die mit allen ihren Arabesken einem chinesischen Thurmbaue gleichen, Gemälde auf Zucker, Crucifixe und andere Dinge, in hübschen Kästchen verborgen. Die Petersburger Conditorläden sind um diese Zeit wahre Torten- und Zuckerkuchen-Magazine, die so gefüllt sind, als hätten sie eben frische Schiffsladungen bekommen.

Die ganze Osterwoche von der Mitternacht der Auferstehung an bis zum folgenden Sonntage inclusive wird von der Kirche für einen einzigen großen Feiertag angesehen, und zwar für den größten und wichtigsten des Jahres. Es stehen daher während dieser ganzen Zeit nicht nur beständig die Thüren aller Kirchen

offen, sondern auch selbst die kaiserlichen Thüren der Ikonostase *), die sonst das ganze Jahr hindurch geschlossen waren und nur bei gewissen Momenten des Gottesdienstes sich öffneten. Es erhöht natürlich das feierliche Ansehen der Kirchen bedeutend, daß selbst das Allerheiligste, das doch sonst nur in den feierlichsten Momenten geöffnet wird, nun Aller Blicken beständig sich darbietet. Die Andächtigen gehen daher auch die ganze Woche über in den Kirchen aus und ein und hören gewöhnlich jeden Morgen eine lange griechisch-russische Messe an, bevor sie zu den Katscheli und Gulanien eilen.

Am Sonntage nach Ostern macht endlich die Kirche den Osterfestivitäten ein Ende mit einer Schlußmesse, die unter dem auch noch an diesem Tage fortwährend ertönenden Gesange: „Christohs wofskrefs ihs mortwui!“ (Christ ist erstanden von den Todten!) abgehalten wird. Am Ende dieser Messe findet alsdann noch schließlich eine Brodvertheilung statt, deren Bedeutung ich leider nicht erfahren habe. Ich glaube, es ist wohl nur eine Art von Viaticum oder Souvenir an Ostern, das die Priester den Gläubigen noch mit nach Hause geben. Sie lassen nämlich Brode backen, deren Aeußeres mit rother Farbe bemalt ist, auf der alsdann mit goldenen Buchstaben die Worte: „Christohs wofskrefs ihs mortwui“ stehen. Diese Brode zerschneiden sie in eine Menge kleiner Stücke, treten mit gefüllten Körben zur Galerie des Altars heran und vertheilen von da herab die Brodstückchen an die Gemeindemitglieder, die sich mit hundert ausgestreckten Händen herumdrängen, als sollten sie das Brod des Heils empfangen. Begierig sehen sie immer auf ihr Stückchen, ob sie auch etwa ein paar Buchstaben jener Umschrift empfangen haben. Ist dieß der Fall und sind es Buchstaben der ersten Worte, so halten sie es für ein besonderes Glück. Ist es aber ein Buchstabe vom letzten Worte „mortwui“ (Tode), so sind sie sehr betrübt und halten dieß für eine sehr schlimme Vorbedeutung. Man wird dieß sehr natürlich finden. Ich muß gestehen, daß ich äußerst froh war, als ich auch einst mit zugriff und die beiden ersten Buchstaben von wofskrefs (auferstanden) und den dritten halb empfing. Ich wäre untröstlich über

*) Die goldenen Pforten des Allerheiligsten.

das mortwui gewesen. Dieß kleine Brodstückchen legen sie nun, wie die Ruthen des Palmensonntages auf den Tisch oder das Bret, wo ihr Hausheiliger steht, in dessen Ecke überhaupt alle solche geweihte und geheiligte Kleinigkeiten kommen.

Der Erinnerungsmontag.

„Der sagt gar wunderliche Dinge!
„Beschaut sie nur, sie sind geringe.
„Wird Vers und Reim denn angeklagt,
„Wenn Leben und Prosa das Tollste sagt?"

Mit jener Ceremonie, wie gesagt, ist nun eigentlich das Osterfest zu Ende. Indeß jedes Ding hat ja einen Schluß, dann ein Ende und zuletzt noch eine vollkommene Abthuung. So hinkt denn unmittelbar hinter dem russischen Osterfeste noch ein Feiertag her, der als der eigentliche Thorschließer angesehen und daher hier noch gleich mit erwähnt werden kann. Dieß ist der Montag nach dem Schlußsonntage, den die Russen „den Pominatelnui ponjedelnik" (Erinnerungsmontag) nennen. Als ich diesen Festtag zum ersten Male erwähnen hörte, fragte ich einen Russen, warum er so heiße, und er gab mir die kurze Erklärung: „prominajut roditeli" (weil sie sich dann ihrer Aeltern erinnern). Es ist dieser Montag ungefähr unser Allerseelentag und steht als solcher freilich wohl nicht in unmittelbarer Verbindung mit Ostern, wird aber doch ohne Zweifel damit vom Volke in Verbindung gebracht, theils weil er sich unmittelbar an die Osterwoche anreiht, theils weil die Auferstehung Christi mit der gehofften Auferstehung unserer verstorbenen Lieben in Verbindung gebracht wird. Die Wahrheit zu sagen, so ist dieser „Pominatelnui ponjedelnik" eigentlich ein kleines Monstrum von Feiertag. Denn bei dieser sonderbaren Feier wird der religiöse Ernst so vielfach verletzt und doch dem Gefühle und der Phantasie wieder durch so viel Freundliches geschmeichelt, daß man nicht weiß, ob man diese Feier wegen ihrer Unschicklichkeiten verdammen oder wegen ihrer Kindlichkeit liebgewinnen soll.

Die Sache ist in Kurzem diese, daß die Leute des Morgens auf die Kirchhöfe hinauseilen, in den Kapellen derselben einem Gottesdienste beiwohnen und dann zum Andenken und zur Ehre

ihrer verstorbenen Angehörigen auf ihren Gräbern eine Mahlzeit verzehren.

Schon des Morgens früh sieht man das Volk, das der Feste nicht satt wird, zu Fuß und zu Wagen mit Sack und Pack hinausströmen, d. h. mit Weib und Kind und mit Tüchern, in denen sie die Speisen schleppen. Diese Speisen bringen sie nun zuvörderst in die Kirche und setzen sie auf eine große, in deren Mitte errichtete Tafel. Gewöhnlich haben sie in die Mitte eines Tellers ein großes, hohes, rundes Brod und rund herum rothe Ostereier, Salz, Kringel, Honigkuchen und Apfelsinen, sowie Citronen gelegt. In dem runden Brode steckt immer ein brennendes Licht, ohne welches sich der Russe nun einmal eben so wenig wie der Gueber irgend eine religiöse Feierlichkeit denken kann, denn die helle, flackernde Flamme dient ihm stets als Symbol des Geistigen.

Wenn einmal ein niederländischer Pinsel sich an die Darstellung eines solchen so bunt bekramten Tisches machen wollte, so würde es das allerabsonderlichste Bildchen von der Welt geben, besonders da die dargebrachten Speisen auch nach dem Geschmacke der Ueberbringer sehr variiren. Der Eine hat sein Brod immer auf eine etwas andere Weise geformt als der Andere, Einer hat einen Teller mit Reiß und Rosinen hingesetzt, der Andere auch ein Töpfchen mit Honig zugefügt, und der Dritte noch etwas Anderes, was seine Kräfte ihm erlaubten. Auf jedem der Brode liegt ein kleines Büchelchen. In einem derselben fand ich Folgendes auf der ersten Seite geschrieben: „Dieses Buch gehört der Anna Timofejewna" (Anna, des Timotheus Tochter), auf der zweiten Seite: „Dieses Buch ist geschrieben zum Andenken an meinen lieben Vater Fedor Pawlowitsch und meine gute Mutter Jelisaweth Petrowna" (Elisabeth, Peter's Tochter), auf der dritten Seite: „auch zum Andenken an Gregor, Ssergei und Maria." Sie nennen diese Bücher „Paminatelnui knigi" (Bücher des Andenkens).

Zuerst halten nun die Priester die gewöhnliche Messe ab, alsdann treten sie zu jenen so sonderbar bepackten Tischen und singen dort unter beständigen Räucherungen Gebete für die Todten. Sie blättern dabei in jenen, auf dem Tische liegenden kleinen Büchern herum und flechten die Namen, die sie darin finden, in ihre Gebete ein. Wenn diese Einweihung der Speise und dieß allgemeine

Gebet für die Todten beendet ist, so zerstreuen sich die Leute als dann auf dem Kirchhofe, und eine jede Partie sucht die Gräber der Ihrigen auf, besonders Derer, welche sie neuerlich verloren haben, und schluchzen und weinen auf diesen Gräbern. Die Meisten weinen freilich still, doch Viele, deren Schmerz noch neu ist, werfen sich auch in Verzweiflung über die Gräber her und brechen in laute Klagen aus. Einmal fiel mir bei einer solchen Gelegenheit eine alte Frau besonders auf, deren klagende Stimme man über den ganzen Kirchhof hin vernahm. Ich trat zu ihr und fragte sie, wen sie zu betrauern habe. Sie richtete sich auf und sagte, es wäre ihre junge, an einen Kaufmann verheirathet gewesene Tochter, die da läge. Dann warf sie sich aber sogleich wieder mit dem Gesichte in's Gras des Grabhügels und schrie in's Grab hinein, als sollte es ihre Tochter hören: „Ach du, meine liebe Tochter, warum hast du mich verlassen? Ach, du Hübsche, du Junge, du Dreißigjährige, warum hast du dein altes siebenzigjähriges Mütterchen verlassen? Konntest du denn nicht warten, bis ich zuerst vor dir hinabging? Ach, meine Tochter, ist es nicht gegen die Natur, daß das Kind die Mutter allein und unverpflegt zurückläßt?! Auch deinen kleinen Jungen hast du verlassen, den kleinen vierjährigen Fedor?! Ach, weh mir, weh mir, meine Tochter, dein kleines Söhnchen und dein altes Mütterchen sind nun allein geblieben!" Ich kann nicht sagen, welch' wunderbaren Eindruck dieses Gejammer der Alten auf mich machte, das sie beständig laut und zuweilen in einer Art von Kirchenmelodei absang, indem sie nur dann und wann schweigend ihr altes, sorgenvolles Haupt ganz und gar in's Gras verbarg.

So jammernd und ihre Speisesäcke zur Seite, erwartete sie nun, bis die Priester zu ihrem Grabe kamen. Diese haben sich indeß nämlich auch in Partieen mit brennenden Kerzen und Crucifixen auf dem Kirchhofe vertheilt und halten nun bei jedem Grabe, wo es verlangt wird, noch einen besonderen Gottesdienst, indem ihnen dabei jene kleinen Andenkensbücher überreicht werden.

Den Priestern folgen auf dem Fuße sogleich ganze Trupps von Unglücklichen, Krüppeln und Bettlern, die um ein kleines, eßbares Almosen bitten. Unter ihnen werden dann reichlich Ostereier, Brodchen, Pranniki u. s. w. vertheilt. Ich sah manchen

Bettler mit einem Sacke, der so voll von Ostereiern war, daß er gleich damit hätte einen Handel etabliren können. Einige nun geben alle ihre Speisen, die sie mitgebracht, an die Ärmen und bereiten so die beßte und würdigste Gedächtnißmahlzeit. Dieß that z. B. eben jenes alte klagende Mütterchen, ich mußte ihr noch viele Brode zerbrechen und zerschneiden helfen, die sie mit ihrer zitternden Hand nicht zertheilen konnte. Die Meisten aber leider holen nun eine Serviette heraus, bedecken damit den Grabhügel und setzen ihre mitgebrachten Speisen der Reihe nach hinauf, so wie auch die Wein- und Branntweinflaschen und fangen alsdann, indem sie sich rund um den Grabhügel herumlagern, an, zu schmausen und zu trinken mit einem Appetite, als wären nicht acht russische Osterfeiertage, sondern sieben ägyptische Hungerjahre vorhergegangen. Alle die gedeckten Gräber und die in Gruppen getheilten Zecher geben den sonderbarsten Anblick von der Welt. Die Priester bekommen natürlich auch ihren Theil und thun bei jedem Grabe einen kleinen Imbiß. Ich trat zu einer Gesellschaft hin, die aus Beamten und deren Angehörigen bestand (es war selbst ein mit zwei Orden Versehener darunter). Die Leute hatten ein langes Grab mit einem großen Tischtuche bedeckt und mit Flaschen, Butter, Käse, Brod, Pirogen, Eiern u. s. w. reichlich gespickt. Ihr Wagen war so dicht als möglich herangefahren, und sie holten aus ihm dann und wann das etwa noch Fehlende nach. Zwei Priester waren auch darunter, denen besonders zugetrunken wurde mit den Worten: „iswoltje batiuschka, iswoltje!“ (belieben Sie, Väterchen, belieben Sie!). — Mit der Nacht erst haben die Todten Ruhe auf dem Kirchhofe, und mancher — ja leider mehr noch als mancher Lebendige begiebt sich in einem Zustande nach Hause, der diesen, das Osterfest beschließenden Erinnerungstag zu einem Tage des vollständigen Vergessens werden läßt.

Die große Unmäßigkeit der Leute an den Osterfeiertagen und dem Erinnerungsmontage, die um so weniger an der Zeit ist, da durch die unmittelbar vorhergehenden, äußerst mageren Zeiten das ganze Verdauungssystem in sehr herabgestimmtem Zustande war, veranlassen viele Krankheiten unter den geringen Russen, so daß für Viele die Feiertage von sehr üblen Folgen werden. Die Hos-

pitäler sind nie gefüllter als nach Ostern, und nach dem, was mir ein Arzt darüber sagte, müssen selbst die Statistiker bei den Sterbelisten der verschiedenen Monate das Osterfest als einen Moment mit in Anschlag bringen, um sich die große Sterblichkeit im Monate April erklären zu können.

XXVIII. Die Deutschen.

„So lass' mir doch auch diese gelten,
„Bist ja im Urtheil sonst gelinde."

In keinem Lande Europa's erfreuen sich die Deutschen eines größeren Ansehens, in keinem anderen finden sie ein leichteres Fortkommen und gelangen sie zu so bedeutenden Stellungen im Staate und in der Gesellschaft als in Rußland. — Ihr Einfluß datirt hier — wenn wir von Dem absehen, was schon in uralten Zeiten warägisch-germanische Stämme und später hanseatische Kaufleute thaten, — von den Regierungen der Iwan Wassiliewitsche, die nicht nur viele deutsche Kriegsgefangene aus Liefland in's Innere von Rußland versetzten, sondern auch schon die Einwanderungen aus Deutschland selbst begünstigten. Seit diesen Zeiten gab es in Moskau ein eigenes, für die Njemtzi, die Stummen — so nennen uns die Russen, weil sie unsere Sprache nicht verstehen*) — bestimmtes Stadtquartier, die „deutsche Slobode," unter dem gemeinen russischen Volke auch „Guckguck" genannt, weil, wenn ein langbärtiger Russe durch die Häuserreihen der Deutschen hindurchschritt, die Mädchen, an's Fenster tretend, immer „Guck!

*) Sonderbar ist es, daß von allen den verschiedenen Nationen, mit denen die Russen in Berührung kommen, gerade blos bei den Deutschen dieser Titel zum Volksnamen wurde. Uebrigens heißen wir bei allen slavischen Stämmen „die Stummen," selbst auch bei den Moldauern und Bulgaren. Auch ist dieser Name durch Vermittelung der Slaven bei den Türken für uns angenommen worden. Unser Vaterland heißt „Njemetzkaja Semlja" (das Land der Stummen) oder auch „Germanija."

guck!“ schrieen. — Auch in den anderen, bedeutenderen Städten des Landes bildeten sich bald ähnliche Kolonieen fleißiger und kunstreicher Deutschen. Je mehr sich das Reich der Moskowiter nach außen verbreitete und nach innen entwickelte, desto mehr deutsche Elemente nahm es in sich auf; es verband endlich ganze, von Deutschen bevölkerte Provinzen mit seinem Gebiete, bevölkerte wüste Landstriche mit deutschen Kolonieen und berief Deutsche als Lehrer, Feldherren und Staatsmänner, ja, man kann sagen, daß, trotz vielfachen Gegenstrebens der altrussischen Partei gegen den Einfluß der Njemtzi und trotz mancher dann und wann von der gesetzgebenden Gewalt versuchten Beschränkungen dieses Einflusses derselbe doch bis in die allerneueste Zeit immer noch gestiegen ist.

Es mögen sich jetzt nahe an 400,000 Deutsche in Rußland befinden, die aus den verschiedensten Stämmen und Ständen der Deutschen zusammengesetzt sind, größtentheils aber ihren Ursprung aus Norddeutschland, aus Preußen, Sachsen, den Hansestädten, Westphalen u. s. w. herleiten. Von diesen 400,000 mögen etwa 100,000 auf die Ostseeprovinzen fallen, 250,000 auf die in Rußland zerstreuten deutschen, Ackerbau treibenden Kolonieen und 50,000 auf die in allen russischen Städten ansässigen deutschen Künstler, Handwerker u. s. w. — Betrachten wir diese Zahlen und ihre Vertheilung etwas näher, so mögen sich die 100,000 in den Ostseeprovinzen etwa so vertheilen:

Kurland zählt 20,000 Deutsche, wovon 2000 dem Adel und die übrigen der Kaufmannschaft und Bürgerschaft der Städte angehören.

Liefland zählt 35,000 Deutsche, wovon 4000 Adelige und die übrigen Prediger, Gelehrte, Kaufleute und Künstler.

Esthland hat 15,000 Deutsche, wovon 1500 zum Adel zu rechnen.

Ingermanland, Karelien (das jetzige Gouvernement Petersburg) zählt etwa 45,000 Deutsche, von denen die meisten in der Stadt Petersburg leben.

Altfinnland*), d. h. das Gouvernement Wiburg und St.

*) Man nennt diesen Theil von Finnland, der schon seit längerer Zeit, d. h. früher als das westliche Finnland, russisch ist, auch „Deutschfinnland.“

Michel, hat etwa 8000 Deutsche, die ebenfalls hier, wie in Lief- und Kurland, als Herren des Bodens, als Prediger und Städtebewohner leben.

Der ganze, für Rußland so äußerst merkwürdige und so ungemein einflußreiche Adel der Ostseeprovinzen bildet demnach nur eine kleine Bevölkerung von etwa 8000 Seelen.

Von den 250,000 deutschen Kolonisten — Mennoniten (aus Preußen), Schwaben, Elsässern, Rheinländern, Hessen u. s. w. — sitzt die Hauptmasse, über 100,000 Seelen zählend, an der mittleren Wolga im Saratoff'schen; eine zweite bedeutende Partie mit mehr als 80,000 lebt in Neurußland, Beßarabien und der Krim, die übrigen sind in kleineren Partieen in den kaukasischen Provinzen, in Polen und in den nordischen Gouvernements zerstreut. Im inneren Kerne Rußlands, im eigentlichen stark bevölkerten Moskowiterlande, giebt es gar keine Deutschen dieser Klasse.

Von den 50,000, welche wir als in den verschiedenen russischen Städten zerstreut annehmen, hat natürlich Moskau die bedeutendste Anzahl, nahe an 6000. — Uebrigens hat auch jede russische Stadt bis an die chinesische Gränze und nach Kamtschatka hin ihr Anhängsel von deutschen Kolonieen zu 400, 500, 600 Seelen u. s. w. *).

Die Deutschen sind wohl ohne Zweifel dasjenige europäische Volk, das sich der allgemeinsten Bildung erfreut, und das, ohne sich einer Richtung des menschlichen Strebens entschieden hinzugeben, in allen Zweigen des Könnens und Wissens tüchtige Männer liefern kann. Als Ackerbauer übertreffen sie vielleicht alle übrige Nationen, als Künstler, Handwerker und Fabrikanten sind sie fleißig und erfindungsreich, als Gelehrte und Staatsmänner sind sie ausgezeichnet, zum Kriegsdienste haben sie entschiedene

*) Genau lassen sich diese Zahlen gar nicht angeben, weil die russischen Gouvernementsberichte alle russische Unterthanen als Russen aufführen, ohne auf ihre Nationalität Rücksicht zu nehmen und die Zählungen der deutschen Kirchen nur ihre Pfarrkinder in Anschlag bringen, ohne die vielen Nichteingepfarrten zu berücksichtigen. Alle die von uns angegebenen Zahlen sind natürlich nur runde Zahlen, wie sie uns hier nöthig waren. Die Gründe, warum wir sie etwas höher stellten, als sie in den russischen Berichten erscheinen, könnten wir nöthigenfalls näher aus einandersetzen.

Neigung, und als Kaufleute erfreuen sie sich des solidesten Credits. Während daher andere Nationen in dem alles Fremde sich leicht assimilirenden Rußland nur vorzugsweise in gewissen Branchen menschlicher Thätigkeit gefunden werden, Engländer in der Marine und unter den Kaufleuten und Fabrikanten des Nordens, Griechen in der Marine und der Kaufmannschaft des Südens, Franzosen in dem Landheere und im Corps der Hofmeister und Erzieher, Spanier im Landheere, Italiener unter den Künstlern u. s. w., ist fast keine Privatbeschäftigung und kein öffentlicher Dienst zu nennen, in denen nicht Deutsche thätig wären und eine bedeutende Rolle spielten. — Sie fügen sich in Alles, sie schicken sich zu Allem und sind Jedermann willkommen.

Wollen wir diese von unseren lieben Stammesgenossen in jenem großen Reiche gespielte Rolle im Allgemeinen etwas näher in Erwägung ziehen, bevor wir uns zu den Petersburger Deutschen insbesondere wenden, so wird es daher passend sein, dabei die verschiedenen Branchen der Beschäftigungen einigermaßen zu sondern, und wir werden daher zunächst 1) die Deutschen im russischen Staatsdienste, alsdann 2) als Kaufleute, Handwerker und Künstler, 3) als Gelehrte, Lehrer u. s. w. und 4) als Ackerbauer, Arbeiter u. s. w. betrachten.

Man kann sagen, daß Rußlands Entwickelung als europäischer Staat, wie dieselbe seit Peter's des Großen Zeit fortgeschritten ist, sich eigentlich hauptsächlich von Deutschland aus und unter deutschen Auspicien gemacht habe. Die Organisirung des russischen Heeres, die Ausbildung der Gesetzgebung, die Zoll- und Steuereinrichtung, die Rangordnung der Stände, ja die Regeln für die Hofetikette, dieß Alles wurde aus Deutschland übertragen, oder es wurden doch deutsche Verhältnisse dabei zu Mustern genommen. Die russischen Herrscher reisten häufig nach Deutschland, um die Institutionen seiner Staaten an Ort und Stelle kennen zu lernen. Deutsche Fürsten sogar bestiegen den russischen Thron, und seit hundert Jahren vermählten sich alle Prinzen des russischen Kaiserhauses nur mit deutschen Prinzessinnen, die in ihren weiten Wirkungskreisen vielfach deutschen Geist walten ließen. So geschah es, daß im Militär-, wie im Civildienste Deutsche

die an der Spitze stehenden Reformatoren und Leiter wurden und es noch in diesem Augenblicke sind.

Nach dem Petersburger Staatskalender vom Jahre 1837 finden sich unter den 600 höchsten Chargen des Reichs, von den Ministern und Feldmarschällen an, nicht weniger als 130 deutsche Namen *), so daß also hier das Deutsche zum russischen Elemente in einem Verhältnisse von $1 : 4\frac{1}{2}$ steht. Es geben mithin jene 400,000 in Rußland lebenden Deutschen, wenn man die Bevölkerung des ganzen Staates zu 62 Millionen rechnet, dem Staate eben so viele höchste Beamte als 14 Millionen Nichtdeutsche. Im Senate saßen in demselben Jahre 10 Deutsche, unter 300 bei Hofe als Staatsdamen, Hoffräulein u. s. w. angestellten Damen fanden sich 40 deutsche Familiennamen; unter den Damen war also das Verhältniß für die Deutschen etwas ungünstiger wie $1 : 7\frac{2}{3}$. — Keinem Zweige des Staatsdienstes geben die Deutschen mehr hervorstechende Talente als dem Militär, und fast die Hälfte aller ausgezeichneten höheren russischen Generale bilden Deutsche. Wären die Deutschen nicht so biegsam, wäre es ihnen nicht so leicht, ihre Nationalinteressen zu vergessen, sich ihrer Nationalität zu entkleiden und, das Wesen der fremden Nation sich aneignend, in dem Geiste derselben zu verfahren, so könnte man sagen, Deutsche gouvernirten das Land. Wie wäre es, wenn jene 130 der vornehmsten Beamten Engländer wären?

Keine der deutschen Provinzen Rußlands giebt dem Staate mehr ausgezeichnete Diener, insbesondere Militärs, als Esthland. Der Adel dieses Ländchens ist arm, dabei sind, wie man behauptet, seine Familien immer sehr groß und kinderreich. Die Söhne widmen sich daher meistens dem Staatsdienste; die Nähe der Hauptstadt mag auch das Ihre dazu beitragen.

Kurland zeichnet sich in dieser Hinsicht am wenigsten aus. Es ist eine der jüngsten Acquisitionen Rußlands und erst seit 45 Jahren mit ihm vereinigt. Dabei herrscht noch viel Wohlhabenheit unter seinem Adel und ein gewisser damit verbundener unabhängiger Sinn, der die Kurländer vom Staatsdienste fern hält

*) Unter den übrigen 470 sind nur wenige Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier.

und sie das freie, ungebundene Leben auf ihren Gütern im Kreise ihrer Familien vorziehen läßt.

Liefland steht zwischen Kurland und Esthland in der Mitte. Wenn auch seine Adeligen sich nicht so entschieden alle dem Staatsdienste weihen wie die Esthlands, so glänzen doch auch die meisten seiner ausgezeichneten Namen in den höchsten Chargen

Es ist freilich der Adel dieser Provinzen, der vorzugsweise zu den höchsten, namentlich militärischen und diplomatischen Chargen gelangt; doch ist er es keineswegs ausschließlich, vielmehr wetteifern mit ihm die Söhne der Prediger und Kaufleute in der Erlangung hoher Ehrenstellen. Barclay de Tolly war nicht der einzige Riga'sche Kaufmannssohn und der ausgezeichnete Corpsgeneral Grabbe nicht der einzige liefländische Pastorensohn, so wie Rüdiger nicht der einzige aus dem Advokatenstande, die auf dieser Bahn weit gelangten.

Es ist kein zweites Land in Europa, das mit Rücksicht auf seine bisherigen Zustände so viel Neues schafft und in so fortschreitender Ausbildung begriffen ist wie Rußland. Es bedarf daher der klugen Köpfe und thätigen Arme in hohem Grade, und Jeder, der Hand anlegen kann, ist ihm willkommen. Hierzu kommt, daß die Russen, die unter sich nur Adel und Bauern kennen, den gebildeten Deutschen, den sie doch unmöglich zu den Letzteren rechnen können, fast durchweg als zum Adel gehörig ansehen, er mag nun von Geburt ihm angehören oder nicht. Aus beiden Ursachen wird wenig nach der Geburt des Deutschen gefragt und nach den Ahnen, die seine Vorhallen zieren, vielmehr werden nur seine eigenen Talente in die Wagschale gelegt. Da ferner die Facheintheilung der Geschäfte in Rußland eben so wenig scharf ist als die Sonderung der Stände, und dort vielmehr ein Uebergehen aus der Cavalerie zur Infanterie, aus der Artillerie zur Garde, aus dem Militär zum Civil, aus dem Administrativfache zur Gesetzgebung, aus dem Forstfache in's Bergwerk sehr leicht ist, so ist es auch ziemlich einerlei, nicht nur wer, sondern auch wo man die Stufenleiter der Ehren zu erklimmen beginnt. Man widmet sich nur im Allgemeinen dem Dienste, tritt ein, wo man die nächste Gelegenheit findet, schreitet vor und vor, und hat man Talent, Ener-

gie und Regsamkeit, so kann man sicher darauf rechnen, zu hohen Würden zu gelangen.

Die zunächst aus dem Auslande eingewanderten Deutschen haben freilich anfangs noch mit gar mancherlei Hindernissen zu kämpfen, mit der Acclimatisirung des Körpers und Geistes, mit der Erlernung der Sprache u. s. w., um vorwärts zu gelangen. Aber wenn sie sich durch ihre Tüchtigkeit einigermaßen Ruf und Freundschaft erworben haben, so werden gewiß dermaleinst ihre Söhne, denen sie mit Rath zur Seite gehen können und die mit der besseren Kenntniß Rußlands den Vortheil verbinden, einem tüchtigen deutschen Vater nahe gestanden zu haben, es weit bringen. Die Söhne aus Deutschland eingewanderter ausgezeichneter Aerzte, Professoren, Ingenieure oder Bergleute haben immer mit ziemlicher Sicherheit auf eine glänzende Zukunft zu rechnen.

In Deutschland seufzt wohl mancher arme gedrückte Geist am niedrigen Schreibertische, manches ausgezeichnete Talent quält sich auf der dornigen, engen Felsenbahn vergebens. Der tüchtigen Menschen sind so viele, und der Eine hindert den Anderen. In Rußland dagegen fühlt sich der thatlustige Deutsche wie in einem anderen Elemente, das ihn trägt und hebt. Man bedarf seiner, er sieht sich aufgesucht, Alles ordnet sich ihm leicht unter. Sein Deutschthum allein schon giebt ihm ein Gewicht, das er in seinem Vaterlande, wo alles Nichtdeutsche mehr gilt, nicht in sich fühlte, und so steigt er sicher und rasch empor.

Wenn etwas des Deutschen eigenthümliches Fach ist, so ist es die Wissenschaft. Es ist daher natürlich, daß er diese in Rußland, wo man so leicht des Deutschen Verdienste anerkennt, vor allen Dingen geltend mache. Vor den Kenntnissen und der Gelehrsamkeit eines Deutschen hat daher jeder Russe durchweg eine solche Achtung, daß er gleich von vorn herein ohne Weiteres die Segel vor ihm streicht, und wenn gleich in neuerer Zeit, wo auch unter den Russen nicht wenige Forscher und Gelehrte sich hervorzuthun angefangen haben, diese gute Meinung vom Deutschen etwas vermindert zu sein scheint, ja wenn die Russen im freudigen Bewußtsein, auch etwas geleistet zu haben, schon hier und da anfangen, sich auf's hohe Pferd zu setzen und auf ihre bisherigen Lehrmeister herabzusehen, so ist dieß doch nur schein=

bar, dauert nur so lange, als sie unter sich sind, und dem Deutschen gegenüber nehmen sie gern Hut und Maske ab.

Die beiden, in der Achtung des einheimischen wie auswärtigen Publicums am meisten hochgestellten, gelehrten Institute Rußlands sind die Dorpater Universität und die Petersburger Akademie. Beide sind ganz auf deutschem Fuße eingerichtet und von deutschen Gelehrten geleitet. An der Universität zu Dorpat sind sämmtliche Professoren — mit einer einzigen Ausnahme — Deutsche, und bei der Akademie gehören ebenfalls die ausgezeichnetsten Namen unserer Nationalität an. Auch auf den übrigen fünf russischen Universitäten findet man neben den russischen wenigstens einige deutsche Professoren, und auch bei ihnen gehen gewöhnlich immer die ausgezeichnetsten Leistungen von einem deutschen Namen aus.

Die Universität Dorpat hat wohl entschieden von allen diesen wissenschaftlichen Instituten den ausgedehntesten Wirkungskreis. Ein Dorpater Professor ist in ganz Rußland ein Wesen, dem man den größten Respect erweist und bei dessen Namen und Titel man sich an Alles, was der Parnaß Glänzendes und Blendendes hat, zu erinnern scheint. Es ist überall eine Empfehlung, in „Dörpt"*) studirt zu haben, und jährlich sendet diese Universität eine große Partie von geschulten Leuten, Aerzten, Predigern, Lehrern und Professoren aus, die sich in dem großen Reiche vertheilen.

Vor allen Dingen ist die Universität Dorpat die Pflanzschule und das Treibhaus für die russischen Professoren. Nicht nur werden häufig junge Privatdocenten und außerordentliche Professoren von dort nach russischen Universitäten in's Innere als ordentliche Professoren versetzt, sondern es existirt hier auch ein eigenes sogenanntes Professoreninstitut, in welchem junge Leute gleich von vorn herein planmäßig zu akademischen Lehrern ausgebildet werden.

Fast noch wichtiger aber erscheint sie als Bildungsschule der Aerzte, mit denen sie ganz Rußland versieht. Jährlich liefert Dorpat viele junge deutsche Mediciner, die sich in den Städten des Inneren oder als Hausärzte bei russischen Großen niederlassen. Die vornehmsten Aerzte in allen größeren Städten sind durchweg Deutsche, entweder von Dorpat oder aus Deutschland eingewanderte;

*) Russischer Name für Dorpat.

auch die Leibärzte des Kaisers und der kaiserlichen Familie sind fast sämmtlich Deutsche.

Die Prediger und Theologen, die von Dorpat, für das Innere von Rußland bestimmt, kommen, sind natürlich zunächst nur dazu berufen, die dort befindlichen deutschen Gemeinden als Seelenhirten zu leiten. Das Vertrauen aber, das der Russe dem Deutschen schenkt, führt ihn überall über seinen nächsten Wirkungskreis hinaus, und so insbesondere den lutherischen Prediger, der natürlich schon vermöge seiner Stellung vorzügliche Hochachtung genießt. Die deutschen Prediger im Inneren Rußlands kommen daher mit so mancherlei Menschen in Verbindung, erhalten so vielfache Aufträge und Geschäfte, die zu ihrem Amte gar keine Beziehung haben, daß ihre Stellung dadurch eine ganz eigenthümliche und in vieler Hinsicht sehr bedeutungsvolle wird.

Im Lehrfache und als Hofmeister hatten früher die Franzosen vor den Deutschen den Vorrang, allein jetzt sind die deutschen Lehrer und Erzieher mehr gesucht als die französischen. Im Jahre 1832 waren in Petersburg nach dem Journale des Ministeriums des Inneren 157 Lehrer aus dem Auslande, unter ihnen 85 Deutsche, die übrigen, außer einigen Engländern, meistens Franzosen und Schweizer. Zu jenen 85 Deutschen konnte man aber noch eben so viele oder noch mehr inländische deutsche Lehrer fügen. Im Inneren Rußlands findet man jetzt entschieden mehr Deutsche an der Spitze von Privatschulen und Erziehungsanstalten als Franzosen, und in den meisten Häusern der russischen Großen ist einem Deutschen die Leitung der Kindererziehung übertragen, während oft ein Franzose nur noch als Gehülfe erscheint. An der Spitze fast aller von der Kaiserin Maria in den Haupt- und Gouvernementsstädten gestifteten und für die Bildung der russischen Frauen so äußerst thätigen sogenannten Fräuleininstitute (instituts des demoiselles nobles) stehen deutsche Damen, in der Regel höchst gebildete Frauen aus liefländischen adeligen Familien. Eben so findet man an russischen Gymnasien und Lyceen weit häufiger Lehrer deutscher Zunge als von irgend einer anderen nichtrussischen Nationalität.

Wie viel Bedrücktes, Schiffbrüchiges und Aussichtsloses hat sich nicht schon in Lübeck eingeschifft und, unter Furcht und Hoff-

nung schwebend, die Ostsee durchkreuzt und ist in Rußland zu Brod und Ehren gelangt! — Schneider, Schuster, Maurer, Weber, Maler und Musiker stranden alle Jahre in Menge in Petersburg an, und sieht man sich nach einiger Zeit nach ihnen um, so findet man sie hier oder dort an der Wolga oder am schwarzen Meere, in Sibirien oder am Kaukasus wohlbestallt, satt, rundlich und zufrieden wieder. — Wie manches Kleeblatt deutscher Lumpaci-Vagabunden überschritt schon die russische Gränze und bekleidete und begraste sich nachher hier so, daß es, des Vaterlandes uneingedenk, sich im Lande der Lothophagen dünkte.

Deutsche Waare und deutsche Arbeit stehen in Rußland in so hohem Ansehen, daß ein deutscher Handwerker gewiß schon ein äußerst arger Pfuscher sein muß, wenn es mit ihm nicht vorwärts geht. Die deutschen Handwerker in Petersburg leben wie in Abraham's Schooße, und ein Tischler- oder Schneidertalent, das in Deutschland vielleicht höchstens sein ordentliches Zimmerchen und sein anständiges Auskommen hätte, lebt dort in Ueberfluß und prächtigen Wohnungen, die oft den Palästen der Vornehmen nicht nachstehen. Unser Schneidermeister wird dort zum tailleur-marchand, unser Mühlenbauer macht sich zum Mechanikus, und unser Tischler etablirt alsbald ein elegantes Möbelmagazin, während der deutsche Tuchscheerer nicht lange säumt, eine Tuchfabrik zu errichten und mit seinen eigenen Waaren die Messen zu beziehen. Es giebt in Petersburg Tischler, die sich Millionen zusammenhobelten, Schneider, die sich Paläste zusammennähten, Klavierbauer, die ihre Töchter an russische Gardeoffiziere verheiratheten, und Schuster, deren Luxus den Neid manches deutschen Barons erregen könnte. — Anfangs arbeiten diese Leute selbst; haben sie aber erst etwas Kapital, so nehmen sie Russen in ihren Sold, die ihnen billige und gute Dienste leisten, und leiten dann nur als Fabrikherren deren Beschäftigungen. — Wie in Petersburg eben so ist es auch in den größeren Städten der Provinzen. Auch hier fühlen und benutzen die deutschen Handwerker ihre große Ueberlegenheit über die Russen, werden wohlhabend, leben im Ueberflusse, kommen vermöge der guten Meinung, die man von ihnen hegt, und der Bildung und Redlichkeit, die man bei ihnen voraussetzt, mit

Klassen der Gesellschaft in Berührung und sehen sich in Kreise gezogen, denen ihre Stellung in Deutschland sie nie nahe brachte. — Die Deutschen dünken sich ein Metall von edlerem Schlage als die Russen zu sein, und diese bestärken sie durch vielfache Anerkennung in diesem Glauben. Eine junge, gebildete, deutsche Handwerkerstochter im Inneren Rußlands wirft schon ihre Augen auf Orden und Epauletten, die ihr in Deutschland ganz unerreichbare Sterne waren. Nichts ist häufiger als Heirathen zwischen armen Deutschen und reichen Russen, und man findet manchen Herrn Meyer oder Müller, dessen Frau eine geborene Fürstin G. oder K. ist, und manche Fürstin X. oder Z., die bei der Nadel ihres deutschen Vaters aufwuchs.

Das große Vertrauen, das die Russen der Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit der Deutschen schenken, kann diese nur ehren, und es wäre schön, wenn sie dieß Vertrauen immer rechtfertigten. Gewöhnlich trauen die Russen dem Deutschen viel mehr zu als ihren eigenen Brüdern, und wenn ein Russe bei Jemandem etwas recht Gewichtiges und Werthvolles zu deponiren hat oder wenn er eines aufrichtigen und intimen Freundes Rath bedarf, so wählt er gewiß eher einen Dentschen zu seinem Vertrauten als einen Russen. Wo daher im Inneren Rußlands ein Deutscher sich ansässig machte, den seine Vermögensumstände und Geschäfte ein wenig unter die Menschen bringen, da sieht er sich bald zum leitenden Mittelpuncte einer Menge von Angelegenheiten und Geschäften erhoben und tritt oft als Adelsmarschall an die Spitze der umwohnenden Gutsbesitzer oder wird doch als geistreicher Gesellschafter, als talentvoller Sänger und Whistspieler die Zierde und der Tonangeber in seinen geselligen Kreisen.

Ein Deutscher kann in Rußland in Bezug auf seinen rechtlichen Zustand unter dreierlei verschiedenen Verhältnissen leben. Erstlich als russischer Unterthan, als welcher er dann ganz wie ein Russe behandelt wird und Alles zu leisten und zu entrichten hat, was dieser leistet; dann als Ausländer (Inostranez); als solcher ist er ein sehr privilegirter Bürger, genießt alle commoda des Staates ohne irgend ein in-

commodum *), stellt keine Soldaten, giebt keine Abgaben, etablirt sich, wo und wie er Lust hat, treibt, was er will, wird nicht zu den Lasten und Aemtern der Commune gezogen und verbleibt in diesem Zustande so lange, als es angeht, sucht ihn auch noch, wo möglich, auf seine Kinder zu vererben, die er ebenfalls als Ausländer anschreiben läßt, indem er dabei die dann und wann erscheinenden Befehle, daß alle Ausländer den Unterthaneneid leisten sollen, auf alle Weise zu umgehen sucht — Endlich drittens als Kolonist. Die fremden Kolonisten, die unter Katharina und besonders unter Alexander in's Land gerufen wurden, machen einen ganz eigenthümlichen Stand im Reiche aus, der freilich etwas weniger privilegirt ist als der der Ausländer, aber doch immer noch viele Vorzüge vor den übrigen Unterthanen voraus hat, — weniger Abgaben, keine Conscription, eigene Gerichte, gesonderte Verwaltung u. s. w.

Entschieden die meisten dieser deutschen Kolonieen sind ackerbauend. Nur sehr wenigen wurden zur Hebung oder Begründung gewisser Manufacturzweige, z. B. der Tuchweberei, des Seidenbaues u. s. w., angelegt. Rechnet man alle deutschen Ackerbauer in Rußland zusammen, so geben sie ungefähr eine Bevölkerung, die der des Großherzogthumes Weimar gleichkommt, dabei besitzen sie aber eine Menge von Grund und Boden, dessen Ausdehnung der Oberfläche des Königreichs Hannover nicht um Vieles nachgiebt.

So sehr dem Allen nach das ganze große russische Reich bis in seine äußersten Gränzen mit deutschen Elementen geschwängert ist, so ist doch keine seiner Städte in dem Grade verdeutscht wie die Hauptstadt des Ganzen selbst. Schon der deutsche Name, den diese Stadt bekam, zeigte, welcher Nationalität sie vorzüglich anheim fallen sollte. Und nicht nur Petersburg selbst tauften die Deutschen, sondern auch bei den meisten neuen Kolonieen seiner Umgebung, Kronstadt, Peterhof, Oranienbaum,

*) Zum Theil mag wohl die große den Russen so eigenthümliche Gastfreiheit Ursache davon sein, daß die Ausländer bei ihnen so hoch angeschrieben stehen. „On Inostranez“ (er ist ein Ausländer), das klingt in den Ohren eines Russen schon immer halb und halb so, als wie „er ist ein Edelmann.“ —

Schlüsselburg, Katharinenhof, Kronschlott, Riesbank, Insterburg*), standen sie zu Gevatter. — Und dieß allein mag schon genügend ihren bedeutenden Einfluß auf ihre Taufkinder bezeichnen, der aber in seiner vollen Bedeutung erscheint, wenn man bedenkt, daß die Deutschen hier eine Masse von fast 40,000 Menschen bilden, die fast alle gebildeteren Klassen der Gesellschaft angehören, und die als Offiziere, Beamte, Kaufherren, Fabrikanten, Künstler ꝛc. neben und oft über den Russen an der Spitze der Commune stehen.

Was wir oben in Bezug auf die Herkunft der deutschen Kaufmannschaft in Petersburg bemerkten, läßt sich auch in Bezug auf die Quellen, aus denen diese ganze Kolonie zusammenfloß, als geltend annehmen. — Die Meisten kamen wohl entschieden aus den baltischen Hafenplätzen Riga, Reval, Narwa, Wiburg, Königsberg, Danzig, Lübeck ꝛc., und Petersburg kann in dieser Hinsicht unter diesen deutschen Ostseestädten in der Reihe mit gerechnet werden. — Indeß steuerten auch die übrigen deutschen Länder, vor allen jedoch immer die protestantischen, dazu bei. — Für einzelne Spaltungen der Gesellschaft lassen sich besondere Länder aufführen, die vorzugsweise thätig waren. So z. B. ist der deutsche Adel Petersburgs fast ausschließlich nur aus den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, aus Kur-, Lief- und Esthland. Die Kaufleute sind mehr aus den benachbarten und den hanseatischen Hafenplätzen, die Mechaniker und Künstler aus Sachsen, Preußen und Würtemberg.

Was die Art des Eingreifens dieser Deutschen in das Petersburger Leben betrifft, so ist vor allen Dingen das ganze Corps der Petersburger Mechaniker und Künstler, der Maler, Tischler, Posamentirer, Goldschmiede, Uhrmacher, Instrumentenmacher ꝛc. fast ausschließlich deutsch. — Wenn man dieß Kapitel in dem Petersburger Adreßkalender **) durchläuft, so ent-

*) Die einzigen Veränderungen, welche die Russen sich bei diesen deutschen Namen erlaubten, bestehen in Kleinigkeiten, hauptsächlich nur in Umsetzung des Accents. — Jene deutschen Namen lauten im Munde der Russen Kronschtátt, — Petergóff — Oranienbá-um, — Schlüsselbúrgk, — Katharinengóff etc.

**) In neuester Zeit ist, so viel ich weiß, kein solches für Petersburg so wichtiges Buch angefertigt worden. Der neueste Adreßkalender, der uns vor-

deckt man unter allen den deutschen Namen Frank, Franz und Frenzel, Redlich, Gut und Groß, Kaiser, König und Prinz, Koch und Knoch, Knaut und Knauff nur selten ein Mal einen Franzosen Dufaux oder Dufour, oder einen Italiener, Rospini und Bandini, — häufiger wohl einen Schweden aus dem benachbarten Stockholm, — Ackerblom und Adlerblom, Eckström und Biberström, Lundholm und Lundeberg, — nie einen Engländer, — im ganzen Buchstaben S. nur zwei Russen, Striwowsky und Subkowsky, und im ganzen Buchstaben B. nur einen, Buschkowsky.

Eben so prävaliren die Deutschen in der Klasse der Aerzte, Apotheker und Chirurgen. Sämmtliche Apotheker und Aerzte Petersburgs sind fast ohne Ausnahme Deutsche. Selten gewinnt ein Mal ein französischer oder englischer Arzt das Vertrauen des Petersburger Publicums. — Einzig und allein in der Chirurgie laufen die Russen in Petersburg den Deutschen und anderen Nationen den Vorrang ab. Unter 70 Chirurgen Petersburgs waren nach dem Reimers'schen Adreßkalender nicht weniger als 40 Russen und nur 30 Deutsche und Nichtdeutsche, während unter den 120 Aerzten nur etwa ein Dutzend Russen waren *).

An der Spitze der Petersburger Akademie standen, so lange sie existirt, von ihrem ersten, noch von Peter dem Großen eingesetzten Präsidenten Blumentrost an, deutsche Namen, und auch jetzt sind es wie von jeher nur deutsche Gelehrte, die hier vorzugsweise thätig sind. Mehre unserer beliebtesten Schriftsteller und Denker waren Mitglieder dieser Akademie, z. B. Pallas, Müller, Euler, Schlözer, Stritter, Klinger, Schubert, und auch jetzt sind die bedeutendsten Männer trotz der vielen eingemischten Russen noch Deutsche, z. B. Struve, Bähr, Krug, Frähn, Fuß, Adelung &c.

kam, war der von Herrn v. Reimers — Keine Stadt in Europa bietet solche Schwierigkeiten für die Fortführung eines guten Adreßkalenders wie Petersburg.

*) Auch an der Universität Dorpat macht sich dieß specielle Talent der Russen für chirurgische Operationen bemerkbar. Es ist dort für jene Kunst und Wissenschaft ein Russe angestellt.

Die Rolle, welche die Deutschen als Kaufleute und dann als Lehrer in Petersburg spielen, bezeichneten wir schon oben näher.

Endlich giebt es in Petersburg eine Menge dortiger Deutsche im Staatsdienste, und zwar in allen Branchen desselben, im Militär sowohl wie im Civil, in der Marine wie bei den Landtruppen, bei der Administration wie bei der Gesetzgebung. — Die Polizeimeister und Generalgouverneure von Petersburg und seinem Gouvernement waren gewöhnlich Deutsche, wie in den anderen Ostseeprovinzen Kur-, Lief- und Esthland fast immer.

Von allen diesen Petersburger Deutschen bewahrt am meisten Deutsches natürlich das Corps der Gelehrten, der Künstler, Kaufleute und Handwerker. Sie sind am meisten in den Kreisen ihrer Thätigkeit ausschließlich die Chorführer, kommen mit den Russen am wenigsten in Berührung und bewahren daher Sprache, Sitten u. s. w. am getreuesten. — Wenn man daher von den Petersburger Deutschen spricht, so meint man auch vorzugsweise jene Künstler-, Kaufleute- und Handwerkerkolonie. Die Mitglieder dieser Kolonie sind, im Ganzen genommen, die glücklichsten und unabhängigsten Leute in Petersburg. Sie amüsiren sich in ihren Kreisen, sich ihrer Wohlhabenheit freuend, vortrefflich, besuchen ihre Kaffeegärten auf Petrowsky, haben ihr deutsches Theater, geben im Winter ihre Ausländer-Bälle, vereinigen sich in Klubs und Gesellschaften und laden den Iwan Iwannowitsch und Maxim Michailowitsch*), besonders wenn er einige Ordenskreuze hat, zuweilen bei sich zu Gaste, um mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben.

Es ist nicht wenig interessant zu beobachten, wie schnell diese Deutschen hier in Rußland ihr Glück zu machen wissen. Sie leben sich gar rasch bei den Russen ein und vergessen ihr Vaterland bei dem leicht gewonnenen Reichthume bald. Viele von ihnen machen ein großes Haus und sehen brillante Gesellschaften um ihre Whisttische vereinigt, wie dieß ihnen, wären

*) Gewöhnliche Namen der Russen.

sie zu Hause geblieben, nie möglich gewesen wäre. — Die russischen Schriftsteller benutzen diese Deutschen, ihre Sitten, Lebensweise u. s. w. häufig in ihren Productionen, um ihre Charakterzeichnungen zu variiren. Ein Deutscher, der das Russische auf eine dem Russen so unwiderstehlich komische Weise radebrecht, ist eine sehr gewöhnliche Person in ihren Lustspielen, worin nun dann auch nebenher die deutsche Pedanterie, die deutsche Gutmüthigkeit, die deutsche Kleinlichkeit abgestraft wird. In den historischen und dramatisch tragischen Dichtungen der Russen spielen die deutschen Trabanten und die deutschen Hauptleute im Dienste der Zaaren eben so wichtige, gewöhnlich ihnen sehr ehrenvolle Rollen, und vergißt doch selbst Puschkin bei der Schilderung des Morgens in Petersburg in seinem Onägin nicht den deutschen Handwerker, indem er singt:

„Die Stadt der Newa weckt der Trommelschall.
„Mit Krügen läuft die Dirn', es kracht
„Der Frühschnee unter ihren Füßen. —
„Des Morgens heit'rer Lärm erwacht!
„Die Laden öffnen sich, es schießen
„Empor des Schornsteins blaue Säulen. —
„In Zipfelmütz — mit Seelenruh,
„Der deutsche Bäcker macht zuweilen
„Sein Schiebefenster auf und zu." —

Diese deutschen Handwerker wohnen natürlich, wie das ihr Gewerbe auch mit sich bringt, in ganz Petersburg zerstreut. Die Meisten aber halten sich im westlichen Ende des zweiten und dritten Admiralitätstheiles zusammen, wo schon die Namen der Straßen an deutsches Bürgerthum erinnern, z. B.: Meschtschanskaja, die Bürgerstraße, Stolernaja, die Tischlerstraße. Hier hat der reiche Wagenbauer Frobelius sein großes Haus, und hier hat der Instrumentenmacher Tischner seinen vierstöckigen und 100 Ellen langen Palast gebaut. In dieser Gegend hat jedes Handwerk seine Matadore, seine Millionäre. Hier hobelt man sich Salons zurecht, in denen der Punsch nie kalt wird. Hier braut man Champagner aus Gerstenmalz und fischt feingeprägte Goldstücke aus den Seifenkesseln. Hier erhalten gemalte Früchte und Blumen durch allerlei zauberische Umwandlungen Saft, Duft und Ge-

schmack, und Steine verwandeln bei den deutschen Architekten sich in reichliches Brod. Aus der groben Schmiede der Väter gehen elegante Töchter hervor, und Särge zimmert man den Todten so lange, bis man reichlich zu leben hat.

Vor allen Dingen werden hier denn auch die deutschen Handwerker, welche aus Deutschland kommen und die in diese glänzende Hauptstadt oft so unerfahren und ungeschickt hineintreten wie etwa ein Erdbewohner, wenn er in der Sonne anlangt, geschult und zurecht gestutzt, damit der Stamm der deutschen Kolonie nicht aussterbe und man sich einen würdigen Nachfolger in den Geschäften der Nadel, des Hammers, der Säge und des Meißels schaffe. — Der Petersburger Deutsche, obgleich vom Vater her bald Schwabe, bald Baier, bald Preuße oder Sachse, ist doch mit der Zeit ein Deutscher von ganz eigenthümlichem Schlage geworden. Die meisten ihn auszeichnenden Eigenschaften erlangt er dadurch, daß er mit so vielerlei Leuten in Berührung kommt. Während seine Tochter hofft, einen russischen Gardeoffizier zu bethören, und während sein Sohn in dem Hause des Fürsten N. mit Klavierspiel und Gesang sich angenehm macht, ist auch dem Vater selbst so viel vornehme Manier und Sitte angeflogen, daß er an seinem Bruder aus Deutschland herzlich viel zu bessern und zu tadeln findet. Von dem nordischen Ernste, von dem russischen Savoir faire, von dem Petersburger Comme il faut, von der residenzstädtischen Grandezza haben die hiesigen deutschen Handwerker so viel angenommen, daß sie gegen einen deutschen Handwerker aus Deutschland alle als halbe Grand-Seigneurs erscheinen. Ihre Töchter und Söhne haben sich ganz und gar dieses eigenthümliche nordische stille Wesen angeeignet, das wir Kälte nennen, welches sie aber für Anmuth, Bescheidenheit, Sitte, Zurückhaltung und Würde halten, und das wohl ein Product von beiden ist.

Auch der Dialekt dieser Petersburger Deutschen ist etwas ganz Eigenthümliches geworden. Trotz dem, daß so viele schwäbische, baierische und sächsische Idiotismen dem Gemengsel beigemischt wurden, ist doch aus dem Ganzen ein ganz besonderes Gebilde hervorgegangen. Am meisten ähnelt wohl hier der deutsche Dialekt seinen Nachbardialekten, dem der Esth- und Liefländer. Dasselbe eigenthümliche Schärfen und Ziehen des E, dieselbe Deut-

lichkeit und Ausgeprägtheit der Aussprache hier wie dort, dieselbe Wohlgefälligkeit des Sprachorganes, dieselbe Recipirung und Einbürgerung russischer Worte, als: Gulaien, Katschaien, Mushik; dieselben sonst in Deutschland nirgends gebräuchlichen Interjectionen: „Puh! Weih! Pfui!“ — „Puh! wie lächerlich!“ — „Pfui! wie das hübsch ist!“ — „Weih! wie sehen Sie verschlafen aus!“

Der gebildetste und reichste Theil der Petersburger Deutschen, die Akademiker, Gelehrten, Kaufleute u. s. w. wohnen auf Wassili-Ostrow, das beinahe ganz, wenigstens vorherrschend deutsch ist. — Die Leutchen zimmern sich hier ein recht angenehmes Leben, und wer auch nur etwas davon geschmeckt hat, der wird sobald den angenehmen Nachgeschmack davon nicht wieder verlieren. So viel mir bekannt ist, leben die Deutschen nirgends so in dulci jubilo als hier auf dieser Newainsel.

Man hat überall Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die Menschen wie manche Pflanzen, von dem heimischen Boden auf fremdes Erdreich versetzt, sich schöner entfalten. — Der Franzose, wenn er in Deutschland reist und weilt, wird gewiß nun nach Frankreich zurückkehren, nachdem er manches Gute gelernt; der Engländer aus der englischen Kolonie in Paris wird sicherlich, wenn er in London erscheint, angenehm auffallen. — In der Heimath blühen allerdings die eigenthümlichen alten, nationalen Tugenden, aber eben so nisten daselbst auch dicht und starr die eigenthümlichen alten, nationalen Fehler und Vorurtheile. Es läßt sich dieß Alles vor allen Dingen auch auf die Petersburger Deutschen appliciren.

In der Nähe des großen Kaiserthrones ist dem Deutschen, der zu Hause oft zu einer kleinen einheimischen Herzogsburg als dem Gipfel des Glanzes und der Macht aufblickte, der Horizont erweitert. Zu seiner ihm im deutschen Blute wurzelnden Humanität hat er das hinzu gelernt, was dem Deutschen zu Hause am meisten fehlt, Umgangssitte, Savoir faire und Tournure, und es ist daraus eine recht angenehme und äußerst schmackvolle Mischung deutscher und russischer Sitten entstanden. — In der That, wenn man auf Wassili-Ostrow eine Zeit lang sich bewegt hat, so ist man nahe daran, mit dem eifrigsten Petersburger Patrioten den Petersburger Deutschen für den genießbarsten und an-

genehmsten Deutschen unter der Sonne zu erklären, — wenn aber nicht nur auch so manches Aber dabei wäre!

Das reichliche Geld, das sie hier verdienen, wird auf die coulanteste Weise wieder in Cours gesetzt, und man pflegt auf Wassili-Ostrow einer Geselligkeit, die ihre entschiedensten Reize hat. — Die gastfreie und segensreiche russische Tafel wird hier durch Beimischung von einer hübschen Portion deutscher Bildung, Aesthetik und Belesenheit gewürzt. Dagegen ist wieder die deutsche Belletristik, mit der man in Dresden und Berlin beständig überschüttet, gesättigt und gebadet wird, durch gute Braten und Diners etwas inhaltsreicher und kräftiger geworden. Die deutschen Gelegenheitsgedichte, die Reden, Toaste, die die Russen nicht kennen, sind nicht ganz verbannt, aber um eine Elle gekürzt und haben so eine mäßige und wohlgefällige Länge bekommen.

Ich muß gestehen, daß mir sonst selten irgendwo die geselligen Formen und Gesetze einen anmuthigeren Zuschnitt und auch eine vernünftigere Einrichtung zu haben schienen als auf der deutschen Basiliusinsel Petersburgs. Man lebt hier und läßt auch leben. Bei uns lebt man gewöhnlich nur für sich, und nur dann und wann, wenn man es durchaus für Pflicht hält, giebt man den Freunden ein Fest, für welches sich dann die Gäste bei'm splendiden Wirthe ergebenst bedanken. — „Wir haben gegen unsere Freunde schon so manche Verpflichtung," spricht bei uns der Mann zu seiner Gemahlin, „Liebe, wir müssen nun endlich ein Mal einen Thee geben," und wenn nicht mit Widerwillen, doch mit vieler Mühe und Umständlichkeit unterzieht sich die Hausfrau der Last des Arrangements. Die Gäste werden fetirt, und man freut sich hinterher, wenn man die Möbeln wieder an ihre alte Stelle bringen kann und am anderen Morgen die Visites de remercimens empfängt. In Petersburg ist die Thür dem anpochenden Freunde täglich und stündlich geöffnet; bleibt er zu Tische, so legt man ein Couvert mehr auf, und er nimmt fürlieb mit Dem, was er findet; gewöhnlich findet er auch ein paar Gäste, die, wie er, zufällig hier sitzen blieben. Wünscht er aber ein splendides Diner, eine große Gesellschaft, so weiß er den Tag, wo sein Freund regelmäßig zu Hause ist und allen seinen Freunden offen Haus hält. — Jedes einigermaßen gentile Haus hat

einen solchen Tag in der Woche, wo ein für alle Mal alle Freunde erwartet werden. Je öfter man kommt, desto beliebter ist man, und indem man es sich gefallen läßt, zu empfangen, scheint man nur zu gewähren und erhält noch Dank für den Genuß der Wohlthaten der Gastfreiheit. Es ist unbegreiflich, daß man diese gesellige Sitte nicht überall eingeführt hat, denn sie ist doch für Gäste wie für Wirthe gleich angenehm; dem Wirthe erspart sie die Mühe, sich immer auf Gäste gefaßt zu machen, und dem Gaste gewährt sie die Gewißheit, jedenfalls willkommen zu sein. Auch das ist eine angenehme Sitte der Petersburger Deutschen, die sie entweder den alten Hellenen oder den Russen entlehnt haben, daß sie die Geschäfte des Tages nicht in der Mitte durch ein Diner unterbrechen, sondern gewöhnlich erst um 5 oder 6 Uhr zu Mittag speisen. Eine Einladung zum Mittag ist daher auch fast immer zugleich eine Einladung für den Abend. Man bleibt nach Tische, gegen 8 Uhr Abends tritt der Nachtisch ein, noch zusammen bis 11 oder 12 Uhr des Nachts und verbringt den Rest bei Thee, Tanz und Spiel. Der Tag zerfällt so auf eine sehr paßliche Weise in zwei Hälften, von denen die größere den Geschäften und die kleinere der Freude und den Freunden gewidmet ist. Auch fällt auf diese Weise der langweilige Nachmittag völlig weg, und der ganze Tag besteht eigentlich nur aus Vormittag und Abend.

Obgleich, wie gesagt, alle Petersburger Deutsche eine gewisse Façon, einen eigenen Schnitt, ein gewisses Wesen, eine besondere Sprache und Lebensweise, die eigenthümlich Petersburgisch und ihnen allen auf gleiche Weise eigenthümlich ist, angenommen haben, und obgleich allerdings keine Atmosphäre geeigneter ist, Alles auf gleiche Weise zu moduliren und zu poliren, alle National-, Stand- und Stammunterschiede zu zerstören und in demselben Facit aufgehen zu lassen, als die russische, in der das Wort: „Gleich und Gleich gesellt sich gern,“ weniger als irgendwo wahr ist, in der vielmehr Ungleich und Ungleich sich beständig mischt, so lassen sich doch natürlich, da Verwandtschaftsbande und heimathliche Verbindungen und gesellige Beziehungen die Leute immer mehr oder weniger zusammenhalten, mancherlei Schattirungen nicht verkennen, und man kann daher, wenn man die Gesellschaft ganz Petersburgs in die russi-

schen, englischen, französischen und deutschen Kreise und Coterieen*) zerfallen läßt, auch wieder unter den Deutschen die hanseatischen, die liefländischen, kurländischen und esthnischen Zirkel sondern, die Gelehrten- und Beamtengesellschaften, die Adels-, Bürger- und Kaufleute-Cliquen.

Die wichtigste und zugleich am meisten von den übrigen sich sondernde dieser Spaltungen der deutschen Gesellschaften ist wohl die der in russischen Staatsdienst getretenen Deutschen, des hohen Adels, der deutschen Generale in russischem Dienste, der deutschen Minister, der deutschen Senatoren, der deutschen Geheimen- und Staatsräthe. — Obgleich diese Herren die mächtigsten Repräsentanten des Deutschthums sind, so sind sie doch häufig auch die am wenigsten patriotischen. Sie amalgamiren sich fast alle mehr oder weniger mit dem großen russischen Adel, mit dem sie auf derselben Bahn des Ruhmes und der Ehren emporklimmen. Sie verschwistern und verzweigen sich mit den großen russischen Familien und haben in vielen Stücken seine französisch-russischen Sitten angenommen. Viele entsagen dem Deutschthume ganz und gar, sprechen kaum im vertrautesten Kreise ihre Muttersprache, und manche, scheint es, machen sich ein Verbrechen daraus, in deutscher Sprache zu denken.

Ich glaube, — schrecklich genug, daß man zu solchem Glauben gekommen ist, — daß keine Nation so viele Verräther an ihrer Nationalität hat als die deutsche; man findet sie in Petersburg zu Haufen, und hauptsächlich ist der Mangel an äußerer Haltung daran Schuld, der es den Deutschen nöthig macht, sich immer an Fremde zu lehnen, und der sie so leicht zu Bewunderern von Denen macht, die äußerlich so viel zu bedeuten scheinen.

Die meisten dieser in Petersburg mächtigen Deutschen sind, wie wir schon oben andeuteten, aus den Ostseeprovinzen. Ihre Familienverbindungen sind daher verhältnißmäßig so klein wie diese Provinzen selbst, und so hoch sie auch oft gestellt sind, so können sie nicht in dem Sinne russische Große genannt werden wie die

*) Ja es giebt hier auch polnische, spanische, schwedische, dänische, italienische, tatarische, ja sogar arabische, finnische, türkische, tscherkessische Zirkel und Klubs.

nationalrussischen Vornehmen, deren Familienverbindungen sich in dem ganzen russischen Reiche verzweigen, und deren Namen seit Jahrhunderten in den weiten Räumen dieses Reiches wiederhallen.

Daher trat auch gewöhnlich trotz dem, daß so viele russische Generale und Feldherren Deutsche sind und waren, doch da, wo es darauf ankam, die ganze Macht des Reiches aufzubieten, ein russischer Name an die Spitze. So machte im Jahre 1812 der Rigensische Deutsche Barclay de Tolly, der vor Napoleon wich, dem alten Russen Kutusow Platz, der, alle Kräfte der Nation erregend, die Franzosen aus dem Lande trieb. So folgte 1832 bei'm Aufstande Polens dem Deutschen Diebitsch der alte Russe Paskewitsch, unter dessen Anführung die Russen Warschau stürmten, und so waren denn alle die ächten alten, gepriesenen Helden des Volks, die Orlows, Suwarows, Yermolows u. s. w., ächte Russen.

XXIX. Treibhäuser.

„Tu neque ver sentis cinctum florente corona,
„Nec tibi pampineas autumnus porrigit uvas.“

Nicht ästhetischer Sinn, nicht Freude am Schönen und Liebe zur Natur, sondern Luxus, Prunksucht und Großthuerei sind vorzugsweise die Götter, welche Petersburg schmückten; daher der eitle Glanz seines Schmuckes, nicht still pflegende, langsam schaffende und überall thätige Neigung der Einwohnerschaft, sondern Befehle der Machthaber, die rasch ausgeführt werden müssen, Launen der Großen, die augenblicklich Befriedigung suchen und keine Mittel dazu scheuen, schnell wechselnde Moden und Begierden der Reichen, die das Alte bald verlassen und stets zu Neuem greifen.

Daher erklärt es sich, daß von allen Zweigen der Gartenkunst sich keiner hier so hoch erhob als die Treibhauscultur, und daß man in diesem Fache hier mehr leistet als in irgend einer anderen Hauptstadt der Welt. Petersburg liegt unter einem Breitengrade, der nur den Birken und niedrigen Dornensträuchen eine schöne Entwickelung gestattet und der freiwillig nichts giebt als Beeren und ungenießbare Tannenfrüchte. Fast alles Genießbare muß die raffinirteste Kunst ihm abtrotzen, und es gewährt ein nicht geringes Interesse, die Begierden und den Verstand der Menschen mit den rohen unschöpferischen Naturkräften des Nordpols in einem Kampfe zu beobachten, aus dem der Mensch, wenn auch nicht mit Lorbeeren, doch mit Kirschen, Erdbeeren und Rosen geschmückt hervorgeht.

Es war draußen eben der härteste Winter, als es dem Kaiser Paul aus den Fenstern seines wohlgeheizten Winterpalais auffiel, daß in der großen Perspective, der schönsten Straße seiner Residenz, keine Bäume ständen; er befahl darauf sogleich, zur Verschönerung derselben unverzüglich daselbst eine Allee von Linden zu pflanzen. Die Machthaber, an welche dieser Befehl erging, brachten ihn weiter zu den Gärtnern und Arbeitern, und als diese zurückmeldeten, es sei tiefe Winternacht, Alles liege unter dem Leichentuche des Eises erstarrt, und die Natur sei in unthätigem Schlafe befangen, erwiderten sie, dieß hebe den kaiserlichen Befehl nicht auf, der vollzogen werden müsse. Man solle auf irgend eine Weise Rath schaffen, die faule Natur aus dem Traume rütteln und die schlummernden Kräfte wecken, und es wurde darauf in dieser Stadt, deren Potentaten Gebote erlassen, die sonst nirgends in der Welt gewagt werden und deren Publicum sich aus dem Gehorchen ein Vergnügen macht wie kein zweites, ein Unternehmen ausgeführt, das in jeder anderen menschlichen Gesellschaft unmöglich erschienen wäre und in den Annalen der Gartenkunst wahrscheinlich einzig in seiner Art ist. Man hob aus den Baumschulen junge Bäume aus, ließ langsam in eigens dazu vorgerichteten Gebäuden die gefrorene Erde an den Wurzeln aufthauen und reinigte sie; man hackte mit Beil und Brecheisen in das blanke Eis der Perspective geräumige Löcher, die mit frischer und warmer Erde gefüllt wurden; die Zweige der Bäume wurden verpackt und diese, sorgfältig umwickelt, in die für sie bestimmten Löcher gepflanzt und mit einem kleinen Strohdache umgeben; um jeden Baumes Wurzeln wurde ein kleiner Treibofen gebaut, und so wurden mit unsäglicher Mühe wirklich die schlummernden Naturkräfte geweckt, die Bäume zum Keimen gebracht, und nach wenigen Monaten konnte der mächtige Autokrat durch eine schattige Allee grünender Bäume reiten, als Sieger gleichsam über die Natur triumphirend. Schwerlich hat ein Kunstgärtner je einen merkwürdigeren Triumph gefeiert. Die Baumallee, welcher er galt, grünt noch in diesem Augenblicke zur Freude der Bewohner der Perspective; doch hätten sie dieselbe Freude, wenn man mit dem Pflanzen der Bäume nur einige Wochen hätte warten wollen, für einen zwanzig Mal geringeren Preis auch genießen können.

In manchen südlicheren Landschaften ist die Natur so fruchtbar und kräftig, die Atmosphäre so reich an keimeschwangeren Dünsten, daß sich die Pflanzen überall in Fülle zeigen, wo man sie wünscht und nicht wünscht. Epheu, Immergrün, wilder Wein und Aloe ranken in Italien an den Gemäuern hinauf, und allerlei Gräser und Kräuter siedeln sich auf den Dächern an und fassen das starre Menschenwerk in schmückende, zierliche Rahmen. In Petersburg haben die Architekten mit dergleichen vegetabilischen Parasyten nicht zu kämpfen, alle Gebäude sind hier rein und kahl, und es wächst nirgends ein Grashälmchen auf einem Petersburger Dache. Die einzige Ausnahme davon bildet ein kleines Birkenbüschlein, das auf einem der vier niedrigen Thürme der Semeonow'schen Brücke steht und, wenn es im Sommer ergrünt, gar malerisch die Kuppel dieses Thurmes verziert. Es ist dieses Birkenbäumchen, das, Gott weiß, wie, seine Nahrung zwischen den Steinen findet und das bisher schon seit manchem Jahrzehend den uniformirenden und Alles egalisirenden Blicken der Petersburger Polizei entgangen ist, eine nicht geringe kleine Merkwürdigkeit der Stadt, die auch als solche nicht nur der ganzen Nachbarschaft, sondern auch der ganzen Einwohnerschaft der Stadt wohlbekannt ist, da es gerade in einem der besuchtesten Stadttheile liegt und schon von manchem Fremden als Wahrzeichen benutzt wurde, um sich zwischen den vielen, einander völlig gleichen Brücken der Fontanka herauszufinden.

Wenn die deutschen Gilden und Zünfte in Petersburg blühten, so könnten sie jenes Birkenbäumchen füglich zum Wahrzeichen dieser Stadt erheben, und zwar mit um so mehr Recht, da die Birke gerade der Baum ist, der in dem Petersburger Erdgürtel seine schönste Entwickelung erhält und dabei hier häufiger erscheint als irgend ein anderer Baum der Wälder. Die Inseln der Newa, die der Häuserandrang noch nicht überfluthete, sind meistens mit Birkenwäldchen bedeckt, und fast alle Chausseen und Wege um Petersburg herum, sowie alle Wälder und Haine, mit Birken besetzt. Da das Holz des Baumes sowohl im Ofen, als auf der Hobelbank viele treffliche Eigenschaften offenbart, so ist er daher für die Stadt von ungemeiner Wichtigkeit, und der Verbrauch die-

ses Materials in Petersburg ungeheuer. Entschieden die meisten hölzernen Möbeln, Utensilien und Instrumente der Stadt sind aus Birkenholz gefertigt, und fast Alles, was im Winter der Wärme bedarf, wärmt sich an Birkenholzkohle. In ästhetischer Hinsicht erscheint der Baum zierlich und besonders im Frühlinge, wenn sein zartes, frisches Laub hervorbricht, äußerst artig und fein, zumal wenn er dunklem Fichtenwalde beigemischt erscheint; doch ist sein Laub zu dürftig, seine Verästelung zu unbedeutend, und die Massen, welche er, in große Gesellschaften vereint, bildet, sind zu geringfügig, um in der Landschaft und in den Gärten von großem Effecte zu sein, und da er bei Petersburg gewöhnlich allein, ohne Verbindung mit anderem Laube, auftritt, so gereicht er der Landschaft, im Ganzen und Großen genommen, zu geringem Schmucke und hat nicht Kraft und Reichthum genug, den traurigen Charakter der Armuth aus dieser Gegend zu bannen.

Nur die mächtige Eiche und die dichtlaubige Linde wären geeignet, diesen großen Palästen einigen Schatten zu gewähren und diesen Sümpfen ihre Einförmigkeit zu nehmen. Allerdings kommen auch noch hier und da einige schöne Exemplare jenes Königs unter den Bäumen auf der Newainsel vor, und es stehen hier Eichen, die schon Schweden-, Nowgoroder- und Moskowiten-Herrschaft an der Mündung der Newa einander abwechseln sahen und vielleicht auch noch den Fall Petersburgs erleben werden, doch sind es nur noch die letzten Reste und Brocken der schönen Eichenwälder, wie sie in Deutschland erscheinen, und ihre äußersten spärlichen Ausläufer gegen Norden, und in Gruppen erscheint dieser bei uns so gesellige Baum hier nirgends mehr. Die Linden verpflanzte man allerdings hierher, und sie gediehen recht gut, doch sind den alten, die schon Peter der Große in seinem Sommergarten und im Peterhof'schen Garten anpflanzte, wie es scheint, später wenige nachgefolgt, und es ist unverzeihlich, daß Petersburg bei der Dürftigkeit und Unduldsamkeit seiner Natur nicht eifrigeren Gebrauch macht, mit diesem hier wohl gelittenen und gut gedeihenden Baume seine öden Räume buschig und malerisch auszufüllen.

An italienische Pappeln ist in Petersburg nicht zu denken, die wenigen, die man zu pflanzen versuchte, tödtete die rauhe Na-

tur oder ließ sie nur als Krüppel am Leben. Außer den genannten Waldbäumen und einigen Weidenarten, welche das Klima hier noch im Freien duldet, fallen alle andere Bäume und die meisten der Ziersträucher den Kunstgärtnern und Treibhäusern anheim, und selbst manche von ihnen, die man noch im Freien läßt, erfordern die sorgfältigste Pflege und Aufsicht, so die Trauerweiden, deren Zweige man schon im October mit Stroh und Matten umwinden muß, um sie überwintern zu können.

Was die, genießbare Frucht tragenden Gewächse betrifft, so giebt es auch unter ihnen allerdings einige, denen das Newaklima besonders convenirt, denn die Natur verläugnet doch auch hier ihr menschenliebendes Mutterherz nicht ganz. Wenn sie im Süden ihre zarten, süßen Säfte in schönen, vergoldeten Schalen und großen, festen Bechern an großen Gewächsen aufhing und die hohen Bäume mit den erfreulichen Gaben der Pomona schmückte, so erbarmte sie sich im Norden der niedrigen Gesträuche, hing, im Moos versteckt, die röthliche Erdbeere auf und besäete alle Gebüsche mit Beeren der manchfaltigsten Arten und der beßten Qualitäten. Es tritt schon in Kurland und Liefland und noch mehr bei Petersburg hervor, daß, je seltener die Obstbäume werden, desto reichlicher und häufiger die Gebüsche mit ihren Gaben sich anbieten. Von Erdbeeren, obgleich scheinbar so zarten Früchten, sind alle esthnischen und finnischen Wälder voll, und sie liefern Ladungen auf die Märkte der Residenz, von deren Reichlichkeit wir keinen Begriff haben. An Heidelbeeren, Preißelbeeren und vielen anderen Beeren, für die wir im Deutschen keine Namen haben, weil sie bei uns gar nicht vorkommen, giebt es die Hülle und Fülle; auch die Beeren, welche wir bei uns kennen, die Stachelbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren, gedeihen hier zu einer bei uns unbekannten Größe und Vollkommenheit*). Die Russen und Finnen bedienen sich der manchfaltigen Beeren ihres Vaterlandes auf viel-

*) Ich sah einmal ein Kästchen mit Stachelbeeren verpacken, deren jede größer als ein Taubenei war und die mit der Post in's südliche Polen gehen sollten, um einen Ungläubigen eine Wette von hundert Ducaten verlieren zu machen, die er gegen einen Petersburger darauf verwettet hatte, daß es in Petersburg keine solchen Stachelbeermonstra gäbe.

fache Weise in ihren Haushaltungen, und ein Petersburger Laden, in dem eingemachte Beerensäfte verkauft werden, hat fast nicht weniger Artikel als eine Apotheke. Doch ist Petersburg noch nicht einmal die Gegend der beßten Beerenproduction. Die delicateste, gewürzigste und zarteste aller Beeren trägt einen finnischen Namen und kommt noch weiter aus dem Norden her; es sind dieß die bei den Feinschmeckern Petersburgs so beliebten Mamurami (rubus arcticus), die unter dem Moose des nördlichen Finnlands am beßten gedeihen und der südlichen Newa nur eingezuckert zugesandt werden.

Unsere deutschen Obstsorten stehen in Petersburg zum Klima ungefähr in derselben Beziehung wie die Südfrüchte, die Granatäpfel, Citronen, Orangen u. s. w., in Mailand und Florenz zu dem Klima des nördlichen Italiens. Nur die Aepfel und einige Birnarten wagt man noch dem Winter im Freien auszusetzen, obgleich sie auch so nur eine schlechte, jedoch wegen ihrer Seltenheit und der angewandten Mühe hoch erfreuende Frucht bringen. Alles Steinobst aber — mit Ausnahme einiger saueren Kirschen, die doch auch wohl im Freien fortkommen — die Pflaumen, Aprikosen, süßen Kirschen u. s. w., zieht man in Häusern, die man „Kirschenhäuser" nennt und die, wie in Florenz die Citronenhäuser, im Winter dicht verpicht und verrammt und nur in der heißen Sommersonne der frischen Luft ausgesetzt werden, indem man die gläsernen Dächer und hölzernen Wände abträgt. Solche luxuriöse Kirschenhäuser legen sich die Reichen in den Gärten ihrer Villen an und erleben dann an ihren Pflaumen- und Kirschbäumen, die bei uns jeder Bauer in Ueberfluß besitzt, eben so viel Freud und Leid wie wir an unseren besorglich gepflegten Feigen und Orangen, derentwegen uns wieder der Sicilianer bespöttelt. Uebrigens stehen auch in Bezug auf Süßigkeit und Feingeschmack diese Treibhauskirschen und Treibhauspflaumen der Petersburger ganz in demselben Verhältnisse zu unseren freien Kindern der Natur wie unsere erzwungenen Treibhauscitronen und Treibhausapfelsinen zu den freiwilligen Geschenken der Hesperidengärten. Sie können nur Dem große Freude bereiten, der sie selbst pflanzte und pflegte. Man zieht auch die Kirsch- und Pflaumenbäume in Töpfen und hat es darin, an kleinen Bäum-

chen einen außerordentlichen Reichthum von Früchten zu erzeugen, zu einer unglaublichen Kunst gebracht. Bei den splendiden Festins und Diners, wie sie täglich in dem nordischen Babylon vorfallen, gehört es zu einem nicht ungewöhnlichen Luxus, die Tafel mit solchen fruchttragenden Bäumchen zu besetzen, an denen oft jede Frucht, welche die Gäste davon ernten, dann so theuer zu stehen kommt, wie in unseren gesegneten Ländern ein ganzer Korb voll.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache und sowohl für die Rauhheit des russischen Landes, als für die Rohheit des Volkes charakteristisch, daß man in ganz Rußland kaum eine einzige völlig zur Reife gediehene und hinlänglich durchkochte Frucht, sie sei denn von deutscher Hand gepflegt, zu essen bekommt. Man sollte denken, da, wo das Klima schon ohnedieß selbst bei vollständiger Erschöpfung seiner Kräfte so Weniges zeitigt, müsse der Mensch um so geduldiger sein und alle Vortheile nutzen. Dieß ist aber bei den Russen nicht der Fall. Sie können die Reife keiner Frucht erwarten und bringen, um so hastig als möglich Alles in Waare und Gold zu verwandeln, es unzeitig zu Markte. Wie es mit ihren Zwetschen und Birnen ist, eben so ist es auch mit allen anderen Früchten ihrer Cultur. Die reifen und vollkommenen Früchte bekommen sie theilweise aus dem Auslande. Für die Trauben sind Astrachan am caspischen Meere und Malaga in Spanien die Hauptpuncte. Doch gehen unter den Namen der Astrachaner und Malagaer Trauben auch noch sehr viele aus den benachbarten Provinzen in den Handel. Für die Aepfel sind zwei andere Gegenden die Hauptpuncte, die Krim und Stettin. Aus dem letzteren Orte werden in jedem Herbste ganze Schiffsladungen deutscher Aepfel aus allen Gegenden unseres Vaterlandes für Petersburg verladen, und man beißt hier schon ganz anders in die Frucht, wenn es bei einem präsentirten Apfel heißt: Es ist ein Stettiner. Die „Krimski Jabloki," die krim'schen Aepfel*), sind eine Frucht von äußerst

*) Das Wort „Jabloki" ist offenbar ein russificirtes deutsches, und wie wir für die Pomeranzen, Citronen und Orangen von den südlicheren

angenehmen Eigenschaften. Sie haben ein festes, der Fäulniß äußerst lange widerstehendes Fleisch, ungemein viel Saft und dabei ein stets untadeliges, rothwangiges Aeußere und sind von der Größe und Form der Gänseeier. Sie werden von der Krim aus, wo die Tataren sie in ihren großen Obstgärten reifen lassen, mit den langen Obstkaravanen in ganz Rußland verfahren und sind in Moskau wie in Petersburg die beliebteste Frucht. — Eine dem russischen Norden eigenthümliche Aepfelart sind die Glasäpfel, die wir bei uns kaum kennen, die dort aber vorzüglich gut gedeihen. Vollkommen ausgebildet, ist ihr Fleisch und ihre Haut ganz durchsichtig, wie mattes grünliches Krystallglas, und man kann dann bis auf das innere Gehäuse hinabblicken. Es gewährt ein eigenes Vergnügen, diese bei'm zauberischen Scheine der halben nordischen Sommernächte gereiften Apfelkrystalle von lieblichem Geschmack zu genießen, und es sollte mich wundern, wenn es keine russische Sagen von den Gärten, in denen sie wuchsen, ähnlich den Mythen von den Gärten der Hesperiden, gäbe. An Birnen, Aprikosen und Pfirschen ist in Petersburg der Mangel weit größer, weil ihre von der Natur in eine zarte Hülle schlecht verpackten Säfte sich schwer transportiren lassen. Die Birnen kommen aber gezuckert aus Kiew, und die Aprikosen und Pfirschen, getrocknet und eingemacht, überschwemmen ganz Rußland von Persien und dem Kaukasus her.

In der Kunst, die Gemüse und Früchte früh zu zeitigen, thun es die Russen allen anderen Nationen zuvor. Sie sind daher auch nicht nur in allen ächt russischen, tatarischen, finnischen und polnischen Städten, sondern auch selbst in den deutschen der Ostseeprovinzen die vornehmsten und fast ausschließlichen Gemüsegärtner. Kaum ist eine neue Partie von Städten dem welterobernden Reiche zugefügt, so nistet sich sogleich eine Menge bärtiger Gärtner in ihren Vorstädten ein, und es umziehen alsbald weitläufige Kohlgärten ihre Mauern. Kohl und wieder Kohl, dann Zwiebeln und noch ein Mal Zwie-

Italienern und Franzosen die Namen empfingen, so erhielten die Russen für die Aepfel die ihrigen von den für sie südlicheren Deutschen.

beln, ferner Gurken, Kürbisse, Melonen, alsdann Erbsen und Bohnen sind die gewöhnlichen Artikel in diesen Gärten. In der Regel macht sich eine Partie solcher Leute zu einer Gesellschaft zusammen, pachtet ein Stück Land von einer halben Quadratmeile und besäet es mit Kohl und Zwiebeln. Für die Gurken, Bohnen u. s. w. machen sie sich kleine Mistbeete zurecht, kaufen sich ein paar alte Fenster, aus denen sie kleine Treibhäuser zusammensetzen, flechten Strohmatten zur Bedeckung der zarten Keime und sind dann in Benutzung jedes Januar- und Februar-Sonnenblicks und in Beobachtung und Bekämpfung jedes Frühlings-Nachtfrostes so unermüdlich, daß es ihnen weder Deutsche, noch Franzosen darin gleich thun können, und daß sie immer die ersten Spargel und Bohnen zu Markte bringen. Mit unermüdlichem Fleiße auf ihren Gewinn bedacht, verlassen sie ihre Pflanzen nie und leben, schlafen und essen beständig nur in ihren Gärten. Sie essen trockenes Brod, Zwiebeln und allenfalls warme Kohlsuppe, die sie sich im Freien oder unter einem nothdürftigen Nomadenzelte kochen. Bei jedem Sonnenstrahle, der sich zeigt, werden die Matten abgenommen, damit den Pflänzchen die Wärme und frische Luft zu gute kommen möge, bei jedem Sturme oder Hagel wird Alles wieder verhüllt und so oft zwanzig Mal an einem Tage ihr Treibhaus umgerissen und aufgebaut. Im Frühlinge, wenn es nur etwas wärmer wird, schlafen sie, in ihre Schafspelze gehüllt und allenfalls noch mit einer Strohmatte bedeckt, im Freien, damit sie bei einfallendem Nachtfroste sogleich bei der Hand seien. Ein Réaumur'sches Thermometer wäre ihnen dabei unnütz. Sie bedienen sich eines anderen von eigener Erfindung, das nicht blos den Gefrierpunct deutlich angiebt, sondern die unaufmerksam Schlummernden auch zugleich erinnert und weckt. Sie stecken nämlich den einen Fuß aus dem Pelze in's Freie hervor, der dann zugleich mit den Pflänzchen zu frieren beginnt und die Gärtner mit empfindlichem Schmerze zur Hülfe stachelt. Da hatte denn ein deutscher Gärtner, den ich fragte, warum die Deutschen es den Russen in frühen Gemüsen nicht gleich thun könnten, allerdings gewissermaßen Recht, als er antwortete: „weil die Deutschen nicht wie die Hunde leben können."

Trotz dieses großen Eifers der Russen bei Zwiebeln und Kohlpflanzen sind sie doch keineswegs die beßten Kunstgärtner in Rußland, vielmehr sind alle Pflanzenhandlungen und Kunstgärtnereien im Besitze von Deutschen, so wie auch alle Gärtnerstellen, bei denen etwas mehr gefordert wird, wo ästhetischer Sinn u. s. w. nöthig ist, im ganzen Reiche ausschließlich von Deutschen besetzt sind. Denn es ist eine sonderbare Erscheinung und eine allgemein gültige Bemerkung, daß die Russen, die in allen Anfängen der Künste so Ausgezeichnetes und Bewundernswerthes leisten, keineswegs in demselben Maße auch ihre Geschicklichkeiten zur Vollkommenheit entwickeln. Man gebe dem Russen, der mit seinem einfachen dreikantigen Beile Wunderdinge verrichtet und dasselbe höchst geschickt als Axt, Säge, Bohrer, Hobel, Stoßhobel, Platthobel, Polirhobel u. s. w. zu gleicher Zeit zu gebrauchen weiß, einen ordentlichen vollständigen Apparat von Tischlerwerkzeugen in die Hände. Er wird sie allesammt verderben, und wenn sie von englischem Stahle wären, aber keinen haltbaren Tisch damit zu Stande bringen. Man gebe demselben Menschen eine Flinte, er wird in vierzehn Tagen ein vollkommen einexercirter Soldat sein, man bringe ihm eine Flöte und gebe ihm noch 14 Tage, er wird im Chore mitspielen können, eine Feder und noch ein paar Wochen, er wird ein brauchbarer Schreiber sein; aber ein Virtuose, ein Erfinder, ein Verbesserer und Reformator wird in keiner Kunst aus ihm werden. Die Russen sind die gewandtesten Krämer von der Welt, aber zu Großhändlern, Banquiers und Speculanten werden sie sich nie emporschwingen. Wenn ich irgend etwas schnell und behende zurecht zu flicken hätte, wenn ich z. B. den Wagen auf der Chaussee zerbrochen hätte und dabei Fortunatus Wünschelruthe besäße, so würde ich mir nichts Besseres herbei zu wünschen wissen als ein paar Russen, die mir sicher bald und geschickt aus der Verlegenheit helfen und meinen Wagen, wenn er auch in Fetzen auseinander gefallen wäre, so erfinderisch und zweckmäßig wieder zusammenzimmern würden, daß ich damit ganz sicher bis zur nächsten Poststation und auch noch weiter gelangen könnte. — Die Russen haben Talente und Anlagen zu Allem, aber sie haben kein Genie. Sie sind

im höchsten Grade schmiegsam und bildsam, aber es fehlt ihnen die zum Ende durchführende Ausdauer und Energie. Sie machen sich an jedes Unternehmen, beginnen jede beliebige Arbeit und scheuen sich vor gar nichts als — vor dem Ende. Daher kommt es denn auch, daß die Gärtner mit ihrem Fuße als Wärmemesser bei den Kohlpflanzen Wunderdinge leisten, und doch alle höhere Treibhausgärtnerei in ihrem Vaterlande von Ausländern betrieben werden muß, die sie aber hier, von der Natur und von den gesellschaftlichen Verhältnissen Rußlands dazu veranlaßt, vollkommner betreiben als in ihrem Vaterlande selbst.

Da die russischen Reichen keine Ausgabe scheuen, wenn es gilt, eine Laune zu befriedigen oder Pomp zu machen, und da man sich dann auch im ganzen Lande auf Alles, was Heizung und Warmhalten betrifft, trefflich versteht, so kann man sich denken, daß alle Gewächshäuser Petersburgs zu den vollkommensten Einrichtungen dieser Art gehören. Gewöhnlich sind sie in eine Menge kleiner Abtheilungen getheilt, um die Hitze, wie in den Dampfbädern, so stickend als möglich zu machen. Die Bohnen, Erbsen, Gurken u. s. w. werden in besonderen kleinen Töpfen wie Zierpflanzen gepflanzt, damit man sie, je nachdem es die Sonne erfordert, leicht bald so, bald so stellen und drehen könne, und damit jede Frucht recht von allen Seiten von den Strahlen bebrütet werden könne. Man macht die Gläser der Gewächshäuser zuweilen aus dickem Spiegelglase, damit die Strahlen sich noch mehr erhitzen, und bringt die Gewächse so dicht als möglich unter die Fenster, wie unter Brenngläser. — Da jede Blüthe, wenn sie im Winter Frucht bringt, einen namhaften Gewinn verspricht, so kann man jeder Knospe eine besondere Aufmerksamkeit widmen. — Im December giebt es in Petersburg keine Sonne, und da ohne sie alle Kunst verloren ist, so giebt es dann freilich auch keine Früchte. Kaum aber hat sie im Januar und Februar einige Male freundlich gelächelt, so erscheinen schon frische Gemüse, Spargel, Salat und Spinat, auf den Tafeln der Reichen, die sie indessen jetzt nur noch aus eigenen Treibhäusern oder

durch freundschaftliche Connexionen beziehen. Für jedes Paar grüner Salatblätter mußten ein paar blaue Bankozettel zum Gärtner wandern. Gegen Mitte und Ende März erscheinen schon die Sonnenstrahlen, zu röthlichen Erdbeeren und polirten Kirschen verkörpert, an den Fenstern der Fruchtbuden auf der Perspective, alle auf zierlichen Tellern hübsch zur Schau ausgestellt, eine jede gezählt und im Buche stückweise verzeichnet, als wären es ächte Zahlperlen. Noch ein paar Tage Sonnenschein, und sie erscheinen bald in Ueberfluß und werden in Menge gekauft, obgleich die Assiette noch immer ihre 10 bis 20 Rubel kostet. — Im April schon sind die Erdbeeren und Spargel veraltet und nicht mehr fashionable. Bohnen, Kirschen und halbreife Aprikosen treten an ihre Stelle, die nicht des Feingeschmacks, sondern der Ferne und des Namens wegen mit Golde aufgewogen werden. Mit Stachelbeermuß und Pflaumenkaltschale hat man sich schon längst den Magen verdorben, und damit die Gewächshäuser sich nicht erschöpfen, ist es Zeit, daß im Mai das Messina-Schiff bald landet und sich seiner Feigen, Apfelsinen und Orangen entladet, mit denen es schon lange im finnischen Meerbusen kreuzte, um das Loseisen der Häfen zu erwarten. Denn auch diese südlichen Früchte hat man, ich weiß nicht, woher, in Petersburg und überhaupt in ganz Rußland viel früher und reichlicher und sogar, was noch wunderbarer ist, auch viel billiger als bei uns.

Eins der größten Gemüsetreibhäuser Petersburgs enthält die Orangerie des taurischen Palastes, die für die kaiserliche Tafel arbeitet. Ich besuchte sie am 28. Februar. Es waren 30 große und kleine Säle mit Tafelblumen, Gemüsen und Obstbäumen gefüllt. — Die Weinstöcke, die in einigen langen Räumen in allerliebsten Lauben und Alleen ganz nach Art der am Rhein üblichen Weinstockpflanzungen aufgestellt waren, blühten zum Theil, zum Theil hatten sie schon abgeblüht und kleine Früchte angesetzt, denen man im Anfange Juni's völlige Reife versprach. Man hoffte, hier in diesem Monate 50 Centner Trauben ernten zu können. — In anderen Gängen waren ganze Reihen von Aprikosen und Pfirsichbäumen in schönster Blüthenpracht

aufgestellt. Alles war auf's Untadeligste unterhalten und in der saubersten Ordnung, von allen den Millionen Blättern der Bäume war kein einziges zerknicktes oder beschädigtes, und an den Weintrauben stellte und bog man die Blätter, damit jede Beere in das rechte Licht komme oder den nöthigen Schatten empfange. Man hoffte, Ende Mai's 20,000 Stück reife Aprikosen pflücken zu können. Erdbeerenbüsche waren in 15,000 Töpfen gepflanzt. Die meisten trugen schon genießbare Früchte, und der Gärtner hatte schon zwei Mal ganze Partieen in die kaiserliche Küche geliefert. Die Bohnen, in 6000 Töpfe vertheilt, hatten schon hübsche längliche Schoten, und 10 Pfund waren bereits auf den nächsten Tag dem Oberküchenmeister versprochen worden. Die Levkoien und andere Blumen, in 10,000 bis 11,000 Töpfen prangend, waren in der lebendigsten Entwickelung ihrer Farben begriffen, aber in dem schönen reichen Rosenflore war keine einzige blühende zu bemerken, weil, sagte der Gärtner, die aufblühenden immer sogleich an die Kaiserin verabfolgt werden müssen, die diese Königin der Blumen vor allen liebt. Draußen sollte der Krystall des Winterschnees noch 6 Wochen lang ungeschmolzen als Leichentuch über den Fluren liegen, und hier in diesem zauberischen Blumengefilde hatte sich der Sommerschnee der Magnolien und Lilien schon längst in den grünen Lauben eingenestelt, und man hätte sich einbilden können, als Zwerg in dem Riesenfüllhorn der Pomona und Flora umherzuklettern, das sie dem rauhen Norden zugeworfen.

Aehnlicher Reichthum und Ueberfluß, gleiche Kunst und Frühzeitigkeit sieht man in den Treibhäusern der wohlhabenden Privatleute, die nicht nur in Petersburg, sondern auch auf allen ihren Privatbesitzungen, Sommerhäusern und Landgütern in großen Treibhäusern der Dürftigkeit ihres nur Beeren und Tannenäpfel erzeugenden Landes zu Hülfe zu kommen suchen. Doch unterscheiden sich diese russischen Gewächshäuser von denen in London und England, wo die Großen ebenfalls sich viel Mühe geben, unter Anderem auch dadurch, daß während in diesen alle zwei Welttheile durch rare und schöne Pflanzen, die den Blumisten und Botaniker erfreuen, repräsentirt sind, in jene mehr

solche Gewächse aufgenommen werden, die dem Gesellschaftszimmer und der Tafel zum Schmucke dienen können.

Die Fruchtläden Petersburgs, die sogenannte „fruktowuije lawki“ *), finden sich in der ganzen Stadt zerstreut, die vornehmsten aber liegen in einer langen brillanten Reihe von Nr. 1 bis Nr. 20 an der Perspective hin, wo sich überhaupt alles Delicate der Stadt befindet. Da sie nicht blos frische, sondern auch eingemachte und gezuckerte Früchte, einheimische und fremde verkaufen, und da sie ihre Reichthümer mit großem Geschmack und unverkennbarer Originalität anordnen, so gewähren diese Läden den eigenthümlichsten und interessantesten Anblick, dessen man in diesem Genre irgendwo theilhaftig wird. Die Russen verbrauchen unglaubliche Quantitäten von Süßigkeiten und besonders von süßen Fruchtsäften. Bei den reichen Kaufleuten und bei sonstigen wohlhabenden nationalrussischen Häusern ist es Sitte, so wie man vor Tische ein „Schälchen“ mit einem Häringsstückchen nimmt, nach Tische einen großen Präsentirteller mit allerlei Süßigkeiten eingemachter Fruchtsäfte, die mit Löffeln gegessen werden, präsentirt zu erhalten. Jene hübschen Fruchtläden bieten nun solche leckere Waare, die aus allen Weltgegenden zusammenströmte, in Menge dar, Kiew'sche Confecte, Nieschin'sche Säfte, Moskau'sche eingemachte Beeren, amerikanische Sweetmeets, tatarische Alwahs aus Aepfelmuß, russische Pastelás aus Beeren, türkische Gebäcke in Schachteln, daneben Rosinen, Mandeln und Feigen aus Smyrna, krim'sche Nüsse, sicilianische Apfelsinen, Alles von ausgesuchtester Qualität und den wünschenswerthesten Quantitäten. Ferner sieht man in diesen Läden jene oben bemerkten Stettiner und taurischen Aepfel und frische Bohnen, Kirschen, Erdbeeren, Ananas und Aprikosen in den Monaten Februar und März, so lange sie als Raritäten und Kostbarkeiten gelten können, bis sie später, häufiger, gemeiner, aber schmackhafter geworden, bei den gewöhnlichen Obsthändlern auf den Straßen zu haben sind. Die Ostentation, welche die Pomp liebenden Russen sowie überall auch gern in der Aufstellung ihrer unbe-

*) Auch das deutsche Wort Frucht (frukti) ist in die russische Sprache übergegangen.

deutendsten Waaren in den Buden zeigen, findet sich denn auch in diesen Fruchtläden, in denen sich die Phantasie erschöpft zu haben scheint, um aus Früchten, Saftflaschen und Confectschachteln alle möglichen wohlgefälligen, barocken und auffallenden Zusammenstellungen, Gebäude und Monumentchen zu machen. Alle die delicaten Waaren, die der vorsorgliche und bedenkliche Deutsche größtentheils in den Kellern seines Magazins oder doch in den Schubkasten seines Ladens wohl verwahrt halten würde, reiht der Russe an Schnürchen und bekränzt damit die Fenster und Wände seiner Boutique, stellt sie in geöffneten Fenstern, zu lockenden Pyramiden gehäuft, vor die Thüre oder schmückt mit ihnen, indem er sie in zierliche Reihen, Figuren und malerische Gruppen zusammenstellt, seine Tische und Schränke. Als wenn Kinder diese Fruchtbuden, in denen Großhandel mit dem Obste getrieben wird, aufgeputzt hätten, stehen die glitzernden Süßigkeiten in blanken Flaschen compagnieenweise bei einander. Einer jeden der säulenartigen Gefäße dient eine Confectschachtel als Piedestal, und auf jeder Säule liegt eine Ananas oder eine Citrone, als Knauf sie krönend. Blumensträuße und fruchttragende Erdbeerenbüsche oder Kirschbäumchen dienen, überall symmetrisch vertheilt, zur Ausfüllung der Zwischenräume. Der russische Kaufmann weiß wohl, von wie vielen Gelüsten und Begierden seine Kunden immer umlagert sind, und daß es nur eines Blickes in eine so reich gezierte Bude bedarf, um ihrer sogleich eine Menge zu wecken, zu deren Befriedigung er dann eine kleine Partie aller seiner Waaren auf ein Mal absetzt, mit welcher die armen Bedienten beschwert werden.

Wie hoch die Preise der frischen Früchte in diesen Buden selbst noch im April sind, erfuhr ich eines Tages durch einen guten Bekannten, der mir eine kleine Rechnung von einem in einer derselben verzehrten Frühstücke mittheilte. Es hatte ihn auch eines Tages ein Wintergelüst nach frischen Pflaumen und Kirschen angewandelt, und er hatte den Entschluß gefaßt, sich ein Mal mit Obst recht gütlich zu thun. Da er von Anderen gehört hatte, daß die Früchte auf der Perspective um diese Zeit sehr theuer seien, so versah er sich tüchtig mit Geld und steckte eine

Banknote von 25 Rubeln in die Tasche. Da er bei dem Fruchtladen ein paar gute Freunde traf, so gab dieß seiner generösen Laune noch einen größeren Aufschwung, und er lud sie ein, an seinem Déjeûné Theil zu nehmen und sich auf seine Kosten beliebig mit Früchten zu tractiren. Als sie fertig waren, gab er dem Kaufmanne seine Banknote und bat, ihm den Rest herauszugeben, worauf ihm dieser aber folgende Note überreichte, von der er behauptete, keinen Kopeken ablassen zu können:

6	Assietten mit Erdbeeren à 15 Rubel	90 Rubel
250	Stück Kirschen à 50 Rubel das Hundert . .	125 „
2	Pfd. Himbeeren à 20 Rubel	40 „
3	Ananas à 40 Rubel	120 „
	Summa	375 Rubel.

Hätte der Gute nur noch 2, 3 oder 4 bald darauf folgende Sonnentage abgewartet, so hätte er seinen Imbiß ein paar hundert Rubel billiger haben können, denn in jener Zeit fallen die Früchte mit jedem Sonnenblicke um ein paar Kopeken das Stück im Preise.

In der Umgegend von Petersburg, wo beständig viele alte Gärten wegfallen und verkümmern und viele neue angelegt werden, wo jeder harte Winter den Menschen verwüstend in ihre Anpflanzungen fällt, ist der Verbrauch von Sämereien und Stecklingen zum Anpflanzen ungeheuer. Von Holland, Stettin und Hamburg aus werden daher jährlich viele Blumen und Bäumchen zur Recrutirung und Versorgung der Petersburger Datschen (Landhäuser) nach der Newa verschifft. Auf Wassili-Ostrow wohnen viele deutsche und englische Kaufleute, die ihren Stolz darein setzen, einen prächtigen Hyacinthen- und Tulpenflor zu unterhalten. Die russischen Großen verconsumiren ungeheuere Blumenquantitäten bei ihren Banketten und versorgen außerdem von hieraus alle ihre Landgüter im Inneren des Reichs noch mit ausländischen Pflanzen verschiedener Art, ja das halbe Reich besamt sich von Petersburg aus mit neuen Vegetabilien, und es ist daher der Blumen-, Pflanzen- und Sämereienhandel an keinem Orte der Welt so lebhaft als in Petersburg; doch läßt sich nichts Genaueres darüber sagen, weil alle näheren Data dazu fehlen.

Auch haben sich natürlich in der Stadt selbst und in ihrer Nähe schon viele Baumschulen gebildet, welche Waare dieser Art zu Markte bringen. Es existirt ein eigener Stecklings- und Baummarkt in Petersburg, der für gewöhnlich auf dem „Sinnoi Ploschtschad" (dem Heuplatze) abgehalten wird. Er beginnt sogleich im Frühlinge, sobald die einigermaßen aufgethaute Erde es erlaubt, die jungen Bäume dem Boden zu entheben. Sie werden vorsichtig der Mutterbrust entrissen und, in Erde und Moos verpackt, fuderweise zu Markte gebracht. Die deutschen Kolonisten aus Ingermanland und die Bauern von Pulkawa bei Zarskoje Sselo in den Duderhöf'schen Bergen erscheinen am häufigsten damit. Sie bilden ganze Kolonieen von Büschen und Bäumen auf dem Heuplatze, wo man sie in temporären Mistbeeten in ganzen Wäldern und langen Reihen aufpflanzt, Pflaumen- und feine Birnenbäume für die Kirschenhäuser der Liebhaber, Aepfelbäume, Stachel-, Johannis- und Himbeerensträucher für die Obstgärten, Trauerweiden, Kastanien, Ahorn- und Lindenbäume für die Parks und unzählige Massen von Blumen, Levkoien- und Rosenstöcken, Magnolien u. s. w. für die Ausschmückung der Zimmer oder zum Ankaufen und Anleihen für die Tafeln und Ballsäle.

Außerdem existiren noch viele Blumenhandlungen und Kunstgärtner, deren Vorräthe so groß sind, daß sie sehenswerthe Merkwürdigkeiten bilden. Doch macht keine Anstalt in diesem Artikel großartigere Geschäfte als der große „botanitscheski ssad" (der botanische Garten) auf der „Apothekersky Ostrow" (der Apothekerinsel). Diese Apothekerinsel ist ein Theil der großen Petersburg'schen Insel und wahrscheinlich des botanischen Gartens wegen vom Volke so genannt, das sich wohl einbildet, daß alle diese Pflanzen für die Apotheker da gepflegt werden.

Dieser Garten mit seinen Gewächshäusern, der schon seit längerer Zeit unter der Leitung eines bekannten deutschen Botanikers steht, umfaßt vielleicht die Pflanzen aus so vielen geographischen Zonen der Erdkugel wie kein anderer in irgend einem Lande, denn es sind mit einem Worte hier geradezu alle repräsentirt. Nicht nur für die schlanken Zöglinge der Aequatorialgegenden und für die Schößlinge, die im Schooße der gemäßigten Zone Wurzel treiben, sondern auch für alle die krüppeligen Gewächse, die auf den sibi-

rischen Tundern, auf Nowaja Semlja und Spitzbergen bis in die Nähe des Nordpols ihr kümmerliches Leben fristen, sind hier Räume gebaut. Die Sonnenwärme läßt sich mit Nachhülfe einigen Sonnenlichtes, dessen Reiz ja Summa Summarum im Laufe des ganzen Jahres auf jedem Erdflecke so ziemlich derselbe ist, wenn er auch anders vertheilt erscheint, noch einigermaßen durch künstliche Wärme ersetzen, die Kälte aber, deren die nördlichen Pflanzen bedürfen, läßt sich in wärmeren Gegenden schwerer erzeugen. Wie daher heiße Löwen und zärtliche Schlangen selbst in den Menagerieen Petersburgs erscheinen und erhalten werden können, Eisbären aber in Ost- und Westindien kaum eine erträgliche Existenz bereitet werden kann, so ist es auch leichter, in Petersburgs Gewächshäusern die Palme zu ziehen als den sibirischen Vegetabilien in Calcutta oder Rio Janeiro das Leben zu fristen. Der sibirische Saal in dem Petersburger Gewächshause mit den verschiedenartigen Moosen und Flechten der Tundern und mit den zwerghaften Sträuchern und verkrüppelten Bäumen Spitzbergens, die an die kleinen untersetzten Eskimos und Samojeden erinnern, welche unter ihnen lustwandeln und aus ihren Dornenzweigen sich ihre Hundepeitschenstöcke schneiden, gewährt einen eigenen Anblick. Es wird darin eine beständig kühle Temperatur unterhalten, was nur hier in Petersburg gelingen mag. Man muß den langen Polarwinter nachahmen und die Pflanzen nicht überreizen, damit sie ihre Kräfte nicht zu frühzeitig übermäßig vergeuden. Es macht daher einen merkwürdigen Eindruck, wenn man auf ein Mal aus der stets heißen und stets blüthentreibenden und fruchtreichen Palmenzone in die dunklen und schauerlich kalten Räume der sibirischen Vegetation tritt, wo alle die kleinen Pflanzenzweige selbst noch im Maimonat in tiefem Schlummer liegen und noch kein Knöspchen grünt, einen Eindruck, den man so frappant nur gerade hier in diesem Petersburger Gewächshause und sonst vielleicht nirgends mehr auf der Erde haben kann.

Uebrigens aber finden wir diese gepriesenen Petersburger Gewächshäuser in der Wirklichkeit weit unter ihrem Rufe. Nicht nur die Gebäude sind unelegant aus größtentheils nur mit Kalk übertünchten Tannenbäumen aufgebaut, sondern auch die Ordnung und Sauberkeit schien uns Vieles zu wünschen übrig zu lassen. Viele

schöne Bäume stießen mit ihren Gipfeln an den niedrigen Boden und konnten ihre Krone nicht entfalten, und was die Reichhaltigkeit der Sammlung in jedem einzelnen Fache betrifft, so kann sie z. B. mit den Wiener Gewächshäusern in keiner Hinsicht auch nur eine entfernte Vergleichung aushalten. Uebrigens ist, wie gesagt, das ganze Institut für Petersburg sehr wichtig, besonders durch seine großen Baumschulen, in denen eine ungeheuere Menge von gewöhnlichen Gartenbäumen erzogen und verhandelt wird *).

Die Noth, die das Genie zur Anstrengung zwingt, ist überall die Erzeugerin großartiger Ideen. So kam Semiramis, weil es in dem völkerwimmelnden Babylon an Platz gebrach, auf den großen Gedanken ihrer hängenden Gärten, die, in der Luft schwebend, noch Raum genug unter sich ließen, der zu mancherlei anderem Zwecke benutzt werden konnte. So gruben die Engländer, in ihrem winkeligen London in die Enge getrieben, ihren großartigen Tunnel unter dem Strome weg und führten ihre Eisenbahnen über die Dächer hin. So schufen denn auch die Petersburger, von ihrer rauhen und wenig üppigen Natur immer in den Zimmern eingesperrt, sich in ihren Häusern selbst den Comfort, der ihnen draußen versagt war, und kamen auf die Erfindung der „Wintergärten," mit denen sie ihre Salons zauberisch schmückten. Den ersten Garten dieser Art ließ der prachtvolle Potemkin im taurischen Palais anlegen, in welchem er seiner Geliebten, der mächtigen Kaiserin aller Reußen, so feenartige Feste gab. Es befindet sich derselbe in der Nähe des Ballsaales, mit dem er eigentlich Eins ist, da er nur mittels Arkaden, durch welche man sogleich aus dem hellerleuchteten Raume in die schönen, schattigen Gebüsche und Baumgruppen eintreten konnte, davon getrennt ist. Die höchsten Bäume in diesem Garten sind über 30 Fuß hoch, kleine Rasenplätze, auf dem der Rasen höchst mühselig durch häufiges Begießen selbst mitten im Winter grün erhalten wird, wechseln mit Lauben und Blumenbeeten ab. Die Bäume stehen alle in

*) Die Idee zu diesem Garten ging vom Kaiser Alexander aus, der zu gleicher Zeit auch in der Krim den bekannten botanischen Handelsgarten von Niketa und in den Steppen den von Odessa anlegte, welche beide für den Süden dasselbe leisten sollten, was der Petersburger für den Norden zu thun bestimmt war.

großen hölzernen Kasten, tief in die Erde eingelassen, und man kann sie für den Sommer zum Theil herausnehmen, um in's Freie zu kommen. Auch kann man einen Theil des Daches und der Wände im Sommer ausheben, um Licht und frische Luft zuzulassen. Große, überall vertheilte Oefen verbreiten hier im Winter gelinde Stubenwärme, und die Wege, die sich in verschiedenen Schlängelungen zwischen den Fontainen und Anlagen hinwinden, sind mit Grand und Lehm fest angeschlagen. Ein eben solcher Garten befindet sich in der ersten Etage des Winterpalais, und ähnliche haben die vornehmen Russen in ihren Häusern nachgeahmt. Wenn die Kinder dann bei 20 Grad Kälte nicht in's Freie gehen dürfen, so spielen sie auf den freien Rasenplätzen des Stubengartens, und die Balldamen, die, in Pelze gehüllt, herangefahren kommen, tanzen inmitten der nordischen Winternächte im Schatten zauberischer Haine und, wie die Houris unter den Rosengebüschen des Paradieses, im Schimmer mehr als eines Mondes, denn für zauberische Mondschein-Lampenillumination in diesen wundervollen Gärten ist dann reichlich gesorgt. Man sieht, daß man es im dürftigen Lande der sordidissima Fennorum gens heut zu Tage aushalten kann und daß es sich bei solchen Surrogaten und Supplementen der Naturarmuth doch leben läßt.

XXX. Die Gärten und Datschen.

„Eilig, daß in Laub und Gängen
„Sich ein Garten offenbare!“

Der sechszigste Grad nördlicher Breite kreuzt bekanntlich die Vorstädte Petersburgs. — So lange die Welt steht, hat in so hohem Norden, so nahe dem ewigen Eise des Pols, noch keine menschliche Ansiedelung es versucht, den ganzen Luxus, die Pracht und den Comfort einer Kaiserresidenz zu entfalten, wie Petersburg es gethan hat. Auch ist die milde baltische See, an der Städtebau und Kultur höher hinaufgehen als an irgend einem anderen Meere, die einzige, die allenfalls noch einen solchen Versuch gestattete. An allen anderen Meeren des Globus hat unter derselben Parallele alle Garten-, Baum- und Blumenzucht längst völlig aufgehört.

Jene Parallele, auf der Petersburg seine Paläste gründete und seine Gärten entfaltete, ist dieselbe, unter welcher in Sibirien die Ostjaken und Tungusen ihre Rennthierherden auf kümmerlichen Moosweiden hüten, dieselbe, unter der die Kamtschadalen auf nie schmelzendem Eise mit Hunden spazieren fahren*). — Auf demselben Kreise, auf welchem sich der Petersburger aller Ge-

*) Der größte Theil der Tungusen wohnt sogar noch südlicher. Ochotzk liegt einen Grad, Tobolsk zwei und die südöstlichste Spitze von Kamtschatka fast neun Grade südlicher als Petersburg.

nüsse der civilisirten und uncivilisirten Welt erfreut, nährt in Amerika der Grönländer und der Eskimo das Flämmchen seines vegetativen Lebens kümmerlich mit Thran und Robbenfett*).

Auf diesem ganzen großen Cirkel von 3000 Meilen Länge ist diese Anhäufung von einer halben Million Residenzstädtern einzig, und Petersburg, so weit es schauen mag, sieht sich einsam unter Eis- und Schneefeldern und unter blumenlosen Tundern**).

Das sumpfige Liefland, das sogar der Pole hart und rauh nennt, die Provinz, aus der dem Preußen die unbarmherzigen „kurischen Wetter"***) kommen, sind für den Petersburger recht anmuthige und leidlich warme, südliche Provinzen. In Polen schon sieht sich der Petersburger nach tropischer Vegetation und südlichem Klima um. Ja und von der nebulosa Germania, bei dessen Frigora und Grauhimmel der Italiener schauernd seine elegische Harfe anschlägt, um poetisch zu klagen, phantasirt der Petersburger wie wir von dem Lande, wo die Citronen blühen.

Sibirien reicht bis an die östlichen Küsten des baltischen Meeres. Mit seinen Birken und Tannen, mit seinen Moosen und Tundern, mit seinen Schneestürmen, mit seinen Wölfen und Bären geht es bis vor die Thore von Petersburg.

Ja auch mit seinen Wölfen und Bären!

Denn was dieß betrifft, so steht keine Stadt Europas in einem so engen Verhältnisse zu den Thieren der Wildniß wie Petersburg. — Von Berlin aus schlug man sie weit aus dem Felde. Paris und London sind durch dichte, völlig wildlose, cultivirte Ländermassen vor ihnen sicher gestellt. Von Wien und Stockholm aus hat man bis zur ersten Wolfshöhle eine ziemliche Reihe von Meilen. Bei Petersburg liegen die Lagerstätten dieser Thiere und

*) Der Breitengrad der Petersburger Vorstädte geht durch die südliche Spitze von Grönland und durch die nördlichen Theile Labradors und der übrigen Hudsonsbai-Länder.

**) Die Schwesterstadt Petersburgs, Stockholm, bildet auch keine Ausnahme. Freilich liegt sie nur wenige Meilen südlicher als Petersburg, aber zugleich auch achtzig Meilen westlicher, und diese können ihr so zu gute gerechnet werden, als wäre es eine eben solche Distance nach Süden.

***) In Ostpreußen nennt man „kurisches Wetter" ein wildes Schneewetter aus Norden (aus Kurland).

der Fürsten ganz nahe bei einander. Es ist ein merkwürdiger Beweis von der Wildheit des Petersburger Weichbildes, daß man zwischen Frühstück und Diner von der Perspective oder der kleinen Morskoi aus noch eben so auf die Wolfs- oder Bärenjagd gehen kann, wie von Berlin aus auf das Wildpret der Hasenhaide oder wie von Paris und London aus auf das Enten- und Schnepfenschießen. In harten Wintern haben sich hungrige Wölfe sogar bis an die Vorstädte Petersburgs gewagt, ja man sah hier zuweilen ganze Schaaren solcher Diebe, die sich aus der Nähe der Kaiserpaläste ihre Nahrung raubten. Die kaiserlichen Couriere, die zwischen dem Winterpalais und den Nachbarschlössern die Verbindung erhalten, sind noch in neuester Zeit den Wölfen nicht selten zur Speise geworden. Es giebt in Petersburg Damen genug, deren feine Pariser Toilette mehr als ein Mal mit einem solchen zottigen und ungeleckten Waldherrn in Berührung kam. Eine erzählte mir, wie sie in einem Garten einen am Rande des Waldes schleichenden Wolf mit ihrem Sonnenschirme verscheucht, und eine andere, wie sie einem Bären, der sie bei der Lecture auf der Gartenbank einer ihrer Petersburger Villen gestört, einen Roman von George Sand an den Kopf geworfen habe*).

Es beweist dieß Alles, wie sehr noch die Faunen der Wälder in dem Petersburg'schen Stadtgebiete die Oberhand haben über die Ceres und Flora, die sich hier noch nicht wie bei allen anderen Hauptstädten Europas zu Herren des Bodens machten und heimathlich niederließen.

„Großer Gott! schicken Sie mir doch einmal eine Abbildung der Sonne," sagte zu mir, als ich nach Süden (nach Deutsch-

*) Die Russen behaupten, daß der Bär ein großer Poltron sei und nie anders als gereizt oder verwundet den Menschen angreife. Sie erzählen in Bezug auf den Effect, den plötzlicher Schrecken auf ihn äußert, sehr komische Sachen von ihm, die, so merkwürdig sie auch einem Naturforscher sein mögen, hier doch kaum wiedererzählt werden können. — Auf einem russischen Landhause hatte man eines Tages einen Burschen ausgesandt, um Brod zu holen. Der Junge kam allerdings zurück, aber ohne Brod und erzählte, es sei ihm unterwegs ein Bär begegnet, dem er es im Schrecken an den Kopf geworfen. Als man zu der bezeichneten Stelle zurückging, fand man das Brod und nicht weit davon den Bären in seinem Blute. Die Leute behaupteten, er habe einen Blutsturz bekommen und sei vor Schreck gestorben.

land) abreiste, ein Freund, den ich im Norden zurückließ, „fast kommt es mir vor, als hätte ich seit Jahren nicht das Antlitz dieses holden Gottes geschaut.“ — Wenn nun schon in der europäischen Welt der deutsche Apollo nicht eben für ein Wesen von der anmuthigsten Gesichtsbildung gilt, so kann man sich nach dieser Sehnsucht, die im Norden Wohnende nach ihm haben, einen Begriff machen, wie wenig lieblich des Petersburg'schen Helios Physiognomie sein mag.

Um das recht zu begreifen, muß man es selbst erlebt haben, man muß selbst aus dem bleichen Grau des Petersburger Himmels nach Süden hervorgetaucht sein, um zu wissen, wie reizend, wie schön und hoffnungsvoll man den deutschen Himmel, an dem die Italiener und Franzosen so Vieles auszusetzen haben, finden kann. Uns pocht das Herz vor Freude, uns tritt eine Thräne poetischer Rührung in's Auge, wenn wir von dem Lande singen, wo die Citronen blühen, eben so den Petersburgern, wenn sie von dem Lande träumen, wo die Kirschen- und Pflaumenbäume an allen Chausseen stehen. Uns hüpft das Herz vor Freude, wenn wir in Domodossola, in Bormio oder sonst in einem der berühmten und vielbesprochenen Alpendörfer, welche die Thore nach dem transalpinischen Südlande bilden, anlangen. Eben so geht es den Petersburgern, wenn sie bei Polangen oder Tauroggen oder einem anderen der eben so berühmten und eben so ärmlichen lithauischen Gränzorte über die deutsche Gränze treten und nach den Schönheiten des neuen Landes begierig ausblicken. — Dem Petersburger Kalender zufolge giebt es nur an neunzig Tagen im Jahre Sonnenschein, und selbst dann noch ist das süße Lächeln des Himmels mit nicht geringer Bitterkeit gemischt. Das Petersburger Himmelsfirmament ist kein festes, hohes und sicheres Domgewölbe, sondern ein grauneblichtes Zelttuch, das beständig im Winde flackert.

Wie der Schaubühne, auf welcher Petersburg agirt, also die Decke fehlt, so fehlt ihr sogar auch der Grund und Boden, der bei Wien und bei Paris ein festes Felsenparket ist, bei Petersburg aber ein unergründlicher Sumpf. Der Morast quetscht sich im Frühlinge und Herbste überall zwischen der Zimmerung und Pflasterung der Straßen hervor, und obgleich sich jährlich Millionen über Millionen als Pflaster, Grandwege, Brücken, Kanäle, für Entsumpfung, Pilotis, Häusergrund u. s. w. an den Ufern der Newa niederlassen,

so ist doch die Quadratmeile der Stadt noch so wenig bewältigt und befestigt, daß überall der alte Ursumpf rauh, holprich, wild, moosig und morastig, wie die Titaniden der Vorzeit ihn sahen, gleich hinter jeder Gartenmauer hervorblickt. — Bei unseren Städten, wenigstens in den Vorstädten, steckt jedes Haus zwischen Bäumen, Reben und Büschen, und aus jedem verlassenen Winkel blüht und sproßt es duftig hervor. In Petersburg aber steht jeder Garten im Sumpfe, und aus jedem Winkel, wohin die Schaufel nicht kam, blickt das alte häßliche Angesicht des Morastes hervor. Bei uns — ich meine bei Wien, Dresden, Hamburg, Frankfurt, ja ich meine fast alle unsere deutschen Städte, — giebt die Natur schon von selbst halbe Gärten, Berge, Thäler, oder doch schöne blumige Wiesen, manchfaltige Baumgruppen, oder doch wenigstens festen Grund und Boden und einen leidlichen Himmelsbaldachin darüber, und um den Garten vollständig zu machen, hat man oft nichts zu thun, als die Wege auszutreten. Bei Petersburg aber giebt sie freiwillig von dem Allen nichts, gar nichts. — Den festen Boden muß man sich künstlich schaffen, Grandwege und Chausseen mühsam zimmern. Will man Wiesen, so muß man sich den Rasen Pflänzchen bei Pflänzchen pflanzen. Will man einen Berg, so muß man ihn aufwerfen. Wünscht man ein Thal, so muß man es graben. Will man warm sitzen, so muß man einheizen. Will man einen Himmel, so muß man im Salon ihn malen.

Nur zwischen den vier Wänden findet man in Petersburg Windstille und Naturgenuß, nur an den Gebäuden helle Farben und freundlichen Glanz. Die Auen und Wiesen sind schmuzig, grau und gelblich, nur die Dächer der Häuser lachen in freundlichem Grün. Der Himmel ist neblicht, verschwimmend und verwischt. Die Sterne fielen auf die blauen Kuppeln der Kirchen herab, am Himmel selber blinken keine. Je bleicher die Sonne, desto goldener die Thurmspitzen, je matter der Mond, desto heller die glänzenden Paläste.

Großer Gott, welche Kosten, welche Mühe, welche Noth hätte Peter der Große den jetzigen Petersburgern, ihren Vorvätern und allen ihren nachkommenden Geschlechtern ersparen können, wenn er seine anfängliche Idee, seine neue Residenz an die Ufer des

schwarzen Meeres zu verlegen, ausgeführt hätte. Petersburg hätte alsdann ein beständiges schönes Klima und ein dunkles, aus Erz geschmiedetes Himmelsfirmament, und es wäre, wenn es auch nur den dritten Theil von Dem, was es bis jetzt dafür aufwendete, für Gärten verausgabt hätte, von den zauberischesten Anlagen umgeben. Millionen von Menschen hätten dann nicht nöthig, ihr halbes Leben mit den Sorgen hinzubringen, wie sie sich und die Ihrigen vor Frost schützen sollen *).

Es würden dann nicht so viele spanische, italienische und französische Ambassadeure so rasch gealtert sein **). Petersburg hätte frischere Mädchen. Der warme Thee- und Pelzhandel, den diese Stadt führt, wäre nicht so bedeutend und die Verbindung mit China vielleicht nicht so innig geworden. — Petersburg würde dann eben so viele Akazien, Lorbeeren und Granaten in seinen Gärten blühen haben, als es nun Birken, Tannen und Heidelbeeren darin besitzt ***).

*) Peter der Große trug sich lange mit diesem Plane herum und hatte auch schon die Stelle an der Küste des schwarzen Meeres bezeichnet, an welcher sein neue Residenz erblühen sollte.

**) Alle fremden Gesandten, wenn sie von Petersburg in ihr Vaterland zurückkehrten, wundern sich über die Rapidität, mit der sie dort alterten.

***) Freilich würde dann auch, hätte der Zaar seinen Plan nicht weislich geändert, die ganze Culturgeschichte und auch die politische Geschichte Rußlands eine andere sein. Petersburg, welches jetzt an dem Rande des Braukessels germanischer Cultur steht, würde dann in die Mitte türkischer und griechischer Meere und Länder geworfen worden sein. Wie in dem baltischen Petersburg die Deutschen, so würden in dem pontischen die Griechen die Hauptrolle spielen. Wie jetzt Finnen, Schweden und Dänen sich mit den russischen und deutschen Residenzstädtern mischen, so würden dann Tataren, Tscherkessen und Kosaken sich mehr in ihr zeigen. — Den europäischen Culturländern mehr entrückt, so würden die Fortschritte der russischen Bildung nicht so bedeutend gewesen sein. Der Bau der schönen Chaussee von dem baltischen Petersburg nach Moskau, die beide Städte in rasche Verbindung setzt, würde von dem pontischen Petersburg aus in den völlig steinlosen und alles Chaussee-Materials entbehrenden Steppen unmöglich gewesen sein, und fremde Cultur hätte daher dann dem inneren Kerne des Reichs nicht so energisch eingeimpft werden können. — Schweden wäre vielleicht unangetastet und Finnland unerobert geblieben. Dagegen wäre die orientalische Frage wohl schon längst entschieden und das schwarze Meer schon völlig russisch. Ja vielleicht hätten dann die russischen Zaaren gar noch einen Sprung gemacht und am Bosporus selber auf den Trümmern des alten Byzantiums, Konstantinopels und Stambuls, ihres nicht weniger als Moskau heilig gepriesenen Zaregrads, ihren Kaiserthron errichtet.

Das Einzige, was den Petersburgern bei der Ausschmückung und Bepflanzung der Umgegend ihrer Stadt zu Hülfe kam, sind die schöne, tiefe, klare Newa und die Coupirung des Terrains durch die vielen Arme dieses herrlichen Flusses, — alsdann die Hügelgruppe der sogenannten Duderhöf'schen Berge — und endlich die Meeresküsten des finnischen Busens. Alles, was Ländlichkeit, Naturgenuß und Gartenleben sucht, hat sich daher auch entweder in die Inseln oder an die Meeresküste oder in jene Hügelkette, als das einzige einigermaßen genießbare und der Zubereitung fähige Terrain, geflüchtet. Und wir können somit auch, wenn wir Alles, was in Bezug auf Gartenkunst in der Umgegend von Petersburg geschehen ist, einigermaßen überschauen wollen, es in die drei Classen zerfallen lassen:

in die Gärten der Inseln,
der Meeresküsten und
der Duderhöf'schen Berge.

Die Inseln.

Rechnen wir jeden kleinen, von Wasser umflossenen Landfleck mit, so giebt es im ganzen Delta der Newa mehr als 40 kleinere und größere Inseln. Einige von diesen Inseln, obgleich sie sämmtlich zum Weichbilde der Stadt gehören, sind noch völlig wüste, abwechselnd von den Meeres- und Newafluthen überschwemmt und bald von Wölfen, die über das Eis kommen, bald von Seehunden besucht — so die kleine Gruppe der Wollnyjeinseln, die Truchtanoffinsel und ihre Nachbarn. Sie sind sumpfig und von Birkengebüsch bewachsen, und kein Mensch kennt sie in Petersburg. — Andere kleine Inseln enthalten Magazine für Pulver und andere Sachen. Die größten sind die schon oft genannten, Wassili-Ostrow, die Petersburgsche Insel und die durch die Kanäle Moika, Fontanka ꝛc. gebildeten Inseln. Sie sind fast ganz von den Häusern der Stadt eingenommen und bilden den Hauptkern dieser Inselstadt. Endlich nun aber liegen im Nordwesten der Petersburg'schen Insel noch fünf Inseln mittlerer Größe, von den Armen der

kleinen und großen Newka und der Newa gespalten, neben einander. Es sind dieß die ausschließlichen **Garteninseln Petersburgs** und die vorzugsweise so genannten — „Inseln.“ Sie heißen Krestowsky, die Kreuzinsel, — Kammenoi-Ostrow, die Steininsel, — Jelaginskoi-Ostrow, die Jelagin'sche Insel, — und die Apothekerinsel *).

Ursprünglich boten diese Inseln nichts als Gestrüpp, einige wenige alte Eichen, die ältesten Greise in Petersburg, dann vor allen Dingen Tannen und Birken, die auch noch jetzt den größten Theil der Inseln bedecken. — In diese Urwälder und Ursümpfe rückte nun seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die Gartenkunst ein, schaffte hier und da Gestrüpp auf die Seite, bahnte schöne Grandwege an, pflanzte neue Bäume, die in einem Parke der 60sten Parallele gedeihen mochten, hinzu, — ließ aber die alten Eichen, unter denen noch die Ingren opferten, stehen, — und eben so hier und da ein kleines finnisches Fischerdorf, das mitten unter dem entstehenden Luxus den Contrast der Zeiten und der Extreme der geselligen Zustände auf eine pikante Weise offenbarte, — schlug Brücken von Insel zu Insel, — zog Kanäle, — grub Teiche, — und baute vor allen Dingen kaiserliche Lustschlösser und hübsche Villen, die hier „Datschen“ genannt werden, an den Ufern des Flusses.

*) Wenn man in Petersburg sagt: „Wir wollen diesen Sommer auf den Inseln wohnen,“ oder „eine Partie zu den Inseln machen,“ so meint man von allen 40 Petersburg'schen Inseln eben keine anderen als jene Garten-Inselgruppe. — Eine kleine Besonderheit ist es noch, daß die Petersburg'schen Deutschen fast jeden der russischen Namen dieser Inseln auf eine andere Weise bei sich eingebürgert haben. So nennen sie Krestowsky-Ostrow (d. h. die Kreuzinsel oder eigentlicher die Kreuzische Insel) schlechtweg: Krestowsky (buchstäblich: die Kreuzische), ebenso Petrowskoi (die Peter'sche). Jelaginskoi-Ostrow (die Jelagin'sche Insel) nennen sie noch kürzer blos: „Jelagin.“ — Bei Wassiliewskoi-Ostrow (der Basilius'schen Insel) dagegen wird immer Ostrow hinzugesetzt, das russische Adjectivum aber etwas abgekürzt, woraus Wassili-Ostrow entsteht. Kammennoi-Ostrow bleibt ganz so, wie die Russen es geben: Kammennoi-Ostrow. Apothekerskoi-Ostrow dagegen wird nie auf Russisch genannt, sondern immer auch Deutsch: „die Apothekerinsel.“ Alles dieß, so wie es der deutschen Zunge bequem war. Wir werden im Folgenden mit Recht diese Benennungsweise der Petersburger Deutschen beibehalten.

Das Meiste für diese Gartenanlagen geschah unter Alexander und Nikolai, denen überhaupt fast jede russische Stadt jetzt den Genuß eines öffentlichen Gartens verdankt. Doch fing die Entwickelung dieser Gärten schon unter Katharina an, unter der auch wahrscheinlich der Name Datscha*), Gabe, für Villa entstand. Denn sie verschenkte hier überall große Grundstücke und ganze Inseln an ihre Günstlinge, entweder zum Bauen und Anlegen von Villen und Gärten, oder schon mit solchen versehen. So wurde die Insel Jelagin erst an einen gewissen Melgunoff geschenkt, dann an einen Mischinskoi, dann an Jelagin, jetzt gehört sie der Kaiserin Alexandra Feodorowna. So gehörte Krestowsky anfangs den Rasumowskys, dann den Bieloserokis. So wurde Kammennoi-Ostrow an Bestuscheff gegeben und gehört jetzt dem Großfürsten Michael.

Jede der Inseln hat eine verschiedene Bestimmung, und jede widmet sich einer besonderen Klasse von Menschen. So ist Jelagin fast ausschließlich für den Hof bestimmt, es wird ganz von den kaiserlichen Schloßgebäuden und Gärten eingenommen. Der Hof wohnt hier gewöhnlich im Frühlinge eine Zeit lang, wo dann überhaupt die Inseln ihre brillanteste Periode haben. — Es giebt keine Privatdatschen auf Jelagin, und keine anderen Vergnügungen sind hier dem Publicum möglich als das Spazierengehen. — Das Jelagin'sche Schloß zeichnet sich durch nichts Besonderes aus und ist nicht mit den Potsdamer Schlössern und Gärten zu vergleichen.

Kammennoi-Ostrow ist der Hauptsitz der Insel-Datschen der Petersburger Reichen, die sich an den Ufern der Flußarme hinreihen. Alle diese Datschen sind in einem verschiedenen Geschmacke gebaut, die eine gothisch, die andere italienisch, die dritte chinesisch, holländisch, französisch, und es bietet sich hier auf kleinem Raume eine Musterkarte des Geschmackes aller Völker und Zeiten im Garten- und Pavillonbau dar. Obgleich sie gewöhnlich enorme Summen gekostet haben und viel Luxus in ihnen entfaltet ist, so würde man doch vergebens die großartige, architektonische Pracht italienischer Villen oder den Comfort englischer Landhäuser oder auch nur die Gemüthlichkeit deutscher Sommerwohnungen an ihnen

*) Von dawatj = geben, schenken.

suchen. Einen besonderen Reiz aber verdanken diese Datschen der Rauheit des Klimas, die außerordentliche Fülle der Blumen nämlich, mit denen sie gewöhnlich geschmückt sind, da es viele Blumen giebt, die wir bei uns im freien Garten ziehen, während man sie hier nur in Töpfen halten kann. Die Treibhäuser sind hier daher mit solchen Blumen überfüllt, und in den warmen Monaten erscheinen dann die Balcons, Thüren und Fenster der Datschen der Art mit schönen Gewächsen und bunten Blumen ausgeziert, wie die Bauerhäuser in manchen Gegenden Deutschlands um Pfingsten mit Maibäumen.

Krestowsky oder die Kreuzinsel legt sich dem eleganten Jelagin und Kammennoi-Ostrow gegen das Meer hin vor und ist größer als beide zusammen. Endlose Alleen durchkreuzen diese Insel und eröffnen durch die dichten Urwälder der Birken und Fichten Aussichten auf den finnischen Meerbusen. Dieselbe ist vorzugsweise der geringeren russischen Bevölkerung Petersburgs gewidmet, und der Muschik und der Kupez kommen auf bunten Gondeln hierher gefahren, um in den Wäldern der Insel ihren Nationalvergnügungen, des Rutschens und Schaukelns, zu pflegen. Katscheli und Rutschberge sind hier überall errichtet, und Sonntags dampft unter jeder Fichtengruppe im Grase das geliebte Ssamowar, um welches lärmend, singend und schwatzend eine Partie von Bartrussen gelagert ist.

Die deutsche Bevölkerung Petersburgs hat sich wiederum eine andere Insel gewählt. Es ist vorzugsweise Petrowsky, wo der deutsche Bürger seine Tasse Kaffee trinkt und seine Pfeife dazu raucht. Die Anlagen gehen hier mehr in's Kleine, und nur hier giebt es Milch- und Kuchengärten, Kaffeehäuser und Schenken wie bei unseren Städten. Uebrigens ist dieß Alles natürlich nicht so ausschließlich zu verstehen, und Russen, Datschen und Schlösser mischen sich auch hier wie überall ein.

Wie die ächten Petersburger denn überhaupt der Meinung sind, daß keine zweite Stadt der Welt sich ihrer Residenz an die Seite stellen könne und wie sie von vorn herein gegen alles Nicht-Petersburgische Vorurtheile haben, so halten sie denn auf ihre zauberischen Inseln die größten Stücke und verwundern sich nicht wenig, wenn einem Ausländer, dem sie ihre Herr-

lichkeiten zeigen, doch hier nicht so recht wohl werden will. Sie begreifen nicht, daß man nicht sogleich einwilligt, ihre Inselgärten den Gärten von Damascus, Babylon oder Schiras an die Seite zu stellen und Petersburg den vier Paradiesen des Orients als fünftes zuzugesellen. Sie, die sich ihr ganzes Leben lang auf der Droschke oder im Vierspänner tummeln, die nie mit einem Buche in einer stillduftenden Jelängerjelieber-Laube in Ideen vertieft saßen, weil es solche stille Winkel und Lauben gar nicht bei ihnen giebt, sie begreifen nicht, was dem Deutschen in ihren schönen Gärten fehlt, der überall gesteht: „Ja es ist recht schön, aber es ist doch halt nit so lieblich wie daheim bei uns.“ Bei uns übernimmt es die Natur selbst, alle die Lücken auszufüllen, welche die Kunst in ihrem Gartenteppiche läßt. Auch hilft jeder kleine Bürger und Bauer bei uns nach, das Gemälde vollständiger und üppiger zu machen. In Petersburg bleiben aber die Lücken, welche das Gouvernement und die Reichen lassen, überall unausgefüllt, kein allgemein verbreitetes, gartenpflegendes Genie kommt zu Hülfe, und überall pfeift der Wind durch.

Eine Dame, die Frankreich, Italien und Deutschland bereist hatte und über die Ostsee zum Petersburg'schen Inselarchipel herangeschifft war und der nun ihre dortige Freundin die Inselgärten und die Datschen, die kaiserlichen Schlösser, die Alleen und Treibhäuser zeigte, fühlte, wie auf ein Mal diese Freundin ihr um den Hals fiel und ihr einen heftigen Kuß auf die Wange drückte. — „Aber, ich bitte, was ist's, Liebe, warum küssen Sie mich?“ — „Ach, Theuerste, Sie hören ja nicht auf, zu seufzen. Ich sehe, es gefällt Ihnen hier nicht!“ — „Seufzte ich? O, verzeihen Sie!“ — So ist es, sie feufzen hier, die Deutschen und eben so die Engländer, die Franzosen, die Italiener, die Dänen und die Schweden — sie entbehren hier alle den Comfort, der im Osten der Kosakenlinie aufhört. Die Petersburger, wenn sie nicht so liebevoll sind wie jene küssende Freundin, nehmen dann Aergerniß an den eigensinnigen, melancholischen Fremden, die nicht anerkennen wollen, was so ganz auf flacher Hand liegt, indem sie dabei

verkennen, wie sehr die Fremden fühlen, daß hier eben Alles so sehr auf flacher Hand liegt und nirgends Fülle und Innigkeit tief und üppig in dichten Gebüschen wurzelt.

Nichtsdestoweniger aber und troß den Seufzern von uns Fremdlingen haben doch die Petersburgischen Inseln natürlich, wie aus unserer obigen Darstellung schon hervorgeht, ihre sehr schönen Seiten, ihre sehr zauberischen Tage, und es kommt nur darauf an, daß man Zeit und Gelegenheit richtig wähle. Vor allen Dingen begebe man sich hieher nicht zu Fuß, als wolle man in den Berliner Thiergarten oder in den Wiener Prater gehen. Man bedenke, daß in Petersburg Alles auf die Droschke berechnet ist, daß hier alle Gärten und alle Gebäude sich auf großen Räumen ausdehnen und daß man ihre weitläufigen Tableaus, wenn man es auf keine andere Weise thun kann, durch die Schnelligkeit, mit der man an ihnen vorüberrauscht, genießbar und überschaubar machen muß. Man spanne also, wo möglich, einen Vierspänner an, durchbrause die öden Quartiere von Petersburgsky-Ostrow mit Windeseile und galoppire eben so in den Alleen von Jelagin und Krestowsky inmitten des Equipagenstromes, der dort an Sonn- und Festtagen gewöhnlich fluthet, auf und ab, lasse die brillanten Decorationen der hölzernen Villen an seinen Augen vorüberfliegen, kehre etwa bei einem Freunde, den man in einem dieser eleganten Sumpfpaläste hat, ein und lasse sich auf seinen üppigen Divans und in seinen mit Kostbarkeiten gefüllten Gesellschaftszimmern den Thee oder das Abendessen wohl schmecken. Indessen rüste man sich gegen Sonnenuntergang eine Gondel, bemanne sie mit einem halben Dutzend rascher und starker Gondeliers und fahre dann auf den Newaarmen hinab auf den finnischen Golf hinaus. Dort sehe man den Ballon der nordischen Sommersonne gegen Mitternacht zu der Thetis hinabsteigen und durchtaumele dann, die Gondeliers treibend, punschend, jubelnd und singend die laue, zauberisch helle Nacht des Petersburger Juli und umkreise einige Inseln, aber immer rasch und behende, denn auch hier auf dem Wasser ist Alles weit. Alsdann horche man vom Wasser aus, was sich in den dichten Wäldern bewegt, schaue die nächtlichen Lichter in den Fischerdörfern, die späte Illumination in den taghellen Datschen, lausche dem mitternächtlichen Treiben auf den Inseln, das so laut ist wie am Tage, und begebe sich

endlich, wenn um 1 Uhr Nachts der kalte Thau das Rückkehren der Sonne verkündet, wie ein Nachtgeist heim. Auf dem Heimwege zur Perspective bewundere man die von nächtlichem Sonnenreflexe hell schimmernden Paläste und erinnere sich dann am folgenden Morgen, wenn man um elf Uhr seinen Bettvorhang aufzieht, der wunderbaren Träume der Nacht, man wird dann begreifen, warum der Petersburger seine Inseln so preist.

Fährt um Mittag dann dein Petersburger Freund vor, um dich zum Frühstück bei'm Traiteur Talon und zur Promenade am englischen Quai abzuholen, so wirst du ihm zugestehen müssen, daß allerdings die Petersburger Inseln ihre großen Reize haben.

Ist dein Freund schlau, so wird er sich aber damit begnügen und dir keinen Spaziergang in die Petersburger Dörfer vorschlagen. Doch giebt es Unsinnige genug, die auch diese dem Fremden nicht schenken. Die Dörfer, welche unsere Residenzen umgeben, sind das Reizendste, was man sich wünschen kann, die Hamburger Dörfer in den Marschen der Elbe, oder die Dörfer in den Dresdener Gründen, oder die Maindörfer bei Frankfurt, selbst die Rüben pflanzenden Dörfer unseres Sandjerusalems sind lieblich, voll Ländlichkeit, Anmuth und voll Tableaus für das Skizzenbuch eines Malers. Die berühmten, in Petersburg tausend Mal genannten Dörfer, denen das Verlangen der Petersburger nach Kohl, Gemüse und Landleben, Existenz und Berühmtheit gab, sind vornehmlich folgende fünf: Groß- und Kleinochta, Bolschaja-Derewnja, Malaja-Derewnja und Tschornaja-Retschka. Sie liegen in langen, endlosen — Alles ist in Petersburg ohne Ende — Zeilen an der Newa hin, die beiden zuerst genannten dem oberen Theile, die beiden letzten dem unteren Theile der Stadt oder dem Inselarchipel gegenüber. Die Häuser dieser Dörfer, aus Tannenbäumen zusammengeschlagen, sind in einförmigen Reihen wie ein Regiment Soldaten hier auffilirt. Von den Häusern, die meistens ohne die verschönernde Zuthat eines Baumes dastehen, landeinwärts erstrecken sich große Kohl- und Gurkengärten, und am Flusse hin läuft eine Chaussee, auf der des Sonntags der Strom der Equipagen wie in den Alleen der Inseln auf- und niederwogt.

Alle Die nun, deren Revenueen für eine gothische oder chinesische Datsche zu mäßig sind, miethen sich im Sommer auf einige

Monate in den Tannenhäuschen dieser Dörfer ein und genießen des Landlebens, so viel sie dessen bei Thee, Kartenspiel und Wagengerassel habhaft werden können. Man muß ihre bescheidenen Anforderungen in dieser Hinsicht bewundern.

Bei Novaja Derewnja steht die neue Struvesche Mineralwasseranstalt, ein prächtiges Haus mit schönen Salons und eleganten Promenaden unter Dach, mitten im nackten platten Sumpfe, fast eine deutsche Meile von dem Mittelpuncte der Stadt entfernt. Durch sie ist diese Gegend in neuerer Zeit noch mehr in Aufnahme gekommen, und im Sommer ist der Garten der Anstalt ein sehr beliebter Sammelplatz der vornehmen Welt der Inseln. Ein Unbefangener begreift aber nicht, warum man diese so nützliche Anstalt so weit von dem Mittelpuncte der Stadt verlegte. Sie liegt eine deutsche Meile von dem Anfange der Perspective, und Die, welche alle Tage hier hin- und herfahren, um den unächten Karlsbader zu genießen, hätten wohl für denselben Aufwand von Geld und Zeit zu dem ächten Sprudel hin- und zurückreisen mögen.

Auch der schöne Stroganow'sche, dem Publicum geöffnete Garten, der Besborodko'sche und andere haben hier den Leimoniaden und Sumpfgottheiten ziemlich große Terraingebiete entrissen und sie für humane Genüsse gewonnen. Rechnet man Alles, was Petersburg in ihnen, im Sommergarten, im taurischen Garten und auf den Inseln jetzt als Gartengebiet besitzt, zusammen, so giebt dieß, nach dem großen im Generalstabe herausgegebenen Plane von Petersburg berechnet, etwa eine Oberfläche von 25 Millionen Quadratyards *).

Die Dörfer Groß- und Kleinochta sind noch dadurch bemerkenswerth, daß sie den Boden der kleinen Vorfahren des großen Petersburgs einnehmen. Es stand hier die alte schwe-

*) Man könnte dieß im Vergleich mit dem Gartengebiete anderer Städte sehr bedeutend nennen. Dresden z. B. hat in seinem großen Garten und allen Privatgärten der Stadt zusammen ungefähr 7 Millionen Quadratellen Gartengebiet, allein wenn irgendwo, so sind hier die statistischen Zahlen trügerisch. Sieht man mehr auf die Intensivität als auf die Extension, so haben alle deutschen Hauptstädte, die jedes Fleckchen genießbar machen, vor Petersburg, das nur große Massen oberflächlich cultivirt, viel voraus.

dische Festung Nyenschanz oder Schanz ter Nyen und noch früher Landskrona oder russisch Wenetz Semli (d. i. die Krone des Landes). Um den Besitz dieser kleinen Festung und Handelsstadt stritten sich die Schweden und Russen (damals noch nicht die Moskowiter, sondern die republicanischen Novgoroder) schon seit dem dreizehnten Jahrhunderte (gewöhnlich war sie indeß im Besitze der Schweden). Zuweilen pflegten sie auch durch die Vermittelung dieses Städtchens friedlichen Handelsverkehr unter einander. Sie ist jetzt bis auf die letzte Spur verschwunden und vergessen *).

Die Meeresküsten.

Peter der Große — eigentlich müßte man jedes Kapitel, das über irgend ein Verhältniß Petersburgs oder auch ganz Rußlands handelt, mit Peter dem Großen anfangen, denn nicht nur Petersburg, nicht nur ganz Rußland, sondern auch alle Zweige und Branchen des russischen Staates und Volkslebens fangen mit Peter dem Großen an, die Geschichte vieler russischen Städte, Chausséeen, Canäle, öffentlichen Anstalten, ja die Annalen unzähliger Gärten, Gebäude, Fabriken, Bergwerke und Mühlen beginnen mit Peter dem Großen — Peter der Große also baute, was gewiß vor ihm noch keinem Herrscher eingefallen war, die neue Capitale seines Reichs auf Feindesland. Wahrscheinlich dachte er wie jener Offizier, der, um seine Krieger im Angriffe zu befeuern, die Fahne mitten unter die Feinde warf — setzen wir das Kostbarste, was wir haben, auf Feindesboden, so werden wir um so eifriger streben, ihn zu unserem eigenen heimischen zu machen. Er war daher während des Baues mehre Male gezwungen, Meißel und Maurerkelle mit dem Schwerte zu vertauschen und die

*) In den alten Papieren und Archiven eines Reval'schen Kaufmanns las ich deutsche Handelsbriefe aus Nyenschanz an der Newa datirt, aus denen hervorging, daß die Revalenser hier eben solche, nur natürlich minder großartige Handelsetablissements und Comptoire hatten, wie sie solche jetzt auf Wassili-Ostrow haben. Auch habe ich in Petersburg noch einen antiken, aus dickem Eichenholze gearbeiteten Kleiderschrank aus Nyenschanz gesehen, vielleicht die einzige Antiquität, die Petersburg aus der Vorzeit seiner Geschichte besitzt.

Feinde vor den Thoren seiner neu erstehenden Residenz aus dem Felde zu schlagen. Auf einem dieser Schlachtfelder, durch welche der Boden der Petersburg'schen Vorstädte geweiht wurde, errichtete er im Jahre 1711 zum Andenken an einen über die Schweden hier erfochtenen Sieg das Schloß und den Garten Katharinenhof schon außerhalb der Stadt, dicht am Meere. Es war anfangs nur der Sommersitz seiner Gemahlin Katharina und der Großfürstinnen Anna und Elisabeth. Ihr hölzerner Palast steht noch in diesem Augenblicke, doch haben sich die Gartenanlagen auf dem alten Schlachtfelde sehr erweitert.

Lange Zeit hindurch waren die Katharinenhof'schen Gartenanlagen, welche neben dem Sommergarten die ältesten der Stadt sind, die einzigen Delicen der Petersburger, und auch noch jetzt, wahrscheinlich in Folge alter Gewohnheit, sind sie die Gärten, mit deren Besuche man im Frühlinge den Genuß der wiederauflebenden Natur eröffnet.

Für die Promenade des ersten Mai, der in ganz Rußland in jedem Dorfe mit Ringeltänzen und in jeder Stadt mit feierlichen Spazierfahrten gefeiert wird, hat man in Petersburg die Katharinenhof'schen Gärten bestimmt. Es strömt an diesem Tage Alles, was in Petersburg noch einige Lebenslust verspürt, — die Armen zu Fuße, die jungen Dandys zu Pferde, die Damen und alten Herren in Carossen nach Katharinenhof hinaus, um sich des Beginns, wenn auch nicht der guten Jahreszeit, doch eines so wohl benannten Monats, wie der Mai es ist, wenn auch, wie zuweilen rathsam, in Bärenpelze gehüllt, zu freuen. Es geht hier dann eben so zu wie auf den Spazierfahrten des Admiralitätsplatzes, die wir oben bei den Osterfeierlichkeiten beschrieben.

Der Garten ist voll Bowling-Greens und Restaurationen, und läßt man sich, eine Cigarre rauchend, auf einer dieser Bowling-Greens vor einer dieser Restaurationen in der Nähe der Alleen nieder, so kann man das Vergnügen, die halbe Herrlichkeit des russischen Kaiserthums in prächtigen Vierspännern, die einer hinter dem anderen herfahren, sich langsam abspinnen zu sehen, mit Muße genießen; die Senatoren, die besternten Generale, die bärtigen Kaufleute, die ehrwürdigen Me-

tropoliten und Bischöfe, die ausländischen Gäste u. s. w., ganz so wie oben auf dem Admiralitätsplatze; für einen Petersburger ein Schauspiel, dessen jährlich und bei vielen Gelegenheiten stattfindender Wiederholung er nie satt wird, und das auch für einen Fremden, wenn er erst ein wenig in Geschmack gekommen ist, viel Anziehendes hat. Die Wagen fahren in den Alleen des Gartens nach einem gewissen vorgeschriebenen Plane den ganzen Tag über herum und wieder herum wie die Pferde in einer Oelmühle. Es könnte Einem schwindelig werden, wenn man dabei denkt, daß alle vornehme Welt ganz Rußlands an diesem selben Tage in allen tausend Städten des Reichs sich in einem solchen Mühlwerke tact- und vorschriftsmäßig herumbewegt. Die Gegenwart des Kaisers, der auch hier nicht fehlt, setzt dem Feste die Krone auf; gewöhnlich erscheint er dabei zu Pferde, von berittenen Prinzen und einem brillanten Generalstabe umgeben, daher brausend. Die Petersburger, die daran gewöhnt sind, alle ihre Feste mit ihrem angebeteten Kaiser und dem ganzen Hofe gemeinschaftlich zu feiern, können schon deßwegen allen unseren Festivitäten keinen Geschmack abgewinnen, weil diese Sonne dabei fehlt, in deren magnifiker Nähe Alles so prächtig beleuchtet erscheint und die zu bewundern ihnen eine liebe Gewohnheit geworden ist. Die Ankunft des Kaisers erwarten Alle, als wäre er der Repräsentant des Frühlings, und ist er vorübergerauscht, so verläuft sich Eines nach dem Anderen nach Hause wie die Tagfalter, wenn das Gestirn des Tages sich verbarg.

Von Katharinenhof geht an der Küste des finnischen Meerbusens eine Reihe von Landhäusern aus bis Peterhof und Oranienbaum. In der Nähe der Stadt ist das Ufer noch überall flach und niedrig, ein Theil des aufgeschwemmten Newadeltas. Die eigentliche alte hohe Küste des Meeres liegt mehr zurück im Inneren des Landes, weiterhin aber erhebt sich die Küste, die sich dann am ganzen südlichen Ufer des finnischen Meerbusens in einen 200 bis 300 Fuß hohen, schroff abfallenden Rücken hinzieht. Diese schroffe Kalkküste wird die „Klint" genannt. Auf dieser Klint liegt im Westen der Dom von Reval, weiter nach Osten stürzt von ihr der Wasserfall

der Narowa in zwei Meilen Entfernung vom Meere herab — es giebt wohl nirgends in Europa einen zweiten so bedeutenden Wasserfall in solcher Nähe des Meeres, — an ebendiese hohe Klint lehnen sich die Orte Oranienbaum und Peterhof, und die Gartenterrassen vieler Privatdatschen stufen sich auf ihr zum Meere hinab.

Außer dem Wege nach Zarskoje-Sselo ist wohl entschieden diese Peterhof'sche Küstenstraße die lebendigste, befahrenste und bewohnteste des ganzen Petersburg'schen Weichbildes. Sie ist breit, schön gebaut, mit trefflichen Brücken und mit aus Granit gemeißelten Werstpfählen versehen. Wie einförmig indeß auch hier Alles ist, leuchtet schon daraus hervor, daß man diese granitenen Werstpfähle als einzige Mark- und Wahrzeichen in der Wüstenei der Gegend wählen mußte. So heißt es: „Wir wohnen dieß Jahr an dem Peterhof'schen Wege auf der siebenten Werst," oder: „die Orlof'sche Datsche steht auf der elften Werst," oder: „wir können unterwegs bei dem Traiteur auf der vierzehnten Werst etwas frühstücken," — als wenn die Werstpfähle Pyramiden wären. Aber so ist es, man hat hier eben keine Gründe, Thäler, Bäche oder reizende Dörfer, nach denen man wie bei uns die Bezeichnung machen könnte, und zählt nun die Werstpfähle, um den Weg zu finden.

Auf dem Wege nach Peterhof haben nun wiederum, wie auf den Inseln, zwischen Birken- und Tannenwäldchen und auf Moostundern die reichen Petersburger ihre Datschen gebaut, die Scheremetiews, die Demidoffs, die Schuwaloffs, die Chitrows, die einen auf der dritten, die anderen auf der vierten, auf der zehnten, zwanzigsten, fünfundzwanzigsten Werst. Man könnte diesen Weg einigermaßen in Parallele stellen mit dem Wege von Hamburg nach Blankenese, nur mit dem Unterschiede, daß die Vorwerke der Hamburger Kaufleute in mehrfacher Hinsicht den Vorzug verdienen vor den Datschen der Petersburger Reichen. Man kann, wie gesagt, nicht läugnen, daß man auch für sie viel gethan hat, aber es fehlt ihnen eben, wie Allem in Rußland, der Duft, die Blume, wie die Weinschmecker sagen. Der Rahmen ist da in diesen Gärten, aber das Gemälde nicht; auch ist es sonderbar, wie auch in diesen Gärten und Datschen überall Alles fortwährend im

Gestalten und im Beginnen ist. Ist dieß die große Jugend oder ist es der dauernde Zustand Rußlands, beständig wieder im Anfange zu sein? Das hiesige Baumaterial, das Holz, ist freilich schon der Art, daß man nichts Dauerndes und Bleibendes fertig bringt. Ich habe weder hier, noch in Peterhof kaum Etwas gesehen, was meine Bewunderung erregt oder meine Liebe gewonnen hätte.

Der kaiserliche Hof wechselt während des Winters innerhalb der Stadt selbst zwischen dem Winterpalais und dem Annitschkow'schen Palais. Für letzteres scheint er eine gewisse Vorliebe zu haben. Zu allen hohen Festen, zu Weihnachten, zu Ostern u. s. w., wohnt er unweigerlich im Winterpalais, und im Frühlinge, gewöhnlich etwas vor oder nach der Eröffnung der schönen Jahreszeit durch jene Katharinenhof'sche Spazierfahrt, zieht er alsdann auf die Inseln, und alle vornehme Welt, die nicht in die Bäder des Auslandes geflogen ist, geht mit ihm auf die Inseln. Gegen Ende Mais zieht der Hof nach Peterhof und Alexandria — letzteres ein reizendes kleines Landhaus der Kaiserin — und alle vornehme Welt folgt ihm dahin nach. Gegen Ende Junis beziehen die Petersburger Truppen ihr Sommerlager bei Krasnoje-Sselo, und der Hof wohnt dann in der Nähe, in Zarskoje-Sselo, abwechselnd aber auch in Pawlowsk und wieder in Peterhof. Nach Beendigung der Manöver wird der Herbst gewöhnlich in Zarskoje-Sselo zugebracht, höchstens auf ein paar Tage besucht man noch ein Mal wieder die Inseln und zieht dann, wenn die langen nordischen Nächte beginnen, zum Annitschkow'schen und Winterpalais zurück. Viele Große folgen dem Hofe gewöhnlich in allen diesen seinen Bewegungen, und die, welche es ausführen können, haben neben ihren Palais in Petersburg ihre Datschen sowohl auf den Inseln als an der Meeresküste in Peterhof und in den Duderhof'schen Bergen bei Zarskoje-Sselo.

Den Mittelpunct von Peterhof bildet das alte Schloß, das Peter der Große hier bauen ließ. Obgleich nach ihm jeder Kaiser und jede Kaiserin neue Zusätze und Veränderungen daran machten, so trägt doch das Ganze noch den Charakter der Bauart aller der Häuser, die Peter der Große in Petersburg bauen ließ, des alten Sommerpalastes, des Menschikow'schen Palastes u. s. w.; auch wurde sogar die gelbe Farbe des Schlosses seit Peter dem Großen

immer in derselben Weise wieder erneuert. Wie alle diese Gebäude, ist es von einer sehr wenig ausgezeichneten Bauart und verdient deßwegen neben Versailles und anderen französischen Schlössern, die ihm als Muster dienen mochten, eben so wenig einer Erwähnung wie die Kasan'sche Kirche neben dem Petersdome. Je animirender aber die Aussicht von der hohen Küste herab auf den Meeresspiegel ist, der von Kriegs- und Kauffschiffen beständig belebt erscheint, um so weniger begreift man, daß das Schloß seine Hauptfronte nicht dem Meere, sondern dem Lande zukehrt. Vom Schlosse herab zum Meeresgestade geht es in mehren Gartenterrassen, auf denen Gewässer in verschiedenen Fontainen und Wasserfällen zu den tieferen Bassins hinabhüpfen. Die Bassins, die Neptunsgruppen, die Störche, Schwäne, Nymphen, die Tritons, Delphine, die bemalten Felsen und Grotten sind alle den Kupfern zu Hirschfeld's Gartenkunst nachgebildet, doch wird man nicht ohne eine Anwandelung von Ehrfurcht unter dem Schatten der Eichen und Linden des Gartens umhergehen, die Peter der Große hier selbst pflanzte. Die kleinen Häuser, Marly und Monplaisir, die als Nebengebäude des Hauptschlosses unter diesen Bäumen liegen, bringen dem Beschauer noch ein Mal, wie es schon so manches Haus in Petersburg that, das bescheidene Bild der häuslichen Einrichtung des Zimmermannes von Saardam, des großen Kaisers von Rußland, des Reformators des europäischen Ostens, vor Augen.

Das Hauptschloß hat einen äußerst interessanten Saal, der eine große Sammlung von 368 Gemälden enthält. Es sind lauter Portraits, die ein gewisser Graf Rotali zu Katharinens Zeiten auf einer Reise durch die 50 Gouvernements von Rußland ausführte, wahrscheinlich um der Kaiserin den Reichthum ihres großen Reiches an Physiognomieen und namentlich an Schönheiten vor Augen zu führen. Es sind vorzüglich schöne junge Mädchen, die der Graf in den verschiedenen malerischen Situationen und ihrem nationalen Costüme, in dem er sie antraf, angeblich treu portraitirte. Man muß das erfinderische Genie des Grafen, mit welchem er allen diesen 368 Gesichtern verschiedene Stellung und verschiedenen Ausdruck gab, bewundern. Das eine junge

Mädchen strickt fleißig, das andere stickt mühsam; eine blickt schelmisch hinter einem Vorhange hervor, eine andere sieht erwartungsvoll zum Fenster hinaus; die eine scheint, über den Stuhl gelehnt, in Liebhaberunterredung begriffen zu sein, die andere, auf das Polster zurückgeworfen, ist in Gedanken verloren; die eine schlummert so sanft und süß, daß man ein Lappe an Apathie sein müßte, wenn man ihr nicht einen Kuß gäbe, die andere steht vor dem Spiegel und kämmt ihr schönes Haar; die eine zündet ein Licht an, die andere hat sich bis über die Ohren in einen Pelz gehüllt und läßt nur ein zartes Rosenlippenpaar und zahme blaue Augen aus dem wilden Bärenpelze hervorleuchten; diese steckt sich eine Blume an den Busen, jene beißt in einen Apfel, und so giebt es hundertfache und immer neue Variationen. Auch einige treffliche Alte kommen vor, ein alter greiser Mann am Bettelstabe, eine alte Frau am Kaminfeuer. Diese Sammlung wäre einzig in ihrer Art und namentlich für Physiognomen und Ethnographen unschätzbar, wenn man gewiß sein könnte, daß sie so treu und genau wäre, als sie schön und geschmackvoll ist. Doch läßt sich daran zweifeln, denn alle Physiognomieen tragen mehr das Gepräge der französischen Malerschule als der russischen, tatarischen, finnischen und der übrigen Rußland bewohnenden Nationalitäten an sich. Auch werden sie dadurch verdächtig, daß sie einer Dame von einem Herrn überreicht wurden. Wahrscheinlich war hinter jeder hübschen Attitüde aller jener russischen Schönen nur eine schmeichlerische Huldigung für die Kaiserin verborgen. — Die anderen Säle und Gemächer des Schlosses enthalten wenig Remarcables, das eine die kleinen Tische und Bänkchen, mit denen die Kaiser Nikolaus und Alexander als Kinder hier spielten, das andere Schnitzwerk und Drechselarbeit von Peter dem Großen, das dritte Tintenkleckse, die dieser oder jener Fürst als Schulknabe hier machte, das vierte hatte ein wunderliches Plafondgemälde, welches ein Corps kleiner Engel vorstellte, die nach Noten musicirten, jedes Notenblatt lag auf dem Pulte einer Wolke, das fünfte hatte alle Götter Griechenlands, auf Wolken liegend. Der alte Russe, der uns herumführte, bemerkte uns dazu, indem er sich seiner Aufklärung nicht wenig freute, daß die Leute im alten Griechenland dumm und abergläubisch gewesen wären und geglaubt

hätten, daß die Götter so auf allen Wolken herumlägen, da man doch jetzt sehr wohl wisse, daß dieß eine Unmöglichkeit sei.

Die Fasanerie und andere Schloßzuthaten von Peterhof sind von so unbedeutendem Maßstabe, daß unsere kleinen deutschen Fürsten dieß Alles viel besser und luxuriöser haben als die russischen Kaiser. In der Fasanerie war uns nur eine Bemerkung interessant, welche wir durch den aus Kassel stammenden Fasanengärtner erhielten. Man hatte hier Fasanen aus dem Kaukasus und andere aus deutschen und englischen Fasanerieen kommen lassen. Die wilden kaukasischen waren alle gestorben, die zahme an Zucht und nordisches Klima gewöhnte Race der englischen und deutschen Hähne hatte sich aber fortgepflanzt.

Man sollte Peterhof, um sich dort zu gefallen, wohl eigentlich nur in den ersten Tagen des Juli sehen, wo der Hof hier die brillanten und berühmten Feste, zu denen alle 500,000 Einwohner der Residenzstadt ein für alle Mal eingeladen sind, giebt. In der ganzen übrigen Zeit des Jahres sieht es hier so aus, als ob die Herren nicht zu Hause wären. An jenen drei Tagen aber ist dagegen Alles Leben und Lust, Herrlichkeit und Pracht. Was dann hier in diesem kleinen Dorfe für Wohnung und Quartier bezahlt wird, steigt in's Ungeheuere. Es giebt Leute, die für jeden Tag blos für ihre Wohnung nahe an 20,000 Rubel verausgaben. Es klingt dieß unglaublich, und doch ist es buchstäblich wahr. Die Rechnung kommt so heraus: Für einen Großen wäre es unschicklich, bei einem der kleinen Dorfwohnungsbesitzer zur Miethe zu wohnen, der Anstand erfordert es, daß man in seinem eigenen Hause wohne. Man kauft sich daher ein Grundstückchen zu 20,000 bis 30,000 Rubel an, baut sich eine Datsche, deren Baukosten auf 80,000 bis 150,000 Rubel angeschlagen werden und sich am Ende, wenn das Haus fertig ist, auf 200,000 bis 300,000 Rubel belaufen. Die Zinsen von diesem Kapital zu 6 Procent betragen 15,000 bis 18,000 Rubel, die Unterhaltungskosten, die Gage für die Aufseher, Verwalter, die man doch hinsetzen muß, sind enorm, sie belaufen sich auf 20,000 bis 30,000 Rubel, Summa also jährlich circa 40,000 Rubel. Rechnet man ferner, daß das ganze hölzerne Palais vielleicht nur 40 bis 50 Jahre lang ausdauern wird oder zu einem Spottpreise gelegentlich

wieder verkauft wird, so kann man auch noch jährlich 6000 Rubel Verlust am Kapitale rechnen, und da man nur jene drei Tage darin wohnt und die übrige Zeit des Jahres Alles leer steht, so sieht man daraus, daß jene Angabe nicht übertrieben war. Die Großen rechnen gar nicht so, aber sie würden oft erschrecken, wenn Jemand ihnen ein Mal blos mit Hülfe der vier Species vordemonstriren wollte, wie theuer ihnen jedes Vergnügen zu stehen kommt.

Die Duderhof'schen Berge.

Die kaiserlichen Lustschlösser, die Städte, Dörfer und Orte in der Nähe von Petersburg haben theils deutsche Namen, wie Peterhof, Schlüsselburg, Oranienbaum u. s. w., theils uralte finnische Benennungen, die fast wie italienische klingen, z. B. Kolpina, Gatschina, Koporie, Kipene, Perkolo, Mosino, Tosna, Ischora u. s. w., theils endlich russische, wie Zarskoje-Sselo, Krasnoje-Sselo, Pawlowsk, Strelna, was man deutsch ungefähr übersetzen könnte in Kaisersdorf, Schöndorf, Paulsdorf, Schützendorf.

Die letztgenannten Schlösser und Dörfer liegen mit Ausnahme von Strelna, das sich an der Newa postirte, alle in den Thälern der Duderhof'schen Berge, oder, wie die Russen sagen, der „Duddergowski Gori." Diese mit Birken und Tannen bewachsenen Hügel sind für Petersburg Das, was die sächsische Schweiz für Dresden und der östliche Wiener Wald für Wien ist, und die Zarskoje- und Krasnoje-Sselos sind die Schönbrunns, Laxenburgs und Badens von Petersburg.

Das vornehmste unter diesen Schlössern, die Hauptsommerresidenz der russischen Kaiser ist Zarskoje-Sselo. Wie das meiste Schöne und Nützliche in Rußland, nimmt auch dieses seinen Ursprung von Peter dem Großen. Peter baute hier das erste Haus und pflanzte hier eigenhändig — Lob und abermals Lob und Ruhm sei dem großen Gärtner dafür gesungen — die schönen Platanenalleeen, deren Schatten man noch genießt. Aber Elisabeth war es, die das große prächtige Schloß hier baute, das dann von Katharina noch verschönert und später nach einem famösen Brande,

den es wie das Winterpalais und wie jedes russische Schloß, wie Moskau und jede russische Stadt erleben mußte, von Alexander restituirt wurde. Das Innere dieses Schlosses birgt Schätze und Prachtstücke, die einer Scheherasade noch 1000 Nächte länger durch zauberische Schilderungen das Leben gefristet hätten, Bernsteinzimmer, Perlmutterzimmer, Jaspis-, Achat- und Porphyrsäulen, chinesische, persische und türkische Stuben, Colonnaden, Marmorbäder, Mosaiken, Gobelins, Malachytvasen, türkische Kiosks, ja ganze chinesische Dörfer, Holländereien und Schweizer-Sennhütten, Triumphbogen, Rostralsäulen und Bronzestatuen, welche Katharina ihren Lieblingen errichtete und Alexander seinen „chers compagnons d'armes" aufstellte, untermischt mit Rosenfeldern, Eremitagen, künstlichen Schloßruinen, Römergräbern, Grotten und Wasserfällen.

Die Gärten von Zarskoje-Sselo sind ohne Zweifel die soignirtesten der Welt. Die Blumen und Bäume werden hier mit der ängstlichsten Genauigkeit beaufsichtigt und inspicirt. Ein alter invalider Militär führt dazu seine 500 bis 600 Soldaten, hier die Gartendiener und Aufseher, an. Hinter jedem welken Blatte, das vom Baume fiel, läuft ein alter Invalid her, um es zu haschen. Nach den heftigen Nordstürmen, welche viele Tausende von Blättern herabreißen, kann man sich denken, was die Leute zu thun haben. Auch aus den Teichen und Canälen fischen sie sorgfältig jedes Blättchen heraus, um den Wasserspiegel völlig ungetrübt zu erhalten. Man stäubt hier in diesen großen Gärten Alles ab, putzt und polirt die Bäume, Chausséeen und Canäle wie die Spiegel und Möbeln in einem Salon; jedes Steinchen, das sich im Grandwege verschob, wird zurecht gelegt, jeder Grashalm, der zerknickte, gerade gebogen. — Ich sah hier einst mit solchem Ernste über eine abgerissene Blume Gericht halten, als beträfe es ein Capitalverbrechen. Alle Gärtner waren dazu zusammenberufen worden, der Oberinspector hatte die Blume in der Hand, und alle Fragen, die sich dabei aufdringen können, aus welchen Gärtners Abtheilung, von welchem Beete die Blume sein möchte, wann gepflückt, von wem, ob von einem Kinde, oder einem Hunde, wurden mit Ernst aus der Anschauung des corpus delicti zu beantworten gesucht, Drohungen vergeudet, Belohnungen für den Entdecker versprochen u. s. w. Es ist wohl kein Zwei-

fel, daß das bloße Putzen und Reinigen dieser Anlagen jährlich über 100,000 Rubel kostet, und man ist mit solchen Opfern dahin gekommen, einen Garten zu haben, der geordnet dasteht wie ein Ballsaal. Man sagt, daß dem russischen Volke eine despotische, durchgreifende Regierung von Nöthen sei. Es ist nicht minder gewiß, daß eben so diesen nördlichen Gärten eine so strenge Gartenzucht und Polizei von Nöthen ist, um nicht sogleich wieder Kunst und Ordnung in Sturm und Unwetter verschwinden zu lassen.

Die Gärten von Pawlowsk sind weniger prächtig, aber noch reizender und angenehmer als die von Zarskoje-Sselo. Sie liegen nur einige Werste von diesen entfernt, ebenfalls in den Duderhof'schen Bergen. Das Schloß von Pawlowsk, der Sommeraufenthalt der verstorbenen Kaiserin Mutter Maria ist einfacher. Nach Swinin soll die Länge der Wege in diesen Gärten zusammen 150 Werste betragen, und die in ihren Anlagen, Büschen und Baumgruppen dargestellten Ideeen sind so manchfaltig, daß die russische Literatur schon mehre Bücher besitzt, die einzig und allein über die Gärten von Pawlowsk geschrieben sind. In neuerer Zeit sind die Orte Pawlowsk und Zarskoje-Sselo durch die Eisenbahn, welche sie mit der Stadt verbindet, in außerordentliche Aufnahme gekommen, und sie sind nun entschieden die vornehmsten Vergnügungsplätze des Petersburger Mittelstandes, dessen täglich zahlreich zum Landgenuß, zum Champagner, Punsch und Diner — nicht wie bei uns blos zu einer halben Portion Kaffee, wobei man den übrig gebliebenen Zucker in den Strickbeutel steckt, — hier hinausströmende Mitglieder fast allein jene Eisenbahn in Thätigkeit und Nahrung setzen. Die Stadt Pawlowsk ist fast ganz aus kleinen hölzernen, aber freundlichen Häusern gebaut, und es wohnen hier im Sommer viele Privatleute, sich des Landlebens zu freuen. Die deutschen Kolonieen in der Umgegend tragen ihr Mögliches dazu bei, diese Freuden zu vermehren, indem sie frische Milch, gutes Brod, reinliche Zimmer und andere Dinge gewähren, welche man in den finnischen und russischen Ortschaften des Landes gewöhnlich vergebens sucht.

XXXI. Kronstadt.

„Da sieh nur, welches bunte Leben!
„Es ist ein munt'rer Klub beisammen."

Die Ostsee greift mit drei langen Armen tief in die nordischen Ländermassen hinein, mit einem, dem botnischen Meerbusen, in den hohen Norden, mit einem anderen, dessen Spitze die alte Hansestadt Riga besetzte, dem Rigaischen Golf, in die deutschen Ostseeprovinzen, und mit einem dritten, dem finnischen Meerbusen, zu dem das nach Luft und Wasser strebende Rußland zuerst zum Meere durchbrach, und an dem es eine so glänzende Geburt wie Petersburg zu Tage brachte.

Die äußersten Spitzen von Esth- und Finnland bilden die Thore zu diesem Golfe, und Reval auf der einen, Abo auf der anderen Seite die Thorwächter der Verengung. In der Mitte erweitert er sich zu einem breiten inneren Becken, spitzt sich aber dann, seine Wellen immer weiter gegen Osten wälzend, mehr und mehr zu und fällt endlich, sich abschließend, in den kleineren engen Kronstädter Meerbusen zusammen, der, wie eine Kuppel gebaut, am Rande der äußersten Spitze aufsitzt und das schöne Petersburg als Krone trägt.

Diese kleine Bai ist eigentlich nur die erweiterte Newamündung oder vielmehr das kleine Uebergangsbecken von dem Newadelta zum offenen Meere. Die Newa hat seit ungezählten Seculis Schlamm und Schutt hier hineingeführt, und an der Erhöhung des Grundes und Bodens, so wie an dem Baue von

Sandbänken und kleinen Inseln gearbeitet. Die Bai ist daher sehr seicht, im Durchschnitt kaum vielleicht 12 Fuß tief. Nur für Schiffe, die nicht mehr als 8 bis 9 Fuß Wasser halten, ist sie auf wenigen scharf bezeichneten und eng begränzten Streichen fahrbar.

Da, wo das eigentliche Meer beginnt, das Ende dieser kleinen Bai bezeichnend und sie fast zu einem inneren Becken abschließend, steigen die niedrigen Küsten der Kesselinsel über dem Niveau des Meeres hervor. Diese Insel tauschte ihren russischen Namen Kotlinoi-Ostrow gegen ihren früheren finnischen „Retusari“ (Ratzeninsel) ein, als die bewaffneten Abgesandten Peter's des Großen hier im Jahre 1703 die Schweden vertrieben, die flüchtend nichts weiter auf der Insel zurückließen als ihren großen Compagniekessel, den die russischen Ankömmlinge triumphirend als Siegeszeichen auf eine Stange steckten, indem sie zugleich die Insel darnach tauften.

Peter der Große erkannte bald, daß Kotlinoi-Ostrow der Hauptschlüssel und Wall für die Vertheidigung seiner neuen Hauptstadt sei, und er selbst fing noch die Fortification hier an. — Der Mündungen der Newa sind viele, und es wäre eine Menge von Befestigungen nöthig gewesen, um sie alle zu wappnen und zu rüsten. Dazu noch sind die Inseln, welche die Newaarme bilden, gegen das Meer hin außerordentlich niedrig und sumpfig und verlieren sich so allmählig unter den Spiegel der See, daß die Aufwerfung von Festungswerken hier enorme Summen gekostet haben würde. — Die Kesselinsel dagegen legt sich mit einer Länge von ungefähr 7 Wersten vor die Kronstädter Bai gerade in der Mitte der Wasserbreite, ungefähr gleich weit von der nördlichen carelischen wie von der südlichen ingrischen Küste. — Es blieben somit hier nur zwei Arme des Wassers, die einer feindlichen Flotte als Eingang dienen konnten, zu bewachen. Der eine dieser Arme, der nördliche, war schon von Natur durch Riffe und Sandbänke sehr schwer fahrbar. Durch künstliche Versenkung von Felsen und von mit Steinen gefüllten Schiffswracks machte man ihn völlig unzugänglich. — Der südliche Arm dagegen, obgleich fast sieben Werste breit, hat nur ein sehr schmales, in der Nähe der Kes-

selinsel vorbeistreichendes Fahrwasser. Es kam nun darauf an, diesen Arm in einen festen Panzer von Citadellen und Kriegswerken einzuschnüren.

Auch hierzu waren die Küsten der Kesselinsel sowie die des gegenüber liegenden Ingriens, wenn auch nicht vorzüglich gut, doch besser geeignet als die völlig flachen und niedrigen Küsten der Newainseln. Mehre Felsen und abgerissene Inselstücke boten sich als natürliche Basen zu Forts und Citadellen dar.

Noch Peter der Große baute das Fort Kronschlott auf der südlichen Seite des Fahrwassers und begann schon die Citadelle auf der nördlichen Seite, auf der Kesselinsel selbst. Unter späteren Regierungen wurden diese Befestigungen umgebaut und vervollständigt, und Paul I., der auch den Felsen Riesbank mit Befestigungswerken versah, unter deren Kanonen alle einlaufenden Schiffe vorübersegeln müssen, machte dann das Defensionssystem des Kronstädter Meerbusens, der sich nun mit seinem ganzen Inhalte hinter diesen Steinwällen und Batterieen sicher glaubt, wie Konstantinopel hinter seinen Dardanellen, vollständig.

Kronstadt ist der eigentliche Hafen von Petersburg und, so zu sagen, das Wasserthor dieser Stadt. Hier befindet sich die Hauptstation der baltischen Kriegsflotte. Hier ist die Hauptdouane der russischen Mauth, und alle Schiffe, die seewärts einkommen, legen hier an. Die kleinen gehen mit ihrer Ladung weiter, um in die Newamündung einzulaufen, die größeren bleiben hier liegen und lichtern entweder einen Theil ihrer Ladung, indem sie dann weiter gehen, oder sie laden hier ganz aus und füllen mit ihren Artikeln die weitläufigen Magazine der Petersburger Kaufleute in Kronstadt.

Eine Menge von kleinen Seeschiffen stellt die Verbindung von Kronstadt mit Petersburg her, so wie eine große Anzahl von Dampfschiffen, die alle Tage zu bestimmten Stunden dahin abgehen. — Wenn ein günstiger Wind, wie das nicht selten geschieht, ganze Flotten von hundert und mehren großen Seeschiffen auf ein Mal zu Kronstadt heranführt, oder wenn vielleicht die große russische Kriegsflotte zu einem Auslaufe sich rüstet, so trei-

ben sich dann auf dem Fahrwasser in der kleinen Bai eben so zahllose Dampf- und Segelschiffe, Cutters, Schoners, Briggs, Gondeln, Jöllen und Bote, welche Nachrichten, Personen und Waaren bringen und holen, hin und her, wie auf der Perspective Droschken, Britschken und Kaleschen. Ich hätte wohl das Benehmen und die Freude Peter's des Großen sehen mögen, wenn man ihm schon damals bei seinen mühevollen Arbeiten und Fahrten in diesen Gewässern ein paar Dampfschiffe hätte überschicken können, die sich gegen, mit und ohne Wind bewegen, und die jeden Augenblick zu seinem Dienste gewesen wären.

So belebt der Kronstädter Meerbusen an solchen heiteren Sommertagen aussieht, eine so todte Wüstenei ist er im Winter, und zwar fast während voller 6 Monate. Der ganze Busen erstarrt dann zu einer festen Oberfläche. Nur drei Wege werden auf dieser unebenen Fläche nach Kronstadt hin ausgebahnt, einer von Petersburg, einer von Oranienbaum und einer von Sestrabeck her. Diese Wege werden mit Signalstangen bezeichnet, und der von Petersburg, der über 30 Werste lang ist, erhält auch in der Mitte eine auf dem Eise gebaute Station, in der man Quartier und Speise finden kann. — In früheren Zeiten waren diese Eisfelder oft kriegerisch genug belebt. Denn die russische Geschichte zählt mehre Schlachten, die auf der Krystalldecke des Kronstädter Meerbusens über den Köpfen der Fische und Seehunde geliefert wurden.

Die Kesselinsel selbst hat bei ihrer Länge von sieben Wersten eine Breite von zwei bis drei Wersten. Nach Nordwesten hin spitzt sie sich zu und endigt hier in einem Vorgebirge, welches Tolbukina-Kossa genannt wird und mit einem Leuchtthurme besetzt ist. Nach Südosten hin hat sie ihre größte Breite, und hier hat sich die Stadt Kronstadt mit ihren Häfen und Festungen angelegt. Fast die ganze Oberfläche der Insel, welche die Menschen nicht künstlich bebauten und beackerten, ist von Natur öde und traurig, sandig oder morastig und mit Granitblöcken bedeckt, ganz wie die gegenüber liegenden Küsten Careliens. Früher war sie nur von wenigen finnischen Fischerhütten besetzt. Jetzt trägt sie auf ihrem Rücken eine Stadt über den

Wellen empor, die zu Zeiten 30,000 Einwohner*) zählt, und aus ihren Häfen, aus denen noch vor 200 Jahren nur arme Leute auf den Fischfang in der Nachbarschaft ausliefen, werden jetzt zwei Drittel des ganzen russischen Außenhandels dirigirt.

Hätte die Natur diese Insel nur noch einige Klaftern höher gehoben und ihr dann einige tiefe Buchten und Risse eingebrochen, so hätte sie mit leichter Mühe den Menschen erstaunlich viel Aufwand von Kosten und Arbeit sparen können. Die Hafenarbeiten, Docks, Schiffswerften und Bastionen von Kronstadt haben in dem letzten Jahrhundert bereits unsäglich viele Millionen von Rubeln und viele Tausende von Menschenleben verschlungen. Hätte Neptun nur ein paar Mal mit seinem erderschütternden Dreizack die Insel berührt, oder hätte Vulcan nur ein Mal sein funkensprühendes Gebläse durch die Klüfte der Insel erweiternd blasen lassen, so hätten die Menschen den größten Theil jener Kosten sparen mögen.

Es ist erstaunlich, welche ungeheueren Arbeiten hier ausgeführt wurden, um einige Befestigungen aus den ersäufenden Wellen emporzubringen oder das seichte Land hier und da tief genug auszuhöhlen. Diese ungeheueren Wasserbauten bezogen sich theils auf die Kriegs-, theils auf die Kauffartheischiffe, theils auf ihre bloße Bergung, theils auf ihre Ausbesserung.

Der Kriegshafen kann 35 große Kriegsschiffe fassen. Ein gewaltiger Molo von 450 Klaftern Länge schützt ihn vor dem Andrängen der Wellen. — Gleich neben dem Kriegshafen liegt der „mittlere Hafen," der für die Ausrüstung der Kriegsschiffe bestimmt ist. — In den Werften der neuen und alten Admiralität in Petersburg wird nämlich nur der Rumpf der Schiffe gebaut, die man dann sehr mühevoll auf Kameelen über den seichten Kronstädter Meerbusen transportirt **), um sie in jenem mitt-

*) Gewöhnlich hat Kronstadt mit der Garnison nur etwa 10,000 Einwohner. Doch ist die Stadt im Sommer während der Epoche des lebhaften Handelsverkehrs von mehr als 30,000 Menschen belebt, von Arbeitern, Matrosen, Soldaten, Kaufleuten, Mariniers, Russen, Deutschen und Engländern. Ja wenn die Flotte hier liegt, so könnte man dann oft noch weit mehr Leute in Kronstadt zählen.

**) Diese Kameele sind riesenmäßige Kisten, welche groß genug sind, um ein ganzes Linienschiff darin zu verpacken. Wenn ein Schiff fertig ist

leren Hafen völlig zu equipiren und aufzutakeln. Pulvermagazine, Schiffstheerbrennereien, ungeheuere Vorräthe von Segeln, Schiffstauen, Ankern und Kanonen und sonstiges dergleichen Seekriegsgeräth aus der Fabrik von Sestrabeck umgeben den Hafen.

Endlich am meisten nach Westen liegt der Kaufmannshafen, der tausend Schiffe aufnehmen kann, und der daher von allen drei Häfen der interessanteste und lebhafteste ist. Im Nordwesten umgiebt und schützt ihn eine Bastion aus Granitblöcken. Die Promenade auf den Wällen dieser Bastion ist die angenehmste in Kronstadt. Man überschaut hier am beßten das bewegte Leben in den drei Häfen, hat gegenüber die imposanten Befestigungen von Kronschlott und auf der äußersten Spitze die Aussicht in's weite Meer, an dessen Horizonte immer neue und aber neue Segel auftauchen.

Das ganze Wasser des Kronstädter Meerbusens ist fast vollkommen süß und nur bei Weststürmen, welche aus der offenen See Salzzufuhr bringen, etwas gesalzen. Man sagt, daß daher auch die Schiffe in den Kronstädter Häfen sich nicht gut conserviren. Mehr aber als die Salzlosigkeit des Wassers mögen ihnen wohl die vielen Uebelstände nachtheilig sein, mit welchen das Eis sie auf ihrer Lebensbahn hier umgiebt. Aus dem mittleren und dem Kaufmannshafen dringen noch zwei große Kanäle in das Innere der Stadt ein. Die Quais dieser Kanäle, wie die der Häfen, sind aus Granitblöcken gebaut und so prächtig, wie man sie schwerlich noch in einer anderen Handelsstadt sieht*).

Der Kanal des Kaufmannshafens, unter Katharinen im Jahre 1782 begonnen und erst unter Alexander beendigt, ist seiner gan-

und die Newa herunter in die See geschafft werden soll, so wird eine solche Kiste nahe an den Bauhof der Admiralität gebracht, so lange mit Wasser gefüllt, bis sie so tief einsinkt, daß sie im Stande ist, durch eine große Oeffnung an der Seite das Kriegsschiff aufzunehmen. Ist dieß geschehen, so wird das Kameel geschlossen und das Wasser wieder ausgepumpt. Mit dem Auspumpen des Wassers fängt der Kasten mit sammt seinem Linienschiffe an, sich zu heben, und geht zuletzt so flach, daß er im Stande ist, seinen sonderbaren Passagier stromabwärts dem Meere zuzuführen. Es wird ein Dampfschiff vorgespannt und der Transport bis Kronstadt, wenn Wind und Wetter günstig sind, meistentheils glücklich bewerkstelligt. Warum man nicht schon längst eine so unbequeme Werkstatt verlassen und verlegt hat, ist freilich schwer zu begreifen.

*) Sie stammen vom jetzigen Kaiser her, der überhaupt mehr als ein früherer Kaiser für Kronstadt gethan hat.

zen Länge nach mit Waarenmagazinen besetzt, und sein Zweck ist nur, das Aus- und Einladen der Waaren zu erleichtern.

Der Kanal aus dem mittleren Kriegshafen, der noch unter Peter I. begonnen und erst unter Elisabeth beendigt wurde, — aus dieser langen Dauer der Arbeit schließe man auf die Riesenhaftigkeit derselben — führt die Kriegsschiffe zu dem Reservoir oder den Docks, wo sie ausgebessert werden, und in welchen zehn große Schiffe auf ein Mal in Arbeit genommen werden können. Dieß ganze Bassin ist mit Granit ausgelegt und eingefaßt, es kann mittels einer Dampfmaschine in zwei Tagen trocken gelegt und binnen sechs Stunden wieder mit Wasser gefüllt werden.

Die obengenannten Befestigungen, Forts und Citadellen und diese Häfen, Kanäle und Docks sind die großen Werke, welche man in Kronstadt zu bewundern hat. Außer ihnen ist hier Alles gewöhnlich. Weder die Kirchen, noch die anderen öffentlichen und Privathäuser bieten etwas Außerordentliches, und man glaubt, in den regelmäßigen Straßen der Stadt, die meistens mit einstöckigen, einförmig neben einander gereihten Häusern besetzt sind, in einem der entfernteren Theile von Wassili-Ostrow zu sein. — Griechisch-russische Kirchen, wie in jeder russischen Stadt, dazu eine englische, eine lutherisch-deutsche und eine katholische, ein Adelsklub, ein Gostinnoi-Dwor, Kasernen, Hospitäler, Cadettenschulen, Alles wie in den Vorstädten Petersburgs. Die Stadt theilt sich in zwei Theile, den Stadttheil des Commandanten und den Admiralitäts-Stadttheil. In dem letzteren giebt es auch einen Sommergarten, in welchem noch einige Bäume stehen, die Peter der Große gepflanzt haben soll*).

Kronstadt ist die Hauptstation der russischen Kriegsflotte, und dieser Umstand ist so interessant, daß man bei'm Anblick der vielen, auf dem Wasser schwimmenden Feuerschlünde für andere Gedanken nur wenig Zeit behält

Die r u s s i s c h e F l o t t e, ebenfalls wie ganz Rußland eine Schöpfung Peter's des Großen, wurde geboren auf dem kleinen Flusse Jausa bei Moskau, wo Peter der Große mit seinem holländischen

*) In wenigstens acht russischen Städten zeigt man solche heilig gehaltene Bäume, die Peter der Große eigenhändig pflanzte.

Freunde Brand in einer englischen Chaloupe, die der Zaar bei'm Flecken Ismailof entdeckte, und die jener Holländer wieder auskalfaterte und equipirte, fleißig auf- und niedersegelte. Die Jausa hatte indeß nicht immer hohes Wasser und trocknete im Sommer fast ganz aus. Peter ließ daher die Chaloupe nach dem kleinen See von Perejiaslawl hinübertragen, und hier kreuzte er tagtäglich mit seinem Brand in allen Buchten des kleinen See's umher, lernte die Segel stellen, das Steuer führen, conträre Winde benutzen u. s. w. Die Sache machte dem Zaar so viel Vergnügen, daß Brand ihm noch zwei kleine Jachten dazu bauen mußte. Sie hatten nun eine Flotte; Brand war der Admiral, der Kaiser Steuermann; die Bemannung dieser Flotte bestand aus einem Dutzend Matrosen. Mehr russische Mariniers gab es damals noch nicht, und an Kanonen hatte man nur zwei kleine Böller, deren Signal- und Freudenschüsse man kaum jenseits des kleinen Wäldchens hörte, das den See umgab. Doch wie bald wurde aus dem Spiele Ernst! Schon 1694 stand bei Peter der Plan fest, er wolle eine russische Flotte haben, und auf der Stelle ernannte er Lefort zum Admiral dieser Flotte, die allerdings noch nicht existirte.

Von dem kleinen Perejiaslawl'schen See kam man auf den großen Peipussee. Hier fand man schon Feinde, und es hatten zwischen Schweden und Russen mehre kleine Seegefechte auf diesem Gewässer statt. Im Jahre 1702 wurde die Flagge einer auf dem Ladogasee genommenen schwedischen Fregatte, die erste Trophäe der jugendlichen russischen Marine, im Triumphzuge in Moskau hereingetragen und auf dem Kreml niedergelegt.

Endlich vom Peipussee, als dessen Küsten rund umher russisch geworden waren, und vom Ladogasee, an dessen Ufern gleichzeitig mit der Peipusflotte eine Reihe von Galeeren vom Stapel gelaufen war, begab man sich auf die Ostsee, und als so kaum die Wasserpflanze der russischen Flotte, im Inneren des Landes gekeimt, sorgfältig von See zu See transportirt, das Meer berührte, fing sie an, mit einer außerordentlichen Triebkraft sich auszubreiten und über die Wasserfläche der Ostsee wuchernd hinzuwachsen.

Seit der ersten den Schweden abgenommenen Beute ist die russische Flotte das ganze vorige Jahrhundert hindurch fast aus-

schließlich nur durch jene Macht in Thätigkeit erhalten worden. Die Kämpfe der Schweden mit den Russen am finnischen Meerbusen, wo sich beide für rechtmäßige Herren hielten, sind so alt wie die Existenz beider Völker. Die Schweden, frühzeitig auf dem Meere gewaltig und in verschiedenen Perioden der Geschichte die ganze baltische See beherrschend, blieben Jahrhunderte lang Herren der Küstenlandschaften. Erst als Peter die Russen auf's Wasser hinaustrieb, fing das Blatt an, sich zu wenden, und durch eine Reihe von Seeschlachten haben die Russen endlich den Besitz ihrer Ostseeprovinzen gesichert und die Schweden aus allen Buchten und Winkeln des finnischen Meerbusens allmählig verjagt.

Die erste wichtigste Seeschlacht wurde im Jahre 1715 den Schweden wenige Jahre nach der Vernichtung ihrer Landmacht bei Poltawa geliefert. Peter der Große hatte vom Jahre 1703 an die Admiralität in Petersburg gegründet und dann ein Schiff nach dem anderen in's Wasser gelassen, Kanonierbote, Galeeren, Fregatten, ja Linienschiffe von sechszig und mehr Kanonen. Mit Ausführung eines kühnen Manövers, das Peter selbst leitete, indem er auf einem Breterwege seine kleinen Galeeren und Scheerenschiffe über den Isthmus von Angut und Ratzaburg, der ihn von der schwedischen Flotte trennte, hinübergleiten ließ, griff er diese, die von Ehrenschild commandirt wurde, unvermuthet an, nahm das Admiralschiff mit dem Admiral gefangen, zwang zwölf große schwedische Kriegsschiffe, sich ihm zu ergeben, segelte bis zur Insel Aland vor und sendete mit seiner Flotte Schrecken bis in das Herz der schwedischen Hauptstadt. Der Sieg von Angut hatte die noch nicht zwei Decennien alte russische Flotte mündig gemacht. Sie kehrte, sich dessen bewußt, nach erzwungenem Frieden in einem prachtvollen Triumphzuge zur Hauptstadt zurück. Peter wurde zum Viceadmiral der Flotte ernannt und richtete an seine ihn umgebenden Großen folgende Rede:

„Meine Brüder, wer von Euch hätte es noch vor 30 Jahren für möglich gehalten, daß Ihr mit mir auf russischen Kriegsschiffen die Ostsee befahren würdet, und daß aus russischen Familiengeschlechtern solche Seehelden und Schiffer hervorgehen würden, wie wir sie vor uns sehen? Konnten wir damals wohl hoffen, daß so viele unterrichtete Männer und so viele ausgezeichnete Künst-

ler von allen Theilen Europa's herbeieilen würden, um die Künste in unserem Vaterlande blühen zu machen? Ahneten wir, daß wir den fremden Mächten so viel Respect einflößen würden, daß uns eine so überschwängliche Fülle von Ruhm so nahe bevorstehe? Wir entnehmen aus der Geschichte, daß Griechenland einst das Asyl aller Wissenschaften war, und daß sie, vertrieben aus jenem schönen Lande, in Italien und von da aus in allen anderen Gegenden Europa's sich verbreitet haben. Die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit unserer Väter ist daran Schuld, daß die Musen Polen nicht überschritten und daß sie nicht bis zu uns vordringen konnten. Aber die Deutschen und Polen tappten einst in derselben Finsterniß der Unwissenheit, in welcher wir bis auf diese letzten Tage schmachteten. Durch die Sorgfalt ihrer Beherrscher wurden ihnen die Augen geöffnet, und sie überkamen einen Theil der Erbschaft Griechenlands, seiner Bildung und seiner Künste. Die Wanderungen der menschlichen Bildung können mit der Circulation des Blutes verglichen werden. Ich hoffe, daß die Musen, wenn sie vielleicht eines Tages Deutschland, Frankreich und England verlassen sollten, zu uns kommen und einige Zeit unter uns verweilen werden. Schaut auf diese neue Stadt, die sich auf dem durch unseren Arm eroberten Boden frisch und blühend erhebt, auf die Kuppeln dieser Kirchen, die sich vor Eueren Augen erheben, und auf diese Schulen und Akademieen, blickt auf die bewimpelten Masten und Segel unserer siegreichen Flotte, und Ihr werdet erkennen, daß jetzt die Reihe an uns gekommen ist. Unterstützt mich in meinen Unternehmungen, verbindet den pünctlichsten Gehorsam mit dem angestrengtesten Fleiße, und wir werden unser Rußland bald den Rang unter den gebildeten Mächten Europa's einnehmen sehen, der ihm gebührt."

Nach jenem Siege, der zu dieser Rede Anlaß gab, war die Flotte unter der Regierung Peter's nicht weiter wirksam, und unter Katharina I. zogen sich die russischen Schiffe unthätig und furchtsam in die Häfen von Kronstadt und Reval zurück, welche die Flotte Großbritanniens, das der russischen Kaiserin wegen des Bündnisses mit Spanien und Oesterreich zürnte, blokirte. Es ist dieß das einzige Mal, daß russische und englische Schiffe sich feindlich gegenüber standen; doch kam es auch dieß eine Mal nicht zur Schlacht, der Friede wurde bald wieder hergestellt.

Im siebenjährigen Kriege leistete die russische Flotte dem russischen Landheere, das in Preußen eingerückt war, thätigen und erfolgreichen Beistand, indem sie die preußischen Häfen blokirte, alle Seezufuhr dem Feinde abschnitt, dem eigenen Landheere allen möglichen Vorschub leistete und auch hier und da an den preußischen Küsten landete. Sonach beschränkte sich die Thätigkeit der russischen Flotte unter Anna und Elisabeth blos auf das Dulden oder Ausüben von Blokaden. Unter Peter III. sollte sie Truppen an Bord nehmen und nach Holstein schiffen, das dieser Kaiser erobern wollte. Sein plötzlicher Tod aber verhinderte die Schiffe am Auslaufen. Unter Katharina II. nahm die Flotte einen neuen Aufschwung, denn unter ihr wurde die Flotte des schwarzen Meeres gegründet, und zum ersten Male Europa von russischen Kriegsschiffen umsegelt, um in den Gewässern der Levante die russischen Interessen zu vertreten. Die Schiffe, welche damals im Jahre 1769 aus dem Hafen von Kronstadt hervorkamen und sich der Kritik Englands aussetzten, waren schwerfällig gebaut und von unerfahrenen Seemännern geführt. Sie vollführten die Umsegelung Europa's unter ungeschickter Bestehung von mancherlei Gefahren und Abenteuern, und in England, wo sie anlegten, hatten die Herren des Oceans alle Ursache, sich auf Kosten der russischen Seeleute zu belustigen. Indeß vollendeten sie doch ihren Lauf bis zum Archipel, und so schlecht sie den englischen Schiffen gegenüber erscheinen mochten, so mußten sie doch schon bedeutende Vorzüge vor den türkischen Schiffen haben, denn es erfolgte im folgenden Jahre die Schlacht in der Bai von Tschesme, die den Orlows den Familiennamen Tschesmenski und einen prächtigen Triumphbogen in Zarskoje-Sselo, allen Kriegern und Matrosen, welche dabei zugegen gewesen waren, aber eine Medaille mit dem Worte: „buil“ (ich war dabei) erwarb und für Rußland die Herrschaft des schwarzen Meeres, sowie die freie Schifffahrt in den Dardanellen sicherte.

Nachdem nun Katharina noch die Krim und Asow und die Dnieprmündungen gewonnen, wurde dann später noch mancher volhynischer Fichtenbalken, behauen und gebogen, in die salzige Fluth gebracht. Holländische und englische Admirale, griechische und deutsche Matrosen wurden vielfach der russischen Flotte einverleibt.

Nichtsdestoweniger aber war dieselbe doch nach der Constituirung der französischen Republik noch so wenig entwickelt und brauchbar, daß die Engländer, denen Katharina ihre Schiffe gegen die Franzosen zu Hülfe geschickt hatte, baten, dieselben zurückzunehmen, weil sie ihnen mehr Verlegenheiten bereiteten, als sie ihnen Nutzen gewährten. Doch wenn auch für die Engländer unbrauchbar, so zeigte sich die russische Flotte wieder sowohl am Ende des vorigen Jahrhunderts, als auch im Jahre 1809 vor dem Frieden von Frederiksham, wie ferner in der Schlacht bei Navarino und in den Jahren 1828 und 1829 gegen die Schweden und Türken, diese uralten Feinde der Russen, tüchtig. Die Schweden wurden allmählig vollkommen aus den Gewässern des finnischen Meerbusens vertrieben, wie die Türken eben so vollkommen aus denen des schwarzen Meeres.

Kein Kaiser hat nach Peter dem Großen so außerordentlich viel für die Verbesserung und Vermehrung der Flotte gethan wie Nikolaus. Schon bei der Schlacht von Navarino waren die Engländer nicht mehr so unzufrieden mit den russischen Schiffen, und dürfen wir glauben, daß der Bericht des englischen Kapitäns Crawford nicht blos aus höflichen und dankbaren Komplimenten für die gastfreundliche Aufnahme, die ihm am Bord der russischen Flotte zu Theil wurde, bestehe oder auch kein Parteiinteresse Theil habe an diesen Aeußerungen, die zum Theil in der Absicht vorgebracht wurden, um das bestehende englische Ministerium der Fahrlässigkeit zu beschuldigen, so hat die russische Flotte seit der Schlacht von Navarino wieder erstaunliche Fortschritte gemacht. „Ich mußte erstaunen," sagt dieser Kapitän in seinem Berichte über die russische Flotte, „über so außerordentliche Fortschritte in so kurzer Zeit, in einer Zeit, wo Englands Marine mindestens stationär geblieben. Wahrhaft zu bewundern ist es, wie die russischen Seeoffiziere, welche im mittelländischen Meere dienten, auf Alles Acht hatten, was am Bord unserer Schiffe vorging, und mit welcher Promptheit sie von ihrer erworbenen Kenntniß den rechten Gebrauch machten. Es ist unter den russischen Matrosen und Marineoffizieren ein esprit de corps etablirt, ein Wetteifer, ein Streben, Alles auf's Beßte auszuüben, ein Enthusiasmus für die vaterländische Flotte und ihre Blüthe, wie man sich dieß Alles anderswo nicht besser wünschen könnte. Es war für mich, als einen englischen

Marinekapitän, ein eigenes Gefühl, als ich mich bei Kronstadt mit 26 russischen Linienschiffen, die 30,000 Mann Soldaten und auf vier Monate Vorräthe an Bord hatten, in See befand und mir dabei sagen mußte, daß zum Schutze der Küsten unseres Vaterlandes, unserer Häfen, unserer Kauffahrer im baltischen Meere, der Nordsee und dem Kanal nur sieben Linienschiffe bereit seien, und selbst diese nicht mit voller Bemannung."

Die ganze russische Seemacht besteht jetzt aus 350 Kriegsschiffen mit fast 6000 Kanonen und ungefähr 50,000 Mann Matrosen, Soldaten, Artilleristen u. s. w. Unter den Schiffen befinden sich etwa 40 Linienschiffe zu 60 bis 120 Kanonen, 35 Fregatten, 120 Kanonenbote, von welchen letzteren die meisten zur Scheerenflotte gehören, welche die Russen, den Schweden nachahmend, zur Beschützung der finnischen Küsten organisirten.

Auf allen Meeren, zu denen die Russen gelangten, ließen sie Schiffe vom Stapel, auf dem baltischen wie auf dem schwarzen, auf dem kaspischen, weißen und ochotzkischen. Doch natürlich blieben der Entlegenheit und den unbedeutenden Verhältnissen der drei letztgenannten Meere gemäß die Flotten auf ihnen klein und unbedeutend. Einige Fregatten und Brigantinen sind Alles, was die Russen auf dem kaspischen, weißen und ochotzkischen Meere gründeten. Die beiden Hauptflotten entwickelten sich auf der Ostsee und später auf dem schwarzen Meere. Die Ostseeflotte wurde, wie wir sahen, am frühesten begründet und machte die ersten Fortschritte, die pontische Flotte entwickelte sich in der neueren Zeit mehr und mehr in gleicher Maße mit der größeren Wichtigkeit der Ereignisse in der Türkei.

Auf dem schwarzen Meere schwimmen nahe an 2000 russische Kanonen auf 12 Linienschiffen, 8 Fregatten und einigen kleineren Seeschiffen. Unter ihnen befindet sich das größte Schiff der russischen Flotte, der Warschau mit 120 Kanonen*).

Die Hauptflotte ist indeß noch immer die baltische, ihren Kern bilden 28 Linienschiffe, an die sich dann eine verhältnißmäßige An-

*) Entschieden die meisten russischen Schiffe haben ihren Namen von irgend einer Stadt geborgt, bei der die russischen Waffen einen Sieg, meistens einen Seesieg errangen, von den Schiffen des schwarzen Meeres z. B. außer dem genannten noch folgende: der Silistria, Tschesme, Adrianopel, Anapa, Burgos, Enos, Varna, Brailoff, Tenedos, Sitzeboli und Agathopel.

zahl von Fregatten, Corvetten u. s. w. anschließt. Es ist jetzt und schon seit langer Zeit nach der Zahl der Schiffe und Kanonen die entschieden bedeutendste Kriegsmacht auf dem ganzen baltischen Meere, und sie übertrifft alle Flotten der Ostsee zusammengenommen in Hinsicht auf Zahl und Bemannung der Schiffe um das Doppelte.

Von den europäischen Mächten, deren Besitzungen an den Küsten der Ostsee liegen, haben die deutschen Staaten Meklenburg, Preußen, Holstein und Lübeck keine Flotte ausgebildet*). Nur die Schweden und Dänen haben von jeher Kriegsschiffe besessen. Die Flotte der Schweden besteht aus etwa 100 größeren Kriegsschiffen, worunter 10 Linienschiffe und 13 Fregatten den Kern bilden, und einer Scheerenflotte von etwa 300 Kanonenschalupen und Kanonenjöllen. Die Flotte der Wächter des Sundes, der Dänen, dieses Schiffer- und Inselvolkes, besteht jetzt wieder aus 30 größeren Seeschiffen, unter denen 6 Linienschiffe und 6 Fregatten den Kern bilden, und aus 70 Kanonenboten. Stellen wir daher die Kräfte der Seemächte auf der Ostsee nur nach den Linienschiffen zusammen, so giebt es hier 26 russische und nur 16 nichtrussische Linienschiffe. Der russische Pavillon könnte demnach entschieden als dominirend auf der Ostsee angenommen werden.

Die russischen Schiffe haben an der Ostsee jetzt 300 Meilen Küstenland als russisches Eigenthum zu vertheidigen. Vor Alexander besaß Rußland hier nur 170 Meilen Küste, vor Katharina nur 120 Meilen, zur Zeit Peter's I. nur 100 Meilen, und vor ihm, d. h. vor 150 Jahren, keinen Fuß breit. Die Ereignisse und besonders auch, im Dienste des Schicksals, die Engländer haben hier im Norden dem Steigen der russischen Macht eben so außerordentlich vorgearbeitet wie im Süden am schwarzen Meere. Die Landung der

*) Das Warum davon wissen wir uns nicht zu erklären. Preußen hat Schiffsbauholz in Ueberfluß, besitzt eine Handelsmarine, die des Schutzes zuweilen sehr benöthigt sein könnte, und hat dabei eine Küstenentwickelung an der Ostsee hin, die verhältnißmäßig ungleich bedeutender ist als die Küstenentwickelung Rußlands, und doch besitzt Preußen kein einziges Kriegsschiff, beraubte sich bisher der Mittel, gegen die Mächte jenseits des Meeres angriffsweise verfahren zu können und ließ sich in Kriegszeiten ruhig von der See abschneiden, während Rußland, wie es kaum einen Fuß an's Meeresufer setzte, auch sogleich in's Schiff trat.

Engländer bei Kopenhagen und der Raub der dänischen Flotte sind Vorfälle, zu denen die Russen eben so in's Fäustchen lachten wie bei der Schlacht bei Navarino, dem Raube der türkischen Flotte durch den Pascha von Aegypten u. s. w.

Befragt man nicht die Gesinnungen der Herrscher und die Pläne und Absichten der Einzelnen — wir lassen sie hier ganz aus dem Spiele und wollen sie auf keine Weise verdächtigen — befragt man die Verhältnisse, die geographischen Situationen, die historischen Entwickelungen, die Neigungen und Bestrebungen der Massen, so ist es offenbar, daß Rußland, welches jetzt bereits die ganze, 400 Meilen breite Basis der europäischen Halbinsel, das ganze Piedestal, auf dem diese schöne Jungfrau steht, in Besitz genommen hat, auch darnach strebt, sie mehr und mehr in ihren Flanken anzugreifen. Rußlands geographisch-politische Stellung Europa gegenüber ist diese: Mit seiner ganzen Centralmasse drückt es auf Mittel-Europa, d. h. Deutschland. Seine beiden Flügel bilden seine beiden geflügelten Flotten, die des schwarzen und baltischen Meeres. Einstweilen ist das Wachsthum dieser Flügel noch eingeschlossen in den Kapseln der beiden Binnenmeere, von denen das eine bei'm Bosporus, das andere bei'm Sunde seinen Durchbruchspunct hat. Bei dem schwarzen Meere ist die Knospe längst zum Durchbruche reif, auch bei der Ostsee haben sich die russischen Keime schneller entwickelt und stärkere Wurzeln getrieben als je zuvor die Keime irgend einer Seemacht. Konstantinopel wird bald in russischen Händen sein, und sollten sich später auch einmal die friedlichen Manöver und Paraden, welche die russische Flotte jetzt alle Sommer auf der Höhe der baltischen See ausführt, in kriegerische Demonstrationen verwandeln, und eine Besetzung des Sundes davon die Folge sein, so hätten sie dann bedeutend mehr als das Piedestal der Jungfrau und würden ihr dann gar bald einen engen Schnürleib umlegen.

Die russische Flotte hat sich ganz nach englischen und holländischen Mustern gebildet; sie hat nichts National-Eigenthümliches. Die meisten Kunstausdrücke sind daher auch englisch oder holländisch, eben so wie in der Landarmee viele Kunstausdrücke und Einrichtungen deutsch sind. Dem Laien erscheint allerdings auf den russischen Kriegsschiffen Alles prächtig, wunderbar in Ordnung und

vollkommen. Auch Denen, die wie Crawford die Flotte bei Paraden sahen, gefiel Vieles wohl und schien ihnen lobenswerth. Kenner aber finden bei der Führung der russischen Kiregsschiffe Vieles auszusetzen, und mancherlei Betrachtungen sind allerdings geeignet, die Furcht vor der russischen Marine zu mindern und den Werth ihrer Kraft und ihres Gewichtes herabzusetzen.

Die Russen sind vor allen Dingen kein Seevolk, sie sind vielmehr, wie die Engländer sich ausdrücken, wahre Landratten. Sie verhalten sich in dieser Hinsicht gerade umgekehrt wie die Engländer, Holländer, Dänen, Griechen und andere seefahrende Nationen, denen kein Dienst lieber ist als der Seedienst*). Von allen Völkern, welche Rußland bewohnen, ist fast kein einziges seekundig und seit alten Zeiten seefahrend. Die Nationalrussen selbst mit dem eigentlichen Kerne ihres Vaterlandes stoßen nirgends an die See, und sie sind überall Fremdlinge und zerstreute Kolonisten an den Küsten. Von den Küstenvölkern aber, welche dem russischen Scepter gehorchen, waren ebenfalls die wenigsten von jeher seekundig, weder die Letten in Kur- und Liefland, welche das „Jure"**) nicht wenig fürchten, noch die Tataren in Südrußland, welche Hirten blieben und von fremden Seefahrern stets ihre Producte abholen ließen, noch die Kosaken, die nur zu Zeiten aus dem Inneren des Landes auf schlechten Flußbarken hervorbrachen, um einen Raubzug über Meer zu machen. Die einzige Ausnahme davon möchten allenfalls die Finnen und Esthen in Finn- und Esthland machen, welche von alten Zeiten her als auf dem Meere kühn gelobt wurden***), und die sich an ihren langgedehnten Küsten, ihren zahlreichen Seeen und auf ihren Inselarchipelagen vielfach im Befahren der See übten. Die Finnländer sind daher auch unter den russischen Matrosen sehr zahlreich.

Bei diesem Mangel an einheimischen Seefahrern hätten die Russen sich an eine auswärtige seefahrende Nation wenden müssen,

*) Es erregt Theilnahme und wahres Mitleiden, wenn man die guten alten russischen Soldaten von der Schrecklichkeit des Seedienstes erzählen hört.

**) Lettisch = Meer.

***) Von den Samojeden, Tschucktschen und anderen Anwohnern des nördlichen Eismeeres kann hier natürlich gar nicht die Rede sein, weil sie ihre Meere fast nur mit Wagen und Schlitten zu befahren Gelegenheit fanden.

um Matrosen zu erhalten, — wie die Franzosen, welche schlecht reiten, sich an die Deutschen*) wendeten, um ihre Cavalerie zu montiren. Allerdings hat auch Rußland gesucht, immer viele ausländische Marinisten in den Dienst seiner Flotte zu locken, anfangs Venetianer, Holländer und Deutsche, später Engländer und noch später Griechen bei der pontischen Flotte. Allein diese Ausländer schwangen sich natürlich immer, wie überall, wo sie unter Russen dienen, bald als Anführer an die Spitze, und sie am Steuerruder oder im Maste als Steuer-, Bots- und Ruderleute, wo die Verbesserung noch weit mehr Noth thut als in den oberen Regionen, zu erhalten, war schwer. Die geringe Besoldung der russischen Marinisten, die nicht viel höher ist als die der Landtruppen, die strenge Disciplin, der sie unterworfen, die Abneigung der ausländischen Nationen gegen die russische, namentlich die Verachtung des gemeinen russischen Mannes und der Widerwille, sich mit ihm auf gleichen Fuß setzen zu lassen, dieß Alles sind Umstände, welche eine Vermischung ausländischer mit russischen Matrosen hindern und unmöglich machen. Es blieb daher, als die Russen nicht aus einem natürlichen Drange der Umstände, sondern nach dem Wunsche und Willen ihrer Herrscher Seeleute wurden, nichts übrig, als die Candidaten für den Seedienst auf dieselbe Weise wie für das Landheer aus den Landbauern und Hirten des Binnenlandes zu wählen. Von den 30,000 Seematrosen, welche jetzt auf der russischen Flotte den Dienst bei den Segeln, Masten, Raaen und Steuerrudern versehen, sind ohne Zweifel wenigstens 24,000 bei Pflug und Grabscheit groß geworden, und vielleicht höchstens ein paar Tausend haben schon eine Vorschule in der unbedeutenden Cabotage des schwarzen Meeres oder bei'm Fischfange auf dem weißen und Nordmeere und auf den großen Strömen des Landes gemacht.

Aber auch abgesehen von der schlechten Bedienung und Führung der russischen Kriegsschiffe, die eine nothwendige Consequenz aus den vorhin angedeuteten Umständen sein muß, ist der völlige Mangel einer Handelsmarine ein äußerst übler Umstand für die russische Flotte. Die Handelsmarine ist für die Kriegsflotte

*) An die Elsasser, Lothringer u. s. w.

eine Art von Reserve, sie ist gleichsam die Nationalgarde oder der Landsturm der Kriegsflotte. England, Dänemark, Nordamerika, Griechenland und fast alle seefahrende Staaten und Nationen haben eine sehr bedeutende und ausgedehnte Handelsmarine, die ihnen nicht nur zur Bemannung ihrer Kriegsschiffe gleich viele erfahrene Seeleute stellen kann, sondern die man auch sogleich mit wenigen Umständen durch Ertheilung von Caperbriefen und durch Vertheilung von Kanonen in Kriegsschiffe selbst verwandeln kann.

Rußland hat fast nur passiven Seehandel. An allen seinen Küsten ist die Cabotage der Einheimischen sehr unbedeutend, und wenn man alle eigenen Seeschiffe, welche sämmtliche russische Häfen besitzen, zusammenrechnete, so würden, selbst wenn man die kleinsten auch mitzählen wollte, noch lange nicht 1000 herauskommen. Rußland kann also nur mit seinen expreß für den Krieg ausgerüsteten Schiffen Seekrieg führen und muß, während auf dem Lande seine Linientruppen von den so äußerst wirksamen Kosaken und anderen leichten Truppen so überflüssig umgeben sind, auf der See fast ganz die Hülfe der zum Theil See-Kosakendienst versehenden Kaper entbehren. Man kann daher auch dieses Umstandes wegen, wenn von Abwägung der Kräfte der Seemächte die Rede ist, unmöglich die bloße Anzahl der russischen Linienschiffe und Fregatten derjenigen anderer Kriegsflotten gegenüberstellen. Rußland verhält sich in dieser Beziehung zu Dänemark, Frankreich und Spanien, wie diese Mächte zu England und wie wiederum England zu Nordamerika. Rußland hat verhältnißmäßig mehr Kriegsschiffe als Frankreich, Spanien u. s. w. und weit weniger Handelsschiffe. Diese stehen in Bezug auf die proportionirliche Stärke ihrer Handels- und Kriegsflotte in demselben Verhältnisse zu England und dieses wieder in einem ähnlichen zu Nordamerika, das bei einem Seekriege keinesweges durch die große Anzahl seiner Kriegsschiffe, sondern durch seine formidable Handelsflotte seinen Feinden schrecklich wird.

Die russische Flotte also entbehrt dieser Pflanzschule, dieser Reserve, dieser mächtigen Beihülfe der Handelsmarine, wie seine Akademie des Rückhalts und der Basis der Gymnasien und Volksschulen entbehrt.

Wie der Mangel einer russischen Handelsmarine auf der ei-

nen Seite also der russischen Kriegsflotte den Grund und Boden entzieht auf dem sie eigentlich wurzeln und aus dem sie hervorblühen sollte, so wird auf der anderen Seite durch eben diesen Mangel auch der ganze Zweck der Existenz der russischen Flotte dadurch ein anderer als der aller übrigen Flotten. Es fallen viele derjenigen Bestimmungen weg, denen andere Kriegsflotten sich widmen, die Wege und die Fahrten der friedlichen Kauffahrer zu schützen, die Bahnen zu den entfernten Kolonieen frei zu erhalten, Passagen zu erzwingen u. s. w. Es giebt keine russischen Handelsconvois, welche die russischen Fregatten begleiten könnten, Rußland hat außer dem Eisstücke und Schneefelde, das es in Nordamerika besitzt, und zu dem alle drei Jahre eine kleine Expedition abgeht, keine auswärtige Kolonie, in keine entfernten Gewässer sind seine Handelsschiffe zu convoyiren, um sie gegen entfernte, unerwartete Feinde, Seeräuber u. s. w. zu schützen.

Die englische, die französische, die holländische und die dänische Flotte haben beständig mitten im Frieden viele kleine kriegerische Geschäfte auf den entferntesten Gewässern, in den entlegensten Erdtheilen, bald in Amerika eine Blokade auszuführen, bald in Australien eine Beleidigung der Flagge zu rächen, bald hier einen Seeräuberkrieg zu beginnen, bald dort Sklavenschiffe aufzubringen. Die russische Flotte dagegen hat nichts als ihre jährlichen Manövers und Paraden auf der Ostsee und dem schwarzen Meere; es kann daher nicht fehlen, daß auch insofern selbst die Kundigkeit und Erfahrungsweisheit der russischen Flotte nur eine geringe sei. Alle anderen Flotten aller anderen europäischen Mächte haben die Erfahrung der Weltmeere, die russische hat nur allenfalls die Erfahrung des schwarzen Meeres und der Ostsee.

Ja und selbst diese auch kann es sich der eigenthümlichen Situation der russischen Häfen wegen nur in einem geringen Grade aneignen. Die klimatischen Verhältnisse der russischen Kriegshäfen am baltischen Meere, zu Kronstadt, Reval und Sweaborg, die am Eismeere zu Archangel und die am östlichen Oceane zu Ochotsk und Petropawlosk sind der Art, daß sie die russische Flotte während des größten Theiles des Jahres zu einer unfreiwilligen Unthätigkeit verdammen. Sechs bis acht Monate im Jahre liegen hier die russischen Kriegsschiffe völlig unthätig im Hafen, und nur

etwa vier bis sechs Monate ist ihnen ein freies Auslaufen gestattet. Die Zeit zu praktischen Uebungen im Seedienste ist daher sehr kurz und die der freien Disposition der Marinekräfte im Falle des Ausbruchs eines Krieges ebenfalls sehr beschränkt.

Auch die Verhältnisse der südlichsten russischen Kriegshäfen Astrachan, Nikolajeff, Odessa, Cherson und Sewastopol sind in klimatischer Beziehung so wenig vortheilhaft, daß man daher die ganze russische Flotte während der größeren Hälfte des Jahres als eine unbrauchbare Kraft, als ein todtes Kapital betrachten kann.

Es ist kein Staat in der Welt, dem es troß der geringen Besoldung seiner Matrosen verhältnißmäßig so außerordentlich viel kostet, eine Seemacht zu sein, keiner, dem es verhältnißmäßig so geringen Vortheil bringt als Rußland. Außer einigen im Obigen berührten Hindeutungen auf die Kostspieligkeit der russischen Schiffe kommen noch einige Besonderheiten der beiden Hauptkriegshäfen hinzu, die für die Unterhaltung der Flotte noch mehr Opfer nöthig machen, in Kronstadt und Petersburg nämlich das süße Wasser, das die Schiffe schneller verdirbt, und in den salzigen Gewässern von Sewastopol ein unbarmherziger Feind der russischen Schiffe, ein kleiner Wurm, der in dem Holze der Kriegsschiffe eine rasche und ungeheuere Verwüstung anrichtet. Er reducirt, wie man behauptet, die mittlere Lebensdauer eines russischen Kriegsschiffes so bedeutend, daß sie um die Hälfte kleiner wird als die der englischen und französischen Schiffe. Sollte dieser Umstand gegründet sein — ein neuerer russischer Reisender führt ihn an und nennt den Wurm teredo navalis — so würde daraus folgen, daß theils die russische Flotte gewöhnlich viele Schiffe von morschem und hinfälligem Baue haben, theils ihre Erneuerung ungeheuere Summen kosten müßte.

Offenbar kann man den jeßigen Bedürfnissen und Umständen Rußlands gemäß die Ausgaben, welche es für seine große Kriegsflotte macht, für einen ungemein luxuriösen Aufwand erklären. Man nimmt wohl nur das allergeringste Minimum an, wenn man die Kosten der Ausbesserung, Equipirung und den Neubau der 350 Schiffe der russischen Flotte, der Besoldung der 50,000 Mann Seesoldaten und Matrosen, der Unterhaltung der oben genannten 12

Kriegshäfen, der 17 Spitalstationen der Flotte, der Bildungsanstalten für das Seewesen zu Petersburg, Kronstadt, Nikolajeff, Archangel, Cherson und Odessa, endlich der 12 großen Flottenhospitäler auf jährlich 60 Millionen Rubel anschlägt. Seit den letzten 11 Jahren fast völliger Unthätigkeit der Flotte würde bei dieser Annahme die ganze Marine nicht weniger als nahe an 700 Millionen Rubel oder ungefähr 16 Mal die Einkünfte des Königreichs Polen verschlungen haben, und außer einigen Sendungen nach Nordamerika und einigen Truppentransporten nach Konstantinopel und dem Kaukasus geschah hierfür nichts. Nicht einmal Meerespolizei wurde dafür geübt. Aus dem Allen ist nun natürlich und offenbar, daß Rußland seine Flotte für seine jetzigen Verhältnisse kaum nöthig hatte; sie wurde auf Hoffnung für die Zukunft gebaut. Rußland muß die Flotte nur fertig halten, damit, wenn es bessere Häfen erlangt hat, es eine Flotte hineinlegen kann. Die ganze Institution der russischen Flotte geht eben so wesentlich auf zukünftigen Erwerb aus wie die seiner Landarmee. Wenn Rußland dereinst im Besitze des Bosporus und des Sundes sein sollte, erst dann würde seine Flotte nöthig sein, erst dann würde sie Bedeutung und Gewicht für den Staat selbst erhalten; jetzt ist sie für das Land nur noch eine Last, und eben deßwegen ist sie für andere Staaten um so gefährlicher, denn Rußland wird sich bemühen, diese Last los zu werden.

XXXII. Miscellen,
Notizen, Zugaben und Nachträge.

Wir versuchten es in dem Vorhergehenden, einige der Bemerkungen, die wir in der großen Residenz des Nordens machten, zu allgemeinen Schilderungen und Skizzen zu verschmelzen. Es ist uns indeß noch Einiges in unseren Tagebüchern geblieben, das sich in den Kränzen, die wir zu flechten suchten, nicht fügen wollte. Wir geben hier diesen Rest zu einem bunten Bouquet zusammengesteckt. Nicht Alles will sich auf der Tenne völlig reinigen lassen, und doch will der Arbeiter nicht gern ein brauchbares Körnchen verlieren. Hier ist die Nachlese unserer Ernte, hier und da vielleicht mit etwas Spreu und Staub — woran es übrigens auch wohl dem Vorhergehenden nicht gefehlt haben wird — vermischt; man nehme sie noch freundlich mit in den Kauf.

Die deutschen Musikanten.

Eines Tages durch die Straßen von Petersburg wandernd, blickte ich mit mehren anderen Gaffern durch das Thor eines Palastes in das Innere seines Gehöftes. Es bot sich mir darin folgende Scene dar, die ich lieber malen als beschreiben möchte. Auf der Mitte des Gehöftes stand ein Musiker, der die Harfe und den Gesang einer Frau mit seiner Violine begleitete; es waren Deutsche. Durch den Thorweg drängten sich alte bärtige Rasnoschtschiks und Iswoschtschiks, die ihre Pferde so weit als möglich hinter sich herzogen, mit gespitzten Ohren herein, Thee=

verkäufer und kleine hübsche, Sbiten feilbietende Burschen unter ihnen, mit weiten Augen, als wollten sie die Musik, nach der die Russen wie die Bären nach Honig laufen, erblicken oder verschlucken. Die Harfentöne der armen deutschen Sängerin schlugen an den hohen Wänden des Palastes empor, und auf den verschiedenen Balconen und Gängen seiner Etagen *) standen allerlei lauschende Gruppen. Auf dem einen hielt ein Koch eine Bratenschüssel, welche seine Hände nur noch mechanisch auswischten, während seine Ohren und seine ganze Aufmerksamkeit von den Tönen bezaubert waren. Ein alter langbärtiger Russe hatte sich über das unterste Geländer gelegt und strich wohlgefällig seinen Bart, als bade er ihn in Musik; ein paar hübsche Mädchen guckten durch die Schiebfenster, und kleine kosakische Burschen kamen die Treppe herunter, um den armen deutschen Musikern einige Gaben von ihren Herrschaften zu bringen.

Auch wir brachten ihnen, als sie ihren Gesang geendigt, unser Almosen und schlossen uns dann, von deutscher Musik und Deutschland redend, an die Fortwandernden an. Die Leute waren weit gereist, bis nach Sibirien hinein, wo sie einen ihrer Angehörigen, der die Clarinette geblasen, verloren, und bis in die Krim und die Steppen, wo ihre Tochter, die die Almosen sonst eingesammelt, gestorben war. Nun aber, auf Harfe und Violine zusammengeschmolzen, wollten sie sich, wie Arion von Tarents Gestaden, von Petersburg aus heimschiffen, ihre gesammelten Güter bei den Ihrigen zu verzehren.

Es giebt, glaube ich, kein zweites Volk, das so musikdurstig ist wie die Russen, und doch lassen sie sich gewöhnlich von Fremden vorspielen. Sie haben mehre nationale Instrumente und singen unter sich am Herde und bei'm Spinnrocken die schönsten Melodieen, die sie selbst dichteten; aber keines ihrer Instrumente ist ein öffentliches geworden **). Die ganze Bänkelsängerei von Rußland ist in den Händen von Deutschen, deutsche Musikanten,

*) In der Bauart der Petersburger Häuser ist viel Südliches, und es laufen gewöhnlich im Inneren der Gehöfte mehre oben verdeckte Corridore zur Verbindung der Zimmer herum.

**) Nur in der Ukraine unter den Kleinrussen giebt es Bänkelsänger, gewöhnlich jedoch nur alte Leute.

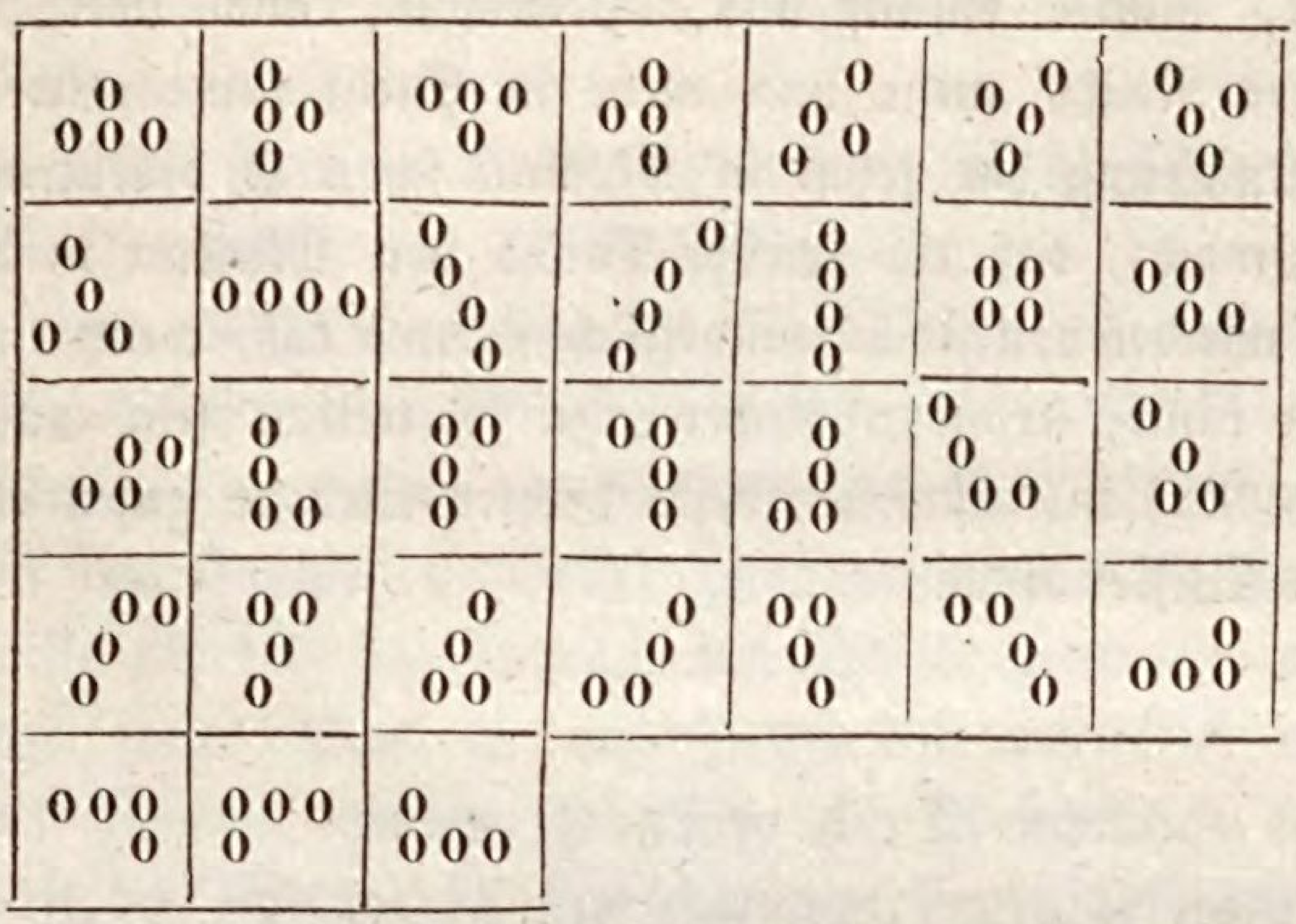
aus Böhmen, Orgeldreher aus Schlesien und dem Schwarzwalde, Sänger aus Tirol durchziehen beständig das ganze Reich.

Auch die deutschen Kolonieen an der Ostsee, in Riga, Dorpat und Reval, verfertigen viele Orgeln, mit denen arme Mitglieder ihrer Bürgerschaften singend und leiernd in das Innere von Rußland ziehen, über den Ural und Ob hinaus. Bis an den Fuß des Altai und bis an China's Mauer erklingen diese Töne deutscher Orgeln, und vom Fluge des russischen Adlers fortgetragen, machen sich so die Deutschen, die schon seit Mozart's und Haydn's Zeiten die Musiker Europa's geworden sind, auch zu Musikanten des halben Asiens.

Die Siäschen.

Zu den Dingen, welche dem Fremden in Petersburg zuerst als etwas Besonderes auffallen, gehört eine gewisse Art kleiner Thürme, die man hier und da über den Häusern hervorblicken sieht. Sie sind nicht sehr hoch, obgleich hoch genug, die ihnen zugetheilten Reviere überschauen zu lassen, rund, mit kleinen über einander gereihten Fenstern versehen, mit einer Galerie umgeben und oben mit allerlei eisernen Gestängen und Schnüren, deren Bedeutung man nicht sogleich versteht, gekrönt. Es sind dieß die Thürme der Siäschen, der Polizeihäuser, die zur Ueberwachung der beiden Elemente dienen, von denen Petersburg am meisten zu fürchten hat, des Feuers und des Wassers. Die Galerieen dieser Thürme werden beständig von ein paar alten, in Pelze gehüllten Wächtern umwandelt, welche die Augen über die ihnen angewiesenen Quartiere Tag und Nacht schweifen lassen. Das eiserne Gestänge ist ein telegraphischer Apparat, um jede drohende oder jede eingetretene Gefahr der Polizei und dem Publicum sogleich zu melden. Für die Verkündigung von Wassergefahr haben sie rothe Fahnen, für das Feuer bei Tage kugelförmige Ballons von schwarz angestrichenem Leder oder schwarzer Sackleinwand, für die Nacht roth gefärbte Lampen. Von jeder Klasse von Zeichen sind vier Stücke vorhanden, die, in verschiedene Constellationen und Figuren geordnet, diesen oder jenen bedrohten Stadttheil bezeichnen. Jeder Stadttheil hat seine Figur. Vier Zeichen sind völlig genügend

für die zwölf Stadttheile Petersburgs, denn man kann sie in mehr als 30 verschiedene Constellationen bringen, wie beifolgende Probe zeigt:



Die Fahnen fürchtet Petersburg allerdings, denn es kennt seine schwache Seite gegen das Wasser. Aus dem Feuer macht man sich hier wenig; denn wollte der Petersburger bei jedem Brande sich Nachts aus dem Bette erheben, so hätte er kaum eine ruhige Nacht. „Eines Abends trat ich an's Fenster meines Hauses am englischen Quai," erzählte mir Jemand, „und erblickte ein Feuer. Was brennt da? fragte ich meinen Bedienten. „„Es sind Häuser auf der Wiborg'schen Seite."" — Und dort? — „„Es ist der Galeerenhafen, der in Flammen steht."" — Am dritten Fenster erblickte ich ein drittes Feuer. „„Das ist das Winterpalais,"" sagte mein Bedienter." — Es ist fast kein Schloß und kein Stadtquartier in Petersburg, das nicht schon ein Mal seinen Hauptbrand gehabt hätte. Die Fahrlässigkeit der Russen in Bezug auf das Feuer, die vielen Ofenfeuer, die den größten Theil des Jahres in diesen nordischen Häusern unterhalten werden, auch die vielen kleinen Heiligenlampen, die Tag und Nacht in jedem Hause brennen, und endlich die große Menge von Holz, die bei der russischen Architektur verschwendet wird, mögen die Hauptursachen dieser häufigen Feuercalamitäten sein; Letzteres wohl die vornehmste von allen. Petersburg hat mehr Holz und daher auch mehr Brand als Berlin, und Berlin mehr als Wien, das

schon viel häufiger Steine bei seinen architektonischen Zwecken verwendet *). In Rom, Neapel, wo noch mehr Stein, ist noch weniger Brand. Die russische Regierung ist, wie wir schon oben bemerkten, immer darauf aus, Petersburg und überhaupt alle Städte des Reichs mehr und mehr in Stein umzuwandeln, und diese Petrificirung hat selbst in Moskau schon so bedeutende Fortschritte gemacht, daß ein zweiter Brand von Moskau in der Ausdehnung wie der von 1812 unmöglich ist, und daß, wenn ein zweiter Napoleon käme, er jetzt schwerer zu vertreiben sein würde. Je mehr sich Rußland cultivirt, desto leichter wird es gegen einen Angriff von Westen sein.

Theater.

Vor 60 Jahren hatte Petersburg noch keines der jetzt existirenden Theater, denn 1780 wurde das erste gebaut und zwar das kleine Hoftheater, das sich an das Winterpalais und die Eremitage anschließt. Jetzt hat die Stadt 5 Hauptschauspielhäuser, und zwar außer dem genannten Hoftheater das sogenannte „große oder steinerne Theater," das Alexandrow'sche und das Michailow'sche Theater und dann das Theater auf Kammennoi-Ostrow.

Das Hoftheater dient nur selten und ist dabei ausschließlich den Vergnügungen des Hofes gewidmet. Das Theater der Steininsel wird nur dann und wann im Sommer benutzt; das Theater Michael ist im Inneren das eleganteste von allen, das Alexandrow'sche das schönste in der äußeren Architektur. Das steinerne, auch das russische Theater genannt, ist das größte und das einzige, wo es fast alle Tage Vorstellungen giebt. Die Logen und Sitze in diesen Theatern sind geräumiger und bequemer als in den meisten deutschen. Im Parquet hat Jeder seinen eigenen großen und bequemen Lehnsessel, die kaiserlichen Logen sind äußerst reich und dabei doch nicht überladen, sondern höchst geschmackvoll ausgeschmückt. Die Kronleuchter sind prachtvoll, und die Beleuchtung ist vollkommen und schön; die Corridors, die Treppen, die Spiegelge-

*) In Wien sind z. B. die meisten Treppen von Stein, in Berlin wenige, in Petersburg kaum einige.

länder und Buffets, mit denen sie verziert sind, machen glauben, daß man in einen kaiserlichen Palast trete. Auch was die Größe anbetrifft, so können sich jetzt die Petersburger Theater mit den meisten Theatern der europäischen Residenzen messen, allenfalls die italienischen ausgenommen.

Das große steinerne Theater faßt über 5000 Menschen, die größten Pariser sollen nur 3500 fassen.

Da jene 4000 Menschen in Petersburg größtentheils lauter Leute sind, die sich zum Besuche des Theaters nicht ihrer eigenen Füße bedienen, so gewährt am Schlusse der Soirée der große, mit Tausenden von Equipagen bedeckte Theaterplatz ein Schauspiel, das an Interesse oft das im Inneren des Hauses geschaute überbietet. Der ganze weite Platz ist mit Pechfackeln erleuchtet und das Haus mit kleinen eisernen Hüttchen oder Tempelchen umgeben, unter denen die Kutscher bei hochlodernden Feuer auf dem Schnee bivouaquiren. So weit die Flammen ihr Licht werfen, erleuchten sie Droschken, Britschken, vierspännige Kutschen und galonirte Lakaien. Es ist für die Polizei kein geringes Stück Arbeit, diesen ungeheueren Equipagenknäuel sich regelmäßig nach der Ordnung und ohne Collisionen entwickeln zu lassen. Lärm, Geschrei und Commando der Kutscher und Gensd'armen hört man hier wie in einem kriegerischen Lager bei nächtlichem Ueberfall. Eine mächtige Heroldsstimme draußen verkündet, welche Equipage vorfuhr, z. B.: „Graefina Semnitzkowa Kareta gatowa!“ (Der Gräfin Semnitzkow Equipage fertig!) „Graefina Semnitzkowa Kareta gatowa!“ läßt eine eben so mächtige Stentorstimme im inneren Saale des Gebäudes wiederhallen, und die gerufene Herrschaft packt ihre Pelze zusammen, um einzusteigen. Der Ruf wird drei Mal wiederholt, und erschien die gerufene Familie dann nicht, so geben die Gensd'armenoffiziere ein Zeichen, und die Kutscher fahren murrend wieder ab, um sich an's Ende des Knäuels anzuschließen und dem sich langsam abspinnenden Faden noch ein Mal zu folgen.

Das Publicum in den Petersburger Theatern ist geschmückter als irgend ein Theaterpublicum, denn es ist hier Sitte, daß die Damen, denen zu Liebe dann auch die Herren dasselbe thun, für's Theater starke Toilette machen, wie es bei uns doch höchstens nur für die Concertsäle geschieht. Dadurch, so wie

durch die durchaus nöthige Equipage wird das Vergnügen noch theuerer, als es schon an und für sich ist, denn auch die Preise der Plätze sind bedeutender als, London ausgenommen, in irgend einer Hauptstadt Europa's. Für 5 Rubel erobert man sich kaum einen Platz im Parket, die Sitze in den Ranglogen steigen bis auf 10 Rubel, und bei Concerten bilden 25 Rubel den gewöhnlichen Preis für ausgezeichnete Leistungen; doch fordern solche Koryphäen wie Liszt, Paganini, die Catalani noch mehr.

Im großen steinernen Theater wird gewöhnlich nur russisch gespielt, im Michailow'schen deutsch, in beiden aber auch abwechselnd französisch und italienisch. Wenn man die Mimik, den sprudelnden Witz und Humor und die theatralischen Manieren der Russen im gemeinen Leben betrachtet, so scheint es ein Wunder, daß diese Nation nicht die beßten Schauspieler der Welt producirt hat. Vielleicht liegt die Schuld an den dramatischen Dichtern. Daß diese noch nicht so Ausgezeichnetes leisteten und das Drama noch nicht auf die Höhe brachten, die es anderswo erlangte, daran mag wieder der Mangel an ächt tragischen Ereignissen in der russischen Geschichte und an manchfaltigen Charakteren und komischen Contrasten in der russischen Gesellschaft Schuld sein. Die russische Geschichte hat mehr Verschwörungen als Volksbewegungen, mehr Gewalthaber als Heroen, und die russische Gesellschaft bietet nur den dicken Kaufmann, den ungebildeten Popen, den servilen Bauer, den polirten Herrn, den schelmischen Beamten, den glänzenden Offizier. Es fehlen, um z. B. nur Einiges im Vergleich mit Deutschland anzudeuten, der stolze Baron, die kleinen Herzoge, die kräftigen Bürger, die wohlhabenden Pachter, die altfränkischen Stadtbewohner, die enthusiastischen Zeloten, die ideologen Gelehrten, die Poeten, Summa Summarum aber fehlt die Freiheit, in deren Lichte alle Charaktere sich selbstständiger entwickeln und schärfer beleuchtet erscheinen, und dann die tiefere Durchbildung aller geselligen Zustände und Situationen, die in Rußland überall noch in einförmiger Rohheit daliegen.

Die beßten und beliebtesten russischen Schauspieler sind jetzt die Semenowa, Madame Karatigin, Herr Karatigin und die Mademoiselle Worobiewa (Mademoiselle Sperling). Die Peters-

burger Schule für Schauspieler, die seit 50 Jahren begründet ist, hat schon viele gute Künstler für die Provinzen hervorgebracht, und in jeder einigermaßen bedeutenden Stadt Rußlands befindet sich jetzt ein russisches Theater. Uebrigens hat die russische Sprache auf den Bretern in Petersburg, wo man nur mit den Bedienten und Soldaten russisch zu sprechen gewohnt ist, einen kleinen Anflug von komischem Effect, ungefähr so wie für einen Hochdeutschen das Plattdeutsche, wenn man es von der Bühne hören würde.

Das Ballet ist der vorzüglichste Theil des Theaters, die deutsche Truppe aber kam nie zu bedeutenden Leistungen. Sie spielt vorzüglich nur für die deutschen Bürger und Handwerker der Stadt, da die vornehmen Deutschen sich mit den vornehmen Russen mehr an das französische, italienische und russische Theater halten. Doch ist dieß auch nur so im Allgemeinen zu verstehen, denn zuweilen besucht sogar der Kaiser auch das deutsche Theater, um einer Vorstellung des beliebten Komikers Lindenstein beizuwohnen.

Kränkelndes Rennthier.

Wenn wir uns in dem Vorhergehenden manchmal über das rauhe Klima von Petersburg beklagten, so ist dieß Alles nur relativ zu nehmen. Wir urtheilten von unserem deutschen Standpuncte aus, der in Bezug auf Petersburg ein ausgemacht südlicher ist. Es kommen aber von der Seite des Nordpols her Leute genug nach Petersburg, die gerade umgekehrt urtheilen. Aus Finnland, aus Lappland, von Archangel her macht man Ausflüge nach Petersburg, um zu bewundern, was eine südliche Energie der Luft in üppiger Entwickelung der Vegetation vermag. Ja, es giebt Menschen und Wesen hier, die unter diesem südlichen Himmel Petersburgs dulden und leiden, wie Andere, welche den nördlichen Boreas verwünschen. Vor mehren Jahren rief ein Gutsbesitzer, der sich Kameele aus dem Süden, holländische Kühe und andere Thiere auf seinem Schlosse sammelte, auch Rennthiere aus dem Norden mit ihren lappischen Hirten als Curiosität her-

bei. Die Rennthiere kränkelten lange, von den lappischen Hirten starben zwei vor Sehnsucht und Heimweh, und der dritte kehrte endlich, um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, in seine nordische Heimath zurück. Auch in Petersburg selbst sah man zu meiner Zeit täglich im Garten des Wassili-Ostrow'schen Cadettencorps ein Rennthier, das an Heimweh und südlichem Klima kränkelte.

Die Kopfbänder der Russen.

Die russischen Bauern tragen das Haar lang, nur die äußersten Enden sind rund herum über Nacken und Schultern abgeschnitten, welche Art von Coiffure den Gebrauch der Kopfbänder bei ihnen eingeführt haben mag. Diese Bänder sind gewöhnlich schmale Streifen von Leder, die auf allerlei Weise ausgeschmückt werden, mit rothen und grünen Tuchstreifen, mit Silberdraht, mit bunten Glas- und blinkenden Silberstücken. Bei allen Arbeiten im Zimmer, in den Fabriken und in den Werkstätten, wo sie die Mütze ablegen, legen sie diese Bänder um, welche das Gesicht von den langen Haaren frei halten. Vielleicht hängen diese Kopfbänder der Russen noch mit denen zusammen, welche wir an den Köpfen der alten griechischen Statuen sehen. Viele Gelehrte haben sich bemüht, zu beweisen, daß die Russen mit den alten Hellenen desselben Blutes seien. Jene Bänder sprechen nicht wenig für diese Ansicht. Man möchte oft darauf schwören, wenn man in einer Werkstatt mehre Russen beisammen sieht, mit ihren langen Haaren, ihren ehrwürdigen Bärten und ihren ausdrucksvollen Physiognomieen, man habe lauter Brüder des Sokrates oder Kindeskinder des Aristoteles vor sich.

Statistische Notizen.

Von allerlei merkwürdigen, statistischen und geographischen Notizen, die Interesse für Petersburg haben, entnehmen wir dem Journale des Ministeriums des Inneren noch folgende Kleinigkeiten:

Steinkohlen.

Der seit zwanzig Jahren fast constant steigende Verbrauch von Steinkohlen in Petersburg bezeichnet die fast in demselben Verhältnisse steigende Entwickelung der Industrie der Stadt.

Im Jahre	1822	verbrauchte	Petersburg	8000	Chaldron Steinkohlen.
= =	1829	=	=	10,000	= =
= =	1834	=	=	13,700	= =
= =	1840	=	=	20,000	= =

Salz.

In Petersburg, welches so entfernt von den inländischen Salzquellen liegt und das ausländische, das norwegische, das portugiesische und das deutsche über's Meer leicht bezieht, werden 30,000 Pud inländisches Salz, dagegen über 400,000 Pud ausländisches consumirt.

Selbstmörder.

Petersburg hat wohl weniger Selbstmörder als irgend eine andere Hauptstadt Europa's.

Im Jahre	1831	zählte es	42.
= =	1832	= =	66.
= =	1833	= =	40.

Durchschnittlich hat es also jährlich nicht einmal ganz 50 Selbstmörder. Auf je 10,000 Einwohner bringt sich also nur einer jährlich um's Leben. Wenn wir das mittlere Lebensalter der Petersburger zu 35 Jahren annehmen, so geht also überhaupt von etwa 300 Petersburgern einer selbstmörderisch aus dieser Welt.

Ausländer.

Die Menge der in Petersburg vorhandenen Ausländer (Inostranzi) ist bis zur Mitte der dreißiger Jahre fortwährend gestiegen.

Im Jahre	1810	betrug die Anzahl der Ausländer	5,000
= =	1815	= = = = =	6,700
= =	1820	= = = = =	8,400
= =	1825	= = = = =	9,000
= =	1830	= = = = =	10,000.

Erst seit der polnischen Revolution, wo mehre hemmende Maßregeln gegen ihr Zuströmen verordnet wurden, ist eine merkliche

Abnahme eingetreten; doch mag sie jetzt immer noch gegen 9,000 betragen.

Garde.

Die kaiserliche Garde hat sich seit dem Jahre 1804, wo sie 11,000 Mann stark war, bis 1840, wo sie 40,000 Mann betrug, beinahe vervierfacht.

Elemente der Bevölkerung.

Keine Stadt zählt so viele Edelleute und auf der anderen Seite so viele Leibeigene als Petersburg, und ebenfalls keine so viele Soldaten. Unter 500,000 Einwohnern befinden sich 50,000 Edelleute, 110,000 Leibeigene und 70,000 Soldaten. Der zehnte Mann ist also in Petersburg ein Edelmann, der vierte ein Leibeigener und der siebente ein Soldat.

Städtisches Vermögen.

Die wichtigsten Elemente der Bevölkerung Petersburgs stecken natürlich in den Ständen der Kaufleute und des Adels. Merkwürdig ist die Vertheilung des städtischen Vermögens unter beide. Wenn wir das ganze Vermögen der Stadt in 154 Theile theilen, so fallen davon auf den Adel 63, auf die Kaufleute aber 70 Theile. Der Kaufleute giebt es 10,000, der Edelleute, wie gesagt, 50,000. Im Durchschnitt hat also jeder Kaufmann mehr als fünf Mal so viel städtisches Vermögen als jeder Edelmann. Natürlich ist dabei nicht in Anschlag gebracht worden, was die in Petersburg wohnenden Edelleute an großen Gütern außerhalb der Stadt besitzen. Es zeigt das angegebene Verhältniß aber deutlich, von welcher Wichtigkeit der Kaufmannsstand in allen inneren Angelegenheiten der russischen Residenz ist, und daß die Edelleute hier bei den Kaufleuten eigentlich nur zu Gaste sind. Die Handwerker besitzen von jenen 154 Theilen nur 7 Theile, und die Ausländer, die sich natürlich so viel als möglich vor Ankauf hüten, 2 Theile. In den drei Admiralitätsstadttheilen in dem Hauptkerne der Stadt, den die oft genannten Kanäle Moika, Fontanka und Katharinenkanal umschließen, steckt die Hauptmasse des städtischen Vermögens, 85 Theile betragend. Der reichste aller Stadttheile ist der dritte Admiralitätstheil, auf ihn fallen 40 Theile; der ärmste aber ist der Wiborg'sche, der nur 3 Theile von jenen 154 Theilen be-

sitzt. Das meiste städtische Vermögen ist im Besitze der Kaufleute zweiter Gilde, denn von jenen auf die Kaufleute fallenden 70 Theilen gehören diesen allein 42 Theile. Die Kaufleute erster Gilde besitzen nur 9 Theile, die der dritten den Rest.

Städtischer Grund und Boden.

Die Oberfläche des Grundes und Bodens der Stadt beträgt 81 □Werst oder 20 Millionen □Saschèn (à $7\frac{1}{2}$ Fuß die Saschèn). Von diesen 20 Millionen sind 1,800,000 □Saschèn von Häusern eingenommen, und zwar 900,000 von steinernen und eben so viele von hölzernen Häusern. Alles Uebrige, also mehr als $\frac{9}{10}$ des ganzen städtischen Bodens, ist Feld, Garten, Wasser, Straße, Gehöfte, freier Platz u. s. w. Die Gehöfte der Häuser nehmen $2\frac{1}{3}$ Millionen □Saschèn ein. Jedes Petersburger Haus hat also ein Gehöfte, das immer noch etwas größer ist als das Haus selbst. In Deutschland giebt es Städte genug, in denen die Gehöfte durchschnittlich kaum die Größe eines mäßigen Zimmers erreichen.

Die Oberfläche der Kanäle und Flüsse beträgt 1 Million □Saschèn, die der Straßen $1\frac{2}{3}$, die der leeren Plätze 4 Millionen Saschèn. Straßen und leere Plätze zusammen hätten also beinahe 6 Millionen □Saschèn, und — beiläufig sei es gesagt — um sie zu bepflastern, würden demnach nicht weniger als eine Milliarde Pflastersteine nöthig sein, wenn man jedem Pflastersteine durchschnittlich eine Oberfläche von einem halben Quadratschuhe gäbe. Ließe man eine Compagnie von hundert Pflasterern beständig — mit Ausnahme der Festtage — arbeiten, und nähme man auch an, daß täglich ein Jeder 150 Steine setzen könnte, so würden sie nahe an 200 Jahre mit der Bepflasterung jener freien Plätze zu thun haben. Da Petersburg kaum hundert Jahre steht, so ist es daher kein Wunder, daß bis jetzt noch nicht alle Straßen und Plätze gepflastert sind.

Die Kirchhöfe der Stadt betragen zusammen 124,000 □Saschèn, die Blumen- und Baumgärten $2\frac{1}{2}$ Millionen, die Gemüsegärten 3 Millionen, die Felder, welche in der Stadt mit eingeschlossen sind, $3\frac{1}{2}$ Millionen □Saschèn.

Die drei Admiralitätsstadttheile bedecken nur 2 Millionen

□Saschen oder $\frac{1}{10}$ des Ganzen, $\frac{9}{10}$ fallen auf alle übrigen Stadttheile. Bringt man dieß in Vergleich mit dem oben über den Werth des unbeweglichen Vermögens in den verschiedenen Stadttheilen Angeführten, so stellt sich heraus, daß die drei Admiralitätsstadttheile auf $\frac{1}{10}$ der Bodenoberfläche $1\frac{1}{8}$ Mal mehr unbewegliches Vermögen besitzen als alle übrigen auf $\frac{9}{10}$, oder daß auf gleichem Raume die Admiralitätstheile beinahe zwölf Mal mehr Werth haben als die übrigen Quartiere.

Bewegung der Bevölkerung.

Petersburg hatte bei'm Tode Peter's des Großen

im Jahre	1725	—	75,000	Einwohner,
= =	1750	—	85,000	=
= =	1775	—	180,000	=
= =	1800	—	220,000	=
= =	1825	—	430,000	=
= =	1840	beinahe	500,000	=

Seit 115 Jahren hat also die Stadt ihre Einwohnerzahl versechsfacht. Im Durchschnitte hat sie dieselbe bisher alle 40 Jahre verdoppelt. Sollte dieß so fortgehen, so würde sie im Jahre 1900 über eine Million Einwohner zählen und London gleich kommen. Die Progression des Zuwachses war jedoch nicht constant dieselbe. Von 1725 bis 1753 vermehrte sie ihre Einwohnerzahl langsam. Unter Katharina II., in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war das Ansteigen rasch. Am bewundernswürdigsten war ihr Aufschwung in dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts. Trotz der Höhe, die sie schon erreicht hatte, stieg doch von 1800 (220,000 E.) bis 1830 (450,000 E.) die Anzahl binnen 30 Jahren auf's Doppelte. Der Brand von Moskau hat wahrscheinlich das Seine dazu beigetragen.

Anzahl der Kirchen.

Wenn die Russen Moskau wegen seiner 1000 Kirchen die Heilige nennen, so könnten sie Petersburg — und wer weiß, ob es nicht auch Viele im Stillen thun — wegen seines großen Mangels an Kirchen die Gottlose heißen. Petersburg hat

Summa 51 Kirchen*), und darunter nur 34 rechtgläubig griechisch-russische. Es giebt im Inneren von Rußland manchen Flecken mit sechs bis acht Kirchen und manche Stadt von 30,000 Einwohnern, die eben so viele Kirchen und Klöster zählt als die große Hauptstadt an der Newa mit einer halben Million Einwohnern. Unter den siebenzehn nichtgriechischen Kirchen sind neun lutherische, darunter eine holländische, eine englische, eine finnische, eine schwedische und die übrigen deutsche. Unter den acht nichtlutherischen Kirchen sind reformirte, herrnhuthische, armenische und katholische Gotteshäuser. Die große katholische Kirche wird auch schlechtweg die polnische genannt, weil Polen ihre häufigsten Besucher sind.

Ein Stück einer Petersburger Straße.

Um eine deutliche Vorstellung davon zu geben, wie die verschiedenartigsten Menschen in Petersburg durcheinander wohnen, wollen wir ein Mal aus dem Adreßkalender die Hausbesitzer einer der vorzüglichsten Straßen der Stadt, wie ihre Häuser der Reihe nach neben einander liegen, aufführen.

Die „kleine und große Million" — so genannt, weil man den Reichthum ihrer Anwohner nach Millionen zählt — und die „kleine und große Morskaja" (Marinestraße) gehören zu denjenigen Gassen, welche, in der Nähe des Winterpalastes, der Admiralität und des Senatsgebäudes sich umherschlängelnd, die prächtigsten Privathäuser der Stadt zeigen. Im Jahre 1810 — es mag seitdem manche Aenderung eingetreten sein, die jedoch das Interesse der Sache nicht aufhebt, da die Art der Mischung, die wir nur damit bezeichnen wollten, noch immer dieselbe ist — folgten die Häuser sich in der großen Million so:

*) Nach den Angaben des Journals des Ministeriums des Inneren, die durch unsere eigenen Zählungen vollkommen bestätigt werden. Reimers zählt für 1810 65 Gotteshäuser, die er alle namhaft aufführt, unter denen aber auch alle Kapellen der kaiserlichen Paläste, der Hospitäler, der Kasernen u. s. w. inbegriffen sind, sowie auch die Kirchen aller nichtgriechischen Confessionen. Der neueste „Führer durch Petersburg" von Dr. Schellenberg zählt jetzt 147 Kirchen und Kapellen. Diese große Verschiedenheit in den Zahlangaben mag wohl zum Theil daher rühren, daß in Petersburg auch fast jede Kaserne, jedes Hospital, die Erziehungshäuser und überhaupt die meisten öffentlichen Anstalten ihre Betsäle haben, welche dann als Kirchen mitgezählt werden.

Nr. 1. Hotel des ersten Bataillons des Preobraschenskischen Garderegiments.

Nr. 2. Hotel der Gräfin Irina Woronzoff.

Nr. 3. Haus des Nikita Grusinoff, russischen Kaufmanns.

Nr. 4. Französisches Gesandtschaftshotel.

Nr. 5. Hotel des Grafen Kutaissoff.

Nr. 6. Haus von Ardaleon Alexandrowitsch Torsukoff, Geheimerath.

Nr. 7. Haus der Madame Oehling.

Nr. 10. Palast des Grafen Lieven.

Nr. 11. Hotel des holländ. Generalconsuls Mynheer Bagge.

Nr. 12. Hotel des Departements der Apanagen.

Nr. 13. Palais der Fürsten Dolgoruki.

Nr. 14. Hotel der Gräfin Soltikoff, Dame d'honneur.

Nr. 15. Hotel des Grafen Gregor Wladimirowitsch Orloff, Oberforstmeisters.

Nr. 16. Haus des Hofraths Trepolski.

Nr. 17. — 18. Häuser der Erben der Fürstin Anna Petrowna Gagarin.

Nr. 45. Haus der Wittwe Durup, Hofräthin.

Nr. 44. Haus des Collegienraths Albrecht.

Nr 43. Haus des Handschuhmachers Oehring.

Nr. 42. Haus der Frau Doctor Ebeling.

Nr. 41. Haus des Kaufmanns Tairoff.

Nr. 40. Palais der Fürstin Dolgoruki.

Nr. 39. Haus des Kaufmanns erster Gilde Sievers.

Nr. 38. Haus des Kaufmanns zweiter Gilde Truchmanoff.

Nr. 37. Haus der Erben des Bäckers Johann Rolffsen.

Nr. 36. Haus des Kaufmanns erster Gilde Kuwtschinikoff.

Nr. 34. Haus des Bäckers Werth.

Nr. 33. Haus des Buchhändlers Anton Rospini.

Nr. 32. Haus des Architekten Paulson.

Nr. 31, Hotel des Fürsten Sschtscherbatoff.

Nr. 30. „Die große Apotheke."

Solche Verzeichnisse der Leute, die sich Nachbarn nennen, sollten häufiger von den Reisebeschreibern gegeben werden, sie stehen gewiß in Reiseskizzen nicht müßig. Dem Leser wird Gelegen-

heit gegeben, mit der Phantasie eines Diable boiteux über solche Listen hinzufliegen und sich die eigenthümlichen nachbarlichen Verhältnisse der Stadt auszumalen.

Winde.

Petersburg ist entschieden die windigste Residenz Europa's. Dem Journale des Ministeriums des Inneren zufolge hat man durchschnittlich nur zehn völlig windstille Tage im Jahre zu erwarten. Für das Jahr 1827 ist nur ein windstiller Tag angemerkt. In die Monate Juni, Juli und August fallen die meisten windstillen Tage, oft drei bis vier Tage in einen Monat. Man kann sich demnach denken, wie selten es hier, wo Einem die Diener des Aeolus beständig vor den Ohren heulen, möglich ist, zu einem stillen, gemüthlichen Genusse der freien Natur zu kommen. Die meisten Winde blasen die Stadt aus Westen vom finnischen Meerbusen her an. Reiner Westwind weht den siebenten Theil des Jahres, Südwest während eines ganzen Vierteljahres. Südwest ist der häufigste aller acht Hauptwinde der Windrose, nach ihm folgt der ihm gerade entgegengesetzte Nordost, der während des siebenten Theiles des Jahres weht, und danach Ost und Südost, die jeder zwanzig bis vierzig Tage wehen, Südwind giebt es den achten Theil des Jahres, Nord ist der seltenste Wind, nur etwa siebenzehn bis zwanzig Tage wehend.

Der aus dem Meere kommende West- und Südwestwind mag hauptsächlich an der Feuchtigkeit und dem Nebelreichthum des Klima's Schuld sein. In der Regel ist während eines Drittels des Jahres der Himmel mit dickem Nebel bedeckt, und nur sechszig bis neunzig Tage sind völlig heiter.

Temperatur.

Durchschnittlich hat Petersburg eine Temperatur von + 3 Graden; aber im Jahre 1771 hatte es nur + 0,96° und 1809 gar nur — 0,01°. Dieß waren in neueren Zeiten die kältesten Jahre;

die wärmsten dagegen waren 1752 mit + 4,34°, 1794 mit + 4,23° und 1826 mit + 5,36° mittlerer Temperatur.

Die Temperaturgrade der kältesten Monate sind nach einem Durchschnitte von hundert Jahren

im	December:	— 4°
„	Januar:	— 7°
„	Februar:	— 6°
„	März:	— 3°

die der heißesten Monate aber:

im	Juli:	+ 14°
„	August:	+ 13°

Sonne.

In einer Beschreibung von Petersburg finde ich folgende Stelle: „Es ist hier Alles so lieblich wie bei uns, die Flur lachend, die Sonne heiter. Als ich hierher kam, bildete ich mir ein, ich würde eine graue Sonne finden; allein es sind die Einbildungen und Uebertreibungen der Reisenden. Die Sonne lacht hier so schön wie auf Deutschlands Fluren.“ — Da wir oben auch von der grauen Petersburgischen Sonne geschrieben und einen Freund citirt haben, der dort die Sonne seit Jahren nicht glaubte gesehen zu haben, so veranlaßt uns dieß, um unseren Freund zu vertheidigen, zu folgender Erklärung:

Wenn man von Petersburgischer, preußischer, österreichischer und italienischer Sonne, ihrer Farbe, ihrem Glanze und ihrer eigenthümlichen Kraft spricht, so kann man natürlich nach einem einzigen schönen Sonnenaufgange oder nach dem blauen oder grauen Himmel eines Tages dieß nicht beurtheilen, sondern man muß alle die verschiedenen Phasen des Glanzes und alle die verschiedenen Farbennuancen, welche die Sonnenscheibe im Laufe des Jahres annimmt, gleichsam auf dieselbe Farbenpalette tragen, mischen und dann nachsehen, welches Resultat sie geben. Die so entstehende Farbe wird die eigenthümliche Farbe der Sonne dieses oder jenes Himmelsstriches sein.

Für Petersburg also z. B. müßte man so verfahren: so und so viele Monate ist die Sonne gar nicht zu sehen, ihre Farbe also schwarz oder doch dunkelgrau, so und so viele Wochen gelblich schimmernd, so und so viele Wochen silbern oder milchig, so und so viele Tage feuer- oder blutroth und so und so viele Tage hellgolden strahlend. Mischte man nun dieß Alles durch einander, so würde auf diese Weise dann die eigenthümliche trübgraue Farbe der Petersburger Sonne als Facit resultiren.

Russificirte deutsche Namen.

Unter den russischen Familien und Familiennamen findet man viele altslavischen, sehr viele aber auch tatarischen, finnischen und mongolischen Ursprungs. Wir werden wohl später noch ein Mal die Elemente der Mischung der russischen Familien näher untersuchen. Hier bei Petersburg, wo beständig so viele deutsche Elemente zu dem Russenthume übertreten, wollen wir nur einer Branche der russificirten Familiennamen erwähnen, der ursprünglich deutschen nämlich. In der Regel haben allerdings die Deutschen, wie wir schon oben auseinander setzten, ein Interesse dabei, sich so lange als möglich bei ihren deutschen Namen und Privilegien zu erhalten, allein mit der Zeit gehen diese doch verloren. Die völlig dem russischen Reiche einverleibten Deutschen gewinnen dann das Russenthum so lieb, daß sie wünschen, ihm ganz und gar, also auch in Bezug auf ihre Namen anzugehören und alle Erinnerung an ihren deutschen Ursprung vergessen zu machen. Ich habe sehr viele Deutsche im Inneren von Rußland gefunden, die damit umgingen, ihren deutschen Namen durch Anhängung irgend einer der russischen Endsylben kow, witsch oder jeff in einen russischen zu verwandeln. In Ungarn haben die Deutschen bekanntlich dieselbe Sucht, ihren ehrlichen deutschen Familiennamen zu magyarisiren. Leider, leider verrathen wir Deutschen unter Fremden unsere Nationalität eben so oft und leichtfertig wie Petrus den Herrn. In Rußland helfen die Russen, welche die deutschen Namen immer auf ihre Weise aussprechen, denn auch zu dieser Umwandelung. Aus dem Petersburgischen Adreßkalender will ich nun das Beispiel einiger solcher

Namen anführen, die mir verdächtig scheinen und gewiß nicht ächte, altrussische, sondern verkappte deutsche sind. Herr Burenkoff war früher ohne Zweifel ein Herr Buren oder Büren, Herrn Furoff's Großvater ein Herr Fuhr oder Führ, die Herren Henrikoffs stammen ohne Zweifel von einem Monsieur Henri ab, so vielleicht Papkoff von Pape, Mülnikoff von Mülner, Achtoff von Acht, Krempin von Krempe, Normannoff von Normann, Oblomkoff von Blom, Pastoroff von Pastor, Reitoff von Reit, Rühloff von Rühl. Ich schließe dieß nicht nur aus einer oberflächlichen Aehnlichkeit der Laute, sondern auch daraus, daß jenen Namen durchaus keinerlei russisches Wurzelwort zum Grunde liegt. Die ächt slavischen altrussischen Familiennamen lassen sich nie verkennen.

Die Räschtschiks.

Eine eigenthümliche Art von Handwerkern in Petersburg, wie überhaupt in allen russischen Städten, sind die Räschtschiks oder Bildhauer in Holz*). Es ist natürlich, daß sich bei den Bewohnern der unermeßlichen Wälder Rußlands eine besondere Geschicklichkeit im Holzschneiden und Schnitzeln entwickeln mußte. Viele häusliche Geräthschaften, die wir aus Thon oder Eisen haben, sind bei den Russen aus Holz geschnitzt (Becher, Töpfe, Wasserkrüge, Geschirr an den Wagen u. s. w.). Für diese Sachen, welche den Haushaltungen nöthig sind, giebt es verschiedene Orte in Rußland, die solche bemalte und lackirte hölzerne Geräthschaften sehr hübsch und zierlich verfertigen. Die Räschtschiks in den Städten arbeiten gewöhnlich für die Verzierung des Inneren der Kirchen und an den goldenen Rahmen der Heiligenbilder, für welche unermeßliche Massen von Holzschnitzereien verbraucht werden.

Während fast in allen anderen Handwerken die Deutschen den

*) Das Wort Räschtschik kommt von „räsatj = schneiden" her und heißt daher buchstäblich: „Schneider." Die Russen suppliren dabei in Gedanken das Holz, „Holzschneider," wie wir bei unseren Schneidern Tuch oder Kleider suppliren: Tuch- oder Kleiderschneider. Dem Räschtschik, dem Arbeiter in Holz, steht der „Skulptehr," der Arbeiter in Stein, gegenüber.

Russen voraus sind und in Petersburg so entschieden die Mehrzahl bilden, daß die Russen gar nicht in Betracht kommen, sind dagegen die Räschtschiks fast sämmtlich Russen. Ich besuchte den Räschtschick, Herrn Popugajeff, um mir die Arbeit und Werkstatt eines solchen Mannes zu besehen.

In Herrn Popugajeff selbst fand ich einen altrussischen, langbärtigen Mann, der seinen Kaftan noch gerade so trug, wie die Mongolen es vor 500 Jahren den Russen gelehrt haben. Da er sah, daß ich ein Niemetz war, so empfahl er mich seinem zwanzigjährigen Sohne, der mir Alles auf's Beßte expliciren würde. Dieser junge Gentleman trug einen deutschen Frack und seine Haare à la jeune France, er redete deutsch und französisch. Da mir Beide gleich interessant waren, sowohl der alte antike Vater, als der neue, umgewandelte Sohn, so lud ich sie Beide ein, bei mir zu bleiben, was sie auch gern und willig thaten. Der Vater strich seinen langen Bart und erzählte mir nun, daß er als Muschik nach Petersburg gekommen sei und ganz klein angefangen habe, — der Sohn aber zog sich das seidene Halstuch zurecht und sagte, daß sie jetzt vierzig Arbeiter in Sold hätten, und ihre Einrichtung nunmehro die bedeutendste in Petersburg sei. Der Vater zeigte mir die Weinreben und Blumengewinde, die er in Holz zur Ausschmückung einer Kirche ausarbeiten ließe, der Sohn fiel ihm in's Wort und präsentirte mir ein paar in Holz geschnitzte Figuren von Venus und Hercules, die ich weiß nicht welcher Ambassadeur bestellt habe, — der Vater deutete auf ein paar riesengroße Podswetschniks (Kirchenleuchter), die für die neue Smolnoi-Kirche bestimmt seien, der Sohn auf zwei elegante Kandelaber nach italienischen Mustern und auf ein paar Guirlanden zu Rococosophas, wie sie jetzt in Petersburg Mode sind. Beide aber waren gleich eifrig, mir zu erzählen, daß ihr Institut jetzt das vornehmste seiner Art in Petersburg sei, daß auch der Kaiser von ihnen wüßte, und sie vor einigen Jahren eine Verdienstmedaille von ihm erhalten hätten.

Die Zeichnungen, deren die Leute sich bedienten, waren gar nicht übel, und ihre Geschicklichkeit, sogleich nach solchen flachen Bildern die ganze runde Figur auszuführen, wirklich bewundernswerth. Ein jeder der vierzig Arbeiter hatte eine solche Zeichnung

vor sich liegen und arbeitete mit kleinen Meißeln, Messern und Hämmern in einen Lindenblock hinein, der sich zusehends unter seinen Fingern gestaltete. Unter den Kunst- und Meisterstücken, welche die Leute in ihren müßigen Stunden ausgeführt hatten, waren wirklich ganz allerliebste Sachen, so z. B. ein Blumenbouquet mit den zartesten Blumenblättern, dazwischen Aehren, bei denen jedes Härchen fein aus Holz nachgebildet war, auf einem Blatte kroch eine Raupe, auf dem anderen saßen eine Fliege und ein Schmetterling, Alles bis auf die Beinchen und Fühlfäden aus Holz gearbeitet. Das einzige Holz, dessen sich diese Räschtschiks bedienen, ist das Lindenholz. So gut ihr Schnitzwerk ist, so schlecht sind ihre Vergoldungen. Das Rococo, das aus den Archiven der Tischler des vorigen Jahrhunderts wieder hervorgesucht worden und in Mode gekommen ist, hat daher auch eben dieser Räschtschiks wegen nirgends mehr Glück gemacht als in Rußland, wo alle Welt sich Rococo-Möbeln bei den Räschtschiks schnitzeln läßt.

Von Herrn Popugajeff (Papageisohn) ging ich noch zu Herrn Sachariew (Zuckerer), und von Herrn Sachariew zu Herrn Pustünin (Leerkopf), lauter Räschtschiks, und fand bei allen dieselbe Einrichtung, bärtige Väter, französirende Söhne, goldene Blumengewinde, lindenholzene Statuen. Alle meinten, diese Sache verständen die Russen besser als die Deutschen, auch sei nur ein deutscher Holzschneider in Petersburg, der aus freier Hand mit dem Messer und Meißel das Holz wie sie bearbeite, dieß sei Herr K. Ich besuchte Herrn K., der mir gestand, daß die Sache sich so verhielte, wie mir die russischen Herren gesagt, aber die Vergoldung der Russen sei schlechter als die der Deutschen, und es sei auch sonst noch manches Aber dabei. Die Hauptbestellungen in dem Artikel der Holzschnitzwerke gingen von den russischen Kirchen aus, und da hätten denn die Russen aus doppelten Ursachen immer etwas vor den Deutschen voraus, erstlich weil sie die Bestellungen durch ihre Connaissancen mit den russischen Popen leichter erhielten, und dann, weil sie alle solche Aufträge, die gewöhnlich dem Mindestfordernden übertragen würden, am leichtsinnigsten übernähmen. Ein Deutscher, der die Arbeit so tüchtig und gut als möglich machen wolle und auch, im Fall er zu kurz schösse, sich auf keine andere Weise durch Fürsprache, Con-

nexionen, Intriguen u. s. w. zu helfen wisse, könne nie so tief herab bieten als ein Russe und bekäme den Auftrag daher gewöhnlich nicht.

Ich bat Herrn K., mir diese Sache durch ein Beispiel näher zu erläutern, und er sagte: „O, Beispiele sind nicht fern; noch neulich wurde die Verfertigung alles Holzschnitzwerkes für die neu erbaute R.=Kirche dem Mindestfordernden angeboten. Ich überschlug mir nach dem vorliegenden Plane Alles genau, und das Holz, die Arbeit, das Gold, die Kürze des Termins, innerhalb dessen man das Ganze beendigt haben wollte, u. s. w. in Rechnung bringend, fand ich, daß ich das Ganze durchaus nicht unter 12,000 Rubel stellen könnte. Ein russischer Räschtschik erbot sich, mit der Summe von 7000 Rubeln zufrieden zu sein. Man gab ihm den Auftrag, er wurde aber nicht zu der bestimmten Zeit fertig, und das Einweihungsfest der Kirche mußte verschoben werden. Auf Fürsprache guter Freunde wurde nicht nur der Verschub dem Meister verziehen, sondern man zahlte ihm auch, worauf er schon im Voraus gerechnet, noch 5000 Rubel nach, unter dem Vorwande, man habe später eine größere Leistung von ihm verlangt als anfangs, und es sei platterdings unmöglich gewesen, mit der Summe auszukommen. Die Arbeit steht jetzt kaum zwei Jahre, und das Gold fängt schon an zu erblinden."

Wie Alles in Rußland so ziemlich nach demselben Schnitte ist, so sind es auch dergleichen Geschichten von Contracten und Lieferungen.

Die Rasnoschtschiks.

„Kann ich mit meiner Waare dienen?"

Ich weiß nicht, ist es das unruhige nomadische Element, das dem russischen Blute beigemischt ist und welches macht, daß in dem großen Reiche Alles nicht so stabil und sedentär ist wie in unserem soliden Deutschland, — oder ist es der regsame speculative Geist der russischen Krämer und Handwerker, der sie überall umherzuspähen und die beßte Gelegenheit zum Verkauf ihrer Waare aller Orten aufzusuchen spornt. Genug, offenbar

treiben sich — omnia sua secum portantes — im russischen Reiche weit mehr Krämer und Handwerker nomadisirend umher als irgendwo bei uns, und viele von den Kleinhändlern, die wir in Deutschland vermummt, in sich gekehrt und stumm auf den Märkten sitzen sehen, ruhig abwartend, bis es einem Vorübergehenden gefalle, bei ihnen anzusprechen, wandern, ihre Waaren anpreisend, schreiend und Jedermann höflich ansprechend, in den Straßen der russischen Städte umher. Vielleicht ist das rauhe Klima, das Bewegung verlangt und keine ruhige Muße gestattet, auch mit Schuld daran. Auch die Weitläufigkeit der russischen Städte mag ein solches beständiges Wandern der Krämer nöthig machen, da, wenn sie nicht zu ihren Käufern kämen, bei den weiten Wegen sonst von diesen wohl Vieles ungekauft bleiben möchte. Die Behendigkeit und Gewandtheit der Russen, die sich in Alles zu schicken wissen und mit Wenigem behelfen, macht in vielen Fällen ihnen ein solches Hausiren leicht, wo es einem Deutschen völlig unmöglich sein würde. Um das zu begreifen, braucht man nur den russischen Drechsler anzusehen, den der Herr von Engelhardt im vierten Bande seiner trefflichen Miscellen hat abbilden lassen, und der den ersten beßten jungen elastischen Birkenbaum als Triebfeder seiner Drechselbank benutzt.

Die Russen nennen den mit seinen Waaren umhergehenden Kaufmann „Rasnoschtschik"*) oder „Promuischlennik**)." Jedem Russen ist ein entschiedenes Talent für den Promuischl angeboren, und keinem Geschäfte widmen sie sich lieber als diesem. Peter der Große wußte dieß sehr wohl, als er den Juden in Holland rieth, nicht nach Rußland zu kommen, weil sie dort im Schachern ihre Meister finden würden. Bei allen den hundert Nationen, die Rußland beherrscht, ist der eigentliche Großrusse, ohne durch etwas Anderes als sein Talent privilegirt zu sein, der ausschließlich reisende Kaufmann und Krämer ***). Der Promuischl, die Krämerschaft, liegt den Russen so am Herzen und ist ein so großer

*) Von rasnosſitj, d. h. umhertragen.

**) Vom Abstractum „promuischl", welches eben den Krämerei und Gewerbe treibenden Handel und Wandel dieser Leute bezeichnet.

***) Mit Ausnahme der polnischen Provinzen, wo der Jude mit dem russischen Rasnoschtschik concurrirt.

Theil ihres Lebens und Wesens, daß die Interessen des Promuischls den Staat nicht selten in Kriege verwickelten und zu Vergrößerungen führten. Eben so wie Frankreich durch seine Liebe zu Waffenruhm und England durch seine großen zur See handelnden Kaufleute und die Interessen seines Welthandels zu Eroberungen gebracht wurden, wie Ostindien durch englische Kaufleute erworben wurde, so wurde es Sibirien durch russische Krämer. Nicht nur waren es Kaufleute, welche Rußland zuerst festen Fuß in Sibirien fassen ließen, sondern auch Promuischlenniki waren es, welche alle einzelne Theile dieser ungeheueren Länder nach und nach entdeckten, mit ihren unermüdlichen Krämerspeculationen auskundschafteten und so nicht nur die ersten Bande anspannen, welche alle diese entlegenen Striche mit dem Staatskörper verknüpften, sondern auch, die Waffen zur Hand nehmend, ihm dieselben völlig einverleibten. Im Osten an der persischen Gränze, im Südwesten gegen die Moldau und Walachei und im hohen Norden in den Lappmarken spinnen die regsamen und weitstrebenden russischen Promuischlenniki in diesem Augenblicke an ähnlichen Fäden.

Der Hauptsitz des ganzen russischen Promuischls, wie denn überhaupt der Central- und Ausgangspunct aller ächt russischen Bestrebungen, ist Moskau. Dieser Stadt strömen vom Lande stets viele speculative Köpfe zu, die dann von dort, mit Aufträgen wohlhabender Kaufleute versehen, sich wieder in alle Welt verstreuen. Die großen Fabrik- und Handelsherren dieser Stadt stehen immer mit einer Menge kleiner Rasnoschtschiks in Contract, denen sie ein gewisses Quantum von Waaren creditiren. Mit diesen beladet der Rasnoschtschik seine einspännige Telege, nagelt seine Heiligenbilder an und zieht dann damit getrost in alle bekannte und unbekannte Welt. Gewöhnlich schließen sie sich unterweges an einander, und häufig sieht man sie in ganzen Karawanen, lauter kleine mit Waaren beladene, mit Heiligenbildern und Steppenkräutern geschmückte Wagen, das Reich durchziehen. Sie kutschiren an's schwarze Meer zu den Tataren, die freilich nicht viel brauchen, traben über den Kaukasus in's Land der Grusinier, wo die russischen Schlitten und Pelze überflüssig sind. Sie wenden sich nach Sibirien und spähen nach Ge-

winnst am Fuße der chinesischen Mauer. Persien ist ihnen nicht zu heiß, Kamtschatka nicht zu kalt, wenn ihnen nur die Silberrubel, welche Gluth und Kälte erträglich machen, in der Tasche klimpern. Finden sie unter den Barbaren schlechten Absatz, so eilen sie über die Lena, den Jenisey und Ob an's andere Ende der Welt, an's baltische Meer zu dem Mittelpuncte der Bildung und des Luxus, zum prächtigen Petersburg. Bleibt ihnen auch hier noch ein Theil ihrer Ladung, so verschleppen sie den Rest bei den „Sumpfleuten" *) an den Seen und zwischen den Felsen der Finnen und der Lappen und kehren dann endlich nach zwei oder drei Jahren nach Moskau zurück, ihrem Committenten, der in der ganzen Zeit kein sterbendes Wörtchen von ihnen und seinen Waaren hörte, das gewonnene Geld auszahlend und ihre eigenen Procente davon einstreichend. — Man könnte geneigt sein, diese Schilderung übertrieben zu finden. Allein man bedenke, daß in Rußland, einem Staate von so eigenthümlicher Stellung und Gestaltung, alltäglich Dinge passiren und, wenn das Ganze bestehen soll, passiren müssen, die in unserem anderen europäischen Westen ganz und gar unerhört und unmöglich sein würden. Wir Westeuropäer kleben zwischen engen Felsen und Bergen, das russische Leben aber wogt und pulsirt auf unermeßlichen Ebenen rund um den Globus herum **). Während wir Deutschen oft schon zwei Meilen von unserer Heimath fremd sind, fühlt sich der Russe in seinem ganzen großen Vaterlande zu Hause und heimisch, und es gilt ihm gleich, ob er unter der Parallele von Konstantinopel oder an den Ufern des Polarmeeres sein Brod findet. — Man würde daher sehr fehlen, wenn man Alles, was man in den Straßen der russischen Städte sich herumtreiben sieht, für Kinder dieser Heimath und für Gewächse dieses Bodens halten wollte. Gewöhnlich ist diese Straßenbevölkerung aus Süden und Norden des Reichs zusammengelaufen, um sich wieder nach Osten und Westen zu zerstreuen.

Von keiner Stadt gilt dieß mehr als von Petersburg, auf

*) Suoma-leima nennen sich die Finnen.

**) Zwischen den russischen amerikanischen Besitzungen und den Inseln des Eismeeres bleibt nur eine verhältnißmäßig kleine Lücke zum völligen Abschluß des Cirkels.

dessen Straßen sich alle Gouvernements repräsentirt finden, und welchem Krämer und Handwerker der verschiedensten Art zuströmen. Man kann daher auch hier am beßten die Sitten und Weise dieser Menschenklasse studiren und hat dabei den Vortheil, daß man mit ihrer Darstellung auch das Straßenleben aller übrigen russischen Städte dargestellt hat. Denn auf dieselbe Weise, wie der Kwasverkäufer in Petersburg oder Moskau sein Getränk umherschleppt, auf dieselbe Weise bietet er es auch im ganzen übrigen Rußland an, und ganz dieselben Backwerke, die der wandernde Bäcker jener Hauptstädte feil hat, findet man auch bei dem in Archangel und Odessa.

Kein Bedürfniß stellt sich bei'm Menschen so häufig ein und keines hat einer so prompten Abhülfe nöthig als das des Essens und Trinkens. Einen Imbiß für den Heißhunger, einen kühlen Trunk für die Hitze, ein warmes Getränk gegen die Kälte, wie viel gäbe man dafür nicht zuweilen zur rechten Zeit? Der Leutchen, welche in den russischen Städten auf unruhige Zähne und lechzende Gaumen Jagd machen, sind daher nicht wenige, im Winter vor allen Dingen der Sbiten- und Theeverkäufer. Thee und der von etwas billigeren Kräutern abgezogene Sbiten machen im Winter die Hauptgetränke aller Russen aus, die so große Liebhaber davon sind, daß sie dieselben gewöhnlich unvermischt, wie sie aus dem Borne des Kessels quellen, genießen. Nur die Wohlhabenden trinken Beides mit Zucker, und nur die Europäisirten auch mit Milch. An allen Straßenecken haben die Theeverkäufer ihre Tische aufgestellt, auf denen ein großes kupfernes Ssamowar *) den ganzen Tag über kocht. Viele kleine und große Theekessel stehen ihrer Größe nach rangirt auf dem Tische, aus deren jedem man für einen Pfennig Thee mehr oder weniger empfängt. Citronenschnittchen, Zucker, Kaffee und Backwerk sind in Fülle umhergelegt, und in jedem Augenblicke kann für eine Person, oder für zwei, oder für eine ganze Familie aufgewartet werden, die sich auf den hölzernen Bänken umher niederlassen. Von diesen Tischen gehen nun auch beständig Herumträger aus, die auf den Märkten und öffentlichen Plätzen den Durstenden die Labung zutragen. Sie wickeln

*) Russische Theemaschine.

ihre Theemaschine in dicke Tücher, nehmen sie unter den Arm, und indem sie so das Getränk, selbst bei der strengsten Kälte, stundenlang warm zu halten wissen, durchstreifen sie die entlegensten Theile der Stadt, indem sie Allen, denen kühl zu Muthe sein könnte, zurufen: „Kirpit! kirpit!“ (Es kocht! es kocht!) Oft geschieht dieß mit einem Reim:

Kto chotschet pit,
Kirpit, kirpit.
(Es singt, es singt,
Und Niemand trinkt?)

Um den Leib haben sie ein ledernes Etui wie einen Gürtel gebunden, in dem die Tassen und Gläser stecken. Am Arme hängt ihnen ein Sack mit Backwerk und Citronen. — Für ein paar Kopeken machen sie jedem Batiuschka (Väterchen) die schönste Tasse Thee zurecht, erkundigen sich höflich bei ihm, ob er den Zucker in der Tasse liebt oder w' prikufsku (zum Zubiß), und unterhalten ihn dabei noch auf das Liebenswürdigste, während er seinen Trank ausschlürft.

Im Sommer verwandeln sich die Sbiten- und Theeverkäufer zum Theil in Eisbereiter und Kwasschenker. Der Kwas ist, wie bereits erwähnt, ein sehr angenehmes, säuerliches Getränk, das in der Regel aus Honig, aber auch aus Himbeeren und anderen Früchten bereitet wird. Es erfrischt und löscht den Durst vortrefflich, ohne wie unser Meth oder Bier zu berauschen, weil der Honig bei'm Kwas nicht gährt. Es ist daher auch bei Vornehm und Gering beliebt und in Rußland entschieden ein noch mehr verbreitetes Getränk als Brunnenwasser. Es giebt eine Menge von Kwasarten, je nachdem man dem Getränke den Saft dieser oder jener Frucht beimischte. Die Russen lieben sie alle auf gleiche Weise und bedauern Deutschland nicht wenig, wenn sie hören, daß man dort gar keinen Kwas haben könne. „Kwas medowoi! kwas malinowoi!“ (Honigkwas! Himbeerenkwas!) ist dem Allen nach eines der gewöhnlichsten Geschreie auf den Petersburger Straßen. Meistens sind es kleine rothwangige und blondhaarige Burschen, die dieß ausschreien oder aussingen. Sie tragen den Kwas nie anders als in großen gläsernen Krügen, deren Durchsichtigkeit gleich

eine Beurtheilung der Güte des Getränks erlaubt. Ist ihr Krug verschenkt, so füllen sie ihn schnell wieder aus den Kwasbrunnen, die an jeder Straßenecke stehen und die den Principalen jener Burschen gehören. Es sind dieß große Bottiche mit Kwas, die sie mit einer Tischplatte verdecken und im Sommer oft zur Abkühlung noch in einen Kasten mit Eis stellen.

Wenn Einen der Boreas nicht so oft anbliese, so könnte man in Rußland oft meinen, in Italien zu sein, besonders wenn man dieß viele Speisen und Handiren unter freiem Himmel betrachtet, das in Rußland trotz Kälte und Schnee eben so häufig ist wie in Italien trotz Sonne und Hitze. In den meisten russischen Städten giebt es Plätze, auf denen man das Volk unter freiem Himmel — oft mitten in Sturm und Unwetter — an Tischen und Bänken bankettiren sieht. Der wandernden Garköche sind nicht weniger als der hausirenden Mundschenken. Sie tragen alle Lieblingsspeisen des Volks in den Straßen umher und decken ihre Tafel in jedem Winkel, wo es verlangt wird. Das Blatt ihrer ambulanten Tische nehmen sie mit den Speisen auf den Kopf und das Fußgestell über die Schulter und arrangiren leicht Beides wieder, wo es nöthig ist. Wenn man bedenkt, daß diese Leute ganz auf dieselbe Weise, mit ganz derselben äußeren Erscheinung und mit denselben Speisen überall, wo Russen wohnen, sich zeigen, daß ein ganzes großes Volk an dieser Erscheinung und diesen Speisen hängt, und daß die Form und Bereitung der Waare, wie die Manier des Verkäufers, sich überall mit einer gewissen Naturnothwendigkeit zu reproduciren scheinen, so wird man es gewiß nicht ganz überflüssig finden, dem Allen eine nähere Aufmerksamkeit zu widmen, besonders in unserer Zeit, wo man endlich auch in der Ethnographie einmal anfängt, das Mikroskop zu gebrauchen und auch den Bettlern, den Lumpensammlern, den Straßenbuben, den Pizzicaruoli von Rom, den Lazzaroni von Neapel, den Wurstbratern von Wien, den Wasserträgern von Paris u. s. w. eine genauere Aufmerksamkeit und eine philosophische Betrachtung zu widmen, welche sonst von den Reisenden als schmuzige Dinge wie die Mollusken, Eintagsfliegen, Entozoen und sonstige niedere Thiere unbeachtet gelassen wurden.

Eine besondere Vorliebe haben die Russen, wie wir oben bemerk-

ten, für alle Arten von Purées. Aus Erbsen, aus Kartoffeln, aus Himbeeren und anderen Beeren kochen sie verschiedene consistente, gewöhnlich etwas säuerliche Purées, die sie „Kissel“ nennen (kissel gorochowoi, kissel malinowoi u. s. w.). Diese Kissels werden wie ein Kuchenteig zwei Zoll hoch auf einem Brete ausgebreitet. Der Verkäufer schneidet zierliche Scheiben davon ab und präsentirt sie auf buntbemalten hölzernen Tellern mit einem schmackhaften Oelübenguß seinen Kunden. Ueberhaupt darf ein Oelkrüglein selbst außer der Fastenzeit den wenigsten dieser Tafeldecker fehlen, denn es ist die beliebteste Sauce des gemeinen Russen, besonders, wenn es nicht vom feinsten Provencer ist, das bekanntlich dann von der beßten Qualität ist, wenn es gar nicht schmeckt, was aber der Russe wohl eben nicht für die vorzüglichste Eigenschaft bei'm Oele halten würde, da er an ihm ein wenig haut gout liebt. — Vor allen Dingen haben die Gräschnewikibäcker des Oels nöthig, um ihrem trockenen Kuchen etwas Würze zu geben. Diese Gräschnewikibäcker sieht man besonders zur Fastenzeit in Menge auf den Straßen. Roth wie die Krebse, — die Röthe der russischen Physiognomieen setzt sich nicht wie eine zierende Schattirung in die Rundung der Wange wie bei den Germanen, sondern überzieht das ganze Gesicht mit allgemeiner Gluth — Fausthandschuhe an den Fingern, von Lindenbast geflochtene Schuhe an den Füßen, einen kurzen Schafpelz, der von Oelfirniß glänzt, am Leibe, stutzhaarig und langbärtig, so laufen die Gräschnewikiverkäufer selbst in dem eleganten Petersburg umher, „gorätshija! gorätschija!“ (warme! warme!) rufend. Die Gräschnewiki sind unsere deutschen „Heißwegs,“ kleine, cylinderförmige Kuchen, die warm gegessen werden müssen, und die daher immer mit dicken Lappen bedeckt und dicht an einander in Reihe und Glied gestellt umhergetragen werden. Jeden Vorübergehenden ladet der Verkäufer zu seiner Waare ein. Sowie er einen Liebhaber gefunden hat, stellt er schnell seinen Tisch auf, schneidet geschickt der bestimmten Anzahl von Kuchen den Leib auf, gießt ein paar Tropfen seines grünen Oels, aber kein Tröpfchen zuviel, hinein, streut Salz darauf, klappt Alles wieder zu und packt es dem Käufer in die Tasche, den er das unverdauliche Gericht „mit Gott“ und „zu seiner Gesundheit“ zu genießen

bittet. Diese Oelkuchenhändler wie überhaupt alle die Leute, welche sich in Rußland mit einem so unbedeutende Kraft, so wenig Geschick, so geringe geistige Anstrengung erfordernden Geschäfte abgeben, wie das des Kleinhandels und der Tabuletkrämerei es ist, sind gewöhnlich frische, junge, baumstarke Männer, die, wenn sie nicht von dieser unseligen Passion für den Promuischl wie besessen wären, wohl viel schwierigere und viel nützlichere Dinge betreiben könnten. Bei uns sind es gewöhnlich Kinder, Mädchen oder alte Männer, die man am Ende, wenn ihre Kräfte zu keinem ehrlichen Handwerke ausreichten, zu jener bequemlichen Handirung greifen sieht. In Rußland scheinen die Promuischlenniki und Rasnoschtschiks gerade vorzugsweise lauter junge Leute zu sein. Es werden auf diese Weise dem Ackerbaue und den Manufacturen viele geschickte und kräftige Hände entzogen, und man kann daher diese Leidenschaft für den Promuischl geradezu als ein großes Uebel bezeichnen, an dem Rußland leidet. Katharina II. erkannte die Wichtigkeit dieser Verhältnisse sehr wohl, und in ihrem Nakas (Gesetzbuche) traf sie daher auch manche Verfügungen, welche jenem Uebel Einhalt zu thun bezweckten. Uebrigens ist der Promuischl nicht die einzige Arbeit in Rußland, bei der man viele Kräfte in Thätigkeit sieht und doch nur einen geringen Erfolg bemerkt. Es heißt hier eben überall: viel Geschrei und schlechte Waare.

Wiederum ein anderes nicht unerwünschtes Straßengeschrei sind einem Russen die Wjäsemski pranniki. „Wjäsemski pranniki! ssami lutschiji!“ „Honigkuchen von Wiasma, die allerbeßten!“ schreit ein hübscher dicker Bursche aus Wiasma und schiebt einen Schlitten vorüber, der mit allerlei süßen Waaren vollgepackt ist, mit Honigkuchen von Wiasma, gezuckerten, gewürzten, gefüllten und nicht gefüllten, wie das Pferd von Troja mit Kriegern. Die gewöhnlichen russischen Honigkuchen sind ein geschmackloses, zähes und lederartiges Backwerk. Wiasma aber kann sich mit seiner Waare dreist den Städten Thorn, Braunschweig und Nürnberg an die Seite stellen. Denn sie weiß in ihren Honigkuchen das Milde und das Starke, das Süße und das Gewürzige so schmackvoll zu verbinden und dabei noch so manche liebliche und zuweilen äußerst unerwartete Surprise im Inneren der doppelwandigen Kuchen zu verbergen,

daß jeder Schmecker sein Wohlgefallen daran finden muß, zumal da gewöhnlich noch allerlei fromme Sprüche den Kuchen, die gepreßt werden, aufgedruckt sind. Uebrigens geht auch viele schlechte Waare für Rechnung der Stadt Wiasma durch's ganze Reich, an die kein Wiasma'scher Backkünstler die Hand anlegte. Da die Russen gemeiniglich große Freunde von Süßigkeit sind, so haben diese Honigkuchen-Schlitten, die auch sonst noch Bonbons und eine Menge anderen Naschwerks enthalten, immer guten Absatz.

Die Verkäufer der geräucherten Weißfische in Dresden haben sich einen Großvaterstuhl neben ihren Fischkasten gesetzt, auf dem sie wie die Statuen sitzen, die nur, wenn sie angesprochen werden, den Mund aufthun, um zu sagen, das koste so viel und das so viel. Die Kohl- und Eierweiber in Berlin und die Fischhändlerinnen in Hamburg sprechen nicht anders, als um sich einander zu bekeifen, und zeigen nur Phantasie in der Erfindung witziger Schimpfworte. Nicht viel besser sind die „Sitzer" im Oesterreichischen. Ich weiß nicht, welch' glatte Prosa sich in unserem deutschen Marktgesindel offenbart. Mit dem russischen ist es ganz anders. Alle diese handelnden Bartkerle sind das listigste, dabei aber auch das lustigste und heiterste Völkchen von der Welt. Das Publicum hat nie etwas von ihnen zu fürchten, und selbst wenn man ihnen Unrecht thut, rächen sie sich höchstens mit einem lächelnd hervorgebrachten Witze, der gewöhnlich so treffend ist, daß der Streit damit ein Ende hat. Gegen ihre Concurrenten im Gewerbe sind sie in der Regel so höflich, daß einem Westeuropäer, der nie solchen Aufwand von Komplimenten zwischen so geringen Leuten erlebt hat, ihre Unterredungen äußerst überraschend sind. Selbst wenn sie Gewerbsneid gegen einander erbittert, scheint doch ihr Schelten so wenig gründlich und so wenig ernstlich gemeint zu sein, daß es Einem nur wie eine Theaterscene vorkommt. Das Klagen und Lamentiren ist überhaupt den Russen nicht so eigen wie uns stets in die trübe Zukunft sorgend blickenden Deutschen. Heiteren und vergnügten Angesichts wandern die meisten dieser armen Leutchen unter schwerer Last ihre oft recht dornigen Wege. Zuweilen ist es ihnen nicht genug, beständig zu schwatzen. Oft singen sie das Lob ihrer Waare ab. „Ich bin

der junge Wurstmacher, dabei ein hübscher Bursche. Alle Mädchen gucken nach mir, den Gott gemacht, und alle Knaben nach meinen Würsten, die ein Deutscher machte." So sang ein alter graubärtiger Kalabaßnik zu meiner Zeit mit lauter Stimme alle Tage durch die Straßen Charkoffs, der Hauptstadt der Ukraine. — Manche schleppen einen ganzen weitläufigen Frühstücksapparat umher, Wurst, Braten, Kaviar, gekochte Eier, Pfeffer, Salz, Teller, Messer, Gabeln und Alles, was das nach Frühstück lechzende Herz eines russischen Kaufmanns aus dem Gostinnoi-Dwor an kalter Küche verlangen kann. Auf dem ersten beßten Straßenpfahle wird das vollständigste Déjeûné angerichtet. Apfelsinen, Citronen, Aepfel, sogar die dicken Melonen und Arbusen (Wassermelonen) sind ihnen nicht zu schwer, um sie hoch aufgeschichtet auf einem Brete auf dem Kopfe mit großer Geschicklichkeit im größten Volksgedränge zur Schau zu tragen.

Die Weiber mischen sich sehr selten in den russischen Kleinhandel, wie sie denn, ausschließlich nur mit den häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, überhaupt bei allen nicht zum Haushalte gehörenden Verrichtungen selten oder fast nie mit den Männern in den Geschäften concurriren. Bei uns giebt es Fischweiber, Kohl- und Eierhändlerinnen. Viele Artikel werden auf unseren Messen und Märkten fast ausschließlich nur von Frauen oder von ihnen gemeinsam mit ihren Männern verhandelt. Kuchen, Gemüse, Kämme, Spielwaaren, Obst u. s. w. sind nicht das Einzige. Ja man sieht sogar bei uns Frauen mit dem Verkaufe solcher Waaren beschäftigt, bei deren Verschleißung einige Kraft von nöthen ist, wie z. B. mit dem rohen Fleische, wo ohnedieß der undelicaten Behandlungsweise wegen das schöne Geschlecht ausgeschlossen sein sollte. In Rußland ist dieß anders. Hier sind nicht nur bei'm Eisen, Holz, Tauwerk und bei anderen schwer zu handhabenden Artikeln Männer angestellt, sondern auch bei Blumen, Gemüsen, Spielzeug und anderen kleinen und zarten Waaren sind ausschließlich nur Männer thätig; der Russe steht in zu wenig innigem Verhältniß mit seiner Frau, um sie in die Geheimnisse des Geschäfts einzuweihen und sie bei Berechnung und Verwaltung der Kasse zuzulassen. Sie dient ihm nur im Hause und hat keine Stimme im

Rathe. „Moloko, swäsheje moloko!“ („Milch, frische Milch!“) Das ist der einzige Ruf, den man in Petersburg von feinen Frauenstimmen vernimmt. Und noch dazu sind dieß häufig Finnländerinnen und keine Russinnen. Ein seidenes Tuch um die gescheitelten Haare gebunden, recht lange unechte Gehänge in den Ohren, einen ponceaurothen Sarafan übergeworfen und darüber eine grasgrüne, mit weißem Hasenfell gefütterte Duschagreika (buchstäblich „Seelenwärmer“, weil dieses Kleidungsstück vorzüglich die Brust, den Sitz der Seele, warm hält), grüne mit rothen Kanten besetzte Schuhe an den Füßen, die Haare hinten in einer einzigen langen Flechte herabhängend, an deren Spitze eine gelbe Schleife eingeflochten — so ziehen diese Milchhändlerinnen vor den Thüren der Paläste umher, mit ihrem „Moloko! swäsheje moloko!“ die langschläfrigen Diener weckend. Ihre achteckigen zinnernen Milchkannen und ihre runden irdenen Rahmkrüge balanciren sie an einem sehr einfachen, aber, wenn man es näher besieht, sehr geschickt erdachten und gearbeiteten Holze. Sechs Monate des Jahres verkaufen sie gewöhnlich nur Rahmeis, wie sich denn in Rußland viele Waaren im Wintersemester nur in gefrorenem Zustande verhandeln, — gefrorenes Oel, das geschnitten oder wie Butter gestochen wird, gefrorenes Fleisch, das man wie Holz mit Beil und Säge zertheilt, gefrorene Aepfel, die dann auch noch im Sommer im aufgethauten Zustande verkauft werden, wo sie wie Bratäpfel aussehen und an Zuckergehalt und Saft sehr gewonnen haben u. s. w.

In unserem Deutschland, wo die Wahrheit geliebt wird und sich Alles (?) so giebt, wie es ist, tritt ein Bauer nicht anders als bäuerisch auf und zeigt sich aus grobem Holze geschnitzt. Unter den gemeinen Leuten bei uns sieht man eine Menge wahrhaft gemeiner Physiognomieen, auf denen das Unedle handgreiflich zu Tage liegt, nicht so in Rußland, wo überall die Gemeinheit, wo sie vorhanden ist, tief unter einer ansprechenden äußeren Hülle von Gutmüthigkeit und Wohlgefälligkeit verborgen liegt, wo man nirgends diese ekelhaften und abschreckenden Gesichtszüge, die wir z. B. auf Hogarth'schen Charakter-Bildern sehen, und zu denen wir bei uns viele Pendants finden, erblickt. Wer bei uns Hörner hat, der läßt sie sich wachsen, und man kann sich davor in Acht nehmen. In

Rußland werden alle schroffe Seiten, mit denen sich die Menschen unter einander berühren, vergoldet und bekleidet. Wer sich den Täuschungen des Lebens gern hingiebt, dem muß es angenehm sein, unter slavischen Stämmen zu leben. Wer die Menschen so sehen will, wie sie sind, der muß die germanischen vorziehen. Unter den Kaufleuten der russischen Gostinnoi-Dwors sieht man wahre Christus-Gesichter, und gewahrt man die alten ehrwürdigen Greise mit hohem kahlen Kopfe, den nur am Rande einige Silberlocken schmücken, mit langem weißen Barte und mildem sanften Auge, die in den Straßen Rindfleisch umherschleppen, so sollte man darauf wetten, es wären lauter Philosophen, die ihr „gowaedina! gowäd!“ (Rindfleisch! Fleisch!) oder ihre „moloduija ziplata!“ (junge Küchlein!) ausschreien. Selbst der Schelm mit seinem „Kapusta, Shinderi und Petruschka“ (Kohl, Sellerie und Petersilie), der's faustdick hinter den Ohren hat und gewiß, wenn er es kann, sein Kraut Jedem zum Dreifachen des Werths anschwatzt, hat eine Gutmüthigkeit in seinem Wesen, auf die man Häuser bauen würde, und die Einen fast zwingt, ihn mit „Bruder“ oder „Väterchen“ anzureden, wie sie denn in der That sich unter einander auch keinen anderen Titel geben als „batiuschka“ und „brat.“

Es giebt eine Menge leicht zerbrechlicher Dinge in jeder Haushaltung, an denen immer etwas hapert, derenwegen man nicht sogleich zum Handwerker schicken, die man aber an Ort und Stelle leicht verbessern kann. Es laufen daher in den russischen Städten viele Handwerker umher, die solchen augenblicklichen und häufig eintretenden Bedürfnissen abhelfen, was ihnen um so leichter ist, da sie sich mit wenigem Handwerkszeug leicht behelfen und oft mit dem bloßen Beil fast so viel ausrichten als andere Leute mit Hammer, Hobel, Meißel und Messer. Die kleinen Faßbinder-Buben stecken ihre kleinen Geräthschaften in den Gürtel, nehmen ein paar Faßbänder und Dauben über die Schulter und verrichten, wenn Einer auf ihren Ruf: „obrutschi nabiwatj!“ („Fässer zu beschlagen!“) sie anspricht, ihr Geschäft so geschickt als möglich. Schmiede, Schneider und Schuster laufen vielfach umher und repariren und flicken, wo man sie hereinruft und ihnen ein paar Kopeken verspricht. Sogar Glaser schreien in den Straßen: „Stekli wstawatj!“ („Fenster einsetzen!“) und riskiren ihren ganzen zerbrech-

lichen Vorrath, um hier und da einer Hauswirthin von einer zerbrochenen Scheibe und sich selber zu einem Rubelchen Geld zu helfen.

Ich weiß nicht, woher es kommt, aber gewiß ist es, daß keiner von allen diesen Straßenkrämern Petersburgs lauter schreit als der Blumenhändler sein „zwati zwätoschki!“ (blühende Blumen!) Denn selbst auch diese stummen und zarten Kinder der Flora schleppen die Russen in den Gassen umher. Sie legen die Töpfe in etwas schräger Lage auf ein Bret, das sie auf dem Kopfe tragen, und wissen so die Bäumchen vor Beschädigung zu schützen. Ja sogar die Singvögel müssen in ihren Käfigen mit ihrem Gebieter, der sich von oben bis unten damit behängt hat, im Staube der Straßen wandern, bis sie irgendwo in einem freundlichen Stübchen ein Winkelchen finden, wo sie ihre Klaggesänge frei ausströmen lassen können. Von Allen bepacken sich aber keine mehr als die Spielsachenmänner, die Stiefel-, Handschuh- und Strumpfverkäufer.

Zur Verfertigung von allerlei kleinem amüsanten Kinderspielzeuge haben die Russen ein besonderes Talent, und sie bringen aus Strohgeflechten und Holzstäbchen allerlei kleine Maschinchen zuwege, die ihrer erfinderischen Kraft bei allen Kindern Ehre machen. Auch giebt es jetzt schon im Troitzkoi-Kloster bei Moskau eine Spielsachenfabrik, aus der sich in der Regel all der kleine Kram herschreibt, den sie in Moskau und Petersburg mit „igruschki dätskija!“ (Kinderspielzeug!) ausschreien, besonders seitdem der Einführung von Nürnberger Waare so harte Zollgesetze entgegenstehen.

Fast jedes Geschrei in den Straßen verkündigt einen neuen Industriezweig des großen Reichs, während unsere Straßenausrufer höchstens aus der nächsten Nachbarschaft stammen. „Sfapogi Kasanskiji!“ (Stiefeln aus Kasan!) heißt es, und „Kartini Moskowskija!“ (Bilder aus Moskau!) „Chalati Bucharskiji!“ (tatarische Schlafröcke!) Die Mongolen und Tataren waren in Zubereitung und Bearbeitung des Leders ausgezeichnet, und fast alle Industriezweige Rußlands, die sich auf diesen Artikel beziehen, stammen von ihnen her und sind durch sie begründet worden, so die Fabriken der hübschen, mit Gold und Silber gestickten ledernen Mützen und Gürtel in Moskau, so die großen Manufacturen der

brillant geschmückten Saffianmorgenstiefeln von Kasan, die allgemein in ganz Rußland getragen werden und auch außer Landes wandern.

Die Schlafröcke sind der einzige Artikel, der gewöhnlich nicht von Russen selbst, sondern von Tataren verschleißt wird. Blos und allein ihrer Chalati wegen halten sie sich in Petersburg auf, welche in der Regel ihre einzige Waare bilden, weßhalb sie denn gewöhnlich auch Schlafrocktataren genannt werden. Doch sind freilich diese tatarischen oder bucharischen Schlafröcke auch so vollkommen, als sie in ihrer Art sein können. Bei großer Billigkeit sind die Muster der seidenen Gewebe äußerst hübsch, ihr Zuschnitt ist sehr elegant, ihre Färbung durchaus echt und dabei das ganze Kleidungsstück etwas von dem Wenigen, was immer in Mode bleibt. Die Schlafrocktataren erkennt man auf den ersten Blick aus der übrigen Petersburgischen Straßenbevölkerung heraus an ihrer propren Kleidung, ihrem sorgfältig gestutzten Barte, ihrem geschorenen Kopfe und ihrer ernsten sorgenvollen Physiognomie.

Von allen Rasnoschtschiks hat keiner einen currenteren Artikel als der Moskau'sche Bilderhändler. Der Russe schmückt gern seine Wohnungen mit allerlei bunten Bildern. Die Kabaks (Branntweinschenken), die Wohnzimmer der geringen Leute, die kleinen Kajüten der Schiffsleute auf den Flußschiffen, ja sogar oft der innere Raum ihrer Schlitten und Kibitken sind gewöhnlich mit einer Menge von Bildern, buntem Papier und farbigen Tapetenflicken beklebt. Die Hauptfabriken für diese Bilder befinden sich in Moskau, von wo aus beständig viele derselben in alle Enden des Reichs ausgehen. Man kann diese Bilder in drei Klassen sondern, in religiöse, politische und ästhetische. Von ihnen sind die religiösen die ältesten, eigenthümlichst russischen und am allgemeinsten verbreiteten. Sie stellen alle die Dinge dar, mit denen sich die Phantasie des Russen unaufhörlich beschäftigt, das Paradies, den Himmel mit allen seinen Freuden, die Hölle mit ihren schrecklichen Qualen, die sieben ökumenischen Kirchen mit ihren heiligen hundert Kuppeln und Thurmspitzen, die zwölf berühmtesten Klöster Rußlands, alle auf einem Blatte, das heilige Moskau mit seinen 1000 Kirchen, dann die ethischen und moralisch-satirischen Bilder, den Geld-

teufel, wie er Gold unter die Leute vertheilt und die Menschen aller Stände blendet und verführt, den Liebesteufel und den Teufel der Eitelkeit, wie er die Männer und Frauen jeden Alters neckt und an der Nase führt, dann die heiligen Märtyrer, wie sie Armen und Kranken helfen und selbst die größten Qualen erdulden, Alles mit der lebhaftesten Phantasie und den buntesten Farben bis in's geringste Detail ausgemalt.

Die politischen Bilder der Russen beschäftigen sich alle mit der geliebten Person ihrer Kaiser und stellen eine Menge von Anekdoten von ihnen dar, die man immer in allen Enden des Reichs auf dieselbe Weise wiedergegeben findet, Kaiser Peter, wie er auf dem Ladoga-See im Sturme das Ruder des kleinen Boots ergreift und den erschreckten Schiffern zuruft: „Seid nicht bange, Brüder, habt Ihr schon je gehört, daß ein Kaiser in einer Pfütze ertrunken ist?" — Kaiser Peter, wie er sich die Kaiserkrone aufsetzt, — Alexander, wie er in Lithauen den am Wege liegenden erfrorenen Bauer in's Leben zurückzurufen sucht, — Nikolaus, wie er, in seinen einfachen Mantel gehüllt, auf gewöhnlicher russischen Troika (einem Wagen mit drei Pferden) durch sein Reich fährt, — oder wie er, seinen Sohn Konstantin auf dem Schooße, seine Gemahlin in einem kleinen Boote spazieren fährt, — den Thronfolger, wie er neben seinem Vater her zur Truppen-Revue reitet. — Es giebt einen bestimmten geschlossenen Cyclus von solchen Scenen, die ein für alle Mal wie geprägte Münzen cursiren, mit dem Volksleben innig verwebt sind und immer wieder ganz auf dieselbe Weise erscheinen.

Die ästhetischen Bilder sind nur Nachahmungen Dessen, was man vom Auslande bekommt. Alle schöne Landschaften, mythologische Darstellungen und ethnographische Skizzen, die Paris, Berlin und Wien nach Moskau schicken, werden hier sogleich in's Russische übersetzt, d. h. recht schnell und flüchtig und zu billigen Preisen nachgemacht, mit russischen Unterschriften versehen und von den Bilder-Rasnoschtschiks in alle Welt verschleppt, so die allegorischen Jahreszeiten, die Venusse und Apollos unserer Künstler, die Araber und Numidier, welche die Franzosen malen, die Indier und Neger, welche die Engländer zu Markte bringen, die Portraits der hübschen Königin von England, deren Bild bis nach Irkutsk geht, des französischen Königs Ludwig Philipp, dessen Bart bis

über den Kaukasus bekannt ist, wo er dem berühmten Barte Schach Ali's begegnet. Napoleon's Portrait ist eins der gewöhnlichsten darunter, wie bei uns, und alle die merkwürdigen Begebnisse, die mit dieser gewaltigen Erscheinung in Verbindung stehen, werden auf diesen Bildern vielfältig dargestellt und dem russischen Volke bekannt gemacht.

Das Pagencorps.

Die Schule, in welcher den jungen Leuten für den elegantesten Hof der Welt diejenigen eleganten Kenntnisse und feinen Sitten gelehrt werden, die sie nöthig haben, um als Pagen des Kaisers und der Kaiserin fungiren zu können, befindet sich auf der Gartenstraße, dem Bankgebäude gegenüber in einem magnifiken Palaste, dem sogenannten Pagencorps. Es werden hier 130 junge Leute, die Elite der Jugend des ganzen Reichs, mit den feinsten Extracten der Wissenschaften und Künste genährt. Es sind die Söhne der Minister, Marschälle und der ersten Häupter des Reichs. Um Aufnahme zu erhalten, ist als geringster Grad Generallieutenantsrang des Vaters erforderlich. Mit dem zwölften Jahre werden die jungen Leute aufgenommen und mit dem achtzehnten Jahre entlassen. Alle Jahre werden ungefähr zwanzig zu ihren ritterlichen Diensten im kaiserlichen Palaste, wo ihrer beständig fünfzehn de jour sind, entlassen.

Es ist diese Schule vielleicht die eleganteste in Europa, denn sie giebt an Pracht der äußeren Erscheinung dem kaiserlichen Palais selbst nicht viel nach. Kaiser Paul baute das Haus zur Aufnahme der Johanniterritter, die aber weder in Malta, noch in Rhodos, noch in Jerusalem jemals ein so großes Palais besessen haben, als ihnen hier kurz vor ihrer Auflösung zu Theil wurde. Die Kapelle des Ordens liegt in der Nähe des Gebäudes mit der Aufschrift: Divo Joanni Baptistae Paulus Imperator hospit. Magister. Diese Kirche ist noch mit den Kreuzen, Wappen und Farben der Ritter ganz so ausgeschmückt, wie Paul dieß besorgen ließ; auch steht hier noch sein goldener Thron, auf dem er den Versammlungen des Ordens beiwohnte. Noch jetzt wird hier beständig katholischer Gottesdienst gehalten.

Petersburger Carrièren.

Ein Candidat der Theologie wanderte im Jahre 1814 aus Deutschland nach Rußland aus; als die Russen aus Paris zurückkehrten, wurde er Polizeimeister in Rußland, Militär, Kapitän, Oberst, General, und ist jetzt pensionirter Generallieutenant.

Ein angehender russischer Pope trat als Kanzellist in die Kanzlei des Gr. B., wurde Tischvorsteher, Kanzleidirector, Beamter im Ministerium der Justiz, Chef der russischen Gesetzgebung.

Unartiger Schuljunge in der Kreisschule zu T. — unruhiger Student in R. — Adjutant des Grafen S. — Oberst, Generalgouverneur der Königreiche A. und der Provinzen S. und T.

Solche Carrièren und Lebensläufe in rasch aufsteigender Linie giebt es viele in Rußland, eben so viele aber auch in eben so rasch und oft noch rascher absteigender Linie.

Kleidung der Hofdamen.

Seitdem der Kaiser Nikolaus das alte russische Nationalkostüm an seinem Hofe wieder eingeführt hat (wenigstens bei den Damen, denn die Herren behielten ihre bisherigen Uniformen), ist wohl ohne Zweifel kein Hof mehr zu finden, der an Cour- und Galatagen eine so imposante Erscheinung darböte wie der russische. Eine kurze Beschreibung des Kostüms der Hofdamen wird hinreichen, davon einigermaßen einen Begriff zu geben.

Das Hauptstück der Kleidung ist der Sarafan, ein weites, vorn offenes Oberkleid ohne Aermel. Darunter wird ein langärmeliges, faltiges Unterkleid getragen. Der Sarafan besteht gewöhnlich aus dickem, reich mit Gold gestickten Sammet von verschiedener Farbe und verschiedener Stickerei, je nach dem Range und Ansehen der Damen. Das Unterkleid ist gewöhnlich von Seide und von hellerer Farbe, seine langen Aermel werden vorn bei'm Handgelenke mit goldenen Spangen zusammengehalten. Das Haupthaar wird schlicht gescheitelt und durch den Kokoschnik geschmückt, der ein hohes Diadem ist und wie ein Halbmond mit nach hin-

ten umgebogenen Zipfeln auf dem Haupte steht. Dieser Kokoschnik, der gewöhnlich auf das Reichste und Manchfachste mit Edelsteinen und Perlen besetzt ist, und von dem ein langer Schleier hinten herabwallt, giebt jeder Dame das Ansehen einer Königin, und man könnte, wenn man diese Tausende königlich geschmückter Damen vor sich sieht, leicht zu glauben sich verleiten lassen, daß man eine Versammlung von lauter Herrscherinnen vor sich habe.

Die Vorschriften in Bezug auf Schnitt und Farbe dieser Kleidung sind sehr genau, und doch bleibt Jedem noch Willkür genug, sich innerhalb der vorgeschriebenen Gränzen frei nach seiner Ansicht zu bewegen und den Ur- und Grundschnitt geschmackvoll zu variiren. Auch unterscheiden sich die Hoffräulein in der Art der Coiffure. Das Ganze hat daher zu gleicher Zeit das Imposante der Uniformität und das Interessante der Manchfaltigkeit.

Der Wiener Hof rühmt sich freilich einer solideren Pracht seiner Magnaten und Hofleute. Dieß mag sein, allein was Glanz der äußeren Erscheinung, Reichthum der Farben und geschmackvolle Anordnung der Formen anbetrifft, so kann sich kein Hof mit dem Petersburger messen.

Auch die geselligen Sitten und das Benehmen an diesem Hofe, das, wenn die bekannten Vorschriften Katharinens für das Betragen in den Gemächern der Eremitage ernstlich gemeint waren, und man wirklich aus ihren Verboten auf correspondirende Fehler schließen darf, noch vor 50 Jahren über die Maßen roh gewesen sein muß, hat sich nun, wie man sagt, so verfeinert und abgeschliffen, daß die russischen Hofleute jetzt an anderen Höfen eben so viel bespötteln zu können glauben, als man sonst bei ihnen belächelte.

Pferdezahl bei'm Angespann.

Die kaiserlichen Hofequipagen in Petersburg sind sechsspännig, obgleich der Kaiser, wenn er allein ist, gewöhnlich nur einspännig fährt. Der Adel bis zu einem gewissen Range herab darf vierspännig fahren. Die Kaufleute und Handwerker, überhaupt alle Nichtadeligen dürfen sich nur eines Zweigespanns bedienen. Nur zwei Mal in ihrem Leben können aber auch diese das Vergnügen ha-

ben, vierspännig zu fahren, erstlich an ihrem Hochzeits- und dann an ihrem Begräbnißtage, an welchen beiden Tagen eine Ausnahme von jenem Gesetze zu machen erlaubt wird.

Feste.

Bei uns beobachten die Damen die Regel, während derselben Saison auf zwei Bällen nicht wieder in demselben Anzuge zu erscheinen. Die Petersburger Damen thun dieß auch, aber sie treiben es noch weiter. Sie erscheinen nicht einmal mit demselben Diamanten- oder Perlenschmucke an zwei Festen, entweder legen sie neuen Schmuck an oder lassen doch wenigstens die alten Edelsteine hier für Dieß oder Jenes anders fassen und ordnen. Manche Petersburger Wirthinnen lassen sogar ihr ganzes Haus für jedes Fest, das sie geben, Toilette machen. So giebt es eine Dame in Petersburg, die jeden Sommer ihr Haus anders ausmalen und namentlich ihren Tanzsaal anders schmücken läßt, um im Winter die Gesellschaft, die sich bei ihr versammelt, mit einem neuen geschmackvollen Arrangement zu überraschen. Sie giebt jede Saison zwölf Bälle, von denen ihr jeder 10,000 Rubel kostet, weil sie für jeden Ball ihre Zimmer neu decorirt.

Arbeiter an der Staatsmaschine.

Es giebt jetzt in Petersburg einige Arbeiter am Staatsruder, die alle ihre Zeit und ihre Kräfte dem Staate widmen. Manche der hochgestelltesten Herren sieht man nur selten oder nur auf Augenblicke in der Gesellschaft, weil alle ihre Zeit durch Staatsgeschäfte hingenommen wird. Der jetzige Kaiser ist einer der thätigsten Arbeiter und verlangt auch eben solche Thätigkeit von seinen Mitarbeitern. Viele der ersten Männer sind schon länger im Dienste als mancher arme russische Soldat, der noch nach fünfundzwanzigjährigem Dienste seinen Abschied nicht bekommen kann. Sie haben

schon längst ihr ruhiges Plätzchen in irgend einer Provinz, zu dem sie sich zurückziehen möchten, aber die Regierung, die darauf aus ist, alle klugen Männer an sich zu fesseln und so lange, als noch Lebensfeuer und Geniekraft in einem ihrer Diener vorhanden ist, dieselbe zu ihrem Vortheile zu benutzen, belohnt die den Abschied fordernden Herren, macht Versprechungen, verweigert den Abschied, und so bleiben sie in Thätigkeit, bis eines Tages plötzlich der Tod sie abruft, ohne daß sie dazu kamen, die gewünschte Ruhe zu schmecken. Zu Katharinens Zeiten da ging es rascher. Man erwarb sich am Hofe schnell so viel, als man für einen dulcis secessus nöthig hatte, und wurde bald genug überflüssig, um diesen secessus genießen zu können.

Hauseinweihung.

Ich ging an einem Fenster vorüber, an welchem sich viele neugierige Leute drängten; es geschah die Einweihung eines neuerrichteten Tabakladens. Da ich den Besitzer desselben, den Kaufmann B..., ein wenig kannte, so trat ich in die Thür seines Hauses und wurde sogleich von ihm eingeladen, dem Actus zu assistiren.

Er hatte sein Geschäft früher auf einer anderen Straße gehabt und es nun vergrößert und verlegt. Alles war neu und blinkerblank in seinem Etablissement, die Bureaus und Sophas glänzten von polirtem Mahagoni, die Betten standen geputzt und aufgemacht in den entfernten Zimmern, noch Niemand hatte aber darin geschlafen, in dem Entréezimmer waren Tabakspakete, Cigarrenkisten und viele andere Waaren hübsch ordentlich aufgestellt, auch die Wagschalen und Gewichte standen vom glänzendsten Messing fertig da, noch war aber kein Loth hier verkauft. Eine große Versammlung geputzter Gäste füllte die Zimmer, Verwandte und Freunde des Kaufmanns, die, sich bekreuzigend und verneigend, einigen Priestern in blitzenden Pontificalibus folgten, welche singend, weihend und räuchernd bei allen Cigarren- und Tabakskisten, bei allen Divans, Tischen und Stühlen vorübergingen und jeden Winkel, jede Schwelle, jede Fußbank, jede Wand, jedes

Fenster und jeden Sessel weihten und besprengten und des Himmels Segen darauf herabriefen. Das Ganze endigte darnach mit einem Schmause, und mittlerweile begann, während man noch hinten feierte, vorn sogleich das Verkaufsgeschäft, um des Himmels Segen gleich nach der Einweihung noch frisch und warm in Empfang zu nehmen.

Spielkarten.

Die russischen Spielkarten sind eleganter, aber weniger dauerhaft als die deutschen. Sie werden für das ganze Reich in der Petersburger Spielkartenfabrik verfertigt, deren Revenueen dem Findelhause zufallen. Die Fabrik ist privilegirt und das Nachmachen von Spielkarten wird mit Verbannung nach Sibirien bestraft. Man ist in Bezug auf Spielkarten in Petersburg, wo überhaupt der Luxus in vielen Stücken auf eine Höhe gestiegen ist wie in keiner anderen Hauptstadt Europa's, sehr delicat. Man giebt der Gesellschaft in den Häusern von einigermaßen gutem Ton nicht nur an jedem Abende, sondern auch bei jeder neuen Ronde neue Karten, so daß an jedem Abende ein paar Whisttische gewöhnlich einige Dutzend Spiele verbrauchen, die dann der Dienerschaft anheimfallen, welche einen großen Handel mit Spielkarten treibt.

General ...kow.

Ich machte zuweilen einen Besuch bei'm alten General ...kow, von dessen Erfindungen und Fabriken ich viel gehört hatte. Die Rede, mit welcher er mich bei meinem ersten Besuche empfing, ist für die Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Thätigkeit, Bildungsstufe und Verfahrungsweise einer gewissen altrussischen Coterie der Petersburger Gesellschaft vielfach charakteristisch, und da jener alte Herr, der übrigens nur von wenigen Personen gekannt war, seitdem zu einem besseren Leben verschieden ist, so mag ich sie hier hersetzen, ohne Jemanden zu verletzen.

Nachdem ich ihm vorgestellt worden war, sagte er, mir freundlich die Hand drückend: „Bon jour, Monsieur. Vous voulez voir mes

fabriques. Eh bien! Voyons. J'ai beaucoup de fabriques. Oho! J'aime beaucoup l'art pyrotechnique, et je veux encore avoir le feu tout-à-fait dans ma main. Pyro, c'est un mot grècque et signifie à peu près la même chose, que feu; technique c'est latin. Asseyez vous donc, Monsieur, asseyez vous. Iwan, faites apporter le déjeûné! Vous déjeûnerez, j'espère, chez moi. Vous parlez donc le français. Moi, je parle le français, l'anglais, l'allemand et le russe. Voyez ici ma collection de laines fines. L'empereur m'a envoyé, il-y-a quelques années, dans le Sud de la Russie, pour améliorer la laine et pour reformer l'agriculture des Steppes. Dernièrement j'ai inventé nouvelle manière à faire les chemins, qui a beaucoup plu au General F. Je veux vous montrer les principes. Ce sont les mêmes principes, d'après lesquelles le bon dieu a construit le monde. J'ai une fabrique près de l'Ijora, dix Werstes de la ville. Cette fabrique contient tout, fait tout, sans exception tout ce que vous pourriez désirer. Si vous voulez la voir, alors je vous invite, de venir chez moi un bon matin à sept heures. Nous prendrons ici le café, nous déjeûnerons dans ma fabrique, et nous reviendrons en ville pour le diner."

Manchfaltige Bedeutsamkeit Petersburgs.

Petersburg ist in so vielfacher Hinsicht die Hauptstadt und Capitale Rußlands, wie nur wenige andere Hauptstädte desjenigen Reiches, dem sie angehören. Zuerst ist es der Sitz der Regierungsgewalten und aller obersten Behörden, dann Haupthandelsplatz der ganzen Monarchie (sämmtliche übrigen Seeplätze Rußlands treiben zusammengenommen nicht so viel Handel als Petersburg allein), ferner Hauptlager der Landtruppen (in keiner zweiten russischen Stadt liegt eine Armee von 60,000 bis 70,000 Mann bei einander) und endlich vornehmste Station der russischen Flotte und Sitz der Admiralität. (Die pontische Flotte, die in Sewastopol stationirt, ist nicht so stark als die baltische.) Dieß Alles macht

hier natürlich die Schauspiele auf dem Wasser und Festlande außerordentlich manchfaltig.

Rechtsschule.

Die Pünctlichkeit und Peinlichkeit der Russen in der äußeren Ordnung ist wirklich erstaunenswerth. So war ich einmal in der Rechtsschule, einem Institute, das vom Herzoge von Oldenburg auf seine Kosten zum Nutzen des Staates angelegt worden ist. Es werden hier Knaben von allen Altern aufgenommen, um schon von Jugend auf mit den Gesetzen und dem Gerichtsverfahren ihres Vaterlandes vertraut zu werden und als fertige Rechtsgelehrte und Beamten daraus hervorzugehen. Die Schüler werden schon auf der Schule gewissermaßen als im Dienste des Staates stehend betrachtet, denn nachdem sie die Schule durchgemacht, kommen sie in ihrem achtzehnten Jahre als Collegienassessoren von der elften Klasse daraus hervor. Da dieß natürlich ein großer Vortheil ist, so schicken die meisten Aeltern ihre Kinder in diese Schule, nicht damit sie etwas zu lernen, sondern um für sie diese vortheilhafte Rangstufe zu erhalten. Die Plätze in dieser Schule, welche auf eine gewisse Anzahl bestimmt sind, sind daher beständig gesucht und vergriffen. Was, wie viel und wie tüchtig die Kinder hier lernen, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Aber recht oft habe ich in ihrer Kirche — jedes öffentliche Institut hat in Petersburg seine Kapelle — den Gottesdienst verrichten sehen. Sie waren dabei alle 50 — und das ist es eben, was ich hier eigentlich bemerken wollte, — immer in so hübscher Uniform, in so sauberer Toilette, so regelmäßig aufmarschirt und geordnet wie die Gardejunker. Es waren fünfundzwanzig Paare, lauter Knaben zwischen zehn bis achtzehn Jahren; die Lehrer hatten fünfundzwanzig verschiedene Größen an ihnen entdeckt. Es mußte ohne Zweifel eine genaue Abzirkelung vorhergegangen sein, denn jedes nachfolgende Paar war um ein Härchen größer als das vorhergehende. Sie marschirten in dieser Ordnung in die Kirche hinein, stellten sich so auf und marschirten auch so wieder ab. Blos dieses Schauspiel setzte eine außerordentlich peinliche und zeitraubende Thätigkeit voraus, von der dasselbe ein Product sein mußte.

Brüloff's Gemälde von Pompeji.

Zu den berühmtesten Künstlern der Petersburger Akademie der Künste gehören neuerdings Brüloff, Orlowsky und Tolstoy. Ich sah mehre Leistungen von allen dreien und kann nur bestätigen, daß sie ihren Ruf verdienen.

Orlowsky hat sich den Darstellungen und Genrebildern aus dem russischen Volksleben ergeben, das von den Malern noch immer lange nicht genug ausgebeutet worden ist und das noch malerischen Stoff genug liefern würde, wenn Jemand ihn zu finden verstände. Besonders berühmt ist Orlowsky, der russische Horace Vernet, durch seine Pferde, die er in den Steppen studirte. Höchst ausgezeichnet und allgemein gekannt ist seine Courierfahrt. Eine russische Troika wird auf diesem Bilde von drei wilden Rossen im brausenden Fluge dahingerissen; die Rosse sind Muth und Feuer von der Schnauze bis in die äußersten Haarspitzen; der Wagen regt eine Wolke von Staub und Steinen auf, die hinter ihm verschwindet, und rollt über Stock und Block. Der bärtige Kutscher sitzt kerzengerade auf seinem Platze, hält die Zügel straff und beherrscht und leitet mit Sicherheit das Gespann, auf dem er wie auf einer Wetterwolke daherfliegt. Jeder, der sich für die Kenntniß Rußlands interessirt, muß diese Orlowsky'sche Troika sehen und wieder sehen, denn nicht blos die Troiken fahren so in Rußland daher, sondern auch noch gar vieles Andere, was sich eben so im Sturmwinde bewegt.

Tolstoy ist als Bildhauer bekannt und verdiente gewiß berühmt zu sein. Seine Sachen, die er in Wachs bossirt hat, sind das Sauberste und Geschmackvollste, was man in dieser Art sehen kann. Namentlich ist der Feldzug von 1812 durch ihn in einer Reihe ungemein geschmackvoller kleiner Basreliefs verherrlicht worden.

Brüloff ist aber der berühmteste unter diesen Künstlern, doch hat er es nur zu einer einzigen hauptsächlichen Originalleistung gebracht, seiner Zerstörung Pompeji's. Es hängt dieses berühmte Gemälde in einem eigenen Saale der Akademie der Künste. Es ist nicht nur die einzige bedeutende Leistung des Malers, sondern auch überhaupt die einzige hervorragende und im Auslande

berühmte Production der russischen Schule *). Eine umständliche Beurtheilung des außerordentlich großen und figurenreichen Gemäldes, wenn wir zu einer solchen vorbereitet genug wären, würde uns hier zu weit führen, und wir begnügen uns nur mit einer Darstellung des Gegenstandes, der Idee des Künstlers, so wie der Gruppirung und Anlage des Ganzen. Früher, als das Gemälde noch in Rom stand, war dieß Alles bekannt genug, möchte aber jetzt, da es dem Strome der betrachtenden Reisenden so weit entrückt ist, mehr vergessen sein.

Allerdings konnte es in den Straßen Pompeji's während jener für die Stadt so verhängnißvollen Stunden an interessanten Gruppen, malerischen Beleuchtungen und wunderbaren An= und Aussichten nicht fehlen. Die furchtbare Schwärze des Himmels am hellen Tage, der berstende und Feuerströme entsendende Vesuv in der Nähe, es mögen dieß Schauspiele gewesen sein so majestätisch, so gewaltig und ergreifend, daß sich kein Pinsel, keine Feder, keine Phantasie an ihre Ausmalung zu machen wagt. Die Kämpfe der Titanen und das Walten des Donnerers am Himmelsgewölbe sind Dinge, die sich in ihrer ganzen schrecklichen Erhabenheit nur in der Wirklichkeit empfinden lassen, auf der Leinwand aber kaum einen Effect hervorbringen. Außerdem aber auch mußte der Reichthum wirklich malerisch tragischer Scenen groß genug sein. Wie mochten hier die menschlichen Leidenschaften und alle guten wie schlechten Triebe, Liebe, Rache, Verzweiflung, Kühnheit, Edelmuth, Selbstsucht, Furcht, Haß und Freundschaft in diesem Toben der Natur zu eben so gewaltigem moralischen Sturme aufgeregt werden, und des Guten und Bösen, das in jenen Momenten geschah, des Tragischen und Pittoresken, das in jenen Augenblicken sich gruppirte, mochte Unzähliges sein. Der Künstler hat sich natürlich nur an die Darstellung dieses moralischen Sturmes gemacht, indem er die Begebenheiten in der Natur nur in der Ferne drohen läßt. Er führt uns daher nicht

*) Herr Brüloff gilt jetzt allgemein für einen Russen. Auch will er selbst dafür gelten, denn sein Ruhm ist hauptsächlich auf russische Nationalität basirt. Einem Deutschen oder Italiener würde man diese Leistungen nicht so außerordentlich hoch anrechnen. Viele aber wollen behaupten, der Maler sei eigentlich ein Deutscher und heiße Brülau, Andere meinen, er sei ein Franzose mit Namen Bruleau.

unter die tobenden Halbgötter, sondern mitten unter die leidenden und überwindenden Menschen. Eine Straße von Pompeji, mit den Scenen, die in ihr sich ereignen, bildet den Vordergrund. Die beiden Häuserreihen der Straße verlieren sich in die Ferne bis zu den Thoren der Stadt, vor denen die Feuerströme der Lava Einlaß begehren. In Rauch und Wolken gehüllt, sieht man den berstenden Vesuv, die Quelle alles Unheils, sein feuerrothes Licht durch Nacht und Nebel sendend.

Den Himmel deckt tiefe mitternächtliche Schwärze, und nur ein Blitz, der aus seinem unheilschwangeren Schooße fährt, erhellt momentan die Scenen in der Straße, die uns des Malers Pinsel gruppirte. Auch hier war es wohl nicht leicht, aus der Fülle des sich darbietenden Stoffs das Effectvollste zu wählen. Die bis zum letzten Augenblicke aushaltende Freundschaft, die sich opfernde Liebe, die Mutter mit den Kindern, des Vaters Energie, welche Massen von Ideeen drängen sich da nicht auf! Der Maler griff aus dieser Fülle Folgendes heraus:

In der Mitte des Gemäldes und Vordergrundes liegt ein vom Todesstrahle getroffenes Weib, das sterbend mit seinen Armen sein reizendes Söhnchen umfaßt. Das Kind greift mitten unter den Schrecknissen, von denen es die Folge und Ursache nicht kennt, tändelnd nach der glimmenden Asche am Boden. Zur Rechten strauchelt ein alter Greis, den ein Mann und ein Knabe mit liebender Sorgfalt vom Platze wegzutragen suchen, eine ähnliche Gruppe wie die des von Troja fliehenden Anchises, Aeneas und Ascan, und weiterhin zeigt sich ein Bräutigam, der, umgeben von den erschreckten Hochzeitsgästen, seine bekränzte Braut zu bergen sucht. Beide glauben sich am schönsten Ziele ihrer Lebenswünsche angelangt, und der Tag der schönsten Lebensfeier bringt die Stunde ihres Untergangs.

Zur Linken, ganz im Vordergrunde, steht die Hauptgruppe des Gemäldes, die wahrscheinlich die dominirende Idee des Ganzen war und eine Anspielung auf das über die heidnischen Götter siegende Christenthum enthält. Aus dem zusammensinkenden Tempel stürzen heidnische Priester in weißen Gewändern hervor, beladen mit den heiligen Gefäßen und den Bildnissen ihrer ohnmächtigen Götter, an die sie sich untergehend vergebens anklam-

mern. Schrecken und Angst malen sich auf ihren grell vom Blitze erleuchteten Gesichtern. Aus einer Kellerkirche, einer Krypte, — schon damals mochte der christliche Gottesdienst in den Souterrains von Pompeji sich eingenistet haben — ist dagegen ein christlicher Priester, ein Schüler der Apostel, hervorgegangen. Er schaut ernst, aber ohne Furcht die Scenen am Himmel und auf der Erdoberfläche an und scheint ein paar armselig gekleidete Leute, wahrscheinlich arme verachtete Christen, die sich in heißen Gebeten, aber ohne Verzweiflung ihm zur Seite halten, zu trösten und aufzurichten. Die Kleidung des Priesters und sein Rauchfaß bezeichnen ihn als einen Priester von der griechisch-russischen Confession, und es ist sonach nicht nur ein Lob für das Christenthum, sondern zugleich auch eine Huldigung für die griechisch-russische Kirche hierin enthalten. In der Ferne sieht man auf der Straße noch mancherlei Schreckliches sich begeben, aus einstürzenden Häusern flüchtende Familien, Reißaus nehmende Pferde u. s. w. Besonders gespenstisch und ergreifend ist der Effect der marmornen Bildsäulen, die, durch das Erdbeben von ihren Dachpostamenten, auf denen sie Jahre lang unbeweglich ruhten, gehoben, als wären sie lauter belebte steinerne Gäste, sich herabbewegen. Von Blitzen hell erleuchtet und gegen den schwarzen Himmel grell sich abhebend, sind sie im Begriff, schief in den Lüften schwebend, zerschmetternd und zerschmettert auf die Bräute, Priester, Kinder und Greise, deren warmes Leben sie mit kalten Marmorarmen tödtend umfassen werden, auf die Straße hinab zu poltern. Außer den Hauptfiguren tritt noch manche Nebenfigur hinzu, um den Eindruck des Schreckens zu vermehren, so ein junger Reiter auf hoch sich bäumendem Pferde. Der Jüngling ist schon erbleicht, und nur krampfhaft das Pferd packend, hält er sich noch im Sattel; er ist bereits todt, und mit dem Todten galoppirt das Pferd davon. Edelsteine und Pretiosen entrollen einer Sklavin auf der Straße, ihr reizender Glanz ist verblichen in dem schrecklichen Momente des Endes dieses Lebens. Aller dieser Glanz, alles dieses Leben wird bald mit Nacht und Graus bedeckt sein, und erst nach Jahrhunderten wird man die Asche dieser Bräute wieder hervorziehen.

Indem wir es besseren Kennern überlassen, das Technische

des Gemäldes zu loben oder zu tadeln, bemerken wir nur noch, daß es ohne Zweifel eine der vorzüglichsten neueren Leistungen des Pinsels ist und daß man es nicht genug bedauern kann, daß der Meister dieses Kunstwerks sich so bald aus dem schöpferischen Boden Italiens dem üppigen Petersburg, dessen Muse die Muße ist und das im lustigen Strome seines geselligen Lebens alle Productivität erlahmen macht, zuwandte. — Brüloff würde gewiß ein weitgenannter Name sein, wenn sein Inhaber ein so fleißiger Mann gewesen wäre wie ein Rubens oder Dyk. Aber jetzt schreibt er die hübschen Gesichter der Petersburger Hoffräulein und die brillanten Uniformen der russischen Generale ab, die alle es sich viel Geld und Bitten kosten lassen, um von dem berühmten Maler portraitirt zu werden. Und so ist er denn, so zu sagen, aus einem originellen Schriftsteller ein Kalligraph und Kopist geworden. Es ist dieß leider das gewöhnliche Schicksal aller genialen Köpfe in jener üppigen Hauptstadt, wo Tafelluxus, Leichtsinn, politischer Zwang und tausend andere Dinge dahin wirken, die Flügel des Genius so vielfach zu beschneiden, bis ihnen nichts mehr von Flugkraft bleibt und sie wie andere Bürger artig auf der Erdoberfläche zu Fuße gehen.

Außer diesem Brüloff'schen Bilde enthält die Akademie der Künste (russisch Akademia Chudojestwe) für einen Kenner und Künstler wenig Sehenswerthes, für einen Ethnographen und Reisenden aber, dessen Interesse darauf ausgeht, alle Dinge aus ihrem Gesichtspuncte und als Product ihrer politischen, moralischen und ethnographischen Verhältnisse zu würdigen, genug Lehrreiches.

Das Schönste unter den hier aufgestellten Kunstwerken sind wohl ohne Zweifel die Cartons von Rafael Mengs, ein Apollo unter den Musen, dann die Muse der Geschichte, die in einem schönen Tempel der Fama lauscht und das Geschehene niederschreibt. Unter den 300 Gemälden, die in Italien für die Akademie acquirirt wurden, sind einige gute, einige Rafaels und Peruginos. Die Statuen, welche der Admiral Spiridon auf den Inseln des Archipels für die Akademie sammelte, sind fast nur Trümmer. Warschau lieferte für die Sammlung der Statuen ebenfalls manches nicht Werthlose. Auch hier sieht man wieder

die großen Büsten Peter's des Großen und Katharina's II., in Rußland die Physiognomieen zweier weltlicher Herrscher, die man eben so häufig und überall unzertrennlich beisammen findet wie in Deutschland die Physiognomieen unserer beiden geistigen Könige Schiller und Göthe. Mitten unter diesen Trümmern der alten Griechenwelt, mitten unter diesen polnischen Trophäen und unter den Portraits der Zaaren erblickt man auch die Züge des größten Feldherrn unserer Zeit. Die Engländer und die Russen, diese beiden Ueberwinder Napoleon's, führten beide seine erhabenen Gesichtszüge an ihren Triumphwagen mit sich fort, jene, die Engländer, das wirkliche, lebendige, athmende Angesicht, diese, die Russen, sein marmornes Ebenbild. Sie erbeuteten diese schöne Statue in Hamburg, welche „gute Stadt" sie an sich gekauft hatte. Bennigsen und Witgenstein nahmen sie und ließen sie nach Petersburg transportiren.

Das Gebäude ist an und für sich von außen eines der schönsten der Stadt und überhaupt wohl einer der größten und schönsten Kunsttempel, die es giebt. Es liegt auf Wassili-Ostrow an der Newa; ein prächtiger Quai, dessen Granitquadern und schöne Treppe das Piedestal und die Avenue des Gebäudes bilden, trägt die Wächter des Eingangs der Akademie, zwei schöne ägyptische Sphinxe, die hier recht an ihrer Stelle sind, wie denn alle kolossalen Productionen der ägyptischen Baukunst in dem kolossalen Petersburg recht an ihrer Stelle wären, und das Gebäude selbst hebt sich in den schönsten Proportionen zu einer Höhe von 70 Fuß und mit dem Umfange von 250 Toisen am Ufer empor, auf der ganzen Länge seiner Newafaçade (400 Fuß) mit Säulen und Pilastern geschmückt. Auf der mittleren Kuppel sitzt eine kolossale Minerva, und das Portal wird von einem farnesischen Hercules und einer Flora getragen.

Das Innere des Gebäudes ist so weitläufig und groß, daß nicht nur die 300 Zöglinge, die hier Unterricht empfangen, und ihre Professoren und Akademiker, sondern auch noch viele andere Künstler darin wohnen, wie man sagt, im Ganzen 1000 Personen. Auch enthält sie mancherlei Sammlungen von antiken Statuen und Statuentrümmern, italienischen Gemälden und namentlich von Gemälden ihrer Zöglinge, die aber, wie gesagt, im Ver-

gleich mit den Sammlungen Berlins, Dresdens und Wiens unbedeutend erscheinen.

Flußschiffe.

Die kleinen Petersburger Gondeln, in denen man den Newaarchipel befährt, haben im directen Gegensatze zu unseren Gondeln — wie denn in Rußland so Vieles gerade umgekehrt ist als bei uns — einen breiten und niedrigen Schnabel und ein hohes spitz zulaufendes Hintertheil. Eine wichtigere Erscheinung auf dem Newawasser als diese Gondeln sind die großen Strusenflotten, welche hier im Sommer aus dem Inneren des Landes angeschwommen kommen. Sie sind allerdings eigentlich kein Petersburger Product; allein da sie hier in größerer Menge erscheinen als irgendwo und auch gewöhnlich die Laufbahn ihres Lebens hier endigen, so erregen sie doch hier besonders die Aufmerksamkeit des Fremden. Es sind unter ihnen Wolga-, Kama-, Ladoga-, Dwina- und Wolchowschiffe, denn Petersburg steht vermöge seiner jetzigen außerordentlichen Canalverbindungen mit allen diesen Flüssen in Verkehr.

Das Wesentliche bei der Bauart aller dieser verschiedenen Boote, die mit einem gemeinschaftlichen Namen „Strusen" genannt werden, reducirt sich auf Folgendes: Sie sind gewöhnlich ungemein groß, und in der Regel ist so wenig Mühe und Arbeit an ihre Construction verschwendet worden, daß sie mehr ein Natur- als ein Kunstproduct zu sein scheinen. Die Basis bilden dicke Fichtenstämme, an denen man die stärksten Seitenwurzeln sitzen ließ, die als Rippen des Bootes zur Seite emporragen. Die Breter, mit denen diese Wurzelrippen überkleidet sind, sind nur mit dem Beile zugehauen und mit starken Holzpflöcken befestigt. Die Ladung ist mit einem aus jungen Birkenbäumen, an denen man zur bequemeren Verflechtung alle Zweige ließ, verfertigten, hohen Dache versehen, das man zuweilen noch mit einer getheerten Leinwand bedeckt. Rund um den Fuß dieses Daches führt eine Galerie herum, auf welcher die das Schiff leitenden Bootsleute gehen. Das aus Bretern zusammengenagelte und mit bunten Tapetenflicken und

Heiligenbildern ausgeschmückte Zimmer des Schiffsherrn befindet sich in der Mitte des Schiffes und des Daches, die beide dadurch in zwei Theile getheilt werden. Ein Fichtenstamm in der Mitte trägt als Mast ein gewaltiges Segel, und zwei andere Fichtenstämme, am vorderen wie am hinteren Ende angebracht, bilden die Steuerruder, die meistens noch länger als der Mast sind. Das erstere ist gewöhnlich mit allerlei bunten Farben, langen Strichen, vielfarbigen Kreisen und Sternen sehr grotesk angemalt wie der bunte Saum des Gewandes der Iris oder wie der Schweif des Pfauen. Der Kenner erkennt leicht an der Zusammenstellung der Farben den Geburtsort der Barke.

Solche Strusen kommen jeden Sommer zu vielen Hunderten, ja zu mehren Tausenden hier an. Es sind die verschiedenen Flotten oder, wie die Russen sie nennen, Karawanen, die alle zu bestimmten Zeiten von ihren Sammelpuncten des Inneren ausgehen, die Salzkarawane zu ihrer Zeit, die Eisenkarawane zu ihrer Zeit, die Twer'sche Karawane zu ihrer Zeit; entschieden die meisten bleiben in Petersburg. Nur sehr wenige, etwa 6 bis 8 vom Hundert, kehren mit anderen Waaren auf Flußwegen in's Innere zurück. Die bleibenden werden auseinander genommen, und ihr Material wird als Brennholz in der Stadt verkauft; viele aber frieren noch vor der Decomponirung ein und werden dann im Laufe des Winters, wenn das Holzbedürfniß stärker wird, nur ihrer Planken entkleidet, und so sieht man denn überall an den Ufern der Newa die Rippen der Schiffswracks aus dem Schnee und Eise hervorragen.

Gesänge.

Nach den Begriffen, die man bei uns von der Strenge und Peinlichkeit der Petersburger Polizei hat, könnte man geneigt sein, zu glauben, wie ich mir dieß auch anfangs so vorstellte, daß eine Grabesstille und eine alles fröhliche Leben tödtende Ordnung in den Straßen der Stadt herrsche. Es wäre dieß aber eine ganz falsche Vorstellung, die schon durch den häufigen Nationalgesang und das ungenirte Scherzen und Spielen der Fuhrleute,

der Gostinnoi-Dwor-Kaufleute und der Gassenjungen widerlegt wird, von dem ich oft genug Zeuge war. Es macht einen ganz eigenen Effect, die Iswoschtschiks hier mitten zwischen den eleganten Palästen der Residenz ihre Lieder, die sie im Inneren des Landes inmitten ihrer Wälder und Wiesen lernten, vortragen zu hören. Daß bei den öffentlichen Festen auf dem großen Admiralitätsplatze dem kaiserlichen Palais gegenüber und im Angesichte aller Großen des Reichs unbefangener und freier gewitzelt, gescherzt und gesungen wird als bei unseren öffentlichen Festen, bemerkten wir schon oben. Allerdings ist die Petersburger Polizei streng, peinlich, ja despotisch, aber sie ist es erstlich weder in dem Grade, noch ist sie es zweitens auf die Weise, wie wir uns das denken.

Scene.

In der schönen Conditorei des Herrn Beranger sitzend, hörte ich Lärm auf der Straße, Geschrei und Pferdegeschnaufe. Ich blickte zum Fenster hinaus und sah, wie ein großer Schlitten in einem tiefen Schneeloche stecken geblieben war, aus dem seine kleinen Pferde ihn vergebens herauszuarbeiten strebten. Der Kutscher zerrte, trieb an und peitschte; andere Iswoschtschiks kamen herangefahren und halfen scheuchen und ermuntern. Am Ende schrie und lärmte das ganze Publicum mit, das sich um die Scene herum versammelt hatte. Endlich öffnete sich die Thür des bis dahin verschlossenen Schlittens, und ein Herr und eine Dame stiegen aus, ihrem Kutscher die Weisung gebend, ihnen so bald als möglich nachzufolgen. Dieß konnte aber erst geschehen, nachdem zwei Kosaken herangesprengt waren, die mit ihren Kantschus ein paar Mal auf die Pferde einhieben. Ueber diese durchdringenden Schläge, von denen nebenher auch der Kutscher einen kleinen Streifschuß empfing, erschreckt, machten die Pferde einen verzweifelten Satz, hoben den Schlitten aus dem Loche und gingen in gestrecktem Galopp davon.

Taschendiebe.

Der französische Gesandte lobte eines Tages einem Großfürsten des russischen Kaiserhauses die Geschicklichkeit der Pariser Diebe und erzählte allerlei Anekdoten von ihren feinen Streichen. Der Großfürst meinte, daß die Petersburger Diebe auch Aehnliches eben so gut verständen, und proponirte dem Gesandten, der daran zweifeln wollte, eine Wette, daß, wenn er morgen bei ihm zu Mittage speisen wolle, er ihm noch vor dem Abtragen des Desserts seine Uhr, seinen Siegelring oder was er sonst von den nicht niet- und nagelfesten Dingen seiner Toilette bezeichnen würde, stehlen lassen wollte. Der Gesandte ging die Wette ein, und der Großfürst schickte sogleich die Bitte zum Polizeimeister, er möchte ihm den geschicktesten und gewandtesten Taschendieb, der jetzt im Gefängnisse sei, zuschicken. Man steckte denselben in Lakaienkleidung, versah ihn mit den gehörigen Instructionen und versprach ihm Straflosigkeit und Freiheit, wenn er seine Sache gut machen würde. Der Gesandte hatte seine Uhr als den Gegenstand, auf den sowohl er als der Dieb die Hauptaufmerksamkeit zu richten haben würden, bezeichnet. Dem Bedienten wurde befohlen, wenn er die Uhr habe, dem Großfürsten einen Wink zu geben.

Das Diner begann, das Vorgericht, die Suppe und der Braten kamen und verschwanden, die rothen, weißen, griechischen, spanischen und französischen Weine blinkten der Reihe nach in den Gläsern. Der französische Gesandte war immer achtsam auf seine Uhr, und der Großfürst, der seine ängstliche Aufmerksamkeit bemerkte, lächelte ihm zuweilen halb freundlich, halb spöttisch zu. Der verkappte Lakai war immer geschäftig, sich unter die übrigen zu mischen und Speisen und Getränke ab- und zuzutragen. Das Diner neigte sich schon seinem Ende zu, und der Großfürst erwartete mit Ungeduld den Wink des Diebes, der aber, wie es schien, sehr viel zu thun hatte. Plötzlich erheiterte sich des Großfürsten Angesicht, und er wandte sich zum französischen Gesandten, der in einem Gespräche mit seinen Nachbarn vertieft war, und fragte ihn, wie viel die Uhr sei. Dieser aber griff triumphirend — er hatte ja noch vor wenigen Augenblicken die Hand an der

Uhr gehabt — in seine Westentasche und zog — zum Amusement aller Gäste und insbesondere des Großfürsten — eine hübsch zugestutzte Rübe daraus hervor. Ein allgemeines Gelächter erhob sich, und der Gesandte wurde etwas verlegen. Er wollte eine Prise Contenance nehmen, aber er schlug sich an alle Taschen und bemerkte zu seinem Schrecken, daß ihm auch seine goldne Tabatière fehle. Das Gelächter wurde größer. In dem Embarras und dem Verdruß fuhr er sich, wie er zu thun gewohnt war, an den Finger, um seinen goldenen Siegelring zu drehen, aber siehe da — auch dieser fehlte. — Kurz er fand, daß er während der Ragouts und schönen Pasteten förmlich ausgeplündert worden sei und nichts, was nicht Schneider oder Schuster dauerhaft befestigt hatten, also weder Ring, noch Tabatière, noch Schnupftuch, Handschuhe, Zahnstocher, Schlüssel behalten habe. Man führte den gewandten Dieb vor, und der Großfürst befahl ihm, die gestohlenen Sachen zurückzugeben, wunderte sich aber nicht wenig, als derselbe zwei Uhren hervorzog und eine davon ihm, dem Großfürsten, die andere dem Gesandten gab, zwei Ringe, einen dem Großfürsten, den andern dem Gesandten, zwei Tabatièren, eine dem Großfürsten, die andere dem Gesandten. Verwundert griff der Großfürst in seine Taschen, wie zuvor der Gesandte, und fand, daß er ganz auf gleiche Weise ausgeraubt worden sei wie dieser. Der Großfürst betheuerte dem Gesandten, daß er nichts davon gewußt habe. Er wollte erst dem Schelme zürnen, besann sich aber und dankte ihm, daß er ihn auf eine so eclatante Weise seine Wette habe gewinnen lassen, — und entließ ihn frei und beschenkt, aber mit der Weisung, in Zukunft seine Geschicklichkeit zu nützlicheren Dingen anzuwenden.

Leihbibliotheken.

Ich weiß nicht, welche Vorstellung man sich bei uns von den Petersburger Leihbibliotheken macht, weßhalb ich hier noch ein Wort darüber verliere. Die französischen Leihbibliotheken sind hier, wenn auch nicht eben so reich assortirt, doch wenigstens eben so elegant wie die in Paris. Die deutschen sind natürlich kleiner als in unseren Hauptstädten, jedenfalls aber viel eleganter und an-

genehmer eingerichtet. Von den russischen ist die größte die von Smirdin. Sie hat bereits nahe an 80,000 Bände russischer Schriften, und die Aufstellung der Bücher und die Bedienung in diesem Locale ist so, wie man es der Würde eines so großen Geschäfts nur angemessen finden kann. Wir holen die Geistesproducte unserer Schriftsteller noch immer selbst in den meisten unserer Hauptstädte aus einer Art von finsteren Höhlen, und bedeckt mit dem Schweiße von hundert lesenden Fingern. Die russische Literatur ist eine im Purpur geborene, die gleich von Anfang herein sich in eleganter Toilette gezeigt hat. Ob sie dabei auch mehr Geist im Kopfe hat, ist eine andere Frage.

Wandernde Buchhändler.

Wir führten oben einige Gründe an, warum in Petersburg und überhaupt in Rußland so viele Waaren sich auf die Straßen begeben und sich mittels nomadisirender Kaufleute, sogenannter Rasnoschtschiks, verhandeln lassen. Zu diesen Waaren gehören aus denselben Gründen auch die Bücher. Nicht nur im Inneren des Reichs sieht man die Buchhändler mit kleinen einspännigen Wagen die Bücher, wie Kartoffeln verpackt, von Landgut zu Landgut und von Städtchen zu Städtchen verfahren und die Producte der Feder nach Gewicht und äußerem Ansehen verhandeln, sondern auch in den Straßen Petersburgs selbst treiben sich beständig nomadisirende Fußgänger mit Büchern herum. In langen Riemen zusammengeschnürt, haben sie große Massen von Büchern hinten und vorn herabhängen. Ihre Taschen und Gürtel sind mit Heften ausgestopft wie die eines Actuarius. Diese Leute lassen sich auf jede vortheilhafte Handelsbedingung ein. Sie verkaufen neue und alte Bücher. Sie kaufen neue und alte ein. Sie vertauschen oder verkaufen gegen Geld Alles, wie man will und wie sie es nützlich finden. Man findet oft bei ihnen die beßten Bücher zu einem Spottpreise, zuweilen aber beharren sie eigensinnig und starr auf dem hohen Preise eines schlechten Buchs, weil sie sich in den Kopf gesetzt haben, es müsse etwas Besonderes dahinter stecken.

Eis als Baumaterial.

Der brillante Eispalast, der zur Zeit der Kaiserin Elisabeth in Petersburg gebaut wurde, ist bekannt genug und häufig beschrieben worden. So etwas geschieht allerdings nur selten und zum Scherze. Indeß giebt es in Petersburg und ganz Rußland eine regelmäßige Benutzung und Gestaltung des Eises, an die man gewöhnt ist und die alle Jahre wiederkehrt. Es sind bereits die ersten Spuren der Benutzung des Eises, wie sie bei noch nördlicheren Völkern, z. B. den Eskimos in Nordamerika, die sich ihre gewöhnlichen Winterwohnungen aus Eis machen, stattfindet, in Rußland zu erkennen.

Wir wollen hier die verschiedenen Gelegenheiten, bei denen dieser feste und doch bei jedem warmen Anhauche sich lösende Stoff verwandt wird, aufzählen. Daß viele leicht verderbliche Waaren in Rußland nicht nur selbst in Eis verwandelt, sondern auch, wie z. B. die Fische, in Eis und Schnee verpackt werden, haben wir schon oben angeführt, so wie auch, daß die russischen Kinder sich gewöhnlich kleine Schlitten aus Eis formen, die, wenn sie nicht an Steinen wie Glas zerschellen, oft wochenlang ihre Festigkeit und Dienstbarkeit behalten. Bei allen Wintermärkten, wo Zelte und Buden erbaut werden, benutzt man in Petersburg so wie auch in ganz Rußland, das Eis gewöhnlich als Cement, indem man nämlich die Löcher, welche man für die Pfähle grub, mit Wasser füllt und darin dann die Pfähle einfrieren läßt, die so fest darin stehen, als wären sie mit Eisen umgossen. In Eis ausgehauene Treppen sind im Winter sehr häufig in Petersburg. Auch werden regelmäßig die vielen Abfahrten zur Newa im Winter mit dicken Pfeilern aus Eis besetzt, die, wie die Steinpfeiler mit Ketten, mit Stricken unter einander verbunden werden. Endlich auch werden auf der Newa, wie auf allen russischen Flüssen in der Nähe von Städten, neben den Schöpflöchern Krippen oder Tröge aus Eis errichtet, aus denen man die Pferde tränkt. Es mag noch mehre andere Gelegenheiten geben, bei denen die Russen Eis anwenden, doch sind dieß die von uns am häufigsten bemerkten.

Bureau für Ausländer.

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Petersburg hatte ich Gelegenheit, mehre Male das Bureau für Ausländer zu besuchen, welches ohne Zweifel eines der interessantesten Bureaus der Stadt ist. An seiner Stirn trägt es in vier Sprachen die Adresse seiner Bestimmung.

Die Beamten bei diesem Bureau sind durchweg sehr höfliche und artige Leute, und man wird gewöhnlich in der Sprache seines eigenen Vaterlandes angeredet. In dem Vorzimmer sind Bedienten, welche gegen Marken, wie bei einem Klub, Pelze und Mäntel bewahren. Die Säle des Bureaus sind weitläufig und luftig, wie die Wohnungen und Zimmer aller Petersburger und überhaupt aller russischen Behörden, deren geräumige Gebäude sich zu den bei uns gewöhnlichen engen finsteren Behördenhäusern verhalten wie die Größe des russischen Reichs zu unseren Königreichen.

Da sich immer jeder Fremde in Person stellen muß, um seine Aufenthaltskarte zu lösen, so findet man sich hier gewöhnlich in recht interessanter Gesellschaft und hat Gelegenheit, gleich das ganze Fremdenpersonal von Petersburg kennen zu lernen. Hier sitzen Engländer, die am meisten über die zahllosen Weitläufigkeiten der russischen Fremdenpolizei klagen und fluchen, — Deutsche, die am geduldigsten die tausend Plackereien der Polizei erdulden, die geforderten Garantieen, Bescheinigungen, Handschriften und Berichtigungen geben und die genauen Examina sich gefallen lassen, — Gouvernanten, die mit Aengstlichkeit auf die vielen Fragen antworten, — alte Damen, die noch in ihrem achtzigsten Jahre über ihre Geburt reden und sagen müssen, wo, wie und als was sie zur Welt kamen, — Kaufleute, die ruhigsten, loyalsten Leute von der Welt, die auf nichts ausgehen als auf Geldgewinn und doch noch viele Garantieen ihrer politischen Gesinnungen geben müssen, — deutsche Handwerker, die ehrlichsten Männer von der Welt, die wie Schelme recognoscirt, inquirirt und examinirt werden, — wie gesagt, aber dieß Alles mit der größten Artigkeit.

Uebrigens ist zu bemerken, daß Alles, was man hier von diesen Behörden ausgefertigt erhält, von der saubersten äußeren Erschein-

ung ist. Papier, Kalligraphie, Untersiegelung, typographische Anordnung und sogar der Styl aller der Pässe, Bescheinigungen, Aufenthaltskarten, Certificate, welche die russischen Behörden geben, dieß Alles ist durchaus weniger altfränkisch und geschmackvoller, als es bei uns der Fall ist. Den Papieren unserer Behörden merkt man gewissermaßen die dunkeln Behördenzimmer an, aus denen sie hervorgingen, denen der russischen aber, daß sie in hellen eleganten Räumen ausgestellt wurden *). Unsere Behördenhäuser, so wie Alles, was damit zusammenhängt, der Kanzleistyl rc., stammt zum Theil noch aus dem Mittelalter, während in Rußland dieß Alles erst in neuerer und neuester Zeit ausgebildet wurde.

Physiognomisches.

Ohne Zweifel ist für den Reisenden die Physiognomik der Völker einer der interessantesten Gegenstände, zugleich aber auch einer der schwierigsten, weniger für die Erkenntniß der Eigenthümlichkeiten als für die Darstellung des als eigenthümlich Erkannten. Die außerordentliche Beständigkeit und Dauer einer gewissen National-Physiognomie, ihre ungemeine Gleichförmigkeit bei allen Individuen eines ganzen großen Volks und doch dabei die vielfachen, die Individualität einer jeden Physiognomie bestimmenden Modulationen und Variationen auf einen allgemeinen, allen zu Grunde liegenden Urtypus sind Dinge, die der sorgfältigsten Forschungen würdig wären, und doch befindet sich selbst Der, der solche Sachen erkannt hat, gewöhnlich außer Stande, darüber so zu reden, daß er auf Andere dieselbe Bestimmtheit und Klarheit seiner Erkenntniß übertrüge.

*) Ich habe selbst mehre Pässe mit vielen russischen, preußischen, österreichischen und französischen Visa's gehabt. Die russischen waren unter allen die elegantesten. An vielen unserer Paßbureaus wird das Petschaft blos an der Talglichtflamme geschwärzt, und so mit Ruß untersiegelt. In Rußland ist es immer eine elegante Oblate. Ich habe an der österreichisch-russischen Gränze vielfach bei den dießseitigen Behörden mich nach den Papieren und Zuschriften erkundigt, die sie von ihren russischen Nachbarn empfangen, und immer gefunden, daß sie erstaunt sind über die brillante äußere Erscheinung dieser Papiere und über die Präcision, Kürze und Deutlichkeit ihrer Abfassung.

Es giebt einen gewissen Nationaltypus, der seit uralten Zeiten, seit Jahrhunderten, seit der ersten Sonderung und Selbstständigmachung des Volksstammes, seit Noah's und der Erzväter Söhnen bei diesem oder jenem Volke heimisch ist, und der sich beständig mit einer außerordentlichen Ausdauer immer wieder und wieder erzeugt. Dieser Nationaltypus der Volksphysiognomie zeigt sich in gewissen Gegenden am bestimmtesten ausgeprägt und am reinsten, in anderen zeigt er sich minder scharf, mischt sich und neigt sich zu anderen Typen hinüber.

Der Urtypus wird aber nicht nur durch die Mischung mit fremder Volksphysiognomie geändert und modificirt, sondern er hat auch von Anfang her eine Menge von Varietäten in seinem eigenen Kreise begründet und entwickelt, wie alle Erscheinungen in der Natur. Ich meine, wie es z. B. einen gewissen Habitus der Buche, der Eiche oder der Weide giebt, welche jeder Klasse dieser Bäume durchweg eigen ist und die Sonderung dieser verschiedenen Klassen möglich und nöthig macht, wie nun aber innerhalb der Klasse der Eiche oder der Weide wieder eine Menge kleiner Verschiedenheiten der Größenverhältnisse, der Zweigentwickelung, der Blattformen, mit einem Wort des ganzen Habitus die verschiedenen Varietäten der Eiche, der Weide u. s. w. begründen, eben so giebt es bei den Franzosen, bei den Russen, bei den Deutschen ꝛc. einen gewissen allgemeinen Habitus, eine gewisse Urphysiognomie, eine gewisse Urform der Nase, des Mundes, der Augen, einen gewissen Ausdruck des Ganzen, eine gewisse Farbe der Haare, des Teints, des Gesichts ꝛc., die allen zum Grunde zu liegen scheinen. Innerhalb des Kreises dieser verschiedenen Urformen giebt es aber wieder eine ganze Menge von Urvarietäten, die unter einander so verschieden sind wie die Hängebirke von der gewöhnlichen Birke, wie die Königsbuche von der rothen Buche, wie die Edeltanne von der Schwarztanne ꝛc.

Die allgemeine Urform wie die verschiedenen Urvarietäten sieht man innerhalb der ganzen Nation wieder erscheinen. Auf ihnen erscheinen dann die Physiognomieen, die in besonderen Provinzen, Kreisen und Städten zu Hause sind, und die man provinzielle und Kreis- und Stadt-Physiognomieen nennen kann. Durch alle hindurch greifen dann wiederum die verschiedenen

Stamm- und Familien-Physiognomieen, und endlich heben sich mit besonderen Eigenthümlichkeiten die individuellen Physiognomieen auf dieser Grundlage ab, in denen sich bei völlig ausgesprochener und scharf ausgeprägter Individualität doch weder die Familien-Physiognomie, noch die provinzielle, noch die allgemeine nationelle, noch auch die Varietät der nationellen Urphysiognomie verkennen läßt.

Was die Physiognomik des russischen Volks betrifft, so habe ich allerdings eine sehr bestimmte russische Physiognomie erkannt, die in allen Stücken, in der Gesichtslinie, in allen Linien der Stirn, den Backen, den Lippen, in allen Proportionen des Kinns, der Nase, des Mundes, in Gestalt, Farbe und Größe der Augen, in dem Ausdrucke jedes Theiles und des Ganzen, sich von den Physiognomieen der Franzosen, der Deutschen ꝛc. unterscheidet. Eben so entdeckte ich gewisse Urvarietäten dieser Physiognomie und sah gewisse allgemeine, unter dem ganzen russischen Volke verbreitete Modificationen jener allen zu Grunde liegenden Urphysiognomie immer wiederkehren. Ich fand diese Varietäten so bestimmt ausgeprägt, daß ich sie auf der Stelle erkannte, wenn sie mir erschienen, und daß ich mir gewisse Namen für diese oder jene Varietäten erfunden hatte. Manche dieser Varietäten mochten von gewissen, den Russen beigemischten und sich nun in ihnen forterbenden und wieder erzeugenden fremden Nationalphysiognomieen herrühren. Eben so erkannte ich deutlich, wo die russische Nationalphysiognomie in die f i n n i s c h e überging, wo sie mit der tatarischen zusammenfloß, wie und wo sie sich zur malorossianischen umgestaltete. Letzteres z. B. wußte ich so genau, daß ich auf der Stelle aus irgend einem Theile der Physiognomie sogleich erkennen konnte, ob es ein Stück der malorossianischen oder der großrussischen Physiognomie sei *). Eben so hatte ich hier und da schwache Spuren und Andeutungen von russischen Familien-Physiognomieen erkannt **).

*) Wir führen dieß Alles natürlich nicht an, um die besondere Feinheit unseres Beobachtungsvermögens zu zeigen, denn Jeder kann ja solche Beobachtungen machen, sondern um die wunderbare Manchfaltigkeit der Werke der Natur zu beweisen.

**) Ich sage: schwache Spuren. Denn es ist charakteristisch für die Russen, und aus ihrem ganzen antiaristokratischen geselligen Zustande

Allein trotz dieser Bestimmtheit, mit der uns aus dem unbegränzten Felde des Forschens Manches vor die Augen getreten war, würde es doch, wenn wir unsere Anschauungen Anderen wiederzugeben versuchen wollten, einen Aufwand von Rede und bildlichen, wo möglich plastischen Darstellungen erfordern, den innerhalb der Gränzen dieses Buchs zu entwickeln gar nicht erlaubt wäre. Und so verzichten wir — selbst abgesehen davon, ob wir unserer Feder und unserem Pinsel eine Kraft, die dem so schwierigen Gegenstande einigermaßen gewachsen wäre, zutrauen könnten, und auch abgesehen davon, ob unsere Leser hinreichende Lust hätten, der Untersuchung eines selten oder fast noch nie mit Ernst behandelten Gegenstandes zu folgen, — schon aus dem angeführten Grunde auf die weitere Verfolgung dieser Dinge, indem wir nur im Allgemeinen auf die Fülle der auf diesem Felde sich darbietenden Gegenstände hingewiesen haben.

Eisendächer.

Zu den verschiedenen architektonischen Vorzügen, deren sich die Städte in Rußland erfreuen, gehört auch die Art, wie die Leute in ihren Häusern dem Jupiter Pluvius trotzen; ich meine ihre Dächer. Bis in die neuesten Zeiten herab stand ganz Rußland, wie noch jetzt ganz Deutschland, unter Stroh, Schindeln und Ziegelsteinen. Seitdem aber im Ural auf den Demidow'schen und Jakowlew'schen Gütern ganze Berge von Eisen entdeckt worden sind, bedeckt sich Alles mehr und mehr mit einem eisernen Schildpanzer gegen die Angriffe des Hagels und Regens. Das Verfahren dabei ist dieses: Es werden die großen eisernen Platten auf dem Dachstuhle lose neben einander gelegt und nur an den Kanten,

erklärlich, daß sich bei ihnen keineswegs so bestimmt ausgebildete Gepräge von Familienphysiognomieen finden wie bei uns, wo man Familienähnlichkeiten bei den Ahnentafeln und Familienportraits bis in die graueste Vorzeit verfolgen kann. Es ist die russische Physiognomie in dieser Hinsicht ein großes Chaos, in dem alles Individuelle und Persönliche, ohne einen individuellen und bleibenden Stamm zu begründen, in's allgemeinere Unbestimmte verschwimmt und verschwindet.

wo sie zusammenstoßen, verfalzt und an einander gelöthet. Nur auf den Seiten des Dachs werden sie auch an dieses selbst befestigt. Sonst aber liegt das Ganze nur wie eine Decke lose auf. Jede Durchlöcherung durch Nägel würde der Dauerhaftigkeit schaden. Gewöhnlich streicht man sie mit einer angenehmen grünen Farbe (selten schwarz oder roth) an. Da die Conservirung des Dachs eine häufige Wiederholung des Anstreichens erfordert, so haben alle Dächer gewöhnlich ein recht frisches Ansehen. Diese eisernen Dächer halten mehr als doppelt so lange als die Schindeldächer, (man giebt diesen eine Dauer von 20, jenen eine von 50 Jahren) und sie sind dabei kaum doppelt so kostspielig. (Im Süden ist das Verhältniß des Preises eines Schindeldachs zum Eisendache wie 1 : 2.) Dabei haben die Eisendächer vor den Ziegeldächern den Vorzug der größeren Leichtigkeit. Bei Feuersbrünsten aber sind sie gefährlicher, da sie leichter erglühen, die Hitze unter dem Dache fortleiten, und dabei schwerer wegzuräumen sind, wenn man der inneren Flamme Luft machen will. Alle russischen Eisendächer werden unter einem sehr schwach geneigten Winkel gebaut und sind fast völlig platt, wie die italienischen Dächer. Da es dabei im Sommer unter ihnen so heiß ist wie unter den Bleidächern Venedigs und im Winter so kalt wie in den Eishöhlen der Gletscher, so fallen damit auch überall die Dachstübchen, die Dachpoeten und überhaupt alle die vielfachen kleinen Geschäfte, die bei uns unter den Dächern vorgenommen werden, in Rußland weg.

Nicht nur in Petersburg, sondern auch in Moskau, in Odessa, in allen Städten des europäischen Rußlands, mit Ausnahme der polnischen und deutschen Städte, ja auch in allen neuen Städten Sibiriens muß man sich die meisten einigermaßen bedeutenden Häuser — die der Regierung und der Reichen durchweg — mit solchen zweckmäßigen, eleganten, platten, grünen Eisendächern versehen vorstellen.

Der Vater der russischen Flotte.

Das kleine Boot, das Peter der Große sich bauen ließ und zum Theil selbst baute, um bei seiner Gründung Petersburgs und bei dem Baue der großen Kriegsschiffe die Newa damit zu befahren, dieses kleine, zuerst von ihm auf die baltischen Gewässer gestreute Samenkorn, das dann so üppig über das Wasser hinwucherte, daß daraus eine solche Flotte erwuchs, wie jetzt die russische ist, dieser „Vater der russischen Flotte," wie man dieses Boot in Petersburg nennt, liegt in der Festung unter einem kleinen Häuschen aufbewahrt.

Es ist hübsch, daß die Russen es bewahren und ehren, es ist hübsch, daß sie es alle Jahre, wenn es herausgeführt wird, mit dem Kanonendonner der ganzen Flotte begrüßen, wie wenn ein Prinz seinem Volke gezeigt wird, aber es ist schmählich, daß man diese Reliquie so erneuert, aufgefrischt, überstrichen und umgestaltet hat.

Man hat den Schmuz, der noch von Peter's Händen daran war, abgehobelt und übertüncht, man hat das alte Kupfer, das Peter selbst darauf genagelt, abgenommen und blankes darauf gesetzt; es ist nichts Bestaubtes und Zerrissenes mehr daran. Wenn es sich auch nicht so wie bei einer Fahne thun ließ, daß Alles in Trümmern und Ruinen blieb, weil man es noch wasserhaltig und brauchbar behalten wollte, so hätte man doch ein paar Flicken von den Segeln, den Flaggen und dem Takelwerke, das von Peter oft zurechtgezogen worden war, noch daran lassen sollen, aber man hat dieß Alles beseitigt und funkelnagelneu hergestellt. — Warum giebt man denn nicht auch Befehl, die Märtyrerknochen in den Kirchen abzukratzen, zu drechseln und zu poliren? Wo es den Glauben oder Aberglauben gilt, da halten die Russen auf das Alte, nicht so, wo es die bloße historische Idee betrifft.

Das Schiffchen ist dreißig Fuß lang und acht Fuß breit und kann drei Segel aufspannen.

Hinten am Spiegel ist ein in Holz geschnitztes Bild, welches einen langbärtigen russischen Popen darstellt, der seine Hand über das Meer ausstreckt, es segnend und weihend zu dem Tragen der

russischen Flotte, die man in mehren grobgeschnitzten Schiffen aus dem Hafen fahren sieht. Ein paar russische Kaufleute, die es mit uns besuchten, sahen nach, ob auch der Priester die Finger richtig hielt, wie es sich bei'm Segen gehörte.

Dicht bei dem Vater der russischen Flotte steht die Großmutter der Petersburgischen Häuser, das kleine, hölzerne Hüttchen, das Peter der Große hier an der Newa für sich baute und das er bewohnte, bis prächtigere Häuser für ihn aufgeführt worden waren. Es ist zwanzig Fuß hoch, vierzig Fuß lang, inwendig mit Leinwand verziert, und liegt den Palästen des Winters und Sommers gegenüber.

Petersburgs Glanz und Name.

Das Licht der jungen Petersburgischen Sonne strahlt weiter als das irgend einer Hauptstadt der Welt, denn sie ist auf einem Flächenraume von 300,000 □Meilen die Einzige und Unvergleichliche. Hundert Völkerschaften blicken zu dieser Sonne hin als zu dem Wohnsitze der Gnade und Macht. Die nächsten Provinzen, Esthland, Finnland, Liefland, liegen warm in ihrem glänzenden Scheine und sehen vom Ural und Kaukasus her vergoldet aus wie Wolken in der Nähe der Sonne. Die entferntesten Provinzen sind noch alle mit dem Gesichte nach Petersburg gerichtet, das ihnen nur spärliche Strahlen wie ein aus den Tiefen des Weltalls hervordämmernder Fixstern zusendet.

Petersburg umschließt in seinem Kreise noch so viel Licht und Glanz, daß Stoff genug da wäre, um alle Provinzen damit zu beglücken, und doch, ist man mitten drin in der Sonne, so sieht sie eben nicht viel anders aus als ein Planet. Ein einziger dieser von Orden, Gnade, Goldstickerei und Grandezza strahlender Leuchtkäfer, wie würde er in der Dunkelheit der Provinz schimmern! Ein ganzes Volk würde kommen, ihm den Staub von den Füßen zu küssen, ihm, der hier nicht im Stande ist, so viele Strahlen er auch aussendet, die Augen eines Bedienten auf sich zu ziehen, und der hier wieder in dem Vorzimmer eines noch Größeren sich wie ein Trabant gehorsam bewegen muß.

Dampfbäder.

Am Sonnabend Nachmittag bemerkt man eine besondere Geschäftigkeit unter den niederen Volksklassen Petersburgs. Ganze Compagnieen armer Soldaten, die Urlaub bekamen, viele Trupps von Handwerkern und Arbeitern, Familien armer Tagelöhner, Männer, Weiber und Kinder laufen geschäftig in den Straßen hin und her, rennend, schwatzend, mit Handtüchern unter'm Arme und mit Birkenzweigen in der Hand. Nach dem Eifer und der Eile in ihren Bewegungen scheinen sie ein sehr wichtiges Geschäft zu betreiben, und in der That ist es wenigstens in ihren Augen das wichtigste und lieblichste Geschäft, das sie in der ganzen Woche vornehmen. Sie gehen zu den öffentlichen Bädern, um in dem Genusse ihres Dampfes die Leiden der verflossenen Woche zu vergessen, ihre von Arbeit und mancherlei Pein erschlafften Glieder zu schmeidigen und für die Zukunft ihre Gesundheit zu stärken.

Die Russen sind so große Liebhaber der Dampfbäder, daß Petersburg unzählig viele Vorrichtungen dieser Art besitzt. Die Großen haben deren selbst in ihren eigenen Häusern. Für die Armen finden sich die meisten in den Vorstädten. Vor der Thür eines solchen Bades steht mit großen Buchstaben als Einladung für Jedermann: „Eingang in's Bad.“ Innerhalb der Thür, die so eng ist, daß nur immer Einer zur Zeit sich durcharbeiten kann, sitzt der Kassenmeister, der gegen ein paar Kopeken ein Billet zum Bade ertheilt und gewöhnlich schon einen ganzen Sack mit großen Kupfermünzen zur Seite liegen hat; neben ihm sitzen ein paar Weiber, die Schnaps und Kalatschi verkaufen. Hier drängt es sich aus und ein wie bei einem Theater. Die Plotniks, die am Sonnabende früher Feierabend machten, um ihr Bad nicht zu versäumen, die Bedienten und Kutscher, die glücklich genug waren, Urlaub von ihren Herrschaften zu erhalten, um das Bad zu genießen, die armen geplagten Soldaten, denen man diese Freude am meisten gönnt, weil sie ihnen am seltensten zu Theil wird, Weiber, Burschen, Mädchen, Männer, Alles stürzt sich zum Kassenmeister, um mit Schnelligkeit sein Billet zu lösen, als gälte es, einen Platz in irgend einem beliebten Theater zu erhalten.

Lösen wir auch unsere Marke und wandern wir mit ihnen,

um uns dieses tolle Treiben ein wenig anzusehen. Gewöhnlich bestehen die Bäder aus zwei Hauptabtheilungen, einer für das männliche und einer anderen für das weibliche Geschlecht, und gleich hinter dem Kassenmeister theilen sich die Wege für die Männer und Weiber. In den Badehäusern, welche die Bauern auf dem Lande haben, baden sich beide Geschlechter gewöhnlich in demselben Raume, meistens indeß nur familienweise. Manche Reisende behaupten, daß auch in Petersburg Dasselbe stattfinde. Indeß habe ich viele Bäder besucht und überall Trennung der Geschlechter gefunden.

Man tritt zunächst in ein freies Gehöfte, in welchem auf einer Reihe von Bänken viele nackte Männer sitzen, alle triefend von Schweiß und Wasser und roth wie die Krebse, alle tiefathmend, seufzend, schnalzend, schwatzend und mit Abtrocknen und Anziehen ämsig beschäftigt. Es sind Die, welche sich bereits abgebadet haben und nun vor innerem Wohlbefinden und großer Behaglichkeit blasen und athmen wie die Tritonen im Meere. Es ist hier ein Geschnatter und Geplätscher, als wenn eine Herde Enten sich im Wasserpfuhle ergötze. Selbst im Winter sah ich die Leute, die aus dem heißen Bade kamen, so im Freien oder doch höchstens unter einem Schoppen, der eine Art von Vorhaus zu den Bädern bildet, sich abtrocknen. Rund herum befinden sich die Thüren zu den Badezimmern, welches große, aus Tannenbäumen errichtete Räume sind, in denen eine Hitze von 40 bis 50 Graden herrscht. Dichte Wolken von Dampf und Qualm verbergen dem Eintretenden, was hier geschieht, und nur der trübe Schimmer einiger Lampen, der durch die dichte Atmosphäre bricht, und die Flamme der geheizten Oefen sind anfangs sichtbar. In Kleidern es hier auszuhalten, ist natürlich unmöglich, auch wäre es für keinen Anständiggekleideten rathsam, sich als bloßer neugieriger Zuschauer in diese Räume zu wagen. Ich drang hier daher natürlich auch immer nur in derjenigen Toilette vor, welche wir von der Natur empfangen haben, und in welcher wir alle unter einander so ähnlich sehen wie ein Ei dem anderen. Nur auf diese Weise hatte ich hier freien Laufpaß; denn in anständiger Kleidung hätten mich alle die nackten Figuren gewiß zum Tempel hinausgeworfen. Indem ich mich aber bei meinen Nachspürungen und ethnographischen Spaziergängen dieser Maske bediente, erkannten sie meine Absicht nicht, die kei-

neswegs auf das Baden, sondern nur auf ihre Beobachtung abzielte.

Wenn man die Thür der russischen Bäder öffnet, so erkennt man anfangs, wie gesagt, nichts vor lauter Dampf. Doch erregt man diesen Dampf gewöhnlich erst selbst, indem man mit kalter Luft in die innere Hitze hineindringt und so die Dämpfe sichtbar macht, die immer bei der so außerordentlich erhöhten Temperatur in halb gasförmigem Zustande fast ganz durchsichtig sind. Ja im Winter tritt man gewöhnlich, wie Jupiter zur Semele, mit einer Wetterwolke und Schneegestöber herein, indem die kalte Atmosphäre, die den Eintretenden umhüllt, die feuchten Dämpfe des Inneren auf der Stelle gefrieren und in Schneeflocken herabfallen läßt.

Die Sensationen, die man anfangs erfährt, sind wunderbar. Man sieht eine Menge von Menschen, 50 bis 100, die auf die sonderbarste Weise, wie es scheint, beschäftigt sind, sich selbst zu plagen und zu kasteien. Auf der langen, amphitheatralisch aufgerichteten Terasse liegen viele Leichname auf dem Rücken oder auf dem Bauche, die meisten scheinbar todt oder doch wenigstens mit dem Tode kämpfend, denn sie schlingen eine glühend heiße Luft ein, die den Lungen nur zur Marter dienen zu können scheint. Viele liegen ganz oben in dem höchsten Raume der Hitze und scheinen entschieden entschlossen zu sein, ihr Leben durch Ersticken zu enden. Andere Leute, ihre Peiniger, sind damit beschäftigt, die Schmachtenden mit Birkenruthen zu peitschen, die sie — wohl um die Wirkung ihrer Streiche noch zu vermehren — in kaltes Wasser tauchen. Hier und da sieht man Väter auf den Bänken sitzen, ihre kleinen Söhne zwischen den Knieen haltend, und sie gleichfalls mit Ruthen streichend. Andere wiederum stehen bei der Flamme des glühenden Ofens, als müßten sie sich braten lassen, und wieder Andere steigen aus den heißen Räumen herunter, und aus allen Poren dampfend und schwitzend, lassen sie sich eimerweise mit eiskaltem Wasser übergießen, das zu diesem Behufe immer in großen Kübeln in der Nähe bereit steht, als wollten sie an sich das Sprichwort erfüllen: aus dem Regen in die Traufe, oder, als hätten sie alle die Zauberflöte Oberon's, um wie Tamino dem Feuer und Wasser zu trotzen.

Wahrlich, man glaubt, in ein Marter- und Strafhaus ein

getreten zu sein, und hält die Leute, wenn auch nicht für Opfer einer Verfolgung und Despotie, da man sie Alles freiwillig thun sieht, doch für Märtyrer einer fixen Idee oder Narrheit. Wie wird dem Neulinge sonderbar zu Muthe, wenn man die Männer fragt und sie versichern hört, daß ihnen so wohl und freudig zu Muthe sei wie dem Fische im Wasser, und wenn man von ihnen vernimmt, daß alle diese Dinge, die man zu ihrer Qual und Strafe erfunden glaubt, ihnen zu größter Freude und Wollust gereichen. Hat man denn lauter Heilige des Mittelalters vor sich, die, für eine gute Sache sterbend, auch mitten unter den schrecklichsten Qualen des auf ihre nackten Körper herabträufelnden Regens von Schwefelflammen betheuerten, daß ihnen wohl sei, und frohlockende Hymnen sangen.

So, sage ich, denkt etwa ein Neuling; allein Jemand, der die ersten Eindrücke überwand, der seine Lunge an das Schlingen der Flamme gewöhnte, der sich auf die Bänke setzte und sich der angenehmen, bei dem ungeheueren Schweiße allmählig eintretenden Ermattung überließ, wird bald hinter das Räthsel kommen.

In den russischen Bädern, die ich jetzt beschreibe, habe ich mich, weil sie für den Genuß zu degoutant waren, — für die Beobachtung ist natürlich nichts degoutant — nie dieser Wonne überlassen, desto häufiger aber in anderen eleganteren, deren es auch viele in Petersburg giebt, und in denen Alles, Vorzimmer, Auskleidezimmer, Baderaum u. s. w. auf's Zierlichste eingerichtet ist. Der Genuß beginnt, wenn die erste unangenehme Berührung der Hitze überwunden ist, und die Transspiration anfängt, sich in volle Thätigkeit zu setzen. Dann steigen die wohlthätigen Geister der Wärme in alle Theile des Körpers und in seine innersten Räume. Man spürt am Ende nichts mehr von seiner Existenz, man fühlt sich himmlisch wohl und transspirirt zuletzt so ungeheuer, daß man dann nur noch als flüchtiger Dampf zu existiren scheint. Aller Schmerz, jedes Gefühl von Mißbehagen weicht aus den Gliedern, und man fühlt sich federleicht. Das Reiben und Peitschen mit den Birkenzweigen und das Besprengen mit kaltem Wasser erhöht nicht nur die Transspiration auf eine außerordentliche Weise, sondern auch eben so den Genuß. Alle Schmerzen, seien sie, welcher Art sie wollen, vergehen in diesem Bade, Zahnweh,

Kopfschmerz, Magenkrämpfe, Gliederzucken, Gesichtsreißen, Gicht, Podagra und Chiragra. Es bleibt von Allem, so lange man im Bade ist, keine Spur zurück, denn der Zustand, in dem man sich in demselben befindet, ist eine ganz außerordentliche Aufregung, eine Art von Rausch des ganzen Nervensystems, man ist heiter, wohl und geläutert wie Gold. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß das russische Dampfbad eine Radicalcur für alle Art von Schmerz sei, denn mancher Schmerz kehrt später nur um so heftiger wieder. Aber so viel ist gewiß, daß Jeder während des Bades und noch einige Stunden nachher in einem völlig schmerzenlosen Zustande sich befindet, und daß man dann leicht die außerordentliche Begierde begreift, mit welcher die Russen sich zu dieser Art von Berauschung drängen. Man ist nach dem Bade ausgewaschen wie ein Schwamm, denn dieses russische Bad ist die einzige Art von Bad, bei dem nicht blos die äußere Haut, sondern durch die Ströme von Schweiß, die das Innere des Körpers durchdringen, auch Herz und Magen, Leber und Lunge gewaschen werden. Man kommt sich gereinigt vor bis an das Innerste der Seele, ausgelaugt, durchgelaugt, geschwefelt, durchdampft, durchläutert und abgeklärt. Das Gemeingefühl ist nach dem Bade ein köstliches, und ich glaube, daß man für ein sinnliches Volk keinen größeren Sinnengenuß erfinden konnte.

Die Russen aller Stände und aller Alter sind auch so an das Dampfbad gewöhnt, daß sie sich durchaus unwohl fühlen, wenn sie es einmal längere Zeit entbehren mußten, und der arme, an seinen schweren Dienst gefesselte Soldat klagt oft, er habe schon seit vier Wochen nicht in's Bad gehen können, mit eben so Mitleid erweckenden Mienen, als sei er innerhalb derselben Zeit abgehalten worden, seinen Hunger zu stillen.

Für viele Krankheiten und Uebel verordnen sie sich das Dampfbad als beßte Kur. Natürlich muß ein so außerordentlich allgemeiner Gebrauch eines so wirksamen Mittels von außerordentlichen Folgen für die Constitution und den Gesundheitszustand der Nation sein, für das Blühen und Verblühen der Schönheit bei diesem Volke, für sein Alter u. s. w.. Es wäre dieß der Gegenstand einer eigenen interessanten, aber uns zu weit führenden Untersuchung.

Russische und deutsche Accentuation.

Wir erwähnten schon oben hier und da einige Veränderungen, welche die Russen mit den deutschen Worten vornehmen. Wir fügen hier noch einige bei. Das deutsche „eu" verwandeln sie alle Mal in „ei," so daß z. B. aus deutsch „deitsch," aus Euer „Eier" wird. Das H verwandeln sie immer in G, so daß sie aus Haus „Gaus" und sogar aus jedem Hans eine „Gans" machen. Am wenigsten sind die Russen mit dem deutschen Accent zufrieden, den sie fast jedes Mal verändern, und zwar so, daß, wenn wir den Accent auf der vor= oder drittletzten Sylbe haben, sie ihn auf die letzte werfen, z. B.

deutsch:	Pétersburg,	russisch:	Peterbúrg.
=	Wésemberg,	=	Wĕsĕmbérg.
=	Kámmĕrherr,	=	Kămmĕrgér.
=	Zéughaus,	=	Zeigaús.
=	Fínnland,	=	Finnlánd.
=	Féldjäger,	=	Fĕldjáeger.
=	Zeúgmeister,	=	Zeigméster.
=	Quartiérmeister,	=	Quărtiĕrméster.
=	General-en-chéf,	=	Generalánschef.

Haben wir den Accent auf der letzten Sylbe, so setzen ihn die Russen gewöhnlich auf die vorletzte Sylbe, z. B.

deutsch: Bibliothek, russisch: Biblióthĕk.

Eben so barbarisch verfahren umgekehrt wir Deutschen mit den russischen Namen, die wir verstümmeln, indem wir sie nach unserer Weise zu verschönern glauben. Auch den russischen Accent setzen wir gewöhnlich nach unserer Weise um, z. B.

ächt russisch:	Astánkina,	deutsch:	Astankína.
= =	Boródino,	=	Borodíno.
= =	Wladímir,	=	Wládimir.
= =	Strélskăjă,	=	Strelskája.

Die deutschen und russischen Ohren sind so verschieden gebaut, daß den Russen Alles, was uns viel schöner klingt, unwiderstehliches Lachen erregt, und zuweilen umgekehrt.

Ein Russe über den Winter Italiens.

Wie sehr die Russen ihren kräftigen, kernigen, charaktervollen Winter lieben, haben wir schon oben angedeutet, wo wir sahen, daß sie selbst in den Darstellungen ihres Paradieses den Schnee nicht vergessen. Ich las über denselben Gegenstand einmal den Brief eines russischen Bedienten, der mit seiner Herrschaft nach Italien gegangen war und aus Rom an seinen Bruder schrieb: „Mein lieber Iwan! Ich schreibe Dir aus Rom, wo wir mitten im Winter angelangt sind. Großer Gott, was ist aber das für Winter! Es ist schon Januar, und noch sind alle Felder und Wege kahl. An Schlittenfahrt wird noch nirgends gedacht. Ich weiß gar nicht, wann und wie die armen Leute ihr Getreide und ihren Branntwein zur Stadt führen wollen. Es ist hier nicht so kalt wie bei uns, und doch friere ich hier mehr, denn die Leute haben kleine erbärmliche Oefen und keine doppelten Thüren und Fenster wie wir. Ach, lieber Iwan, wie beneide ich Dich um Deinen warmen Ofen und Deinen schönen Pelz! Ich habe einen recht dummen Streich gemacht, daß ich meinen Pelz nicht mit hierher gebracht habe, ich hätte dann doch den Leuten, die nichts davon verstehen, zeigen können, wie man sich im Winter kleiden muß. Denke Dir, daß schon Januar beinahe vorbei ist, und daß die Leute noch kein Eis eingefahren haben. Man sagt mir, daß sie dieß überhaupt nicht thun und daß sie gar keine Eiskeller haben, ich kann dieß aber nicht glauben, es müßte ihnen ja dann im Sommer Alles verfaulen. Ach, wie sehne ich mich ein Mal nach unserem guten Winter, nach unseren warmen Oefen und warmen Pelzen. Lieber Iwan, stecke doch dem heiligen Wladimir ein Wachslicht auf, daß er wo möglich diesem armen Lande, das allerdings wohl einen schönen Sommer haben mag, — ich will's glauben — aber einen ganz abscheulichen Winter hat, eine dauernde Schneebahn, gute Schlitten, Oefen, Pelze und all den Nebenverdienst, den wir uns in Rußland in den Wintermonaten machen können, schenke."

Kaffeehäuser.

Die Petersburger Kaffeehäuser bedeuten wenig. Natürlich hat man, wenn Einem alle Abende und alle Mittage von seinen Freunden auf die dienstfertigste Weise und mit dem gutwilligsten Herzen von der Welt servirt wird, wenig Lust, Wirthshäuser und Kaffeehäuser zu besuchen, wo man Alles bezahlen muß und doch am Ende sich nicht so comfortabel fühlt als bei'm reichen Fürsten N. oder S. So lange in Petersburg noch diese außerordentliche Gastfreiheit besteht, können die Wirthshäuser und Restaurationen nicht aufkommen. In Paris und London giebt es Leute genug, die die Hälfte jedes Tages in Wirthshäusern und Schenken zubringen. In Petersburg sind es blos einige verbindungslose Fremde, die hier Trost suchen, oder einige Offiziere, die sich hier ein Rendezvous geben. Man verabredet sich allenfalls, bei Beranger sich zu treffen, um dann gemeinschaftlich zum Onkel N. zu fahren, und man verzehrt eben nur so viel, als es der Anstand durchaus erfordert, oder man geht kurz vor Tische rasch hinein, um die Zeitungen zu lesen und so viele Neuigkeiten als möglich bei der Mahlzeit auftischen zu können. Uebrigens ist natürlich Petersburg so menschenreich, daß selbst solche Anwandlungen von Laune, solche flüchtige und vorübergehende Bedürfnisse im Stande sind, recht elegante Institute in's Leben zu rufen und prächtige Kaffeehäuser zu erzeugen.

Der berühmteste Cafetier in Petersburg ist Beranger, der auf mehren Hauptstraßen der Stadt seine hübschen Etablissements und Kolonieen in süßen Zuckersachen und Säften besitzt. Auf der Perspective ist seine Hauptniederlassung. Diese Kaffeehäuser sind aus den beregten Gründen in Vergleich zu den Pariser Kaffeehäusern alle ohne Leben und klein. Aber desto eleganter und geschmackvoller, schön möblirt und auch mit den wichtigsten französischen, englischen und deutschen Zeitungen wohl versehen.

Der große Prospect auf Wassili-Ostrow.

Eine der eigenthümlichsten und hübschesten Straßen von Petersburg ist der Bolschoi-Prospect auf Wassili-Ostrow. Er ist

sehr breit und hat zu beiden Seiten auf seiner ganzen Länge eine Reihe von kleinen Gärten, die den zur Straße gehörigen Häusern vorliegen. Diese Häuser, die meistens von deutschen Professoren, Akademikern, Kaufleuten, aber allerdings auch von Russen bewohnt sind, liegen auf diese Weise sehr anmuthig hinter den Bäumen der Gärten versteckt. In der Mitte läuft die breite Bahn für die Wagen und Reiter hin; zu den beiden Seiten, an den Zäunen der Gärten hin, geht das erhöhte Trottoir (Brückenwege aus Holz) für die Fußgänger, und durch die Gärten selbst zieht sich immer ein Fußsteig zu einer Hausthür. Die hauptsächliche Hausthür ist aber im Inneren des Gehöftes, und zwischen je zwei Nachbargärten zweigt sich eine eigene kleine Nebenstraße für die Wagen in's Gehöfte ab.

Die Gehöfte sind groß und rund umher mit Wohn- und Wirthschaftsgebäuden abgeschlossen. Man glaubt daher, wenn man von der großen Straße abbiegt, in eine besondere kleine Meierei oder einen Landedelsitz zu kommen.

Die Straße verdankt diese sonderbare und hübsche Einrichtung ihrer ersten Anlage unter Peter dem Großen, der ihr zu beiden Seiten breite Kanäle gab. Diese Kanäle wurden nun nachher, als man sie mit Recht unzweckmäßig fand, wieder zugeschüttet und dann auf die bezeichnete Weise in freundliche Gartenanlagen verwandelt.

XXXIII. Petersburg und die Provinz.

Peter der Große, der seinen an die Ostsee verlegten Hof ganz auf deutsche Weise einrichtete, den bedeutendsten Chargen seines Reiches deutsche Benennungen gab und auch seine Armee nach deutschen Mustern und mit Hülfe deutscher Meister organisirte, deutsche Lehrer bei den Newaschulen, die allen übrigen Schulen des Reiches zur Norm dienen sollten, anstellte und von deutschen Architekten seine Residenz erbauen ließ, gab dieser mit Recht auch einen deutschen Namen, der nach ächter deutscher Pronuntiation „Petersburg" lautet. Die Russen russificirten aber dieses Wort und sprachen es nach ihrer Weise aus, indem sie das „g" fast wie „k," das „e" wie „i" tönen, das „s" hinter „r" wegfallen lassen und ein „j" hinter das „t" setzten, so daß daraus „Pitjèrbúrk" wurde. Petersburg wurde nicht dem Kaiser, sondern dem Apostel Peter zu Ehren benamt, daher die Vorsetzung des „Sanct," das auf russisch „Ssankt" lautet. Die Deutschen lassen dieß Sanct gewöhnlich vor dem Namen weg, die an allem Heiligen haltenden Russen aber nicht, die denn so immer „Ssankt Pitjèrbúrk" sprechen. Weil der Peter nun entschieden in diesem langen Namen die Hauptsache ist, so kürzt das Volk ihn im gemeinen Leben auch wohl so ab, daß nichts als „Pitjer" davon bleibt, und ein Fremder, der das nicht weiß, möchte oft wohl schwer errathen, welche prächtige Stadt hinter dem obscuren Namen „Pitjer" steckt, von der ihm der Mushik so viele Wunderdinge vorerzählt.

Die verschiedenen Arten, diesen weithin verkündeten Namen zu **schreiben**, sind eben so manchfaltig, als die, ihn auszusprechen. Meistens schreibt man Alles in einem Worte: „Sanktpeterburg," Viele aber in zwei: „S. Peterburg," Andere so: „S. Pburg" und endlich nicht selten auch, als wären es drei Worte, mit den großen Buchstaben: „S. P. B." Bei den 100 Völkern, unter denen der Name Petersburg ertönt, mögen diese Variationen in's Unzählige gehen.

Peter der Große erbaute seine Ostseestadt, damit durch sie seine orientalischen Russen mit dem Occidente in nähere Berührung kämen, damit sich hier an dem baltischen Meere eine Menge von Civilisationslymphe ansammeln möchte, die dann nachher den inneren Provinzen inoculirt werden sollte, damit diese deutsch-französisch-russische Stadteinrichtung allen anderen Städten des Inneren zur Norm dienen könnte, und die Sitten, welche hier sich entwickelten, auf die altrussischen Städte übergetragen würden, um so durch ein beständiges Ausströmen von Cultur und Bildung allmählig das Ganze zu reformiren. Alle Nachfolger Peter's des Großen haben diesen seinen Plan festgehalten, und wenn sie auch nicht immer mit demselben Eifer und derselben Liberalität das Fremde hereinlockten, so blieb doch Petersburg wenigstens bis auf unsere Tage, wo sich jener Proceß des Germanisirens Petersburgs und des Peterburgisirens des inneren Reichs noch beständig fortsetzt, immer das leitende Gestirn für ganz Rußland.

Die gewöhnliche Vorstellung bei uns geht dahin, daß Petersburg ganz einzig da stehe, und ihm nichts in dem übrigen Rußland gleiche, wo alle Städte nach altrussisch-orientalischer Weise gebaut und organisirt seien. Es schließt diese Vorstellung einen doppelten Irrthum in sich, erstlich die falsche Meinung, daß Petersburg eine vollkommen westeuropäische Stadt sei und nichts charakteristisch Russisches habe, und zweitens die Unkenntniß von den bedeutenden Fortschritten, die das Umwandeln nach Petersburg'schem Modell bereits im Inneren machte.

Die Physiognomie von Petersburg, obgleich sie auf den ersten Anblick so ziemlich der unserer neueren Städte, Berlin, Kopenhagen u. s. w. zu gleichen scheint, verläugnet aber bei näherer Betrachtung doch in keinem ihrer Züge ihren russischen Ursprung.

Freilich waren es Deutsche, Franzosen und Italiener, welche sie bauten, aber eben so waren es auch Italiener und andere Ausländer, welche die bizarresten Theile des Kremls in Moskau schufen, die damit doch nichts weniger als italienischen Styl verrathen. Alle Ausländer in russischen Diensten tragen allerdings das Ihrige über, aber als Diener der russischen Herren nur in deren Sinne, sie lassen weg und setzen zu nach deren bon plaisir. Daher in Petersburg dieselbe Weitläufigkeit der Straßen, öffentlichen Plätze und Gebäude, wie die Russen, welche überall Größe in großen Räumen suchen und auf ihr unermeßliches Reich, lange Zimmersuiten, den Besitz großer Ländereiwüsten stolz sind, sie lieben. Daher dieselben wüsten Plätze mitten in der Stadt, dieselben weitläufigen Gehöfte, dieselben zerstreuten und wie Landsitze isolirten Gebäude, wie man sie in allen russischen Städten wiederfindet. Die Kirchen sind in Petersburg mit wenigen Ausnahmen nach uralten Modellen gebaut, und die Märkte, Kaufhallen und Basars ganz so eingerichtet wie auch anderswo im Reiche und wie sie den national-russischen Gewohnheiten entsprechen. Und selbst in der inneren Einrichtung der Häuser, ihren Pojesds, ihren Stallungen u. s. w., ließe es sich eben so leicht nachweisen, daß ein altes russisches Holzhaus aus dem Mittelalter dabei zum Muster diente, als ein italienischer Palast im neuen Baustyle.

Auf der anderen Seite haben fast alle nur einigermaßen bedeutende russische Provinzstädte, so wie sie sich jetzt darstellen, so viel Petersburgisches in ihrer Erscheinung, daß sie fast nur sehr entlegene Vorstädte dieser Residenz zu sein scheinen.

Das Amalgam russificirter deutsch-italienischer Bauart, das in Petersburg ausgebildet wurde, haben die Russen in dem letzten Jahrhunderte überall dahin gebracht, wo sie neue Städte anlegten, wo sich alte kleine Städte zu größeren entwickelten oder ein neues Gewand anzogen. Die neuen Städte Simpheropol und Sewastopol in der Krim sehen ganz so aus wie kleine Partieen eines äußersten Stadttheiles von Petersburg, ja Tobolsk und Irkutsk bilden sich in dieser Weise, und Moskau baute sich nach seinem Brande in einem ähnlichen Style wieder auf. Reval, Riga und andere altfränkische Städte haben ihren alten spitzthür-

migen und hochgothischen Häuserkern mit einer weitläufigen Vorstadtschale à la Petersbourg umgeben, und Charkoff, Kiew, Kasan, Kaluga, Tula, Orel, Kostroma, finnische, tatarische und malorossianische Ansiedelungen, alle spreizen sich täglich mehr und mehr in dem glänzenden Gewande der Residenz. Hier wie dort, an allen Häusern, selbst an den Stall- und Hintergebäuden sieht man eine ungeheuere Verschwendung von Säulen, die den Russen so wohl gefielen, daß es gewiß in einer ihrer Städte so viele mit Gyps und Kalk bekleckste Säulen giebt als an allen griechischen Tempeln zusammengenommen *). Ueberall bei den neuen steinernen Häusern der weiße Kalkanstrich wie in Petersburg und die grün bemalten Eisendächer, und überall auch wie in Petersburg bei den hölzernen Gebäuden die hölzernen Schindeldächer und die durchschimmernden altrussischen Farben, Roth und Dunkelgelb, überall die fünfkuppeligen Kirchen, überall die Nachahmung der vor den Thoreingängen liegenden Löwen, Sphinxe und anderer in Gyps schlecht copirter Bauzierathen, überall dieselben schnell arrangirten und schlecht benutzten Stadtgartenanlagen. In jeder russischen Stadt läßt sich eine besonders elegante Hauptstraße anführen **), welche der Petersburger Perspective gleicht, auf welcher die Promenaden und Schlittenfahrten wie auf dem römischen Corso sich zu gewissen Stunden bewegen, und wo die eleganten Magazine der ausländischen Handwerker und Künstler sich neben den russischen Basars eingeschlichen haben, wie umgekehrt diese letzteren sich in Petersburg wieder neben den Magazinen der Engländer und Franzosen zeigen. Schon daß die öffentlichen und Regierungsgebäude, deren in jeder Provinzstadt sehr viele sind, alle nach einem und demselben Muster gebaut werden, dessen Form und Bauplan natürlich immer in Petersburg bestimmt und gezeichnet wurde, muß die Gouvernements- und Kreisstädte der Hauptstadt sehr ähnlich machen.

Die russische Regierung, die mehr als irgend eine Alles nach

*) Auch diese Säulen, wenn auch nicht in korinthischer oder dorischer Form, sind altrussischer Brauch, der durch das gewöhnlich als Baumaterial dienende Holz sehr natürlich herbeigeführt wurde.

**) In Moskau ist dieß z. B. die Schmiedebrücke (Kusnetzkoi-Most) in Charkow die Moskauische Straße, in Odessa die Richelieustraße.

einem und demselben Ideale zu modeln und zu uniformiren strebt, ist, dem von Peter dem Großen ihr gegebenen Impulse getreu, eifrig beflissen, alle Vorzüge und Talente der Hauptstadt den Provinzstädten so schnell wie möglich anzueignen und zufließen zu lassen. Daher die Baupläne, die man in Petersburg für jede Stadt macht und in welche sie sich mit der Zeit hineinbauen muß, daher die Verordnungen über das Dienen der jungen Leute in den Provinzstädten, daher die nach dem Modell der Petersburgischen in den Gouvernementsstädten errichteten Schulen, Gymnasien, Institute für Knaben und Erziehungshäuser für junge Damen von Stande. In Rußland giebt es so äußerst geringe Opposition, so äußerst wenig Selbstständiges, so äußerst wenig Verschiedenartiges, daß Alles, so zu sagen, von einem und demselben Penchant ergriffen und, wie auf dieselbe Art polarisirt, von demselben Magnete angezogen, sich mit einer gewissen Leidenschaft in die Hauptstadt wirft, um in der Nähe des Centrums weilen zu können. Es giebt so wenig selbstleuchtende Fixsterne, deren wir in unserem bunten Deutschland von allen Größen haben, daß Alles jener einen mächtigen Sonne sehnsüchtig zustrebt, um einen schwachen Mondschimmer von ihr zu empfangen. Jeder, der nicht in Petersburg wohnen kann, wird bedauert, und der Wunsch aller Beamten und Nichtbeamten geht dahin, doch einmal nach Petersburg versetzt zu werden. Die Regierung, um ihren Plan der Civilisation des ganzen Reiches in's Leben zu rufen, machte daher von jeher eifrige Opposition gegen dieses Streben und suchte überall in den Provinzen kleine Miniatur-Petersburgs hervorzurufen, was ihr jetzt auch schon in nicht unbedeutendem Maße gelungen ist. Sie schrieb vor, daß alle jungen Leute, ehe sie in Petersburg auf irgend eine Anstellung rechnen könnten, durchaus zuvor wenigstens drei Jahre in einer Provinz gedient haben müßten. Sie gab Denen, welche sich freiwillig in entfernteren Provinzen anstellen ließen, gewisse Vorzüge, so daß nun z. B. die in Sibirien Dienenden zwei Pas auf der Stufenleiter der Ränge vor den Uebrigen voraushaben, die in den kaukasischen Provinzen Dienenden drei. Auch giebt sie den von der Hauptstadt entfernten Beamten höheren Sold. Es werden wo möglich wohlhabende Leute zu Statthaltern in den Provinzen ernannt, die dort ein großes Haus machen

und die Sitten der Residenz dahin verpflanzen können. Auch sucht man den in die Provinzen Gesandten junge gebildete Leute der Hauptstadt als Adjutanten, als „tschinnowniki pri ossobmim porutscheniem“ (zu besonderen Aufträgen beigegebene Beamte) zu attachiren, damit sie als besonders zierliche Schmetterlinge auf ihren geschmückten Flügeln das Gesäme der Bildung in die inneren Wüsteneien verschleppen. Jeder aus der Residenz in die Provinz kommende Oberbeamte läßt es sich eben so ernstlich angelegen sein, die gute Gesellschaft seines Ortes zu wählen und zusammenzuhalten, die Bälle zu dirigiren, in seinem Hause die Musterbälle dazu zu liefern, die Säle der öffentlichen Casinos bauen und ausschmücken zu lassen, eben so eifrig die Whistpartieen zu ordnen, die feinen Gesellschaften zu loben, artige junge Leute zu befördern, als die Schulen zu untersuchen, den Gerichten zu präsidiren, Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden, Pässe auszufertigen, Städte zu gründen und administrative Maßregeln zu treffen. Es werden eben so wohl die Verdienste eines Beamten, die er sich um die Gesellschaft seiner Residenz erworben, hervorgehoben wie die, durch welche er sich in irgend einem Fache der Verwaltung auszeichnete.

Man ist im Inneren eben so eifrig wie in der Residenz mit der Betrachtung von Dem, was man „die Gesellschaft“ nennt, beschäftigt und wägt die Größe und den Glanz der Gesellschaften der verschiedenen Orte gegen einander ab. „Kasan,“ heißt es, „hat eine glänzende Gesellschaft,“ „in Simbirsk ist die Gesellschaft viel eleganter, als man es nach der Größe des Ortes erwarten sollte,“ „in Tobolsk besteht die Gesellschaft fast aus lauter höchst gebildeten und geistreichen Leuten, weil die beßten Geister dahin verbannt werden,“ „Kieff übertrifft alle Städte des Südens und kann wenigstens 200 auserlesene Paare zu einem Casinoballe liefern und 50 Whisttische mehr als S., dessen Gesellschaft sehr unbedeutend ist,“ „der Graf N. that sehr viel für die Gesellschaft von Tula, und der Fürst P. hat während seiner anderthalbjährigen Administration den Twerern gezeigt, wie man comme il faut leben muß,“ „die Gräfin Q. hat große Verdienste um die Gesellschaft in Y., denn sie nahm dort bei ihrer Durchreise ein großes Quartier auf 14 Tage und gab

zwei brillante Bälle, um den Leuten ein Mal zu zeigen, „comment on donne un bal à Petersbourg," und seitdem ist dort die Gesellschaft sehr „comme il faut."

Wenn Residenzstädter in den Provinzen anlangen, so nehmen sie daselbst sogleich die Leute in die Schule, machen sich über ihre Sitten lustig und haben Tausenderlei an ihrem Benehmen auszusetzen, indem sie ihren Petersburgischen Maßstab anlegen und Alles sogleich zu reformiren und zu petersburgisiren trachten. Es wird in Rußland als ausgemacht angenommen, daß jetzt, nachdem das alte feine Paris in den beiden Revolutionen untergegangen und das neue, aus der Asche hervorgegangen, vollkommen proletarisch und pöbelhaft geworden ist, die beßten geselligen Sitten dieses Erdenrundes in Petersburg zu finden sind, die feinsten gens du monde, die Leute am meisten comme il faut, der beßte Ton *).

Durch die Bemühungen der Regierung und das „Petersburgern" **) der beständig zu den Provinzstädten ein- und ausfliegenden Residenzbewohner gelingt es denn nun immer mehr, alle Städte des Inneren zu petersburgisiren, so daß dieselben nun auch in Bezug auf ihre Bevölkerung fast auf's Härchen der großen Kaiserstadt gleichen. Ein erster Beamter im Mittelpuncte, die gebildete, französirte, whistspielende, vergoldete, besternte und zierlich tanzende Elite der Provinz oder des Kreises um ihn herum, Fiakers, vier- und sechsspännige Equipagen auf den Straßen, untermischt mit Soldaten, bärtigen Kaufleuten und fremden, meistens deutschen Künstlern, und diese kleinen Oasen oder grünen Inseln, schwimmend in dem Meere oder der Wüste des „tschornoi narod" (schwarzen Volks) — so erscheinen die peterburgisirten Städte in den russischen Provinzen — im Ganzen also eben so wie — Petersburg selbst.

*) Was unsere Meinung über diesen Punct betrifft, so wollen wir diesem Glauben der Russen keinesweges schlechtweg verneinend entgegentreten; in gewisser Hinsicht haben sie ganz Recht, doch nur in gewisser Hinsicht, unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen, die zu entwickeln wir später vielleicht ein Mal Gelegenheit finden werden.

**) Die Bewohner der russischen Provinzstädte sagen von Jemandem, der Petersburger Sitte, Kleidung und Sprechweise nachahmt: „er petersburgert."

Zu den Titelblättern.

Auf den Titelblättern haben wir ein paar Ansichten und Straßenscenen aus Petersburg in Arabesken zu vereinigen gesucht.

Die Randzeichnung zum ersten Theile zeigt Einiges aus dem Petersburger Winterleben, sie stellt einen sogenannten „Prist," d. h. eine Abfahrt zur Newa, dar. Bei diesen Prists, deren es natürlich viele in Petersburg giebt, wird das Trottoir und der Quai der hochliegenden Straße unterbrochen, die Balustraden des Quais biegen sich zum Flusse hinab und begleiten die schwach geneigte Abfahrt bis zum Wasser. Im Sommer legen an diesen Prists die Gondeln an, im Winter passiren hier die Schlitten auf und ab. Die Aussicht durch unseren Prist trifft auf die Spitze von Wassili-Ostrow, auf die Börse mit ihren Rostralsäulen, auf die Mauth und einige andere Gebäude. Die Newa ist von Schlitten belebt.

Im Vordergrunde auf der Straße zieht ein russisches Mädchen, mit Duschagreika, Pelzschuhen und Kopftuch bekleidet, einen Schlitten mit Käse vorüber; ein hübscher Bursche in Winterkleidung mit weißem Schafpelze, großen Fausthandschuhen und russischen Sandalen bietet Wiasma'sche Honigkuchen, Baránki und Aepfel feil.

Ein Haus, das sich zu einer Art von Triumphpforte gestaltet, trägt in seinen Nischen noch andere Rasnoschtschiks empor:

einen Kwasverkäufer mit gläsernem Kruge, seine Becher vorn im ledernen Gurte tragend,

einen Bilderhändler mit einer Auswahl bunter Moskauischer Gemälde über dem Rücken,

eine Milchfrau mit ihren zinnernen und thönernen Gefäßen von den in Petersburg üblichen Formen, und endlich

einen Burschen mit schwarzsammetnen Pantalons und weißfilzenen Stiefeln, der Handschuhe und Strümpfe feil bietet.

Eiszacken setzen sich reichlich und zierend an jede Hervorragung und jeden architektonischen Schmuck. Das Dach des Gebäudes ist mit Schnee bedeckt, der Rauch der Schornsteine, der in Petersburg nie senkrecht in die Lüfte aufwirbelt, wird vom Winde auf die Seite getrieben, und unter diesem windigen Dache sieht man den Sturm einer rauschenden Petersburger Tanzgesellschaft sich an den Fenstern vorüberbewegen.

Die Randzeichnung zum zweiten Theile giebt einige Scenen aus dem Petersburger Sommerleben:

im Vordergrunde einen Kanal mit den Gondeln, wie sie auf der Newa gebräuchlich sind;

zu den Seiten des Kanals elegante Quais, aus Granitquadern erbaut;

über das Wasser hinführend eine der vielen hübschen Brücken, mit denen die Petersburger Kanäle versehen sind;

Vierspänner, Gensd'armen und Soldaten passiren auf der Brücke, unter deren Bogen sich eine Aussicht auf einige Inseln und den Kronstädter Meerbusen eröffnet;

Gezweige von Birken und Tannen, denjenigen Bäumen, welche in den Petersburger Landschaften am häufigsten erscheinen, umrahmen einen Frucht- und einen Gemüsehändler, weiterhin einen Kaufmann, der mit seiner Frau auf einem Rechenbrete seinen Gewinn überzählt und gegenüber ein Pärchen, das sich in einer Schaukel vergnügt, wie das Volk sie sich im Frühjahre in den Birkenwäldchen zimmert;

ganz oben endlich ein Wiesengrund, auf dem Landleute die Kasakka mit der begleitenden Musik der Balalaika tanzen. Der Bursche, beständig tanzend und sich bewegend, lockt und ruft das

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Mädchen mit allerlei theatralischen und bedeutungsvollen Pantomimen. Das Mädchen, in Kokoschnik und Sarafan gekleidet, weist ihn ab und weicht zurück, bis dann nach verschiedenen mimischen Anträgen, Ausweichungen, Entzweiungen und Unterhandlungen das Ganze mit einer zärtlichen Vereinigung des Paares endigt.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohl, Johann Georg,

Petersburg in Bildern und Skizzen

Bd.: 2

1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- Lyc.o.208(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731977-5